Pl. f. 386
5

Theol.
II. G. 20.

Theol.
L. VII 899.

Vertheidigung
der natürlichen und geoffenbarten Religion
oder
Gilbert Burnets
Auszug
der von
Robert Boyle
gestifteten Reden.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert
von
Johann Christian Schmidt,
Hochfürstl. Brandenbl. Culmb. Consistorial-Rath,
Hochfürstl. Beicht-Vater und Hof-Prediger.

Fünfter Theil.

Hof und Bayreuth,
verlegts Joh. Gottlieb Vierling, priv. Buchhändler, 1746.

L 57.

Dem Leser
wünschet der Uebersetzer
Seegen und Leben
von dem Geber alles Guten!

Dieses ist nunmehro der fünffte Theil der Burnetischen Auszüge der von Robert Boyle gestiffteten Heiligen Reden, welche ich

meinen Landsleuthen in ihrer Sprache lieffere. Ich habe bey diesem Theil eben die Mühe, eben den Fleiß und die Treue angewendet, die ich bey dem vorhergehenden gewiß nicht gespahret; und wenn ich mir in etwas schmeicheln darff, so hoffe ich, daß hier noch weniger Härte anzutreffen seyn wird, als bey dem Anfang meiner Uebersetzung. Denn die Uebung macht alle Dinge leichter.

Damit ich es auch an keinen Hülffsmitteln, die dieser Uebersetzung Vortheil bringen können, möchte ermangeln lassen; so verschaffete ich mir die Frantzösische Uebersetzung, die in Holland zu Haag von 1738. bis 1742. unter dem Titel: Defense de la Religion tant naturelle que revelée contre les Infideles et les Incredules, traduite

traduite de l' Anglois de Mr Gilbert Burnet. à la Haye 1738. etc. herausgekommen, um meine Arbeit gegen diese Bemühung zu halten, und wenn ich einen geschickteren Ausdruck finden solte, denselben mir und meinem Buche zu Nutzen zu machen. Allein ich sahe mich in meiner Hoffnung betrogen. Denn das Frantzösische Werck ist ein gantz anderes als das Englische. Ich finde darinnen gantze Zeilen, Sätze ja bisweilen einige Blätter, da in den Englischen Auszügen kein Wort davon zu finden; und hingegen treffe ich in diesen wiederum Zeilen, Sätze und Blätter an, deren der Frantzösische Uebersetzer mit keinem Buchstaben gedacht. Auch da wo einerley Sachen abgehandelt werden, gehen Herr Burnet und der gedachte Uebersetzer in

Ansehung des Vortrags so weit von einander ab, daß man beydes unmöglich vor eine Arbeit halten kan. Mit einem Worte, das Frantzösische Werck ist keine Uebersetzung des Burnets, sondern ein anderer Auszug, der aus dem grossen Wercke der Boylischen Reden, die zu London in vielen Bänden von der ersten Grösse herausgekommen, gemacht worden. Unterdessen nennt man es eine Uebersetzung der Burnetischen Auszüge um dem Buche selbst mehr Leser, und dem Verleger mehr Vortheil zu verschaffen. Bey dem allen ist das Werck gar nicht zu verachten. Es ist an und für sich vortrefflich und vertheidiget die natürliche und geoffenbahrte Religion eben so bündig als die Auszüge Burnets, nur ist es keine Uebersetzung dieses letzten, sondern eine eigene Arbeit.

Diese

Diese kurze Nachricht wird theils den redlichen Eyfer beweisen, den man sich in Ansehung der deutschen Uebersetzung gegeben, theils auch zur Geschichte der Boylischen Reden etwas beytragen.

Die Anmerckungen, die dem Texte beygefüget sind, kommen alle von mir her. Denn das Englische Werck hat keine eintzige Anmerckung. Zwey oder drey derselben habe ich aus den erwehnten Frantzösischen Auszügen genommen und dieselben zum Unterschied mit dem Buchstaben F. gezeichnet. Ich habe alsdenn nur meine Gedancken eröffnet, wenn ich gesehen, daß eine kurtze Nachricht zum besten Verstand der Sache dienen würde, oder wenn ich eine besondere Abweichung von den Grundsätzen unseres allerheiligsten Glaubens

bens gefunden, oder endlich, wenn zwar eines Religionsfeindes, oder auch eines Vertheidigers derselben Gedancken, aber nicht seine Worte beygebracht worden; so habe diesen Mangel ersetzet, so offt als es mir möglich war.

Der berühmte Herr Doctor und Professor Baumgarten in Halle hat die Gütigkeit gehabt zu versprechen, daß er, zur Aufnahm und zum bessern Gebrauch dieses nützlichen Werckes, nicht nur seine in den ersten Theilen angefangene Gedancken von der Freygeisterey fortsetzen, sondern auch eine kurtze Lebensgeschichte aller derjenigen Gelehrten, die die Boylischen Reden gehalten, liefern wolle.

Er will auch seine Meynung über diejenigen Stellen äussern, welche der Aehn-

Aehnlichkeit des Glaubens bißweilen zu nahe treten, sodann auch Nachricht von den Feinden des Creutzes Christi geben, wieder die in diesen Predigten gestritten worden.

Alles dieses soll als ein Anhang zu dem gantzen Wercke und dem letzten Theile desselben beygefüget werden.

Gleichwie nun dadurch diese Vertheidigung der geoffenbahrten und natürlichen Religion ihrer Vollkommenheit näher kommt; also verspricht man sich auch um so viel desto mehr die gütige Aufnahme der geneigten Leser.

GOTT wehre allen Rotten und Aergernissen, steure den anwachsenden Unglauben und die unbesonnene

Frey-

Freygeisterey, Seine Gnade bevestige und heilige uns in der Wahrheit, sein Wort ist die Wahrheit, Amen. Geschrieben zu Bayreuth den 21. des Hornungs im Jahr 1746.

Johann Christian Schmidt.

I. N. I.

Zuschrifft

An den Ritter Richard DU CANE.

Mein Herr.

Die vielen Gefälligkeiten, die ich von Ihnen empfangen, so lange ich die Ehre und das Glück habe unter Dero Freunde gerechnet zu werden, bewegen mich, daß ich jetzt die

Gelegenheit ergreiffe und meine öffentliche Erkenntlichkeit dafür zu Tage lege.

Wenn nun diese Art, mein danckbares Gemüthe zu offenbahren, Ihnen nicht unangenehm ist, als der Sie ein grösseres Vergnügen empfinden, wenn Sie Wohlthaten erweisen, als wenn Sie erfahren, daß Ihre erwiesene Wohlthaten andern bekannt werden; so darff ich nicht besorgen, daß ich einer weitläufftigen Vertheidigung nöthig habe, weil ich Dero Nahmen vor eine Vertheidigung der Christlichen Religion gesetzet. Denn Sie haben sich noch nicht nach der neusten Mode gerichtet, daß Sie sich der Religion, welche Sie bekennen, schämen sollten: Sie betrachten vielmehr die Erkenntniß derselben als die wahre Gelehrsamkeit, und die Ausübung derselben als die gröste Vollkommenheit.

Mein Herr,

Ich bin

Dero

gehorsamst-verbundener unterthäniger Diener

Gilbert Burnet.

D. Abbot's

Auszug

Der Boylischen

Predigten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-841497-p0018-0

Der wahre Begriff
Von dem auszuübenden Recht für sich selbst zu urtheilen
oder
Vom Freydencken.

1. Thessal. 5, 21.
Prüffet alles, und das Gute behaltet.

Bey Ausführung dieser Sache werde ich mich nach folgender Lehrart richten. Ich will

I. Untersuchen, was der Apostel durch die Prüffung aller Dinge verstehe, um den wahren Begriff von der eigenen Beurtheilung oder von der Freyheit im Dencken veste zu setzen. Ich werde

II. Erwegen, welches dasjenige Freydencken sey, das fälschlich so genennet wird. Sodann will ich

III. Beweisen, daß dasjenige Freydencken, welches rechtmäßiger Weise und eigentlich so genennet wird, einem jeden Menschen als ein Recht ja als eine Schuldigkeit zukomme. Hierauf werde ich

IV. Zeigen, welche Regeln in acht genommen

werden müssen, wenn man Gebrauch von dieser Sache machen will. Ferner werde ich

V. Weisen, daß die wahre Religion keine Feindin des wahren Freydenckens sey. Endlich werde ich auch

VI. Die Gefahr zeigen, worein sich die Menschen selbst stürtzen, wenn sie bey dem falschen Freydencken ihren natürlichen Trieb und Neigungen zu sehr nachhängen.

I. Ich will anfangs untersuchen, was der Apostel damit haben will, wenn er sagt: Prüfet alles, um den wahren Begriff von eines jeden Menschen eigener Beurtheilung oder von der Freyheit zu dencken, welche jederman in Sachen, die die Religion angehen, auszuüben verbunden, veste zu setzen, und zu zeigen, worinnen dieselbe bestehe.

Der Befehl des Apostels erstreckt sich auf alle Menschen, und die Untersuchung, die jederman anstellen soll, faßt alle Theile so wohl der Glaubenslehren, als der Lebenspflichten in sich. Denn Sachen der Religion müssen vor allen andern nicht auf Credit angenommen werden. Wir müssen in keiner Sache mehr unsern Verstand und unsere Vernunfft brauchen, weil unser gröster Vortheil auf dem Spiel steht. Fallen wir durch eine freywillige Verabsäumung des Gebrauchs unserer eigenen Untersuchuug auf einen schlimmen Weg;

so

so kan uns dieses zu unsern ewigen Verderben gereichen.

Wenn uns nun der Apostel befiehlet: **Prüfet alles**, so setzet er klärlich zum voraus, daß eine gewisse **Regel** und Richtschnur da seyn müsse, nach welcher wir von dem, was uns vorgetragen wird, urtheilen können.

Diese Regel kan nichts anders seyn, als entweder die **Vernunfft**, oder eine **Offenbahrung**. Und wenn es eine Offenbahrung giebt, so müssen wir durch Hülffe der Vernunfft über ihren Innhalt und über ihre Beweise urtheilen.

Es ist ausgemacht, daß es nicht in unserer Freyheit steht, ob wir dencken wollen oder nicht. Aber das steht in unserer Macht, an diese oder an jene Sache, und so lange, als es uns gefällt, zu dencken.

Und diese Freyheit, deren wir geniessen, sollen wir in Religionssachen brauchen, unsere Gedancken beständig mit denselben beschäfftigen, und immer mit uns selbst Uberlegungen und Beurtheilungen wegen derselben anstellen.

Ohne dieses ist es für uns unmöglich etwas zu erkennen, ausser in Sachen, die in die Sinne fallen, und die auf das **Anschauen** ankommen.

Sachen, die in die Sinne fallen, gehören hieher nicht.

Sachen aber, die auf das Anschauen

ankommen, wo die Übereinstimmung oder die Ungleichheit zweyer Ideen, ohne daß andere dazwischen kommen, unmittelbar sichtbar sind, sind sehr wenige in der Religion.

Wir müssen also in Religionssachen die vernünftige Beurtheilungskrafft unserer Seelen alsdenn brauchen, wenn die Übereinstimmung oder die Ungleichheit unserer Begriffe ohne Hülffe anderer unmittelbarer Ideen nicht kan ausfindig gemacht werden. Wir müssen dieselben in die gehörige Ordnung stellen, als worinnen eigentlich das Vermögen zu urtheilen besteht.

Bey diesen Verfahren sind unterschiedliche Regeln wohl in acht zu nehmen, ohne welche wir nicht richtig und frey über eine Sache dencken können.

1. Wir müssen eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit um ihr selbst willen haben.

Diese Liebe zur Wahrheit haben sehr wenige Menschen, welches besonders in Religionssachen erhellet. Da wollen sie sich mit solchen Beweisen nicht befriedigen lassen, deren die Natur der Sache, davon die Rede, fähig ist. Sie machen solche Einwürffe, deren sie sich in andern Fällen schämen würden. In der That, die Uberzeugung, die wir von der Wahrheit einer Sache haben, ist allezeit das Maaß unseres Beyfalles, und wer über

dieses

dieses Maaß schreitet, der hält eine Sache nicht deßwegen vor wahr, weil sie wahr ist, sondern, weil er haben will, sie soll wahr seyn.

Allein unser Beyfall muß nicht grösser seyn als die Beweise, aber auch nicht kleiner. Wenn also eine Sache alle Beweise von ihrer Richtigkeit für sich hat, die sie nur haben kan, wenn sie würcklich wahr ist, so sind wir verbunden derselben unseren Beyfall zu geben. Thun wir es nicht, so haben wir keine allgemeine Liebe für die Wahrheit und sind mit Vorurtheilen eingenommen. (*) Unsere Untersuchungen werden alsdenn kaltsinnig und partheyisch, und die Prüfung wird mit geringer Aufmercksamkeit angestellet werden. Um nun diesen nachtheiligen Dingen auszuweichen, solte man die Wahrheit um ihr selbst willen, lieben lernen.

(*) Vielleicht ist es nicht undienlich dieses mit einem Exempel zu erläutern. Ich beweise die Gewißheit der Thaten JEsu. Der Gottesverleugner versagt mir seinen Beyfall. Ich beweise die Gewißheit der Thaten Alexanders. Der Atheist giebt mir seinen Beyfall. Und doch habe ich bey den Thaten JEsu, die er leugnet, eben die Beweise, als bey den Thaten Alexanders, die er eingesteht, nemlich zuverläßige Zeugen. Wenn die Zeugen hier gelten, so müssen sie dort auch gelten. Wo ist da die Liebe zur Wahrheit? Sind dieses nicht Vorurtheile?

Wir solten bedencken, daß wir deßwegen erschaffen worden, daß wir entdecken und das Entdeckte bewahren sollen; Daß dieß unsere Natur vollkommen mache, und daß, so lange wir nicht durch eine unordentliche Begierde auf die Seite gezogen werden, dieses der Seele ein angenehmes Vergnügen schaffe.

Wir solten dieses unsere Hauptverrichtung seyn lassen, daß wir allezeit die Liebe zur Wahrheit in uns erneuerten und nie von derselben abwichen.

2. Haben wir diese Liebe vor die Wahrheit, so muß uns keine Furcht von der Untersuchung abhalten. Denn von Wahrheit kan nichts anders als Wahrheit folgen, und je mehr wir Wahrheiten wissen, je besser werden wir geschickt seyn unsere eigene Vortheile so wohl zu unterscheiden als zu suchen.

Lasset uns derowegen niemahls diese Prüfung auf die Seite setzen, noch uns vor den Folgerungen fürchten, die aus einer Wahrheit fliessen, sondern vielmehr diese Folgerungen so weit treiben, als es möglich ist.

Wollen sich gewisse Wahrheiten nicht mit unsern Meynungen vergleichen, so solten wir unsere Meynungen mit diesen Wahrheiten vergleichen.

Denn die Wahrheit ist was grosses. Ob sie uns nicht allezeit willkommen ist, so ist

es

es doch allezeit der Klugheit gemäß derselben Gehör zu geben, weil sie treu und unpartheyisch in ihren Rathschlägen ist. Sie wird uns auch warnen, wann wir uns in acht nehmen und unserer Gefahr bevorkommen sollen.

Wie offt bauen wir auf einen falschen Grund und nehmen viele Dinge vor wahr an, ohne sie zu untersuchen. Wenn dieses geschehen, so dürffen wir dieselben nicht mehr untersuchen aus Furcht, wir möchten unsern Irrthum finden. Allein, das ist eine sehr verkehrte Aufführung. Von rechtswegen solten wir nichts für Wahrheit annehmen als was wir als Wahrheit gefunden haben. Denn wenn wir auch etwas vor wahr angenommen, ohne daß wir es untersucht haben, so solte uns das nicht abschrecken, eine weitere Untersuchung anzustellen, angesehen die Sachen seyn werden, was sie sind, und wir dieselben ins künfftige finden werden, wir mögen auch jetzo von denselben dencken, was wir wollen. Von dem Irrthum kan uns Ungemach zuwachsen, aber die Wahrheit kan uns keinen Schaden thun.

3. Wenn es sich mit der Wahrheit also verhält, so müssen wir mit der äusserſten Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit dieselbe untersuchen. Wir müssen uns selbst alle Vorurtheile benehmen. Wir müssen uns aller angenommenen Sätze (*), aller Meynungen, aller

(*) Hypotheſes.

aller Neigungen begeben. Wir müssen nicht wünschen, daß eine Sache mehr wahr seye, als die andere, sondern einzig und allein, daß wir die Wahrheit finden mögen, sie mag auch seyn, wo sie will. Wir müssen kein anderes Absehen haben, als dieses.

In unsern Untersuchungen der Wahrheit solten wir nach den Grundsätzen der Vernunfft verfahren, ohne Hitze und aufrichtig die vorhabende Sache untersuchen, und allen Beweisen dasjenige Gewichte eingestehen, das sie würcklich haben, auch mit allen Einwürffen auf eben diese Art verfahren.

Wir solten kein Absehen auf eine Parthey oder auf eine Neigung haben, auch keinen Menschen sondern die Wahrheit ansehen. Wir solten nicht schertzen, sondern vernünfftig schlüssen, und wenn unsere Beweise geschlossen sind, so solten wir uns denselben unterwerffen.

4. Bey Untersuchung solcher Sachen, die die Religion betreffen, solten wir alle die Hülffsmittel brauchen, die uns GOtt gegeben hat.

Wenn wir uns der Wohlthat einer göttlichen Offenbahrung zu erfreuen haben, und die Frage betrifft eine Wahrheit, die in einer besondern Stelle der Heil. Schrifft enthalten; oder, ob die Sammlung derjenigen Wahrheiten, die uns als göttliche Wahrheiten vorgetragen werden, in der Schrifft zufinden; so müssen wir

nicht

nicht dencken, daß wir gehalten sind die Schrifft nach der Regel zu erklären, die einige Menschen die Aehnlichkeit des Glaubens (*) nennen, welches doch eintzig und allein ihr eigenes und besonderes Gebäude der Christlichen Wahrheiten ist.

Wir müssen uns auch nicht einbilden, daß unsere eigene natürliche Vernunfft, ohne fremde Hülffe, den wahren Verstand der Schrifft ausfindig machen werde. Nein, wir müssen uns auch anderer Hülffsmittel bedienen, dergleichen sind die Sprachen, in welchen die Schrifft aufgesetzet worden, die besondere Eigenschafften derselben und eines jeden Scribenten insbesonders; die Sitten, Gebräuche und Meynungen des Volcks, an welche die Schrifft gerichtet. Dieses sind unentbehrliche Hülffsmittel zum rechten Verstand der Heil. Schrifft, und wer ohne dieselbe die Schrifft zu verstehen und beurtheilen zu können vorgiebt, ist ein Thor. Wo aber die Menschen keinen andern Wegweiser als ihre eigene Vernunfft haben; so müssen sie sich derselben so gut bedienen, als sie nur immer können und sich von allen dem loß machen,

(*) Analogy of Faith. Der Herr Auctor verwirfft die Aehnlichkeit des Glaubens an und vor sich nicht, und er kan sie nicht verwerffen. Er will nur haben, daß man das, was einige Menschen dafür ausgeben, nicht zur Regel unserer Urtheile machen sollen.

chen, was nur immer, ihre Stärcke sehen zu lassen, hinderlich seyn kan. Was ihnen nun nach einer gehörigen Prüfung ihrer natürlichen Kräffte als wahr vorkommt, das müssen sie glauben; und was ihnen, als billig zuthun, scheint, das sind sie verbunden auszuüben.

5. Das letzte, welches bey Untersuchung der Wahrheit nöthig ist, ist der veste Entschluß, dieselbe anzunehmen, so bald man sie gefunden, und sich von ihr regieren zu lassen.

Wenn dieses unsere Absicht nicht ist; so wird es unseren Untersuchungen an derjenigen Aufrichtigkeit und an demjenigen Fleiße fehlen, welche zur Erfindung der Wahrheit schlechterdings nöthig sind.

Es giebt Wahrheiten, die bloß zum Zeitvertreib und zur Belustigung dienen; aber die Wahrheiten, von welchen hier die Rede ist, müssen einen Einfluß in unser Leben und Wandel haben, und wenn wir den Entschluß nicht fassen uns von ihr regieren zulassen; so werden wir nie eine rechte Begierde nach ihrer Erkenntniß bekommen. Einige Wahrheiten der Religion werden uns gantz verdrüßlich machen, so lange wir sie in Ungerechtigkeit aufhalten werden, und dieß wird machen, daß wir die Erkenntniß derselben fliehen, oder, daß wir uns gar bemühen gerade das Gegentheil zu glauben.

Unser

Unser Widerwillen der Wahrheit zu gehorchen, wird dieses nach sich ziehen, daß wir schärffere und stärckere Beweise der Wahrheit fordern werden, als möglich zu haben sind. Dieses wird uns den Weg zum allgemeinen Zweifel (*) und dieser Zweifel den Weg zum Unglauben bahnen.

Der Apostel setzt zum voraus, und überhaupt alle Menschen gestehen ein, daß Wahrheit und Falschheit, Recht und Unrecht, Gutes und Böses in der Welt ist. Was uns nun nach aller möglichster Untersuchung als Recht und Gut vorkommt, dem müssen wir uns unterwerffen und uns durch dasselbe regieren lassen.

Dieses mag zur Ausführung des ersten Stückes, welches ich vortrug genug seyn, nemlich zu untersuchen, was durch die Untersuchung aller Dinge zu verstehen seye. Ich fahre nun fort

II. Zuerwegen, was es mit dem fälschlich so genannten Freydencken vor eine Beschaffenheit habe.

Diese Gattung vom Freydencken ist von dem eigentlichen Freydencken, nemlich von der genauen Untersuchung und rechtmäßiger Beurtheilung, sehr unterschieden.

Gleichwie dadurch der Mensch zu keinen freyeren Wesen wird, weil er sich von aller Füh-

(*) Scepticism.

Führung und Leitung der Vernunfft loßreisset; also wird auch keiner dadurch ein grösserer Freydencker, weil er sich in seinem Dencken an keine Gesetze und Ordnung bindet.

Und wie es kein Zwang oder Einschränckung, sondern der rechte Gebrauch unserer Freyheit ist, wenn wir unsere Wahl auf weise Bewegungsgründe bauen; also ist es auch keine Einschränckung unserer Freyheit zu dencken, wenn wir richtig dencken, und nichts bloß aus der Ursache bejahen oder verneinen, weil es uns so beliebt.

Allein die gegenwärtige Freyheit, die einige in ihren Gedancken und Schreiben gebraucht haben, ist keine Freyheit, sondern eine ausgelassene Frechheit der Gedancken. Es ist dieses mehr ein Geschwätz und eine mit boßhafften Worten angefüllte Plauderey wieder die Religion, als eine reiffe Untersuchung derselben. Es ist ein wiederwärtiger Mischmasch von Einbildungen und Grillen, von Spaß und Boßheit. Es besteht in Vermessenheit und Kühnheit und ist voll Vorurtheile und Irrthümer.

Das heist das Freydencken, vondem man so viel Prahlens macht, und dieß will ich mit einigen besondern unleugbaren Exempeln beweisen.

Weil aber der grosse Fehler der heutigen Freydencker darinnen besteht, daß sie die rechtmäßigen Regeln des wahren Freydenckens

und

und einer genauen Untersuchung aus der Acht lassen, und weil ich einige dieser Regeln oben beygebracht; so will ich nun dieselben auf das gegenwärtige Freydencken ziehen, in der Absicht, dessen Falschheit dadurch zu offenbahren.

Die erste dieser Regeln war diese: Wer sich ernstlich die Untersuchung der Wahrheit vorsetzt, der muß sein Gemüth mit Liebe für die Wahrheit um ihr selbst willen vorbereiten.

Ob wir diese Liebe zur Wahrheit haben, können wir daraus erkennen, wenn wir einem Satz grösserern oder geringerern Beyfall, als die Beweise, worauf er gebauet ist, gewähren, geben, oder nicht geben.

Die Stärcke der Beweise eines Satzes muß allezeit das Maaß unseres Beyfalls seyn, welchen wir demselben geben.

Wenn also unsere heutige Freydencker entweder solchen Dingen denjenigen Beyfall versagen, den doch die Beweise erfordern, darauf sie gegründet sind, oder, wenn sie ihren Beyfall andern Dingen geben, die weniger Gewißheit haben, so haben sie keine Liebe zur Wahrheit.

Dieses wird mir eine Anleitung geben einige von ihren vornehmsten Beweißthümern zu untersuchen.

Wir wollen setzen, es seye die Frage aufgeworffen: Ob GOtt den Menschen noch ein

anderes Licht als das Licht der Natur, und andere Mittel zu seiner Erkenntniß zu kommen, als unsere eigene Vernunfft, gegeben? Lasset uns mit aller Freyheit an diese Sache dencken und versuchen, wie und auf was Weise wir diese Frage entscheiden mögen.

Hier, glaube ich, wird kein Freydencker behaupten, daß sich GOtt die Hände gebunden habe, daß er uns kein Licht einer Offenbahrung von solchen Dingen geben dürffe, von denen wir auf keine andere Weise Nachricht haben können. Niemand wird die Möglichkeit dieser Offenbahrung leugnen können. Allein ich will gleich hernach zeigen, daß sie nicht nur möglich, sondern auch höchstwahrscheinlich seye.

Wenn nun GOtt jemand seinen Willen offenbahren kan, so kan er auch diesen Menschen die Macht geben, solche Offenbahrung andern mitzutheilen, er kan ihn starck machen, solche wundervolle Dinge zu verrichten, welche zulänglich sind die Menschen zu überzeugen, daß das, was er sagt, von GOtt seye.

Da es nun mit der Sache diese Beschaffenheit hat, so ist es schlechterdings ein falsches Urtheil, wenn man daher schlüssen wolte: Weil man falsche Offenbahrungen vorgegeben hat; also giebt es gar keine Offenbahrung? Vielmehr muß man, wenn ja etwas daraus geschlossen werden kan, so schlüssen: Weil man viele

vorge-

vorgegebene Offenbahrungen hat, so ist dieses ein Beweiß von der Würcklichkeit der Sache selbst.

Wie sollen wir denn eine vorgegebene Offenbahrung und eine würckliche Offenbahrung kennen und unterscheiden lernen? Ich antworte: Durch äusserliche Zeichen, denn ausser diesen würde diese Offenbahrung niemand anders überzeugen, auch selbst demjenigen nicht gnugthun, dem sie geschehen. Diesem zu Folge finden wir, daß GOTT in der Schrifft auf diese Art verfahren, wenn er jemand mit Offenbahrungen von ihm an ein ander Volck schicken wolte.

So lesen wir von Mose, 2 B. Mos. III. daß er den Busch brennen sahe, der doch nicht verzehret wurde, und daß er eine Stimme aus dem Busche hörete. Ob nun gleich dieses Wunder zulänglich war, ihn zu überzeugen; so konnte er es doch nicht vor zulänglich ansehen, ihn zu dieser Gesandschafft zu bevollmächtigen, biß GOTT seinen Stab in eine Schlange verwandelte und ihm also dadurch von der Macht seiner Sendung überführete, da er eben dieses Wunder auch vor denen wiederhohlen konnte, zu denen er abgeschicket war.

Von der Betrachtung der Möglichkeit einer Offenbahrung überhaupt, lasset uns zu der besondern Untersuchung kommen, ob denn die Christliche Religion auf eine göttliche

Offenbahrung gebauet seye. Was sollen wir in dieser wichtigen Sache vor einen Entschluß fassen? Der beste Weg, wird der Freydencker sagen, ist dieser, daß man allen Wegweisern und Führern Abschied giebt und frey, vor sich selbst, an diese Sache dencke. (a)

Wenn aber durch das Freydencken, die bloße Vernunfft und metaphysicalische Betrachtungen verstanden werden, so ist es uns unmöglich, daß wir auf diesem Weg zu einer Gewißheit in gegenwärtiger Sache kommen. Denn eine Offenbahrung überhaupt, und diejenige insbesondere, worauf die Christliche Religion gegründet ist, laufft eintzig und allein auf geschehene Dinge hinaus: Daher auch die Uberzeugung von der Wahrheit der Christlichen Religion nur eine moralische Uberzeugung seyn kan, die von alten Zeugnissen und glaubwürdigen Erzehlungen bloß geschehener Sachen entstehet.

So, daß, wenn ich mir vorsetze mich selbst zu unterweisen, ob die Christliche Religion wahr seye, ich untersuchen muß, ob die Geschichte des Evangelii wahr seye: Denn wenn diese wahr ist; so muß die Christliche Offenbahrung auch wahr seyn.

Dieses

(*) Siehe Discourse of Free-thinking. p. 24. Der Urheber dieses Buches ist der Berufene Colins.

Dieses können wir aber unmöglich mit unsern Gedancken ausfindig machen, wir müssen die Zeugnisse anderer, die zu eben der Zeit oder nicht lange darnach, gelebt haben, annehmen, und alle Beweise und alle Denckmahle des Alterthums, die zu diesen Geschichten gehören, untersuchen.

Und wer sich diese Mühe geben will, der wird finden, daß die Geschichte des Evangelii auf vesterem Grunde als alle andere Geschichte stehe.

Wer also die Geschichte des Evangelii verwirfft und doch andern Geschichten Beyfall giebt, der verräth seine grosse Partheylichkeit.

Wenn aber die Thaten, die in dem Evangelio erzehlet werden, wahr sind; so ist die Christliche Religion auf eine göttliche Offenbahrung gegründet; so hat unser Seeligmacher von GOtt die Macht gehabt dessen Willen zu verkündigen; so hat er Gewalt gehabt auch andern zu befehlen, daß sie in seinen Nahmen lehren und seine Lehren auf die Nachwelt fortpflantzen solten; so hat er ihnen Beystand geleistet, daß sie dieses mit Gewißheit und Zuversicht thun konnten; und so können wir auch zum Grund setzen, daß ihre Schrifften von allen Würckungen der menschlichen Schwachheit frey sind.

Die Freydencker geben vor, als glaubten sie in gewisser Maaße das göttliche Ansehen dieser Bücher; und doch nehmen sie ihm dieses

Ansehen wieder weg, indem sie dieselben den fälschlich vorgegebenen göttlichen Schrifften gleich machen. Allein ich werde das göttliche Ansehen dieser Bücher, die wir als GOttes Wort annehmen und glauben, wieder alle Unfälle retten.

Bey der Bemühung, das Ansehen dieser Bücher zu behaupten, werde ich

1. Die Sachen betrachten, die in denselben enthalten sind. Und
2. Die Bücher selbst.

Das Ansehen dieser Bücher besteht in dem besondern Recht, welches sie haben, daß sie von uns als wahr angenommen und angesehen werden.

Der unmittelbare Grund dieses Ansehens beruht darauf, daß GOtt der Urheber derselben ist; dessen Wahrhafftigkeit bey allen dem, was er sagt oder verkündiget, unsern Glauben und Beyfall erfordert; dessen Gewalt unsern Gehorsam befiehlt, und dessen unveränderliche Treue und Gerechtigkeit von uns verlangt alles, was er uns verspricht oder drohet, zu glauben.

Der andere Grund dieses Ansehens sind die Sachen, die in diesen Büchern enthalten sind, und diese beweisen, daß sie von GOTT kommen.

1. Den Inhalt dieser Bücher können wir auf drey Hauptstücke bringen.

a. Es sind darinnen Dinge zu finden, daran kein Mensch jemahls hat dencken können.

b. Es sind andere Dinge, von welchen, ob sie wohl durch menschlichen Fleiß und Nachsinnen können erreichet werden, man doch nicht behaupten kan, daß sie von Menschen herkommen, weil kein Grund kan angegeben werden, warum die Menschen solche Sachen solten erfunden haben, da wir vielmehr im Gegentheil zulängliche Ursachen sehen, warum sie dieselben nicht würden erfunden haben.

c. Es sind endlich noch andere Sachen, die zwar von Menschen könnten erfunden werden, aber doch so beschaffen sind, daß sie niemahls würden geglaubet haben, daß diese Dinge auch geschehen solten.

a. Unter das erste Hauptstück rechne ich alle Wunder und alle Weissagungen unseres Heylandes und seiner Apostel.

b. Unter die andere Classe setze ich die Gebote des Christenthums so, wie sie in dem neuen Testamente gegeben sind. Wir mögen nun bey denselben erstlich betrachten die Sachen selber oder die Handlungen, die uns anbefohlen worden; so werden wir sehen, daß viele derselben, nach dem Urtheil der Men-

schen, lächerlich sind, (*) als z. E. der Glaube an den gecreutzigten Christum; oder, daß sie den allgemeinen Neigungen der menschlichen Natur zuwieder, als, die Creutzigung und Verleugnung unser selbst, die Liebe unserer Feinde und der Verlust unseres Lebens um Christi und unserer Brüder willen. Oder wir mögen hernach die Personen selbst ansehen, denen diese Gebote gegeben worden, dieses sind nun alle Menschen. Oder wir mögen drittens die Art und Weise erwegen, wie diese Pflichten auszuüben sind, so muß es geschehen von gantzen Hertzen, mit guten Gewissen und ungefärbten Glauben.

c. Unter das dritte Hauptstück rechne ich die Belohnungen und Bestrafungen, die uns in diesen Büchern vorgestellet sind und sich auf das zukünfftige Leben beziehen.

Dinge, die so beschaffen sind, wie diese, müssen GOTT zum Urheber haben.

Denn, welcher Mensch solte wohl sich selbst bereden, oder es versuchen andere zu bereden, daß eine Jungfrau einen Sohn gebähren würde, daß diese Person solte Wunder von aller-

(*) Dieses ist von dem verderbten und noch nicht gebesserten Menschen zu verstehen, dergleichen die Griechen waren, von denen Paulus sagt, daß sie die Predigt von Christo als eine Thorheit angesehen. 1 Cor. 1. v. 23.

allerley Art verrichten, und daß er andern die Macht mittheilen solte gleiche Wunder zu thun? Dergleichen Dinge würden nirgends Glauben finden, wenn die Verkündigung derselben mit unleugbaren Exempeln nicht unterstützet würde.

Wiederum, welcher Mensch würde, wenn er auch könnte, eine Religion einschärfen, die dem Fleisch und Blut so wiederwärtige und dem allgemeinen Begriff zuwieder laufende Sachen, befiehlt, Sachen, von denen man keine Versicherung hat, ob sie auch ein Mensch aufrichtig und treulich ausübet oder nicht? (*)

Eine solche Religion kan keine menschliche Erfindung seyn. Denn die Menschen würden nicht so streng mit sich selbst verfahren, daß sie sich unter so scharffe Gesetze geben solten.

Es kan auch kein Mensch so thöricht seyn und dencken, sein Unternehmen werde glücklich von statten gehen, wenn er andern solche Gesetze auflegen würde: Oder so stoltz und eingebildet, daß er glauben solte, er könnte durch ein erdichtetes Ansehen dieser Gebote die Gewissen der Menschen binden. Vielweniger würde er andere Menschen dahinbringen können, daß sie würcklich die sauere Arbeit und das Ungemach, die sich bey Ausübung dieser Befehle findet, deßwegen über sich nehmen solten, weil er ihnen gewisse

(*) Weil nemlich die Verstellung so groß, und wir niemand in das Hertze sehen können.

wisse Belohnungen verspräche, die die Verdienste der allerfrömsten Menschen offenbahr übertreffen, und so weit über unsere Begriffe und Verstand gehen, daß wir uns nimmermehr Hoffnung machen können, derselben theilhafftig zu werden, es seye denn, daß sie durch den versprochen werden, der auch die Macht hat, diese Verheissungen zu erfüllen.

Man kan diese Religion nicht als eine **Erfindung des Teufels** ansehen. Denn dieser Geist ist viel zu klug, als daß er eine Religion erfinden solte, wie die Christliche Religion ist, seiner Natur so zuwieder und seinem Reich so schädlich.

Es kan hier der Einwurff gemacht werden, daß alsdenn erst diese Religion dem Teufel nicht könne zugeschrieben werden, wenn die Verheissungen wahr und die Gebote würcklich in der Absicht gegeben worden, daß sie auch sollen vollbracht werden. Ich antworte: Es liegt nichts dran, ob die Verheissungen wahr sind oder nicht, wenn sie nur die Menschen dahin bringen, daß sie diesen Gesetzen Gehorsam leisten, welches gewißlich geschicht. Also würde der Teufel durch Einführung einer solchen Religion wieder seinen Willen Gelegenheit zur Beförderung der Gottseeligkeit geben, und also sein eigenes Reich zerstöhren.

Will man darwieder vorstellen und sagen, der Teufel wisse wohl, daß die Gebote so schwer

sind,

sind, daß die Menschen an deren Erfüllung verzweifeln und eben deßwegen nie einen Versuch dieselben zu halten thun würden, dadurch aber würde er sie eben in sein Reich bekommen; so antworte ich hierauf, daß er auch wisse, die Verheissungen seyen so beschaffen, daß sie einem Menschen starck machen alle Schwierigkeiten zuüberwinden. Die Hoffnung einer ewigen Glückseeligkeit würde uns bald starck machen alle Trübsalen dieses Lebens zu ertragen. Will man aber sagen, diese Hoffnung sey grundloß; so antworte ich alsdenn, daß es thöricht seye dergleichen Verheissungen zu thun. Allein, warum solten denn diese Verheissungen vor unglaublich gehalten werden? da sie in einem Buche vorgetragen sind, das alles Beyfalls werth ist. Denn diese Bücher geben uns in der Auferstehung unsers Heylandes von den Todten ein Exempel von der Gewißheit dieser verheissenen Dinge. Wir können auch nicht annehmen, daß dieses von dem Teufel geschehen seye, jemehr würcklich die Menschen dadurch zur Ausübung der Gerechtigkeit erwecket werden.

Ich schlüsse also, daß der Innhalt dieser Bücher ein Beweiß ihres göttlichen Ansehens seye, weil weder Menschen noch Teufel die ersten Urheber derselben seyn können.

Wenn wir sie aber GOtt zuschreiben, so ist es klar, daß sie GOtt überaus anständig

dig sind und ihm zukommen. Durch seine unendliche Macht kan er leichtlich alle die Wunder verrichten, die in dem Evangelio erzehlet werden. Durch seine allerhöchste Gewalt kan er solche Dinge befehlen, die unserer verdorbenen Natur unangenehm sind, um unsern Gehorsam damit zu prüfen. Seine Heiligkeit kan ihn antreiben, daß er uns reine und heilige Gesetze giebt; und da er ein Richter der Gedancken ist, so giebt ihm dieses ein Recht, auch den Gehorsam unseres Hertzens zu untersuchen. Endlich ist es seiner göttlichen Majestät und seiner unendlichen Gütigkeit gemäß, solche Belohnungen zu verheissen, die auch unsern besten Gehorsam übertreffen. Von dem Innhalt komme ich nun und betrachte

2. Die Bücher selbst.

Wenn ich zeigen kan, daß man keine Ursachen habe, an dem Ansehen derselben zuzweifeln; so wird folgen, daß sie als richtige, bewährte und niedergeschriebene Geschichte der Christlichen Religion müssen angenommen werden.

Nun lauffen die vornehmsten Ursachen, die einen Menschen, an dem Ansehen eines Buches zu zweifeln, bewegen können, auf diese Stücke hinaus.

1. Daß der Scribent ein Mann ist, der keinen Glauben verdient.
2. Daß wir nicht gewiß wissen können, wer der Schreiber ist.

3. Daß

3. Daß Verdacht vorhanden, das Buch möchte verfälscht seyn.
4. Daß man aus andern Ursachen dem Buch keinen Glauben beymessen kan.

1. So ist denn das eine Ursache, die uns bewegen kan an dem Ansehen eines Buches zu zweifeln, wenn der Scribent keinen Glauben verdient.

Alleine diese Ursache kan nicht wieder die Schreiber des Neuen Testaments gebraucht werden.

Denn diese Bücher sind entweder von denen geschrieben, deren Nahmen sie haben, oder von andern.

Sind sie von andern geschrieben, so muß man zeigen, wer diese sind, damit wir sehen mögen, ob es Leuthe sind, die würdig sind, daß man ihnen glaube. Denn wenn man sagt, es seye schon genug, das Ansehen des neuen Testamentes über den Hauffen zu werffen, weil nicht könne bewiesen werden, daß diese Bücher von denen geschrieben worden, deren Nahmen sie führen; so gebe ich zur Antwort, daß dieses die Wahrheit ihrer Erzehlungen noch nicht angreiffe. Das Ansehen und den Credit der Bücher selbst auf vesten Fuß zu setzen, ist schon zulänglich, daß sie durch solche Personen geschrieben worden, welche gleich zu der Zeit und an dem Ort, oder nicht weit davon entfernet, gelebet haben, da sich diese Dinge zugetra-

getragen haben; daß ihre Erzehlungen durch solche Scribenten, die zu gleicher Zeit gelebet haben, bestätiget; und daß ihnen durch die bittersten Feinde der Christenheit nicht wiedersprochen worden. Alles dieses ist in Ansehung der Scribenten des Neuen Testamentes richtig, sie mögen auch seyn wer sie wollen.

Lasset uns derowegen, um gegenwärtiger Sache willen, einmahl annehmen, daß diejenigen Schreiber des Neuen Testamentes, die man bißhero dafür gehalten, es auch wahrhafftig und würcklich gewesen, und lasset uns untersuchen, ob ein Grund da sey, dieselben entweder einer Unwissenheit oder einer Untreue verdächtig zu machen.

Der H. Mattheus und der H. Johannes waren beyde beständige Nachfolger Christi, so daß sie unmöglich in denjenigen Sachen, von denen sie schrieben, unwissend seyn konnten.

Der H. Marcus und der H. Lucas, die gleicherweise die Geschichte des Lebens JEsu niedergeschrieben, lebten mit unserm Heylande zu einer Zeit und an einem Orte.

Der H. Marcus war ein Gefehrte des H. Paulus. Dieser wurde wunderbar zum Apostelamt beruffen und ward hernach ein Schüler des H. Petrus, der allezeit gegenwärtig gewesen, wenn JEsus Wunderwercke verrichtet. Ja, man kan sagen, daß der

H. Mar-

H. Marcus nichts geschrieben, als was ihm der H. Petrus auf gewisse Weise vorgesprochen.

Der H. Lucas empfienge von St. Paulus alle Nachrichten, die ihm eine vollkommene Erkenntniß in den Geschichten, die er schrieb, geben konnten. Er war auch bey dem grösten Theil derjenigen Thaten, deren in der Apostelgeschicht gedacht wird, und die er zusammengetragen, selbst gegenwärtig; das übrige konnte er von Paulo lernen, so daß er in dem, was er schrieb, keine Unwissenheit haben konnte.

Die Briefe des H. Paulus machen nach den Evangelien und der Apostelgeschicht, einen sehr beträchtlichen Theil des Neuen Testamentes aus. Derjenige Theil seiner Schrifften, der die Lehre in sich fasset, kan nicht in Zweiffel gezogen werden, in Betrachtung seiner natürlichen Fähigkeiten und seines wunderbaren Berufs zum Apostelamt. Was den Historischen Theil anbetrifft; so haben wir schon angemercket, daß er darinnen nicht unwissend seyn konnte; und der Prophetische Theil kan auch von rechtswegen so angesehen werden, daß er ihm gleichfalls bekannt war, als der so nahe an den Zeiten unseres Heylandes lebte, und gar nicht vorgeben konnte, daß er zukünfftige Dinge wisse, wenn sie ihm niemahls wären offenbahret worden.

Fer-

Ferner schrieben der H. Paulus, der H. Jacobus, Petrus und Johannes Brieffe, die, weil sie Christi Schüler waren, in Sachen, von welchen sie schrieben, nicht unwissend seyn konnten.

Das Buch der Offenbahrung, welches seinem Verfasser in einem Gesichte entdecket worden, hat eben das Ansehen, wie die übrigen; weil dessen Verfasser, er seye auch, wer er wolle, uns erzehlt, wenn und wo ihm diese Gesichte erschienen, so daß er wissen muste, daß ihm Gesichte erschienen, und was es vor Gesichte waren.

Wenn also die Bücher von denjenigen geschrieben worden, deren Nahmen sie führen; so können wir nicht zweifeln, daß sie Unterricht und Wissenschafft von dem, was sie hinterlassen, gehabt.

Lasset uns nun hierauf sehen, ob sie in ihren Erzehlungen falsch und untreu gehandelt. Hier könnte man vielleicht einen Argwohn schöpfen, daß sie von der Wahrheit abgewichen in der Absicht alle ihre Erzehlungen gut und vortrefflich zu machen.

Allein, wenn wir betrachten, daß diese Scribenten nicht nur Christen, sondern auch beständige Gefehrten Christi waren; so kan kein Argwohn statt finden, weil wir wissen, wie scharff Christus und seine Religion allen Menschen befiehlt, die Wahrheit zu reden.

Dero-

Derowegen wird dadurch dem Ansehen dieser Bücher ein grosses zuwachsen, wenn es erhellet, daß dieselben von denen, deren Nahmen sie führen, oder von andern Personen, die sich in gleichen Umständen befunden, geschrieben worden.

Wenn wir also die Beschaffenheit dieser Scribenten betrachten, so ist kein Grund zu einigen Verdacht da, daß sie entweder die Wahrheit nicht hätten wissen, oder dieselbe nicht treu und redlich erzehlen sollen.

Was die wiedereinanderstreitenden und sich wiedersprechenden Erzehlungen anbetrifft, die man in diesen Büchern etwan anzutreffen glauben mag; so sage ich, daß viele Dinge einander zuwieder zu seyn scheinen, ob es gleich in der That nicht so ist; und wenn sichs ja zuträgt, so ist es bey Sachen, die wenig zu bedeuten haben. So daß diese Verschiedenheit ein Beweiß der Wahrheit desjenigen ist, was sie geschrieben. Es war also kein Betrug da. Es waren keine Berathschlagungen da, andere zu hintergehen. Die Wahrheit allein ist es, die diese Übereinstimmung in ihren Geschichten hervorgebracht, obgleich einige von ihnen durch Beybehaltung der Umstände, die ein anderer vergessen, von andern in Erzehlung einerley Sachen abgehen.

In dem Lehrtheile dieser Bücher herrscht eine solche Übereinstimmung, daß das Ansehen

derselben dadurch mehr, als je einiger Bücher, die die Lehren einer besondern Secte aufbehalten, befördert wird.

Sachen, die an sich selbst abgeschmackt und ungereimt sind, sind in dem Neuen Testamente nicht zu finden, und wenn auch einige so scheinen; so betrifft es doch nur so geringe Dinge, die den Credit eines Buches nicht schwächen können.

Die angeführten Umstände lassen uns nicht zweifeln, daß die Lehren des Christenthums uns in den Büchern des Neuen Testamentes sind treulich aufbehalten worden.

2. Ich gehe nun weiter und erwege den zweyten Grund, auf welchen sich unser Zweifel von dem Ansehen eines Buches bauen lässet, nemlich, wenn wir den wahren Verfasser des Buchs nicht wissen.

Denn es kan von denen, die sonst aus andern Absichten die Wahrheit der Christlichen Religion eingestehen, der Einwurff gemachet werden, daß wenn es nicht klar wird, wer diese Bücher geschrieben, wir alsdenn keinen Grund haben, weder die Glaubenslehren noch die Geschichte zu glauben. Indem das Ansehen eines historischen Buches darauf ankommt, daß wir wissen, wer dessen Verfasser seye, ob er genugsame Nachricht von den Geschichten gehabt und ob er sie nicht verfälschet habe; ingleichen ob er die Lehren, die er fortzupflantzen vor-

vorgiebt, völlig begriffen und verstanden? Weiß man aber den Verfasser nicht, so kan man auch dieses nicht wissen.

Ich antworte mit dieser Anmerckung, daß man hier zwey Sätze angenommen, davon keiner richtig ist. Der erste besteht darinnen, daß wir von den Schreibern des Neuen Testamentes nicht das geringste wissen. Das andere ist dieses, daß, wo wir den Urheber eines Buches nicht kennen, wir auch unsern Glauben weder auf dessen Lehren noch auf dessen Erzehlungen gründen können.

a. Daß wir von den Scribenten des Neuen Testamentes nichts wissen.

Ich antworte, wenn wir den Urheber je eines alten Buches kennen können; so können wir auch gewiß die Scribenten des Neuen Testamentes kennen. Und wenn niemand an dem Urheber je eines alten Buches zweifelt, dem es beständig zugeschrieben worden; so müssen wir auch um eben der Ursachen willen, an den Schreibern des Neuen Testamentes nicht zweifeln.

Allein, wir haben noch weit weniger Grund an den Verfassern des Neuen Testamentes zu zweifeln, als an dem Verfasser je eines alten Buches. Denn weil unsere Wissenschafft von dem Urheber eines alten Buches mehr auf das Zeugniß derjenigen, die zu der Zeit gelebet, da der Verfasser geschrieben, und

mehr auf die Einstimmung der Gelehrten, als auf was anders, ankommt; so frage ich, welches Buch, das so alt ist, als das Neue Testament, wohl so viel Zeugnisse dieser Art für sich habe, als eben dieses Neue Testament?

Eusebius sagt, daß ohngefähr vor zweyhundert und funfzig Jahren niemand gezweifelt, wer der Verfasser der verschiedlichen Bücher des Neuen Testaments seye; ausgenommen der Schreiber des Briefs an die Hebräer, der ersten Epistel des H. Petrus und der ersten Epistel des H. Johannis. Justinus der Märtyrer, Irenäus, und Clemens von Alexandrien behaupten eben dieses.

Auf diese folgten eine grosse Menge weiser Leuthe, die alle darinnen einig waren, wer der Verfasser dieser Bücher seye.

Will man den Einwurff machen, daß man mit Recht die Frage aufwerffen könne, wer der Verfasser der Epistel Jacobi, der andern Epistel Petri, der andern und dritten Epistel Johannis, der Epistel Judä und der Offenbahrung Johannis seye; So antworte ich, ob gleich von einigen gezweifelt worden, wer die Urheber dieser Bücher seyen; so hat man doch nach einer reiffen Untersuchung eine genugsame Uberzeugung von den Verfassern derselben gefunden. Derowegen ist man diesen Schrifften eben so viel, wo nicht mehr, Beyfall schuldig, als denen, die niemahls sind in

Zwei-

Zweifel gezogen worden: denn sie haben eine schärffere Prüfung ausgestanden.

b. Allein, wenn wir auch von dem wahren Verfasser eines Buches nichts wissen; so folget doch daraus noch nicht, daß das Buch von keinem Ansehen seye, es betreffe nun einen Punct des Glaubens oder der Geschichte, oder, daß es weniger Ansehen habe, als wenn wir den Verfasser wüsten.

Denn wenn die Geschichte, die erzehlet werden, durch andere Scribenten, die zu eben der Zeit gelebet, bekräfftiget werden, und wenn dessen Glaubenslehren vor Glaubenslehren des Christenthums durch andere Christliche Scribenten, in eben derselben oder in gleich drauf folgender Zeit, sind angegeben worden; und wenn man sich beständig auf die Bücher beruffen, so ist das genug derselben Ansehen veste zu setzen, ohne daß man deren Verfasser kennt.

Und so verhält sichs mit den Büchern des Neuen Testaments, von welchen man jederzeit geglaubt, daß sie die gewissen und unverfälschten Nachrichten des Christenthums in sich halten, und auf welche man sich allezeit beruffen.

3. Ein anderer Grund an dem Ansehen eines Buches zu zweifeln ist dieser, wenn deutlich erhellet, oder wenn nur zulängliche Ursache zum Verdacht da ist, daß es verfälschet seye.

Diese Verfälschung trifft entweder nur einen Theil oder das gantze Buch. Wäre nun diese Verfälschung nur allein in einem Theil des Neuen Testaments, es betreffe nun die Geschichte oder die Glaubenslehren; so würde dieses augenblicklich aus dem Wiederspruch und der Ungleichheit erhellen, der sich zwischen diesen und andern Theilen zeigen würde.

Allein die vollkommene Übereinstimmung der verschiedentlichen Schreiber des Neuen Testamentes wird das Ansehen dieses Buches bevestigen.

Daß die Verfälschung allgemein seyn solte, läßt sich mit dem nicht zusammen reimen, was bißhero bewiesen worden, daß nemlich die Bücher von denen geschrieben worden, deren Nahmen sie führen.

4. Der vierdte Grund an dem Ansehen eines Buches zu zweifeln, kommt darauf an, daß man anderer Umstände wegen zulängliche Ursachen findet, dem Buche keinen Glauben beyzumessen.

Hier aber kan kein dergleichen Grund angegeben werden. Denn die Bücher des Neuen Testaments haben von den ersten Zeiten biß auf unsere gegenwärtige Tage, den Beyfall weiser und frommer Menschen gehabt; und daher kan kein Grund zum Zweifel da seyn.

Weil man aber unterschiedliche Einwendungen wieder diese Bücher machen kan; so wird

es

es billig seyn, daß wir im folgenden auf diese Einwürffe antworten.

Und hier sagt man uns, daß die heutigen Samaritanischen Rabbinen die fünff Bücher Mosis (deren Abschrifft von den unsrigen sehr unterschieden ist) als die gantze Schrifft annehmen. Dieses verhält sich würcklich also und ihre Trennung und abgöttischer Gottesdienst kan als die Ursache dieses Unterschiedes angesehen werden. (a)

Sie haben diese 5. Bücher Mosis von den Juden bekommen; hätten sie nun die geringste Veränderung darinnen vorgenommen; so würden die Juden ihnen dieses zur Last geleget haben, und wir finden doch nicht, daß dieses geschehen.

Sodann erhellet aus der Zusammenhaltung des Samaritanischen und Ebräischen Buches selbst, daß ein sehr geringer, ja fast gar kein Unterschied seye.

Es sind zwar würcklich einige Veränderungen und einige freywillige Verfälschungen darinnen zu finden, besonders den Berg Gerizim betreffend; Allein deßwegen ist dieser Unterschied des Samaritanischen und Hebräischen Textes noch kein Grund, daraus man schlüssen könnte, es seyen dieses nicht einerley und eben dieselben Bücher; und daß folglich man daher nicht wissen könne, ob nicht alle beyde zugleich verfälschet worden.

(*) Vide Prolegom. H. in Bibliis Polyglott. Sect. 9.

Es scheinet, als wenn einige der bedencklichsten Verfälschungen des Samaritanischen Pentateuchus durch die Streitigkeiten, die sie mit den Juden gehabt, seye verursachet worden. Allein die geringen Veränderungen des Samaritanischen Pentateuchus von dem Ebräischen, welches schon vor 2000. Jahren geschehen, da diese Völcker noch Feinde waren, sind ein überzeugender Beweiß, daß die Jüdischen Bibeln mit grosser Sorgfalt sind aufbehalten worden.

Um einen ferneren Einwurff zu erwegen, so sagt man uns, daß die Rabbinen die vier und zwantzig Bücher des Alten Testaments vor die Heilige Schrifft angenommen; und daß die Priester der Römischen Kirche und die Protestanten noch das gantze Neue Testament hinzuthun. Die Kirche zu Rom aber nimmt auch noch die Apocryphischen Bücher an, welche von allen Protestantischen Kirchen verworffen werden, ausser daß die Englische Kirche noch einige Hochachtung gegen dieselben heget.

Allein, ich werde zeigen, daß diese Streitigkeiten, die sich unter den Christen finden, kein rechtmäßiger Einwurff wieder das Christenthum selber seye.

Müssen wir deßwegen alle Bücher verwerffen, oder schlüssen, daß kein eintziges

Buch

Buch seye, welchem man mit Recht ein göttliches Ansehen beylegen könnte, weil es einige Schwierigkeiten in Bestimmung der Anzahl der Bücher in der Heil. Schrifft giebt, und weil einige Menschen diese als falsch und eingeschoben verwerffen, indem andere dieselben als unverfälscht annehmen?

Es scheint, als wenn dieß das Absehen dieser Leuthe wäre; und gleichwohl hat man dieses niemahls als einen Beweiß angenommen, daß die Bücher von denen nicht geschrieben worden, deren Nahmen sie führen, weil ihnen einige Bücher fälschlich zugeschrieben worden.

Doch, lasset uns setzen, daß diese Dinge alle noch ungewisser wären, als sie sind; so ist doch dieses richtig, daß die Wahrheit des Christenthums nicht auf diejenige Zeit beruhet, in welcher diese Bücher ordentlich in ein Gantzes zusammen gebracht und durchgehends angenommen worden; sondern auf die Begebenheiten und Thaten, die in diesen Büchern erzehlet werden. Ist es damit richtig, wie es denn bewiesen worden, daß es richtig seye; so ist das Christenthum gegründet und gewiß. Uberdieß so sind die Evangelia und die Brieffe des H. Paulus, die uns den völligen Innhalt des gantzen Christenthums lieffern, schon von ersten Anfang her angenommen worden.

Aber lasset uns abermahls setzen, daß wir darinnen mit einander übereinstimmig sind, welche Bücher als Bücher der Schrifft müssen angenommen werden; so sind wir doch, wie es scheint, noch nicht einig, was das Ansehen dieser Bücher der Schrifft und die Stuffen der göttlichen Eingebung betrifft, durch welche dieselben niedergeschrieben worden. Daß wir also nicht wissen, ob? und welcher Beyfall ihnen gebühret?

Nun kan ich nicht sehen, daß die Wahrheit der Christlichen Religion dadurch könne einigen Schaden leiden, wenn wir auch nicht mehr als dieses eingestehen, daß die Verfasser der Bücher redliche Männer gewesen und die allen Menschen beywohnende Geschicklichkeit und Tüchtigkeit gehabt. Denn warum solten sie nicht das Leben und die Lehre Christi, den sie beständig begleitet und dessen Wercke sie alle gesehen, der Nachwelt schrifftlich lieffern können, so gut, als andere Geschichtschreiber das, was sie erzehlen? Durch die Verfälschung ihrer Schrifften konnten sie sich nicht den geringsten Vortheil versprechen, und wenn sie sich auch dessen unterstanden hätten; so würde man sie bald entdecket haben, weil alle ihre Erzehlungen damahls öffentlich bekannte Begebenheiten waren.

Ihre Schrifften haben alle Merckmahle der Aufrichtigkeit, die man nur verlangen kan; und,

und, wenn wir nur je einer Geschichte Glauben beymessen, so können wir dem Evangelio unmöglich unsern Beyfall versagen. Ist nun die Geschichte des Evangelii gewiß, so ist die Christliche Religion auf eine göttliche Offenbahrung gegründet und fordert als ein Buch, das von GOtt kommt, unsern Beyfall.

Allein, wenn wir auch zulassen, daß die Schrifft ein unzweifelhafftes Ansehen habe; wie können wir wissen, daß sie nicht sehr verändert worden und dasjenige nicht mehr seye, was sie gewesen, da sie zuerst geschrieben worden?

Auf diesen Grund sind verschiedene Zweifel gebauet worden.

Man sagt uns von einem gewissen Vorhaben des Kaysers Anastasius, der im VI. Jahrhundert eine allgemeine Veränderung der vier Evangelia machen wolte. (*) Victor Tunnuensis der zu der Zeit lebte, erzehlet uns dieses. Seine Worte lauten so: Unter dem Burgermeisteramt des Messala wurden, auf Befehl des Kaysers Anastasius zu Constantinopel, die Heiligen Evangelia, als welche, von einfältigen und ungeübten Evangelisten geschrieben worden, gebessert und geändert.

Diesen Einwurff zu beantworten werde ich anmercken

1. Daß

(*) Diesen Einwurff hat Collins gemacht in seinem Buche von der Freyheit zu dencken.

1. Daß die Wahrheit dieser Erzehlung auf dem Credit eines einigen Schrifftstellers beruhe. Denn Isidorus Hispalensis hat die Worte Victors in seiner Chronick nur nachgeschrieben.

2. Aus den Worten Victors erhellet weiter nicht, daß sonst etwas geschehen seye, als ein Vorsatz, die Evangelia in einer reinern und netteren Schreibart auszugeben: und dieses kan ohne Schaden des Evangelii geschehen und die Urkunden derselben dabey allezeit bey ihrer ursprünglichen geringen Schreibart bleiben. Auf diesen Fuß sind die Ubersetzungen und Umschreibungen des Neuen Testamentes gemacht und thun zum Verstand des Textes sehr grosse Dienste.

3. Dieses Vorhaben wegen der Evangelien mag auch bestanden haben, worinnen es will; so erhellet doch nicht, daß es auch würcklich zu Stande gebracht worden. Denn wenn es wäre bekannt gemacht worden; so würde gantz Morgenland aufgebracht worden und der Kayser darüber selbst in Gefahr gerathen seyn, wie zum öfftern bey geringeren Ursachen geschehen.

4. Wäre das Absehen dahin gegangen die Reinigkeit der Evangelien zu verfälschen; so würden die Geschichtschreiber derselbigen Zeit, die sich gantz besonders angelegen seyn lassen, die übrigen Schandthaten dieses Kaysers zubeschreiben, auch dieses gewiß in ihren Geschichten, als

ein

ein beständiges Denckmahl seiner Gottlosigkeit, hinterlassen haben. Allein sie gedencken von dem allen nichts.

5. Wir haben noch, über das Stillschweigen der Geschichtschreiber, einen stärckeren und überzeugenderen Beweiß, daß ein dergleichen Evangelium niemahls an das Licht getreten. Denn die Griechischen und Lateinischen Scribenten, die vor den Zeiten des Anastasius gelebet, führen häuffige Stellen aus dem Neuen Testamente an, und diese angeführte Stellen treffen mit den gegenwärtigen Handabschrifften völlig überein, welches ein überzeugender Beweiß ist, daß das gantze Neue Testament immer eben so geblieben, von den Zeiten Anastasii an, wie es vorher gewesen.

Man kan auch dieses aus gantzen Erklärungen und Uebersetzungen, die über das Neue Testament vor den Zeiten Anastasii sind gemacht worden, sehen, als welche mit gegenwärtigen Abschrifften völlig übereinstimmen.

Endlich sehen die Evangelia keinem Buche gleich, das ausgebessert und etwa von einem Gelehrten schöner gemacht worden. Die Schreibart ist gantz deutlich, einfältig, und ohne allen Putz. Man siehet keine Redekunst darinnen, vielmehr sind die Erzehlungen in gemeinen und jederman bekannten Ausdrückun-

drückungen und Redensarten abgefaßt. Die Verfasser versichern einzig und allein, daß sie weiter nichts als geschehene Begebenheiten in ihren Schrifften überliefferten. Dieses muß nun nothwendig unsern Beyfall für derselben Richtigkeit stärcken und bekräfftigen.

Ich habe also die vorgewendete Veränderung der Evangelien unter dem Anastasius völlig wiederlegt. (*)

Aber

(*) Herr Holberg, ein Dänischer Gelehrter, erzehlt uns in einem seiner Bücher, eine Geschichte, die hier einen Platz verdient. Minus sociabilem reperiebam patrem Harduinum, da nemlich Herr Holberg zu Paris war, und diesen Jesuiten gerne sprechen wolte. Raro conveniendi sui copiam facit, nisi præ te feras, dubium aliquod habere, de quo mentem illius explorare cupis. De quo cum admonitus essem ab alio patre, dubio mihi, quonam dubio aditum ad Dominum Harduinum patefacerem, in mentem venit, nuper me legisse locum *ab auctore libertatis cogitandi* allegatum e Chronico Episcopi *Victoris*, cujus hæc sunt verba: *Messala Consule*, *Anastasio Imperatore jubente*, *sancta Evangelia*, *utpote ab idiotis Evangelistis scripta*, *corriguntur & emendantur*. Fingebam, me credere, malitiosa ea ficta esse ab auctore libertatis cogitandi. At ille, ut scrupulum mihi adimeret, Chronicon victoris e bibliotheca deprom-

Aber auch dieses ist kein neuer Handgriff der Feinde der Christenheit, daß sie die Schrifft, wenn sie kein ander Mittel wissen, dieselbe zu wiederlegen, beschuldigen, sie seye bloß zusammengeschmiedet und erdichtet worden.

So machte es **Porphyr.** Da er durch einige Weissagungen **Daniels**, als durch unleugbare Proben eines Prophetischen Geistes in den

---

depromsit, trementique præ senio manu locum monstravit, dicens: mandato isto non religionem, sed memoriam Anastasii lædi, qui cum hæreticus esset, corrumpere quidem potuit exemplaria quædam Evangeliorum Byzantii, non vero ea, quæ in orthodoxorum manibus erant, qua explicatione contentus acquiescebam. At cum subjungeret, tele facile monstrare posse, Anastasium, Imperatorem, nunquam in rerum natura exstitisse, vix risum tenui. Siehe Herrn **Rathlefs** Geschichte jetztlebender Gelehrten. II. Theil. p. 334. 335. Herr **Wesseling**, ein Holländer, hat diesen Einwurff wiederlegt in dissertat. de Evangeliis jussu Imperatoris Anastasii non emendatis in Victorem Tununensem. Utrecht. 1738. Ingleichen der Herr Cantzler **Pfaff**. Dissertat. inaugural. Theolog. De Evangeliis sub Anastasio, Imperatore, non corruptis, contra Antonium Collinum Tubing. 1717. Hiebey erinnere ich mich, daß der vortreffliche Moßheim gedachten Jesuiten Hardin den **gelehrten Narren unserer Zeiten** nennet.

den Heiligen Scribenten, in die Enge getrieben worden, giebt er vor, diese Weissagungen wären durch einige Juden nach den Zeiten des Alexanders und Antiochus geschmiedet worden.

Allein, er bringt keinen Beweiß bey; und Josephus sagt, daß die Juden keine Schrifft in ihren Canon aufgenommen, welche nach Vollendung des zweyten Tempelbaus verfertiget worden.

Welchem von diesen beyden muß man mehr glauben? Dem Joseph, der aus eigener Erkenntniß redet, oder dem Porphyr, der in den Jüdischen Büchern ein Fremdling war?

Es ist unmöglich nur je eine Begebenheit zu beweisen, wenn eine blosse würckliche Veränderung oder eine dunckele Stelle die öffentlichen Archive einer gantzen Nation und das Ansehen der besten Geschichtschreiber überwiegen soll.

Dieses ist die wahre Beschaffenheit der gegenwärtigen Sache und die gantze Stärcke solcher Beweise, wie diese.

Ich überlasse hiermit einem jeden zu urtheilen, ob man das ein Freydencken und eine aufrichtige Untersuchung, oder ein falsches Raisoniren und ein aus Vorurtheilen entsprungenes Dencken nennen solle.

Wir treffen also in allen den Dingen, womit

womit man uns bishero zugesetzet hat, keinen Grund an, warum wir das Evangelium als eine künstlich ersonnene Fabel ansehen solten.

Lasset uns aber weiter gehen. Ob gleich das Evangelium nicht völlig und gantz abgeändert worden; so giebt man doch vor, daß es verfälscht worden und durch die unterschiedenen Lesearten mehr, als je ein Buch in der Welt, gelitten.

Allein, wer nur dieses genau überlegen will, wird finden, daß kein Buch so wenig gelitten als dieses.

Hier könnte ich schlüssen, daß, weil GOtt dieses Buch zu einer Regel des Lebens bestimmt hat, seine Gütigkeit nicht werde zugegeben haben, daß es in wesentlichen Stücken, worauf die Seeligkeit der Menschen ankommt, seye verfälschet worden.

Dieser allgemeine Grund muß einen jeden billigen Menschen überführen, daß die Abänderungen und verschiedene Lesearten den Hauptabsichten dieser Schrifften keinen Schaden thun, als welche darinnen bestehen, daß sie uns die wahre Religion überliefern. Die, welche diese Schrifften zusammengetragen, waren von GOtt erleuchtete Personen, die mit wunderbahren Gaben versehen und auch durch dieselben regieret worden.

Und ob wir gleich nicht Ursache haben

zu glauben, daß ihnen ein jedes Wort und ein jeder Gedancke eingegeben worden; (*) so ist es doch sehr vernünftig zu glauben, daß sie GOtt in keinen grossen Irrthum habe fallen lassen; und daß sie bewahret worden, damit kein eintziges nothwendiges Stück, welches unser Heyland ihnen gelehret, ausgelassen und keine Sache als nothwendig hinzugethan würde, welche er nicht, als nothwendig, anbefohlen. Ingleichen, daß sie seine Meynung nicht verkehret, sondern in ihren Schrifften eben das geliefert, was er gelehret.

Gleicherweise, ob wir gleich keinen Grund haben zu glauben, daß GOtt ein Wunder thun solte, um diese Schrifften von aller Art einer Veränderung zu bewahren; so können wir doch vernünftiger Weise dafür halten, daß, wenn eine besondere Fürsehung nöthig ist, dieselben vor einer wesentlichen Verfälschung zu behüten, sie gewiß durch diese Fürsehung seyen bewahret worden: Und giebt man dieses zu, welches von keinem andern Buch kan gesaget werden, so hat die Heil. Schrifft

(*) Auch dieses wird von unseren Gottesgelehrten behauptet und bewiesen. Man kan davon in allen Systematibus der Gottesgelehrsamkeit Nachricht haben, wo man so wohl die Beweise für diese Wahrheit als auch die Beantwortung der darwieder gemachten Einwürfe antrifft.

Schrifft weniger, denn je sonst eine Schrifft gelitten.

Doch lasset uns vor diesesmahl die heilige Schrifft auf eben dem Fuß, wie andere Schrifften, betrachten, und ich zweifele nicht, es werde auch hier erhellen, daß jene viel freyer von Verfälschungen, als diese, seyn.

Der Grund, den man angiebt um die Verfälschung unserer gegenwärtigen Bibeln zu beweisen, ist dieser = = = Weil alle Abschrifften mehr oder weniger von einander unterschieden sind; daß die verschiedenen Lesarten über dreyßig tausend steigen; und weil, wenn man alle Abschrifften gegen einander halten könnte, die Zahl der verschiedenen Lesarten noch höher anwachsen würde.

Alle diese verschiedenen Lesarten werden fälschlich als so viele Verfälschungen des Grundtextes vorgestellet.

Man muß, die Reinigkeit der Heiligen Schrifft zu behaupten, und von der Mühe derer, die diese unterschiedene Lesarten gesamlet haben, zu sprechen, verschiedene Dinge betrachten.

1. Seitdem der erste ursprüngliche Grundtext verlohren gegangen; so ist der wahrhaffte und würckliche Text der heiligen Schrifften nicht in einer eintzelen Abschrifft, sondern in alle Abschrifften zerstreuet. Man kan also diesen Text nicht gäntzlich retten und wieder-

herstellen, ohne daß man alle Abschrifften gegen einander vergleicht. Ob es gleich gewiß, daß die allerfehlerhaffteste Abschrifft dennoch das Absehen erreichet, weßwegen die Schrifft gegeben worden.

2. Es ist unmöglich verschiedene Lesearten zu vermeiden, weil es eine natürliche Folge aller Abschrifften von einer Urkunde, und der Abschrifften von den Abschrifften, und so fort, ist.

Es ist in der That sehr glaubwürdig, daß diejenigen Abschrifften, die man in besonderen Kirchen aufbehalten, werden mit grosser Sorgfalt gegen einander gehalten und mit der Urkunde so genau übereinstimmend gemachet worden seyn, als es nur möglich ist; allein diese sind mit der Zeit verlohren gegangen, und durch andere, die weniger vollkommen waren, wieder ersetzet worden.

3. Hieraus erhellet, wie fälschlich diejenigen, die sich die Mühe gegeben und diese verschiedene Lesearten gesammlet, beschuldiget werden, sie hätten den Text verfälschet: Denn die verschiedenen Lesearten waren schon da, ehe man sie gesammlet, und wenn die Religion vorher wahr gewesen, so muß sie auch jetzo wahr seyn, nachdem die verschiedenen Lesungen zusammengetragen worden.

4. Dieweil nun die Urkunden verlohren gegangen, so werden wir vermuthlich um so viel

viel desto eher zu den wahren Worten des Grundtextes kommen, je mehr wir Abschrifften haben.

Jemehr wir aber Abschrifften haben, jemehr wird auch die Zahl der verschiedenen Lesearten vergrössert werden. Derowegen ist es

§. So weit gefehlet, daß die verschiedenen Lesearten den Text verfälschen, daß sie vielmehr die rechte und wahrhaffte Leseart gewiß machen und dunckele Stellen erklären.

Man hat jederzeit dafür gehalten, daß eine grosse Anzahl verschiedener Abschrifften alter Bücher grosse Dienste thun, wenn man eine recht verbesserte Ausgabe an das Licht stellen will. Es ist auch dieses eine Ursache, daß so viele Bücher so voll Fehler sind, weil man sehr wenig Abschrifften hat, die Fehler zu verbessern.

Die Ursache also, warum das Neue Testament sich in bessern Umständen befindet, als je ein altes Buch, gründet sich auf die grosse Menge der Abschrifften und der verschiedenen Lesearten, die daher entstehen müssen. Und wenn man alle Abschrifften zusammenbringen und genau gegen einander halten könnte, so würden unsere Bibeln noch verbesserter seyn. Wir sehen also bey so bewandten Umständen, daß, da nun schon lange die ersten Urkunden verlohren gegangen, das, was man

als einen Verlust beklagt, eher ein Vortheil seye.

6. Die verschiedenen Lesearten in andern alten Büchern sind, in Gegeneinanderhaltung, weit mehr an der Zahl als diese im Neuen Testamente. b)

Zu diesem, glaube ich, kan ich noch hinzuthun, daß man von dem Neuen Testamente mehr Abschrifften gehabt, als sonst je von einem Buche, und also auch mehr verschiedene Lesearten.

Daraus wird denn folgen, daß das Neue Testament weniger gelitten habe, denn ein anderes Buch.

7. Die grosse Anzahl der Abschrifften des Neuen Testamentes, welche hie und dahin zerstreuet worden, sind die Ursache, daß das Buch selbst für dem gäntzlichen Untergang und für Verfälschung bewahret worden. Sintemahl, wenn nur einige eintzele Abschrifften dieser Bücher in den Händen gewisser Privatpersonen wären aufbehalten worden, so würde dieses der Betrügerey Blatz gemacht und gegründeten Verdacht erwecket haben. So lange aber die Abschrifften in jedermans Händen herumgiengen, so machte dieß alles Unternehmen von dieser Art unmöglich. Die Feinde des Christenthums konnten die heilige Schrifft weder selbst verfälschen noch auch die

b) Siehe Philoleutherus Lipsiensis in his Remarks upon Freethinking. p. 64.

die Freunde der Christlichen Religion eines solchen Unternehmens beschuldigen. Und wer sich dazu verleiten lassen wolte, war gewiß überzeugt, daß er ohne Verzug würde verrathen und deßwegen schwehre Klagen geführet worden seyn.

8. Uber dieß alles dienen die verschiedenen Lesearten mehr zur Neugierigkeit als zu einem würcklichen Nutzen.

Es giebt sehr wenig Stellen, wodurch die verschiedenen Lesearten eine merckwürdige Veränderung des Sinnes und Verstandes derselben herauskommt.

Und wenn auch einige Stellen eines Buches solten so verfälscht seyn, daß man demselben nicht wieder zurecht heiffen könnte, oder wenn auch ein gantzes Buch völlig verlohren gegangen; so hat doch die Weißheit GOttes die Heil. Schrifft so eingerichtet, daß wir die Sachen, die von grosser Wichtigkeit sind, in verschiedenen andern Büchern antreffen.

Wenn wir also alles hin und her betrachten; so dürffen wir sicher schlüssen, daß der Originaltext weder durch Juden noch Christen noch andere verfälschet worden.

Nun werde ich einen andern Einwurff der Freydencker beantworten, nemlich, daß die heilige Schrifft finster und dunckel seye, und daß es uns an hinlänglichen Mitteln fehlt, dieselbe zu verstehen.

„Die Priester, sagen sie, und nicht nur die „von unterschiedenen Secten, sondern die „von einerley Gottesdienst, sind von „einander in den Meynungen von dem „Sinn und Verstande dieser Bücher un„endlich unterschieden. „

Gewiß dieses ist ein guter Bewegungsgrund, warum sich jederman befleißigen solte, die Schrifft mit grossen Fleiß zu lernen: Aber es ist kein Beweiß, daß keine sichere und gewisse Wahrheit in derselben niedergeschrieben seye, oder daß es für uns unmöglich seye, dasjenige, was Wahrheit ist, zuerkennen.

Denn die Priester sind in Ansehung des Sinnes der H. Schrifft nicht mehr von einander unterschieden, als andere Gelehrte in Ansehung des Verstandes anderer alten Schrifften. Allein, ist denn diese Verschiedenheit jemahls als eine zulängliche Ursache angesehen worden, weßwegen man die Alterthümer nicht studiren soll, weil einige, die sich auf Erlernung derselben gelegt, in ihren Erklärungen dieser und jener Dinge von andern abgegangen sind? Je mehr Erklärungen, je besser; und doch muß eben aus dieser Ursache ein grösserer Unterschied der Meynungen werden.

So verhält es sich auch in Ansehung der H. Schrifft. Gleichwie man in derselben mehr nachgeforschet und mehr Auslegungen geschrieben, als über ein anderes Buch; so sind auch

mehr

mehr unterschiedene Erklärungen herauskommen, die man verschiedenen Stellen derselben gegeben hat. Aber eben deßwegen sind wir mit bessern Hülffsmitteln versehen, die uns zum wahren Verstand derselben dienen, als je bey einem andern Buch. Es sind viel herrliche Wercke deßwegen geschrieben worden, worinnen man allgemeine Regeln zur Erklärung der Schrifft findet, ohne die unzehlich nützlichen Auslegungen eines jeden Buchs, die auch ein mittelmäßiger Verstand fassen kan.

Die Schrifft muß, wenn man überhaupt davon sprechen will, durch eben die Regeln erkläret werden, die wir bey Untersuchung anderer Bücher brauchen. In so ferne verhält es sich mit der Schrifft, wie mit andern Büchern, und wenn eine Ursache da ist, die gebraucht werden kan, uns vom Lesen jener abzuhalten, so muß eben diese Ursache auch dem Lesen und Nachforschen eines jeden alten Buches Einhalt thun.

Aber die heilige Schrifft hat in Ansehung der Deutlichkeit vor allen andern Schrifften den Vorzug, in dem daß sie durch GOttes Bestimmung und Regierung deßwegen geschrieben worden, damit die Menschen in allen dem, was zu ihrer Seeligkeit nöthig ist, mögen unterrichtet werden. Aus diesem können wir den Schluß machen, daß die heilige Schrifft, in allen nothwendigen Stücken, einem jeden unpartheyischen und fleißigen Forscher klar und deutlich seye.

Daß GOtt seine Meynung deutlich offenbahren kan, ist gewiß; und daß er es auch in den Dingen, welche wir zu glauben haben, gethan habe, ist gleichfalls gewiß. So, daß alle die Stellen, wo GOtt gewolt, daß man seinen Willen wissen soll, so deutlich sind, daß alle Menschen, die nur die allgemeinen Begriffe haben, dieselben gar wohl verstehen können. Denn eine dunckele Rede kan gar nicht mit dem Absehen GOttes, bey solchen Hauptstücken, wo er will verstanden seyn, bestehen; und es streitet mit seiner Gerechtigkeit, von dem Menschen verlangen, daß er das erkennen soll, was er ihm nicht deutlich geoffenbahret.

Daß aber viele Dinge in der H. Schrifft klar und deutlich sind, ist unleugbar. Dergleichen sind:

GOtt ist ein Geist, ein höchst vollkommenes Wesen; Unendlich, Ewig, Allgegenwärtig, der Regierer der Welt, Allwissend, Allmächtig, Unendlich Heilig, Rein, Gerecht, Gut, und Barmhertzig; ein Freund der Frömmigkeit und Tugend; ein Feind aller Boßheit; ein Vergelter derer, die ihm dienen; Ein Bestraffer derer, die ihn beleidigen: Daß JEsus Christus der Sohn GOttes, der Messias und Erlöser der Welt ist; daß er auf eine wunderbare Weise gebohren worden; daß man ihn getödtet und er hernach wieder von den Todten auferstanden; daß er in den Him-

mel

mel gefahren und zur Rechten Hand GOTTES sitzet; daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden; daß er der Richter aller Menschen seyn wird; daß am jüngsten Tage alle Menschen werden von den Todten auferstehen; daß die, welche dem Evangelio geglaubet und gehorchet, sollen seelig, und die, welche dasselbe verworffen und ihm nicht gehorsam gewesen sind, verdammt werden.

Was aber diejenigen Stücke anbetrifft, die von der Sünde und von unsern Pflichten handeln, so sind dieselben so deutlich, daß Menschen von gantz gemeiner Fähigkeit, durch ihren eigenen Fleiß, mit Beyhülffe derjenigen Mittel, die sie in ihrer Gewalt haben, zur Erkenntniß derselben gelangen können.

Ist also das Evangelium verdeckt; so ist es denen verdeckt, die durch den Teufel und ihre Lüste geblendet sind.

Wenn die Menschen in der Schrifft mit dem wahrhafften Vorsatz lesen, daß sie die Wahrheit lernen und dasjenige zur Ubung bringen wollen, was ihnen darinnen als eine Schuldigkeit angewiesen wird; so wird es ihnen GOtt niemahls an zulänglichen Mitteln fehlen lassen, die zum Verstand derjenigen Sachen, die zur Seeligkeit nöthig sind, dienen werden.

Die

Die heilige Schrifft ist zu dem Ende gegeben, daß sie in die Hertzen und Neigungen der Menschen ihren Einfluß haben soll; Es sind derowegen solche moralische Eigenschafften, deren ich gedacht habe, nöthig, um den Menschen zum rechten Verstand vorzubereiten. Die Menschen werden niemahls ihren Beyfall der Schrifft versagen als wegen derjenigen Sünden und unerlaubten Ergötzungen, die in diesem Buche verdammt werden. Diese sind die grossen Hinternisse des wahren Verstandes. Raumet nur diese aus den Weg; so werden wir die Wahrheit bald entdecken und finden, daß sie uns recht angenehm seye.

Wenn wir uns entschliessen die Heilige Schrifft zur Regel unseres Lebens zu machen; so werden wohl bey aller unserer Mühe noch einige Dinge übrig bleiben, die wir nie vollkommen verstehen werden; aber wir werden doch gewiß so viel lernen, was uns **unterweisen kan zur Seeligkeit.**

Kommen aber die Menschen und lesen die Schrifft mit bösen Neigungen, mit Widerwillen gegen die Wahrheit; so werden sie nie viel Fleiß anwenden, dieselbe zu untersuchen, auch nicht bereitwillig seyn, dieselbe anzunehmen, wenn sie dieselbe auch finden solten. Das, was deutlich ist, wird ihnen dunckel werden, und indem sie von der Wahrheit gantz unterschiedene Vortheile zur Absicht haben; so werden ent-

entweder ihre Augen geblendet, oder sie werden betrüglich mit GOttes Wort umgehen und den Verstand des Textes verkehren, damit er derjenigen Sache dienen möge, die sie schon vorhero angenommen haben.

Uberdieses, wenn die Menschen die H. Schrifft nicht in dem Absehen lesen, daß sie die Meynung des H. Geistes darinnen finden, sondern nur Einwürffe auf die Bahn bringen mögen; so lässet GOtt nicht nur öffters zu, daß sie in ihrer eigenen Arglistigkeit gefangen werden, sondern er schlägt sie auch öffters als ein Richter mit Blindheit und Härtigkeit des Hertzens.

Die Freydencker müssen am besten wissen, ob sie mit diesen bösen Absichten in der Schrifft forschen. Aber ich will hernach zeigen, daß eine gewisse Bethörung in den grossen Irrthümern seye, in welche sie bey Erklärung der Schrifft gefallen sind.

Zum Beschluß dieses Stückes sage ich: Aller Schwierigkeiten in der Bibel ungeachtet, so sind hundert deutliche Stellen an statt einer, die dunckel ist; und alle Dinge, die nützlich oder zur Seeligkeit nöthig sind, sind uns helle und klar überlieffert, können auch leicht von einem jeden verstanden werden, der, sie zu lernen, bereitwillig ist.

Ich gebe zu, daß es, wie nun die Sachen in der Welt stehen, nöthig seye, daß die öffent-

lichen

lichen Lehrer zulänglich in menschlicher Gelehrsamkeit sollen wohl erfahren seyn, damit sie die Wahrheit ihrer Religion wieder derselben Feinde vertheidigen können: Allein diese Nothwendigkeit kommt nur erst von jetztgedachten Umstand her; sie fliesset nicht unmittelbar aus der inwohnenden Schwierigkeit, die etwan bey dem Verstand der Bibel anzutreffen wäre, als welcher, grösstentheils, nach der gemeinen Fähigkeit der Menschen eingerichtet ist.

Wenn aber die H. Schrifft so deutlich ist, wie kommt es denn, daß die Welt so voll Streitigkeiten in Ansehung der Religions Sachen, und so voll verschiedener Meynungen ist, die mit so grosser Hitze vertheidiget werden?

Hierauf antworte ich, daß man dafür leicht Red und Antwort geben kan, wenn man die Natur der Dinge betrachtet. Ist wohl eine Sache in der Welt, über welche man nicht eine Menge unterschiedener Meynungen gehabt hat? Ergiebt sich dieses bey andern Künsten und Wissenschafften nicht eben so klar, als bey der Gottesgelahrheit?

Doch hat man dieses nie als einen Beweiß angesehen, daß man sich in dergleichen Sachen auf nichts gewisses gründen könne.

Vielmehr sind, aller Verschiedenheit der Meynungen in allen Künsten und Wissenschaften ungeachtet, doch viele Dinge, worinnen alle mit einander übereinstimmig sind. Und so

siehet es auch in der Religion aus. Ob gleich in derselben vielerley Streitigkeiten vorfallen; so sind doch die wesentlichsten Hauptstücke derselben von niemand als von schwachen Köpffen und gottlosen Hertzen geleugnet worden.

Dem seye sonst, wie ihm wolle, so hat die Religion in diesem Stücke vor allen andern Theilen der Wissenschafften den Vorzug, weil wir alle Streitigkeiten zuendigen, die da zu endigen nöthig sind, einen sicherern Weg haben, als allen Streitigkeiten überhaupt sonst einer anderen Sache ein Ende zu machen. Dieses erhellet aus dem, was wir schon gesagt haben, wenn nemlich die Menschen die H. Schrifft mit einem redlichen Hertzen lesen und den Beystand des Heiligen Geistes sich erbitten wolten.

Aber lasset uns doch besonders untersuchen, welches denn diese Streitigkeiten seyen, und was sie der Religion angehen?

Hier müssen verschiedene Dinge in acht genommen werden.

1. Es giebt wegen der Religion nicht mehr Streitigkeiten als wegen anderer Sachen. Diese können also der Religion nicht mehr Eintrag thun, als sie andern Sachen thun.

Man muß bey einer jeden Sache, darüber gestritten wird, etwas zum Grund legen als wahrhafftig und gewiß. Ja selbst ein Mensch, der an allen zweifelt, muß zuletzt dieses eingestehen: Es ist nichts gewisses, damit

mit er sein Bezeigen rechtfertigen möge. Und durch eben dieses Mittel, durch welches sie zur Erkenntniß dieser Wahrheit (*) kommen, können sie auch auf andere Wahrheiten kommen. Dieses ist zulänglich den gantzen Grund des allgemeinen Scepticismi umzustürtzen.

2. Die Streitigkeiten der Religion betreffen nicht den Grund der Religion, also können sie auch denselben nicht umstossen.

Die allgemeinen Grundsätze der Religion sind einerley mit den Grundsätzen der Vernunft, durch welche wir geschickt gemacht werden von der Wahrheit oder Falschheit aller Dinge zu urtheilen, die uns vorgetragen werden.

Wenn uns eine Sache vorgetragen wird, bey welcher wir in der Vernunft keinen Grund antreffen, ob wir sie bejahen oder verneinen sollen, so müssen wir es dem Zweifel überlassen. Allein diese Beschaffenheit hat es mit den Grundsätzen der natürlichen Religion nicht, dergleichen sind das Daseyn und die Fürsehung GOttes, der Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen; der Unterschied zwischen Materie und Geist. Denn diese Dinge kommen von den deutlichsten Grundsätzen der Vernunfft her.

3. Damit wir aber zu der geoffenbahrten Religion kommen, so beruht das Christenthum auf solchen Wahrheiten, die die klaren Grundsätze der Vernunft und der natürlichen Religion sind.

Daß

(*) Nemlich der vermeinten Wahrheit: Es ist nichts gewisses.

Daß GOtt den Menschenkindern eine Offenbahrung seines Willens geben könne, ist höchst wahrscheinlich; und daß er würcklich den ersten Christen eine solche Offenbahrung gegeben habe, haben wir so viel Uberzeugung aus den höchsten Gründen der historischen Glaubwürdigkeit, daß dadurch die Sache ausser allem Streit gesetzet wird.

Wo also die Wahrheit der Evangelischen Geschichte nicht kan verworffen werden, so stehet der Grund des Christenthums unbeweglich, aller Streitigkeiten, die darüber entstehen, ohngeachtet.

4. Die Streitigkeiten, über welche man sich so sehr beschwehret, können also den Grund des Christenthums nicht angehen, sondern sich nur auf einige besondere Lehren beziehen und dieselben ungewiß machen. Siehet man die Sache auf diese Weise an; so gebühret es sich nicht so viel Wesens von den Streitigkeiten zu machen, gleichsam als wären es Lehren des Christenthums.

Man hat dergleichen Lehren fälschlich **Grundlehren** genennet, und auch daher den falschen Schluß gemacht, daß in dem Christenthum nichts gewisses seye.

Wenn wir das gantze Gebäude der Christlichen Religion nehmen, so wie es in unsern heutigen Lehrgebäuden der Gottesgelahrheit aufgeführet ist, und obgleich ein jedes

Stück des Christenthums, so wie es in diesen Lehrgebäuden erkläret ist, solte verworffen werden; so litte das Christenthum selbst bey diesen Streitigkeiten nichts, sondern nur die menschlichen Erklärungen desselben. (*)

So verhält es sich mit der gantzen Christlichen Religion, desto mehr wird sie vest und unbeweglich stehen, was besondere Lehren derselben anbetrifft.

Die Freydencker sagen uns, die Lehre von der **Dreyeinigkeit** seye eine der wichtigsten Grundlehren des Christenthums. Allein es muß noch erst erwiesen werden, daß diese Lehre, wenn dieselbe nach menschlicher Erklärung betrachtet wird, eine Grundlehre seye.

Die **Auferstehung von den Todten** ist auch kein Grundartickel, in so ferne dieselbe unter diesen Erklärungen angenommen wird, welche bißhero davon sind gegeben worden. (**)

Denn

(*) Diese Gedancken müssen sehr gelinde erkläret werden, wenn sie nicht anstößig seyn sollen.

(**) Was hier gesagt wird, muß nicht so roh verstanden werden, als die Worte lauten: Denn sonst könnte man gefährliche Folgerungen daraus ziehen. Man muß auch stets bedencken, daß dieses nur ein Auszug der Gedancken des Verfassers seye. Vermuthlich wird er sich deutlicher erkläret haben in dem Wercke, dessen unmittelbarer Urheber er ist.

Allein

Denn es wird nicht angezeiget aus welcher Materie der Cörper soll zusammengesetzet werden, wenn er wieder auferstehen wird, ob die Seele gewahr werden und erkennen wird, daß der Leib noch eben derselbe seye, der er vorher war.

Die Freydencker erzehlen uns weiter, daß einige unter uns die Frage aufwerfen, ob wir auch mit einem Leibe wieder werden auferstehen? Wer diese sind, weiß ich nicht; Sie mögen aber seyn, wer sie wollen; so müssen sie die göttliche Offenbahrung leugnen.

5. Wenn man alle Streitigkeiten in der Religion genau betrachtet, so wird man finden, daß der gröste Theil derselben so beschaffen sind, daß dadurch die wesentlichen Stücke des Glaubens nichts leiden. Denn man streitet nicht so wohl über die Wahrheit der Dinge, als über die Art und Weise derselben. Wir können von der Wahrheit sehr vieler

Allem Ansehen nach soll weiter nichts als dieses gesagt werden: Die Lehren des Glaubens z. E. von der Dreyeinigkeit, von der Auferstehung ꝛc. ꝛc. sind an und vor sich richtig und unumstößlich, da sie aber Geheimnüsse und der menschlichen Vernunfft unbegreifflich sind; so wird nie eine Erklärung gegeben werden können, die allen Menschen gefällt: und wenn also jemand alle diese Erklärungen verwirfft, so bleibt deßwegen doch die Lehre an und vor sich stehen.

Dinge überzeuget werden, welche wir zu erklären nicht im Stande sind. Es kan also unser Unvermögen, der Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung und von der Auferstehung des Leibes eine vernünfftige Erklärung, zu geben, keine Ursache seyn, weßwegen wir diese Wahrheiten verwerffen solten. Es sind auch die verschiedenen Auslegungen der Menschen kein Beweiß, daß diese Dinge falsch sind. Und doch sind alle die Streitigkeiten, über die man sich so sehr beklagt, und besonders die, welche die Freydencker vorweisen, von dieser Art. Sie betreffen keinen Artickel unsers Glaubens; sondern beziehen sich nur auf gewisse Erklärungen, welche die Menschen von denselben gemacht haben. Und wenn auch einige dieser Streitigkeiten das Wesen des Glaubens angreiffen solten; so geschicht es doch nur durch weithergehohlte Folgerungen. Da nun die Folgerungen von beyden Theilen verworffen werden, so ist es liebloß gehandelt, wenn man uns wegen derselben anklagen wolte.

Diese eintzige Betrachtung würde diejenige Theile der Religion, worüber gestritten wird, weit kürtzer zusammenziehen, als sie von den Freydenckern vorgestellet werden.

Diese Erwegung schickt sich in der That so wohl auf alle Streitigkeiten dieser Art, als

auf

auf die Streitigkeiten der Religion. a) Die unten angeführten Stellen sind sehr merckwürdig, und geben uns einen richtigen Begriff von der Natur, von dem Ursprung und dem Werth der Streitigkeiten überhaupt. Sie schicken sich aber noch besser zu Religionsstreitigkeiten, als zu einigen andern. Denn was gemeiniglich den Innhalt der Religionsstreitigkeiten ausmacht, bestehet in solchen Dingen, davon wir keine richtige und gleichgültige Begriffe und Mangel an eigentlichen Ausdrückungen haben. Dieses muß nun hie eine grössere Dunckelheit verursachen als bey solchen Dingen, von welchen wir richtigere Begriffe haben und besser mit geschickteren Worten versehen sind, unsere Gedancken auszudrücken.

6. Es muß ferner angemercket werden, daß viele von diesen Streitigkeiten bloß von den unterschiedlichen Arten, womit sich die Menschen auszudrücken pflegen, herrühren, ingleichen, daß sie einander unrecht verstehen, und in der Frage, worüber gestritten wird, irren, welches alles verschwindet, sobald sie ihre Meynung recht erklären.

Letztens, wären auch die Streitigkeiten unter Christen noch so vielfältig; so muß

a) Siehe Lock's Essay. II. Buch. Capit. XIII. Abschnitt. 27. Item: III. Buch. Capit. X. Abschnitt. 22. It. Buch III. Capit. XI. Abschnitt. 6. 7.

doch dieses unsern Glauben nicht wanckend machen, sondern uns vielmehr darinnen bekräfftigen, weil uns dieses ausdrücklich vorher gesagt worden. Luc. 12, 51. Rom. 16, 17. Diese Streitigkeiten sind also ein Beweiß von der Wahrheit unsers Glaubens. Dieser Beweiß wird auch noch stärcker, wenn wir bedencken, wie wenig Ursache zu solchen Streitigkeiten man in der Natur des Christenthums findet.

Man solte dencken, die Deutlichkeit des Evangelii würde allen Streitigkeiten zuvorkommen, wenn die Menschen nicht alles streitig zu machen gewohnt wären.

Es sind so vortreffliche Regeln zur Einigkeit und zum Frieden in dem Evangelio vorgeschrieben und mit solchen Bewegungsgründen kräfftig gemacht, daß die Menschen auf einerley Sinn bleiben können. Und doch hat eben derselbe Geist, von dem diese Regeln herkommen, die Streitigkeiten vorher gesagt, so daß sie wieder die Wahrheit derjenigen Offenbahrung, in welcher sie vorher verkündiget worden, nicht können eingewendet werden.

Hierzu möchte ich noch setzen, daß diese Streitigkeiten der Sache des Glaubens sehr gute Dienste thun, indeme sie die Menschen antreiben mit Ernst über den Glauben zuhalten, der einmahl den Heiligen vorgegeben worden.

Dieses mag, wie ich hoffe, genug seyn zu zeigen, daß, aller Religions-Streitigkeiten

ohnge-

ohngeachtet, die Christliche Offenbahrung dennoch wahr seye, und daß jedermann, der ein ernstliches Verlangen darnach hat, zulängliche Mittel habe, von der Gewißheit derselben versichert zu werden.

Nunmehro bin ich die erste Regel, die ich zu Grund legte, durchgegangen, welche darinnen bestunde, daß wir selbst mit aufrichtiger Liebe gegen die Wahrheit, um ihr selbst willen, sollen gesinnet seyn, und daß die Freydencker grossen Mangel daran haben.

Die andere Regel war, daß man vor der Wahrheit, noch auch vor dem, was aus derselben folget, nicht erschrecken müsse. Diese Regel haben die Freydencker so wohl als die vorige übertreten. Denn wenn die Menschen einem Satz einen grössern Grad, und einem andern Satz einen geringern Grad des Beyfalls geben, als die Beweise, worauf er gebauet ist, verstatten; so kan dieses nirgends anders herkommen, als daß sie eine Wahrheit lieben und eine andere fürchten.

Ob gleich alle Wahrheiten, als Wahrheiten, von einerley Natur sind; so haben doch einige Wahrheiten wichtigere Folgen als die andern.

So verhält sichs mit den Wahrheiten der Religion, und dieses ist der Grund, warum sich die Menschen der Uberzeugung dieser nicht unter-

werffen, welches sie doch in andern Fällen thun.

Diese Wahrheiten bestimmen unsere ewige Glückseeligkeit oder unser ewiges Elend, nachdem wir uns entweder denselben gemäß aufführen, oder nicht. Also muß der Mensch, der diesen Wahrheiten nicht gemäß leben will, dieselben fürchten und wünschen, die Religion möchte falsch seyn. Dieß wird machen, daß er sich hartnäckig wieder die stärckesten Beweise und kläresten Gründe setzet.

Betraffen die grossen Wahrheiten der Religion einzig und allein solche Sachen, die bloß auf Betrachtungen des Verstandes ankommen; so würden sie gantz leichtlich denselben ihren Beyfall geben.

Aber, leider! diese Dinge betreffen unsern gröSten Verlust oder Gewinn. Wenn ein GOtt ist; so wird er auch ein Vergelter seyn, derer die ihn fleißig suchen und ein strenger Rächer gegen alle die ihn verachten. Wenn die Seele unsterblich und nach diesem Leben ein ander Leben ist; so werden die Gerechten eine glückseelige Unsterblichkeit genieSSen, die Gottlosen aber in die Hölle gestürtzet werden.

Die Wahrheiten der Religion, in Absicht auf diese Folgen, sind sehr erschrecklich. Derowegen wird ein Mensch, der seinen Wandel nicht darnach einrichten will, thun, als könnte er sie nicht glauben.

Ich

Ich bin versichert, daß Mathematische Wahrheiten, wenn sie solche Folgen, wie die Wahrheiten der Religion, hätten, von den Menschen eben so wohl würden in Zweifel gezogen werden. Weil sie den Menschen nicht verbiethen ihre Lüste zuvergnügen; so wird ihnen leichtlich Beyfall gegeben. Und gleichwohl sind die Wahrheiten der Religion in ihrer Art eben der Beweise fähig, als die andern.

Es kan also der Scepticismus und der Unglaube unter andern Ursachen auch der Furcht für den Wahrheiten der Religion und für den Folgen derselben zugeschrieben werden.

Die **dritte Regel**, die ich als nothwendig zum Grunde legte, war diese, daß man **die Untersuchungen mit der grösten Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit fortsetzen müsse.**

Allein in keiner eintzigen Sache haben die Freydencker zu ihrer Beschämung wieder ihren Character, den sie sich anmassen, mehr gehandelt, als in dieser.

Ihr Vorurtheil und ihre Partheylichkeit erhellet deutlich aus der Einrichtung ihrer Gründe und aus den Griffen, deren sie sich bedienen, wenn sie die Religion untergraben und gleichsam sprengen wollen.

Bißweilen geben sie den allerernsthafftesten Sachen eine lächerliche Stellung.

Zu einer andern Zeit legen sie sich auf allerhand Betrachtungen und dencken die Religion dadurch verhaßt zu machen, wenn sie die Thorheiten, den Unverstand und die lächerlichen Meynungen derjenigen, die sich zu der Religion bekennen, erzehlen und fleißig zusammen suchen.

Allein, zu was dienet dieses alles? Die Wahrheit der Christlichen Offenbahrung beruhet nicht auf das, was jetzt gesagt und geschrieben wird, sondern auf das, was **schon lange** geschehen ist. Die beste Sache kan in schwache Hände gerathen. Wir solten also erwegen sowohl was die geschicktesten, als was die schwächsten Sachwalter in dieser Sache vorzubringen haben.

Hat etwan ein neuer Scribent ein abgeschmacktes Gebäude des Christenthums aufgeführet, oder falsche Erklärungen einiger besonderen Lehren desselben gegeben, welches nach dieser Leuthe Meynung sicherlich die Christliche Religion selbst ist, und man kan dieses Gebäude und diese Erklärungen umstossen; so glauben sie, die Christliche Religion selbst sey umgestossen. Ich habe schon bey der Lehre von der H. Dreyeinigkeit gewiesen, daß dieses eine unschickliche Art zu verfahren seye, als welche Lehre, nach dergleichen Erklärungen verstanden, sie nicht vor wahr annehmen können und dahero dieselbe die wichtigste Grundlehre des Christenthums zu nennen belieben.

Gleicher-

Gleichermassen sagen sie uns, daß die Erbsünde die wichtigste Grundlehre der Christlichen Religion seye; so daß, nach ihrem Vorgeben, die Lehre von der Erbsünde der Grund von der Lehre der H. Dreyeinigkeit sey; nemlich nach einer gewissen und besonderen Erklärung derselben, welche sie sich mit Fleiß ausgesuchet haben. Allein das ist sehr ungeschickt, wenn man die Thorheiten derer, die eine Religion bekennen, der Religion selbst zur Last leget. Und gleichwohl ist dieses die Art der Freydencker. Diese haben nicht nur das elendeste Zeug, das nur jemahls von einigen Christen gesagt worden, ausgesucht, sondern noch darzu recht heßlich vorgestellt, oder auf eine schimpfliche Weise ihre Meynung unrecht verstanden, wovon ich einige Exempel geben will.

Das erste Exempel, das ich geben werde, ist eine von den Freydenckern angeführte Stelle aus dem Bischoff *Taylor*, welche, sagen sie, uns einen Begriff von der Natur und Beschaffenheit unserer H. Bücher giebt. a) Das Absehen, warum sie diese Stelle anführen, geht dahin, daß sie uns einen solchen Begriff von der Dunckelheit der H. Schrifft machen mögen, daß wir dencken sollen, es seye unmöglich, nur je eine Sache mit Gewißheit aus derselben heraus zubringen. Dieses ist klärlich die

Absicht

a) Discourse of Free-thinking. p. 18.

Absicht der Stelle. Allein, wer nur den Haupt-Endzweck entweder des gantzen Buchs, b) aus welchen diese Stelle genommen ist, oder der Stelle selbst betrachtet, der wird leichtlich finden, daß des Bischoffs Meynung gantz und gar nicht gewesen, die Schwierigkeiten bey dem Verstand der H. Schrifft zu vergrössern. Er behauptet vielmehr ausdrücklich, daß die Schrifft in allen nöthigen Stücken zulängliche Klarheit und Deutlichkeit habe. (*)

Wiede-

b) Liberty of prophesying. Sect. 3.

(*) Es ist dieses allen Ansehen nach die Stelle aus dem Bischoff **Taylor**, welche *Tindal* anführt. Ich will dieselbe, weil sie etwas lange ist, nur übersetzet liefern. **Ist nicht der Bischoff Taylor**, sagt **Tindal**, (**der wegen seiner Schrifften so hochgeschätzet wird**) **ein rechtmäßiger Richter in dieser Sache? und dieser sagt:** Weil es so viele Abschrifften mit unzehlichen Veränderungen der Lesearten giebt; weil so verschiedene Unterscheidungszeichen, eine Parenthesis, ein Buchstabe, ein Accent gleich einen andern Verstand macht; weil einige Stellen verschiedenen Buchstäblichen, manche einen geheimen, geistlichen und allegorischen Verstand haben; weil es so viel Tropos, Metonomien, Ironien, übertriebene Redensarten, eigentliche und uneigentliche Ausdrücke der Sprache giebt, deren Sinn und Verstand auf solche Umstände ankommt, daß es nunmehr unmöglich

Wiederum c) wird das Christenthum vorgestellt, als käme es der Sittenlehre des Epicurs in Ansehung der Freundschafft bey weiten nicht gleich. Und hier stellt man den Bischoff wieder so vor, als wolte er diese Beschuldigung wieder das Christenthum behaupten. Allein beydes das Christenthum und der Bischoff sind auf eine grobe Weise unrecht und falsch vorgestellet.

Denn,

---

wird, die wahre Auslegung zufinden, da die besondern Geschichte unwiederbringlich verlohren sind: Weil es Geheimnisse giebt, welche, auch bey den allervortheilhafftesten Ausdrücken, doch nicht leicht zubegreiffen sind und deren Erklärungen wegen unserer Unvollkomenheit nothwendig finster und bißweilen unverständlich bleiben; und endlich weil die ordentlichen Auslegungsmittel als zum Exempel, die Untersuchung der Grundsprache, die Gegeneinanderhaltung der Stellen, die Gleichheit der Ursachen, die Aehnlichkeit des Glaubens, alle zweiffelhafft, ungewiß und betrüglich sind: So wird die weiseste und folglich auch die zur sichersten Auslegung geschickteste Stelle dennoch auch aller Wahrscheinlichkeit der Vernunfft, von einer gewissen Uberzeugung weit entfernet bleiben; weil eine jede derselben und eine grosse Anzahl noch mehr Grade der Unwahrscheinlichkeit und Ungewißheit hat, so daß die Gewißheit bey solchen Geheimnissen, und bey so viel Schwierigkeiten die Wahrheit ausfindig zu machen, unterdrückt wird. Und an einem andern Ort: Die Dunckelheit einiger Fragen, die Subtilität einiger Artickel, die Ver-

Denn, obgleich das Wort, Freundschafft, in dem Neuen Testamente in dem Verstand, der derselben bey weltlichen Schrifft-stel-

worrenheit einiger Offenbahrungen, die Verschiedenheit des menschlichen Verstandes, die Verdrehungen der Logic, die Kunstgriffe der Wiedersacher, die Spitzfindigkeit der Sophisten, die Vorurtheile der Erziehung, die einem jeden eigene Affecten, die erstaunende Anzahl der Scribenten, die unendliche Menge von Aussprüchen, die grosse Weitläufftigkeit der Sachen, die auf Erzehlung besonderer Umstände ankommen, die Ungewißheit anderer Dinge, die unterschiedlichen Grade der Glaubwürdigkeit, die Schwierigkeiten der heiligen Schrifft, die Schwachheit der Beweise und der Tradition, der Wiederspruch und der offenbahre Streit, in der eine Sache mit der andern stehet, die öffentliche Gewalt, welche man den Scribenten und öffentlichen Nachrichten angethan, die gantz geheimen Künste und Betrügerey, die Verfälschungen, der unermüdete Fleiß einiger Menschen aller andern Verstand und alle Uberredungen um ihrer eigenen Meynungen willen zu mißbrauchen: Diese und tausend andere Dinge mehr haben es unmöglich gemacht, daß nur je ein Mensch, bey so grosser Verschiedenheit der Sachen, unbetrogen solte durchkommen. Siehe das Buch: The Christianity as old as the Creation. cap. XIII. p. 238. 239. Die Stellen selbst sind aus Taylors Polem. VVorcks p. 452. u. 521. gezogen.

c) A Discourse of the Nature and Offices of Friendship.

stellen gegeben wird, nicht zufinden ist; so ist doch die Sache selbst darinnen gegründet und auf einem weit höhern Grad getrieben, als in keinem heydnischen Sittenlehrer je geschehen. Denn ist nicht die allgemeine Liebe, die wir gegen alle Menschen hegen sollen, das alleredelste Exempel der Freundschafft? War nicht unser Seeligmacher der allerbeste Freund, den jemahls die Welt gehabt? Und gehet nicht seine Lehre dahin, daß er eine allgemeine Freundschafft unter allen Menschen einführen möge?

Wie schändlich ist es also für diese Leuthe, daß sie das Evangelium auf eine solche Weise so fälschlich abbilden!

Was den Bischoff *Taylor* anbetrifft, welchen sie so fälschlich vorgestellet haben; so lauten seine Worte, unmittelbar nach der Stelle, welche sie angeführet, also:

Durch Freundschafft werdet ihr, wie ich zum voraus setze, die gröste Liebe, die gröste Dienstfertigkeit, die vor beyde Theile offen stehende Gemeinschafft und die edelste Gedult und die exemplarischte Treue und Redlichkeit, die ernstlichste Wahrheit, die aufrichtigsten Rathschläge und die gröste Vereinigung der Gemüther, deren nur je rechtschaffene Männer und Weiber fähig sind, verstehen; Aber alsdenn muß ich euch sagen, daß alles dieses in der Christlichen Religion Liebe genennet

net wird, und die Christliche Liebe ist Freundschafft gegen alle Menschen.

Wir sehen also, was aus dem Wort Freundschafft werde; die Sache selbst, die Pflicht, die dadurch verstanden wird, macht den schönsten Theil des Evangelii aus und ist durch Christum und seine Nachfolger in weit grösserer Vollkommenheit ausgeübet worden, als durch den Epicur oder je durch eine freydenckende Secte.

Der nächste grosse Mann, den sie mißbraucht haben, ist der Ertzbischoff Tillotson, welchen sie mit dem Epicur und Hobbs in eine Classe gesetzt. Seine Erklärung der Schwäche und Thorheit der Gottesverleugnung, des Scepticismi und des Unglaubens haben gemacht, daß sie Feinde seines Andenckens geworden.

So, wie seine Erklärung des Papistischen Eyffers, Aberglaubens und geistlichen Tyranney Ursache ist, daß er der ernsthaffteste Atheist genennet worden, der nur jemahls gelebet. (*)

Nach

(*) Der schon erwehnte Tindal führet in seinem gedachten Buche sehr viele Stellen dieses Ertzbischofs an, um seine Deistischen Meynungen damit zu bestärcken z. E. c. 1. p. 10. c. 3. p. 53. c. 4. p. 36. Ich will nur eine anführen, die Tindal zu seinem Vorhaben mißbraucht: Sie, die

Nach dieser falschen Abbildung eines der besten Christlichen Gottesgelehrten, miß-

---

brau-

Papisten, sind, wann man ihnen glauben darff, die allergeschicktesten Menschen von der Welt, GOtt zu versöhnen. „ Ich thue ihnen nicht unrecht, wenn ich sie vorstelle, als wenn sie auf diese Weise fragten: Soll ich vor ein Crucifix gehen und mich vor demselben als vor dem hohen GOtt demüthigen? „ Zu welchen Engel oder Heiligen soll ich laufen, daß er vor mich ins Mittel trete und mir zu gut eine Fürbitte einlege? Hat der HErr Gefallen an tausend Paternoster oder an zehen tausend Avemaria? Soll ich die Hostie in Procession herumtragen, oder soll ich eine verdrüßliche Wallfarth unternehmen? oder soll ich ein Soldat in Creutzzügen werden? Soll ich mein Haab und Gut in ein Closter vermachen? So weit Tillotson. Hierauf nimmt Tindal Gelegenheit die Heydnischen Götzen knechte so reden zu lassen: Sind die Götter zornig? So müssen wir vielleicht unsere Sünden bereuen und, um ihren Donner abzuwenden, wieder auf die Wege der natürlichen Gerechtigkeit treten? Auf der Welt nichts weniger. Nur ein Kalb von der und der Farbe genommen, welches zu der und der Zeit gefallen, und laßt ihm den Halß durch einen heiligen Metzger, wenn es schön geputzet worden, mit einem geweyheten Messer abschneiden; so werden die Götter, wie ihr gleich aus den Därmern sehen werdet, den Augenblick versöhnt seyn. c. XI. p. 147. 148. So sucht dieser Spötter die Christliche Religion selbst durch die

brauchen sie auch den besten heydnischen Sittenlehrer, ich meyne den Cicero. Diesen haben sie um sein Ansehen dadurch zubringen gesucht, daß sie ihn mit Aristoteles und Epicurus in eine Liste gesetzet, ohnerachtet er derselben gottlose Meynungen völlig wiederlegt.

Sie haben sich Mühe gegeben, um ihn so vorzustellen, als wenn er die Unsterblichkeit der Seelen leugnete, ohnerachtet kein Punct ist, den er beständiger behauptet. a) Auch möchten die Freydencker gerne My Lord Bacon, als einen Mann von grossen Ansehen, auf ihre Seiten ziehen, zu welchem Ende sie auch seine Meynung falsch vorgestellet. Sie erzehlen uns, daß die

---

abgeschmackten Possen des Aberglaubens und der Abgötterey, unter dem erzwungenen Beystand eines grossen Gottesgelehrten, lächerlich zu machen.

a) Siehe Cato Major (*) und Somnium Scipionis. (**)

(*) Im 21. im 22. und im 23. Capitel die ohne Bewegung nicht können gelesen werden.

(**) Omnibus, sagt er, qui patriam conservarint, adjuverint, auxerint, certum esse in cœlo definitum locum, ubi beati ævo sempiterno fruantur - - - Imo vero ii vivunt, qui ex corporum vinculis, tanquam e carcere, evolaverunt: Vestra vero, quæ dicitur, vita, mors est - - - Ea vita via est in cœlum, et in cœlum eorum, qui jam vixerunt ex corpore laxati, illum incolunt locum etc. etc. etc.

die folgende Stelle das gantze Geheimniß des Aberglaubens aufkläre, nemlich: Veruntamen eadem natura modum tenere nescia est, sed timoribus salutaribus semper vanos et inanes admiscet; welches sie so redlich und ehrlich übersetzen = = = = Doch diese Natur weiß nie die Mittelstrasse zuhalten, sondern mengt allezeit eitle und vergebliche Furcht mit unter. (**)

Auf diese Weise wird er freylich fälschlich so abgebildet, als wenn er alle Furcht vor eitel ausgäbe, da er doch ausdrücklich auch *timores salutares* nennt, durch welche er, wie man sicher glauben kan, die Furcht vor GOtt und vor der zukünfftigen Welt versteht.

Allein, wie sie die Schrifften dieser Männer gemißbraucht haben, so haben sie es auch der H. Schrifft gemacht; wovon ich zwey merckwürdige Exempel beybringen werde.

Das erste sind die Propheten, welche von ihnen grosse Freydencker genennet werden.

(**) Hier ist freylich das beste weggelassen: timoribus salutaribus, das ist, unter heylsame (und also gegründete) Furcht mengt sie ꝛc. ꝛc. Tindal beruft sich öffters auf Bacons Schrifften. c. 8. p. 100. u. cap. XI. p. 159. führt er aus dessen Novo Organ. l. 2 aphorism. 29. folgen, die Worte an: Maxime habenda sunt pro suspectis, quæ pendent quomodocumque, a religione, ut Prodigia Civii.

Sie sagen uns von ihnen, daß sie mit so grosser Freyheit wieder die Jüdische Religion und die Priester geschrieben haben, als wenn sie alles vor Betrug gehalten hätten.

Da sie doch niemahls wieder die unter den Juden vestgesetzte Religion geschrieben, sondern nur einzig und allein den verdorbenen Wandel und die Heucheley, ingleichen den Vorzug, den sie äusserlichen Ubungen der Religion vor der innerlichen Frömmigkeit gegeben, verworffen haben, worinnen das Volck durch die falsche Lehre und bösen Exempel ihrer Priester bestärcket wurden, deren Abweichung die Propheten oft ernstlich bestraffet haben.

Das andere Exempel ihres Mißbrauchs der Schrifft ist dieser, daß sie Salomo als einen Unglaubigen darstellen, weil er die Ewigkeit der Welt behaupten und das zukünfftige Leben leugnen soll. Allein dieses zeiget nichts als ihren Unverstand von dem, was Salomons Meynung seye, wo nicht gar was schlimmeres.

Denn sein Predigerbuch ist nach der Weise eines Gesprächs geschrieben, welches sie sehen werden, wenn sie Pool, Gataker oder Patric zu Rathe ziehen. Und die Stellen, welche sie zum Behuf des Freydenckens, das heist, des Unglaubens, angeführet haben, sind keine Worte Salomons, sondern Worte,

die

die er die Atheisten reden lässet, und die er an andern Orten seines Buchs wiederlegt.

Nachdem sie Salomo schuld gegeben, als leugnete er die Unsterblichkeit der Seelen; so geben sie uns auch die Ursache davon an, nemlich, daß diese Lehre nirgends wo deutlich in dem alten Testamente stünde.

Es ist wahr, da kein ausdrücklicher Satz in dem Gesetze Mosis deßwegen vorhanden; so glaube ich auch, daß der gemeine Pöbel nicht viel davon gewust. Allein grosse Leuthe, wie die Propheten und Patriarchen, hatten allerdings Erkenntniß von dieser Wahrheit.(*) Salomo selbst sagt uns, daß der Gerechte auch in seinem Tode Hofnung habe, (**) welche Worte keinen Verstand haben, wenn man

(*) Meines Erachtens giebt Herr Ibbot hier zu viel zu. Denn da dem gemeinen Pöbel an seiner Seeligkeit so viel gelegen ist, als grossen Männern und vor GOtt kein Ansehen der Person gilt; so glaube ich, daß GOtt dem gemeinen Hausen diese Lehre eben so deutlich offenbahret habe, als den Grossen. Es ist bekannt, was die Gelehrten dem Herrn le Clerc geantwortet haben, der fast einerley Gedancken gehabt. Was die Meynung dieses sonst grossen Gelehrten betrifft, so kan man dieselbe in seinem Commentario über das erwehnte Predigerbuch sehen.

(**) In der deutschen Übersetzung: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Welches im Grunde einerley ist.

nicht ein zukünfftiges Leben zum voraus setzet.

Eben in diesem freydenckenden Predigerbuch wird der Glaube Salomons in Ansehung des gedachten grossen Artickels deutlich gezeiget: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend = = = aber wisse, daß dich GOtt für diß alles wird vor Gericht bringen.(*)

Und er beschliesset sein Buch mit dieser ernstlichen Ermahnung = = = = = Fürchte GOtt und halte sein Gebot = = = denn GOtt wird alle Wercke, auch eine jede verborgene Sache vors Gericht bringen, es seye gut oder böse. (**)

Allein die beste Vertheidigung Salomons, in Ansehung seiner Unwissenheit ist noch zurück. Sie sagen uns, daß ein so weiser Mann, als Salomo war, gar wohl eine so wichtige Wahrheit habe leugnen können, weil sie von den Sadducäern, die doch die grösten Philosophen unter den Juden waren, auch

(*) Pred. Salom. XI.

(**) Pred. XII. So lautet es nach dem Engl. schen. Man kan es aber auch so geben: GOtt wird alle Wercke, sie seyn gut oder böse, vor dasjenige Gerichte bringen, welches auch über verborgene Dinge soll gehalten werden. Denn es wird geneñet מִשְׁפָּט עַל כָּל וְעֵלֵם

auch geleugnet; und sonst von den meisten Secten der Griechischen Weltweisen sehr zweiffelhafft gelehrt und von den Stoickern ebenfalls gar geleugnet worden.

Lasset uns nun sehen, wie weit dieser Beweiß gültig ist = = = = Salomo, der der weiseste unter den Menschen und göttlich erleuchtet war, kan gar wohl deßwegen keine Erkenntniß von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele gehabt haben, weil die Sadducäer, die viele hundert Jahr nach ihm gelebet, da die göttliche Eingebung schon aufgehöret, und die nicht den zehenden Theil seiner Weißheit besassen, nichts davon wusten. „

Noch mehr... Salomo mag wohl von einer so wichtigen Wahrheit deßwegen nichts gewust haben, weil dieselbe von den Griechischen Philosophen zweifelhaft vorgetragen und von den Stoickern gar geleugnet worden, welche Secten viele Menschenalter nach Salomons Zeiten entstanden und also keinen Einfluß in seine Gedancken haben konnten.

Das, was wir bißhero gesagt, mag genug seyn zu zeigen, wie schlecht die Freydencker die dritte Regel beobachtet haben, welche haben wolte, daß wir unsere Untersuchung mit der äussersten Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit anstellen sollen.

Ich gehe nun fort zu **der vierdten Regel**, die zur Untersuchung der Wahrheit gehört, welche diese war, **daß man alle dienliche Hülffsmittel brauche, welche uns GOtt dargereichet hat.**

In denjenigen Dingen, wo wir allein das Licht der Natur zum Führer haben, müssen wir der Vernunft Gehör geben: Aber wo GOTT seinen Willen offenbahret hat, müssen wir die Schrifft zu Rathe ziehen, worinn sein Wille enthalten ist, und nicht verlangen, dergleichen Sachen, die allein die Offenbahrung entscheidet, bloß durch unsere Vernunft auszumachen, vielweniger etwas der Offenbahrung zuwieder zu beschliessen.

Dieß ist eins, weßwegen die **Freydencker** sehr zu tadeln sind. Sie geben vor, daß sie keine Feinde der geoffenbahrten Religion sind, und gleichwohl halten sie es mit denen, die allen Gebrauch derselben abschaffen, und sich alleine auf ihre eigene Vernunfft verlassen wollen; Sie möchten also dadurch gerne bestimmen, welche Gesetze GOtt den **Juden** und **Christen** gegeben, wenn sie nur das in Erwegung ziehen dürften, was ihnen anzubefehlen vernünfftig und billig vorkommen mögte, ohne daß sie dabey weder auf die Jüdische noch Christliche Offenbahrung acht haben dürfften. Die Religion möchten sie also gerne dahin erklären, daß sie mit dem

über-

überein käme, was sie für das Beste der menschlichen Gesellschafft erachteten. (*)

Ob ich nun gleich glaube, daß GOTT nichts zu einen allgemeinen Gesetze gemacht habe, was nicht zum Besten der Menschen dienlich ist, als welche Beschaffenheit es mit den moralischen Pflichten hat; so halte ich doch dafür, es würde eine Verwegenheit seyn, wenn wir schlüssen wolten, daß ein und anderes besondere Gesetze deßwegen GOtt nicht zum Urheber haben könne, weil wir vor jetzo nicht begreiffen können, wie nach es zu unserm Wohl diene.

Es kommt uns zu, zu sagen: Der unendlich weise GOtt hat diese und dergleichen Gesetze gegeben; Es wird derowegen unser Vortheil seyn, wenn wir dieselbe beobachten. Allein es kommt uns nicht zu auf eine verwegene Weise zu sagen: Das wird der Menschen Bestes befördern, wenn sie solche Gesetze in acht nähmen; Es hat GOtt also die Menschen zu weiter nichts verbunden als allein solche Gesetze zu halten. GOtt kan ja wohl gleichgültige Dinge als eine Prüfung unseres Gehorsams fordern. Und weil nun die Schrifft den Willen und die Gesetze GOttes in

(*) Das ist nach dieser Leuthe Meynung so viel gesagt: Die Religion muß nach dem Wohl der menschlichen Gesellschafft eingerichtet werden. Was damit übereinkommt, ist Religion. Was nicht dahin abzielt, ist keine Religion.

sich hält; so müssen wir dahin unsere Zuflucht nehmen, wenn wir unsere Schuldigkeit erkennen lernen wollen.

Ob nun gleich GOttes Gesetze meistentheils zum Besten der menschlichen Gesellschafft eingerichtet sind; so ist doch das nicht das Hauptabsehen aller seiner Gesetze und folglich auch nicht der rechte Grund aller sittlichen Handlungen. Vielweniger ist es eine Regel, wornach man urtheilen kan, ob Gesetze von GOtt sind oder nicht. Denn, wenn wir setzen, daß uns GOtt ein zukünfftiges Leben geoffenbahret habe; so ist es sehr vernünftig, wenn man denckt, daß seine Gesetze auch vornehmlich in Absicht auf diesen zukünfftigen Zustand abgefasset, und so beschaffen sind, daß sie uns hier zufrieden und ruhig und zugleich zur Erlangung jener unendlichen Glückseeligkeit tüchtig machen. Und so verhält es sich mit den Gesetzen, die sich auf unsere Schuldigkeit gegen GOtt und gegen uns selbst beziehen: Nicht, als wenn sie nicht auch, obgleich nicht vornehmlich, zum Besten der menschlichen Gesellschafft dieneten. Setzet man nun einen solchen ewigen Zustand zum voraus; so siehet man, daß solche Gesetze GOTT anständig sind.

Uberdieses kan ja die Weißheit GOttes es dem Menschen vor zuträglich erachten, ihnen einige Bedeutungsvolle Gebräuche aufzulegen, dergleichen

dergleichen die zwey Sacramente sind. (*) Oder, wenn es GOtt für gut ansieht, als ein irrdischer König zuhandeln, wie er bey den Juden gethan, was ist es denn Wunder, wenn er solche Bürgerliche und Kirchengesetze giebt, die sich zu dem besonderen Staat derselben schicken, wie bey jenen geschehen? Das Wohl der menschlichen Gesellschafft ist also nicht die richtige und bequeme Regel, nach welcher man von allen Gesetzen, die man vor Gesetze GOttes ausgiebt, ein Urtheil fällen kan.

Nach dieser nähmlichen Regel, d. i. nach dem Wohl der menschlichen Gesellschafft, urtheilen die Freydencker von der Sündlichkeit der menschlichen Handlungen und von den Stuffen dieser Sündlichkeit.

Nach diesen Grundsätzen kan nichts vor böse gehalten werden, als was den gemeinen Frieden stöhret, welches aber eine solche Freyheit der menschlichen Handlungen gut heisset, die mit der Religion nicht bestehen kan. Jene Arbeit in der Liebe, jener heilige Fleiß, der uns auszuüben anbefohlen worden, ist, nach diesen Grundsätzen, nicht besser denn Narrheit und Betrug; und das auf Rechnung eines ungeo

(*) Herr Ibbot redet hier nach dem Sinn seiner Kirche. Die Sacramente sind mehr als blosse Gebräuche, die nur etwas bedeuten, wie unter uns einem jeden bekannt ist.

gewissen Ausgangs der Dinge. Dieses ist den Freydenckern angenehm, welche, weil sie keine demonstrative Versicherung von jeder Sache haben, sich entschlossen, gar nichts ihren Beyfall zu geben. Allein dieses ist eine sehr niederträchtige Undanckbarkeit gegen GOtt, der uns mit so viel Erkenntniß versehen, als zu dem grossen Endzweck unseres Daseyns zulänglich ist und als die Absichten, weßwegen wir in diese Welt gesendet worden, zu erreichen vermögend ist.

Es ist schon ein Vortheil für uns, daß wir so viel wissen, als wir wissen, obgleich unsere beste Vernunft unvollkommen ist; Wir müssen dafür danckbar seyn und den allerbesten Gebrauch davon machen, so viel uns möglich ist. Die Offenbahrung, die uns GOtt gegeben, reicht in vielen Stücken nicht hin die Wünsche unserer Neugierigkeit zu vergnügen; allein sie ist zulänglich uns in allen Sachen zu unterweisen, die zu wissen nöthig sind, entweder unsere Pflichten einzurichten, oder uns dazu aufzumuntern. GOtt hat uns auch mehr als zu viel angedeutet, daß es vergebens sey, wenn wir unsere Untersuchungen in Religionssachen über diejenigen Entdeckungen, die er uns gemacht hat, wollen hinaus gehen lassen; und daß wir ihm am besten gefallen, wenn wir unsere Untersuchungen nur auf solche Dinge richten, die uns am meisten angehen, und welche wir zu erkennen aus der

Of-

Offenbahrung, die er uns gegeben, Vermögen genug haben, 5. B. Mos. 29, 29.

Dieses ist auch die beste Art zu einiger Erkenntniß zu gelangen, wenn man seine eigene Kräffte betrachtet, und solche Sachen erwehlet, an welchen uns, daß wir sie wissen, was gelegen ist, und die wir mit einiger Hofnung des Fortgangs, nebst denjenigen Hülffsmitteln, womit uns GOtt versehen hat, unternehmen können; Keinesweges aber frey und ungebunden auf eine herumirrende und leichtsinnige Weise über ein jedes Ding, das sich darbietet, Betrachtungen anstellen, es seye nun zu vermuthen, ob wir was aus der Sache machen wollen, oder nicht. Denn es ist klar, daß wir nicht zu allen Unternehmungen dieser Art gleiche Kräffte haben und deßwegen solten wir uns nicht in Untersuchung solcher Dinge einlassen, die uns zu hoch sind. a)

Weiter verwerffen die Freydencker alle Gattungen von Anführern und Wegweisern; ohnerachtet es unstreitig ist, daß wir grossen Vortheil von Führern und Lehrern einerndten können. Denn da es für einen einzigen Menschen, nur den Freydencker ausgenommen, unmöglich ist Meister in allen Wissenschafften zu seyn; so muß man von denen, die sich auf eine besondere Wissenschafft gelegt und daraus ihren ordent-

a) Siehe Loock's Essay. B. I. c. 1. Sect. 6. 7.

dentlichen Beruf gemacht, vernünftiger Weise glauben, daß sie besser darinnen unterrichtet sind, als diejenigen, die sich nicht darauf geleget haben.

Und obgleich niemand dem Gutachten einer solchen Person schlechterdings zu folgen verbunden ist, wo es offenbahr unrichtig ist; so erfordert doch die Klugheit alsdenn zu folgen, wenn ich nicht so viel, als sie, von der Sache verstehen kan; und auch da wolte ich meine Beurtheilungskrafft brauchen bey jedem Schritt, den ich fürter thun wolte.

So auch in der **Gottesgelehrtheit.** Obgleich ein Rechtsgelehrter, der sich auf die Gottesgelehrtheit mit gelegt hat, eben so viel davon verstehen kan als ein Lehrer der Gottesgelehrtheit; so ist es doch vernünftig, daß man glaube, die welche die Schrifftforschung ihr eigenes Geschäffte seyn lassen, verstehen mehr von der Sache, als die, die es nicht zu ihren Hauptwerck machen. Und obgleich niemand den Priestern blindlings folgen sollte; so ist doch derselben Beystand in Sachen, die sich auf ihren Stand und Beruf beziehen, so nützlich, als der Beystand eines geschickten Artztes in Sachen der Artzeneykunst.

Allein hier macht man den Einwurff, daß man in Sachen der Gottesgelehrtheit durch keinen Abgeordneten kan Unterhandlung pflegen lassen, wie man etwan in der Artzeneykunst thun

thun kan. Folge ich dem Urtheile eines Artztes, so ist das schlimmste, das mir dabey begegnen kan, der Verlust meines Lebens. Aber wenn ich mich auf einen Priester verlasse, der unrecht hat, so muß ich dencken, daß ich ewig verdammt werde.

Hierauf antworte ich, daß gleichwie in Sachen der Gottesgelehrtheit kein Mensch durch eines andern Glauben kan seelig werden; so kan auch kein Mensch durch die Gesundheit seines Artztes gesund werden, ohne dessen Unterricht und Anweisung zu folgen.

Allein, wenn ein Mensch in nöthigen Glaubenslehren, Handlungen, oder in einer Hauptregel und Richtschnur seines Wandels unwissend ist, da er doch bessern Unterricht hätte haben können und gewust, wo er Unterricht suchen soll; so wird er wegen dieser Verachtung der Mittel seiner Erkenntniß, womit ihn GOtt versehen lassen, gestrafft werden. Und wenn jemand des Artztes guten Rath ausschlägt; so wird er dafür leiden.

Gut, allein das schlimmste, das ich hier leiden kan, ist der Verlust meines Lebens; **wenn ich aber einem Priester traue, der in Irrthum ist, so laufe ich Gefahr, ewig verdammt zu werden.**

Das, was hier zum Grund gelegt wird, ist falsch. Denn wenn ein Mensch, in Sachen, die er selbst zu bestimmen nicht vermögend

gend ist, sich auf einen Priester verläßt und es trägt sich zu, daß der Priester in Irrthum ist, so wird er deßwegen nicht ewig verdammt werden. Wenn aber der Priester ihn muthwillig betrügt, so wird dieser verdammt werden.

Unangesehen dessen mag man also für das Gegentheil anführen, was man will; so bleibt der Fall auf beyden Seiten gleich und wir müsten bey einer jedweden Sache, so wohl als bey der Gottesgelehrtheit, alle Wegweiser und alle Führer verwerffen.

Die Folge von diesen wird seyn, daß wir alle Bücher, so wohl als alle Menschen, bey Seite setzen und für uns selbst frey dencken; so daß alle Verbesserung in jedem Theile der Wissenschafften von dem Anfang der Welt biß auf gegenwärtige Zeit nicht den geringsten Nutzen habe.

Und bey dem allen, ob sie gleich so sehr wieder die Anführer und Wegweiser streiten; so wollen sie sich doch andern als Wegweiser aufzwingen: Denn sie werden keinen unter der Zahl der rechten Freydencker dulten, woferne er nicht zufrieden ist, wenn sie bestimmen, welcher Beweiß ein zulänglicher Grund des Glaubens seye und vorschreiben, in wie ferne und in welchen Fällen sie ihren Beyfall entweder geben oder abschlägen sollen.

5. Die letzte Regel, die ich zum Grunde gelegt und als nothwendig bey Untersuchungen

der

der Wahrheit angegeben, war eine veste Entschlüssung dieselbe anzunehmen, wenn wir sie nur finden, sich derselben zu ergeben und sich von ihr regieren zu lassen.

Von dieser Sache kan nicht genug gesagt werden; denn die Freydencker lassen dieses ihr vornehmstes Geschäffte seyn, daß sie durch ihr Dencken über alle Wahrheit hinaus gehen (*) und einen allgemeinen Zweifel einführen mögen.

Sie geben gar nicht vor, daß sie eine Wahrheit entdecken wollen, sondern sie verwerffen, was nur jemahls als Wahrheit ist angenommen worden. Ihr Hauptwerck ist, alte Gebäude nieder zureissen, aber an deren Statt keine neue aufzuführen.

Ich komme nun zu

Den dritten Stück und zeige, daß eine eigene und für sich selbst angestellte Beurtheilung in Sachen der Religion, oder das eigentlich so genannte Freydencken nicht allein eine Befugniß eines jeden Menschen, sondern auch eine Schuldigkeit eines jeden Menschen seye.

Da wir eine Vernunfft haben, so besteht der wahre und eigentliche Nutzen derselben darinnen, daß wir dieselbe in Religionssachen brauchen.

Ein

(*) Die eigentlichen Englischen Worte sind: to think themselves out of all Truth. sich selbst aus aller Wahrheit zu dencken.

Ein jeder Mensch hat ein unzweiffelhafftes Recht in seinen weltlichen Geschäfften für sich selbst zu urtheilen; und wenn dem so ist, so müssen sie es auch noch mehr in Sachen von grösserer Wichtigkeit haben, nemlich in Sachen, die ihre Seele betreffen.

Denn es ist ungerecht, wenn man in diesem Stücke andern Menschen Zwang anthun will.

Denn die Sache der Seeligkeit geht einem jeden Menschen am meisten an und derowegen muß man ihm die Erlaubniß geben, zu urtheilen, was er glauben und thun soll um zu diesem Zweck zu gelangen. Denn der eine Religion für mich aussuchen will, der mag auch für mich leiden, wenn ich irre.

Weil aber ein jeder Mensch seine eigene Last tragen muß; so ist es billig, daß die Menschen für sich selbst urtheilen, in der Wahl ihrer Religion.

Gleichwie dieses Recht keinem Menschen soll, also kan es auch keinem Menschen abgesprochen werden. Die Natur des menschlichen Verstandes ist so beschaffen, daß er durch keine äusserliche Gewalt kan gezwungen werden einer Sache Glauben beyzumessen. Ein anderer mag mich wohl durch Gründe überreden, daß ich seiner Meynung beytrete; aber alsdenn muß ich, ehe ich ihm beytrete, Richter seyn, ob das, was er sagt, vernünftig seye. Die äusserliche

Ge-

Gewalt kan weiter nichts als Heuchler machen. Sie kan wohl machen, daß man seine Meynung verbirgt, aber nicht ändert.

Aber noch weiter. = = = = = Diese Ausübung der für uns selbst angestellten Beurtheilung in Sachen der Religion ist unsere Schuldigkeit; denn gleichwie nur die vernünftigen Creaturen einer Religion fähig sind; also findet keine Religion statt, als durch dem Gebrauch der Vernunfft. Wenn also die Menschen wahrhafftig und redlich nach der Religion ihren Wandel führen wollen; so müssen sie bey der Wahl der besten und GOtt am angenehmsten Religion ihre Vernunfft brauchen.

Wo keine Offenbahrung ist, da muß die Vernunfft unser Wegweiser seyn, die ist alsdenn die eintzige Regel, nach welcher wir uns richten müssen.

Aus der Betrachtung unseres eigenen Daseyns müssen wir auf das Daseyn einer ersten und ewigen Ursache den Schluß machen. Aus der Betrachtung der Schöpffung müssen wir den Schluß machen, daß diese erste Ursache allmächtig, weise und gut seye. Aus der Betrachtung unserer selbst werden wir geschickt, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, jenes zu erwehlen und dieses zu verwerffen; aus diesem mögen wir ferner auf unsere Verbindlichkeit zu moralischen Tugenden schlüssen und glauben, daß die Ausübung derselben GOtt angenehm

seye. Wo also keine Offenbahrung ist, so muß ein jeder Mensch durch den Gebrauch seiner Vernunfft für sich selbst eine Religion erwehlen, und kein Mensch kan dem andern eine Religion auflegen. Man hat auch nie anders, als durch ein vorgegebenes Ansehen einer Offenbahrung, versucht, dergleichen aufzulegen.

Doch, wenn man auch eine Offenbahrung zum Grunde legt; so nimmt dieselbe dem Menschen die natürlichen Kräffte, mit denen er begabet ist, nicht weg. Denn ob sie uns gleich solche Sachen bekannt machet, die wir durch die Anleitung unserer Vernunfft nicht würden erkennet haben; so müssen doch dieselben so beschaffen seyn, daß wir vermögend sind die Meynung derselben zu verstehen, wenn sie uns vorgeleget werden, und ihnen Beyfall zu geben, wenn wir überführet sind, daß sie von GOtt kommen.

So daß also jederzeit zwey Dinge bey einer Offenbahrung sind, worüber die Vernunfft urtheilen muß.

1. Die Wahrheit 2. Die Meynung der Offenbahrung.

Zweytens, da die Stärcke unserer Religion in der innerlichen Uberzeugung des Gemüths bestehet; so ist es nöthig, daß wir in Untersuchung der Wahrheit derjenigen Religion, die wir bekennen, für uns selbst urtheilen.

Denn

Denn wenn wir unsere Religion dem Ort unserer Geburth, oder unserer Neigung und unserem Vortheil, oder der Gewohnheit des Landes, darinnen wir leben, zu dancken haben; so machen wir alle Religionen einander gleich.

Daher folgt, daß, wenn wir, aus einem guten Absehen, von einer Religion seyn wollen, wir dieselbe untersuchen, und uns deßwegen überzeugen müssen.

Denn ob wir gleich zufälliger Weise durch unsere Auferziehung die wahre Religion bekennen solten; so wird sie uns doch keinen Nutzen bringen, wenn wir uns dieselbe nicht dadurch eigen machen, daß wir ihre Gründe verstehen. Wir werden GOtt ein Opffer der Narren bringen, welches ihm nicht gefällt.

Wir sehen also, es seye schlechterdings nothwendig, daß wir bey der Wahl unserer Religion unsere Vernunfft brauchen und daß ohne dieses nichts ist, das den Nahmen der Religion verdient. Dieses wird noch ferner erhellen

Drittens, wenn wir die Art und Weise erwegen, wie das Christenthum zuerst der Welt ist vorgetragen worden.

Unser Heyland hat nie zu einem unbedachtsamen und übereilten Glauben aufgemuntert. Er hat unzehliche Wunder gethan um zu beweisen, daß er der Meßias und der Sohn GOttes

seye. Hierzu könnte ich noch hinzuthun, daß er sich selbst auf seine Lehre beruffen und so wohl wegen der Weißheit, mit welcher er redete, als wegen der Wunder, die er würckete, bewundert wurde.

So ward das Christenthum zuerst der Welt verkündiget, und wenn es GOTT vor gut befindet uns dergleichen Beweißgründe für die Wahrheit unserer Religion zu geben; so ist es unsere Schuldigkeit, die Stärcke derselben zu erwegen, damit wir völlig in unserem Gemüthe mögen überzeuget werden und etwas haben, das wir für diese Religion sprechen können, um deren willen GOtt so viel gethan hat, um dieselbe einzuführen.

So vermahnet uns der H. Petrus **allezeit bereit zu seyn und Antwort zu geben jedermann der Grund fordert der Hofnung die in uns ist.** (*) Und Johannes verbietet uns, **jedwedem Geist zu glauben**, sondern befiehlt uns, unsern Verstand und alle andere Hülffsmittel, womit uns GOtt versehen hat, zubrauchen, **um die Geister zu prüfen, ob sie von GOTT sind.** (**)

Vierdtens. Man kan ferner die Nothwendigkeit des Gebrauchs unserer Vernunfft in Religionssachen aus dem wahren Begriff des Glaubens schlüssen. Wir verstehen dadurch den

(*) 1 Petr. 3, 15. (**) 1 Joh. 4, 1.

den Beyfall, welchen die Seele solchen Sätzen giebt, die wir zwar durch unsere Vernunfftschlüsse nicht ausmachen können, die wir aber glauben, weil sie von GOtt geoffenbahret sind, und unsern Glauben auf dessen Wahrhafftigkeit gründen. Und hier muß eben die Vernunfft über die Deutlichkeit und Gewißheit dieser Offenbahrung urtheilen.

Dieß ist ein weites Feld für die Vernunfft, daß sie von allen Beweisen, die für eine göttliche Offenbahrung angeführet werden, urtheilen soll. Wird eine Sache als eine göttliche Offenbahrung angegeben, die doch der Vernunft und den Grundsätzen der natürlichen Religion zu wieder ist; so muß sie verworffen werden, weil die Vernunft und die Grundsätze der natürlichen Religion vor einer Offenbahrung vorher gehen und ich keinen stärckern Beweiß haben kan, daß eine Sache von GOTT komme, als ich habe, daß ein Satz, der der Vernunfft und den Grundsätzen der natürlichen Religion wiederspricht, falsch seye.

In so ferne muß die Vernunft die Erlaubniß haben von der Offenbahrung zu urtheilen. Sie muß so wohl die Beweise, welche für dieselbe angeführet werden, als auch den Innhalt derselben betrachten; und wenn wir überzeuget sind, daß der Innhalt GOtt anständig und würdig seye, und zulängliche Gründe da sind, daß sie offenbahret worden; so ist es so

weit gefehlt, daß unser Glaube die Vernunft ausschlüsse, daß er vielmehr auf die höchste Vernunft gegründet seye.

Vernunft und Ansehen (*) sind Dinge, die hier wohl beysammen stehen können; Denn wo das Ansehen untrüglich ist, wie im gegenwärtigen Fall, da kan auch die Vernunfft nicht grösser seyn, als wenn sie einem solchen Ansehen glaubt.

Es ist so weit gefehlt, daß der Glaube des Gebrauchs der Vernunft überhoben seye; daß die Vernunft vielmehr selbst sich auf ein göttliches Zeugniß gründet, ob wir gleich sonst nichts als eine moralische Gewißheit haben, daß es mit dem Zeugniß seine Richtigkeit habe.

Wir glauben, daß die Schrifft GOttes Wort seye: Daß aber die Schrifft GOttes Wort seye, kommt auf menschliche Zeugnisse an. (**) Diese Zeugnisse müssen wir prüfen, wie wir bey andern Begebenheiten thun, biß wir bey uns selbst durch unsere eigene Beurtheilung zur Uberzeugung kommen. Es ist also nicht genug, zu sagen: So glauben wir, wir müssen auch Grund unseres Glaubens haben.

Was hierauf den Verstand und die Meynung der Schrifft anbelangt; so muß ich für mich selbst glauben, als welches schlechterdings

(*) Authority.

(**) Das innerliche Zeugniß des H. Geistes muß hier nicht vergessen werden.

dings zu meiner Seeligkeit nothwendig ist: Es ist also eben so nothwendig, daß ich auch für mich selbst die Sache verstehe. Denn wer da glaubt, ohne einen Grund für sich zu haben, warum er glaubt, der kan sich in seine eigene Einbildung verliebt haben oder Personen anderer Völcker mit Verwunderung ansehen; Allein er wird weder die Wahrheit suchen, wie er solte, noch seinem Schöpffer gehorsam seyn, der da gewolt, daß er seine Vernunfft zur Vermeidung des Irrthums brauchen solte. Wenn der, so dieses unterläßt, etwan auf die Wahrheit kommt; so geschicht es bloß zufälliger Weise; und ich weiß nicht, ob ein so glücklicher Zufall die Unregelmäßigkeit eines solchen Verfahrens entschuldigen werde. Dieses ist endlich gewiß, daß er für einen jeden Fehler, den er begeht, Red und Antwort geben muß. Da hingegen der, welcher die ihm von GOtt gegebene Kräffte zur Untersuchung der Wahrheit aufrichtig und treulich brauchet, diesen Trost haben kan, daß, wenn er auch die Wahrheit nicht finden solte, er doch die Belohnung derselben nicht verliehren werde, denn er richtet seinen Beyfall recht ein, er glaubet und glaubet nicht, nachdem ihn die Vernunft leitet. Wer aber anders verfähret, mißbrauchet diejenigen Kräffte, die ihm zu keinem andern Ende gegeben sind, als eine klärere Deut-

lichkeit und eine grössere Wahrscheinlichkeit zu suchen und derselben zu folgen.

Dieses mag, wie ich hoffe, genug seyn, zu zeigen, daß eine eigene und für sich angestellte Beurtheilung bey Sachen der Religion nicht nur jedermanns Recht sondern auch jedermanns Schuldigkeit seye.

Allein, obgleich die Freyheit dieser eigenen Beurtheilung von aussen her keine Schrancken hat; so muß sie doch innerlich in sich selbst an Gesetze gebunden seyn. Und hier müssen zwey nothwendige Regeln, so offt man sich dieser Freyheit bedient, wohl in acht genommen werden.

Welches nun diese Regeln sind, werde ich im vierdten Theile zeigen.

1. Diese eigene Beurtheilung in Religionssachen ist eine Beurtheilung, die auf eines jeden eigener Entscheidung ankommt, und dieses verbindet eintzig und allein das Gewissen desjenigen, der so urtheilt.

Privatpersonen dürffen nur für sich selbst urtheilen, und sich keiner Gewalt über den Glauben eines andern anmassen: Denn, wenn ich ein Recht habe, einem andern meine Meynung aufzudringen, weil ich dieselbe vor wahr halte; so hat ein anderer eben dieses Recht, mir seine Meynung aufzudringen, welches die Freyheit der eigenen Beurtheilung völlig aufhören würde.

So

So daß eines jeden Menschen eigene Beurtheilung sich über niemand, als über ihn selbst, einer Gewalt anmassen kan. Und obgleich das Urtheil eines Gelehrten mehr Gewicht bey mir haben muß, als das Urtheil eines Handwerckers; so muß dennoch, wenn eine Privatperson für sich selbst urtheilt, dieses ihr eigenes Urtheil bey ihr das gröste Gewicht haben, weil sie ihre Vernunfft braucht, und weil die Meynung eines andern kein solches Gewicht bey ihr haben kan, weil sie die Gründe von den Meynungen desselben, entweder nicht versteht, oder gantz und gar nicht weiß.

Die eigene Beurtheilung behält indessen doch das Ansehen bey, wenn es auch scheint, daß sie dasselbe bey Seite lege. Denn wenn eine Privatperson dem Urtheil eines andern Beyfall giebt, so geschicht es deßwegen, weil sie denselben vor weiser, als sich selbst, hält.

Ja, diejenigen, die sich wieder dieses Recht der eigenen Beurtheilung setzen, bedienen sich würcklich desselben, indem sie Ursachen angeben, warum die Menschen nicht für sich selbst urtheilen sollen.

Allein, unser eigenes Urtheil mag beschaffen seyn, wie es will; so muß man nicht dencken, daß es eine Gewalt habe das Urtheil eines andern zu bestimmen. Sind unsere Gründe bey ihnen überzeugend; so sind sie schuldig unser Urtheil anzunehmen. Aber alsdenn entsteht

diese

diese Verbindlichkeit aus der Natur der Wahrheit und nicht von der Gewalt, die eines andern Menschen Urtheil über uns hat.

Wenn man die eigene Beurtheilung innerlich in sich so einschräncket, so werden die Einwendungen, als wenn dadurch die Freyheit, sich dem öffentlichen Urtheilen zu entziehen, vertheidiget würde, gantz grundloß befunden werden; Denn die eigene Beurtheilung masset sich keiner Gewalt über einen andern an. Denn in solchen Fällen, wo ein jeder Mensch im Stand ist für sich selbst zu urtheilen, besonders in Sachen, die die Sünde und unsere Pflicht betreffen, muß eines jeden Menschen eigene Beurtheilung die höchste Gewalt über ihn haben. In solchen Fällen aber, die von grosser Schwierigkeit sind, muß das hinzugefügte Urtheil gelehrter Männer bey allen von grossen Gewicht seyn, ausser bey denen, die da glauben, daß niemand so weise seye, als sie selbsten.

2. Wenn die eigene Beurtheilung auf diese Weise in ihr selbst muß eingeschräncket werden: So ist diese Einschränckung in solchen Fällen noch vernünfftiger, wo der allgemeine Friede und die Glückseeligkeit der Welt in Betrachtung kommt.

Wenn also ein Mensch unter dem Vorwand, als wolte er seine eigene Beurtheilung frey ausüben, solche Lehren vortragen wolte, die die Religion, die Gesetze und die Regierung aufheben;

heben; so muß eine solche Person als ein Feind des menschlichen Geschlechts angesehen, und ihr als einem solchen begegnet werden.

Unter diese Classe gehören die **Atheisten**, welche durch ihre Gottesverleugnung alles Vertrauen, welches die Menschen auf einander setzen, und worauf die Glückseeligkeit des Lebens ankommt, wegnehmen.

Solche Grundsätze, die das moralische **Böse** und **Gute** untereinander mengen, und **Gewalt** an die Stelle des **Rechts** setzen, können, als Folgen der eigenen Beurtheilung, nicht entschuldiget werden, weil sie der Glückseeligkeit der Welt entgegen sind.

Hinwiederum, wenn die Menschen sich unterfangen die **gottesdienstlichen** und **bürgerlichen Rechte** untereinander zu mengen, mißbrauchen sie die Freyheit der eigenen Beurtheilung, welche nur auf Religionssachen muß eingeschränket werden.

Es giebt verschiedene Vorrechte dieser Art, welcher sich die Menschen auf die Rechnung der **Orthodoxie** oder der Rechtgläubigkeit angemasset haben. Dergleichen sind die Oberherrschafft, die nur aus Gnaden zugestanden wird; (*) die Macht weltliche Regenten in

Bann

(*) Dieses ist wieder die Römische Kirche gesprochen, von deren Oberhaupt alle Regenten ihre Länder und Reiche haben sollen, wiewohl diese Sätze in unsern Tagen nicht sonderlich mehr gehöret werden.

Bann zu thun und abzusetzen; die Gültigkeit der Bundbrüche mit den Ketzern. Wenn wir nun betrachten, daß eine jede Secte nach ihrer Meynung orthodox ist, was würde aus solchen Meynungen vor Verwirrung in der Welt entstehen?

Die Menschen müssen also diese eigene Beurtheilung bloß in ihr Eigenthum einschränken, und keinesweges, unter dem Vorwand der Religion, die bürgerlichen Rechte der Menschen in Gefahr setzen.

Aus eben diesem Grund solte kein Mensch sein eigenes Urtheil demjenigen entgegensetzen, was öffentlich entschieden ist, es wäre denn, daß solche Entscheidungen wieder die Gesetze wären.

Will man hier den Einwurff machen, daß dieses eine offenbahre Einschränckung der Freyheit zu urtheilen seye; so antworte ich, daß, wenn es eine Einschränckung ist, es eine solche seye, die eines jeden unpartheyischen Menschen Beyfall haben wird.

Es sind manche Wahrheiten, die von allen denen, die ihre Vernunfft recht brauchen, angenommen werden müssen. Unter diese Beschaffenheit kan ich das Seyn und die Fürsehung GOttes, den Unterschied zwischen moralischen Guten und Bösen und dergleichen rechnen: und derowegen sind die Fälle, die ich unter dieses Hauptstücke gesetzet, wo die Menschen zur Verwirrung des gemeinen Wesens ihre eigene Beurtheilung

urtheilung nicht ausüben dürffen, so beschaffen, daß sie sich vielleicht nie zutragen werden. Wenn es aber ja Menschen geben solte, die so wunderliche und seltsame Köpffe hätten, daß sie mit allen den übrigen Menschen in der Welt in diesen Dingen nicht einstimmig werden wolten; so muß ein solches Volck seine Meynung für sich behalten. Sie können nicht glauben, daß sie verbunden wären ihre Meynungen auszubreiten, weil die Welt dadurch nur desto schlimmer werden würde.

Der Glaube an eine Religion dient klärlich zu unserer gegenwärtigen Glückseeligkeit und thut unserem zukünfftigen Vortheil keinen Eintrag. Ist die Religion falsch; so gewinnen wir hier durch den Glauben an dieselbe und verliehren nach diesem Leben nichts. Ist sie aber wahr; so wird sie uns dienen hier und auch unsere zukünfftige Glückseeligkeit vermehren.

Wenn also gewisse Personen nicht glauben können, daß die Religion wahr seye; so müssen dieselben, zum Besten des menschlichen Geschlechts, ihre Entdeckungen bey sich behalten.

3. Diese Freyheit der eigenen Beurtheilung macht nicht, daß alle Wegweiser und Lehrer der Religion unnöthig und unnütze sind.

Denn gleichwie die Menschen nicht gelehrt gebohren werden, sondern vielerley Dinge erst gelehret werden müssen; so müssen sie auch solche

haben,

haben, von denen sie gelehret werden können: und diejenigen, die weder Zeit noch Fähigkeit zum Lernen haben, müssen sich auf die Geschicklichkeit anderer verlassen, wenn sie in solchen Stücken überführet seyn wollen, wo natürlicher Weise kein Mensch Richter seyn kan.

Daß die Schrifft GOttes Wort ist; daß sie durch diejenigen Personen geschrieben worden, deren Nahmen sie führet, kommt auf solche Beweise an, die nicht von einem jeden Privatmenschen verstanden werden können, sie müssen sich derowegen auf das Urtheil derer verlassen, die sich besonders auf dergleichen Studien geleget.

Allein es giebt allgemeine und tüchtige Beweise von der Wahrheit der H. Schrifft, worüber Privatpersonen wohl urtheilen können; dergleichen sind diejenigen, die aus der allgemeinen Übereinstimmung aller Christlichen Völcker in Ansehung dieser Bücher entstehen; welche noch jetzo gestehen, daß diese Schrifften GOttes Wort seyen, ob sie gleich von einander unterschiedene, ja bißweilen gar entgegengesetzte und wiedersprechende Dinge daraus beweisen wollen.

Wiederum, die H. Schrifft ist in solchen Sprachen geschrieben, die nicht alle Menschen insgemein verstehen; sie müssen sich also, wenn sie wissen wollen, ob sie richtig übersetzet ist, oder nicht, auf diejenigen verlassen, die in den Grundsprachen erfahren sind.

Und doch auch hier findet sich ein allgemeiner

ner Beweiß für die Richtigkeit der Uebersetzungen, daß die so verschiedenen Secten gestehen, die mancherley Uebersetzungen seyen, was das Hauptwerck betrifft, richtig. Wo sie auch weit in ihren Uebersetzungen von einander abgehen, da ist insgemein nur von solchen Sachen die Rede, die von der geringsten Wichtigkeit sind. Es ist also keine Nothwendigkeit, daß eine jede Privatperson die Sprachen verstehe.

Ferner, was den Sinn und die Meynung der H. Schrifft betrifft; so ist gewiß, daß, ob gleich die nothwendigen Dinge allezeit, auch für einem sehr schlechten Verstand, klar und deutlich vorgetragen worden, dennoch viele Stellen anzutreffen, die ihnen, dieselbe zu verstehen, viele Schwierigkeit verursachen. In diesen Fällen müssen sie sich also an die halten, deren Beruf es ist, die schwehren Stellen zu erklären.

Will man sagen, es seye eben nicht nöthig, daß man diese Stellen verstehe, mithin auch von keiner Nothwendigkeit, daß man Lehrer halte, die dieselben erklären; so antworte ich, daß es eines jeden Menschen Schuldigkeit seye, sich den Willen GOttes so vollkommen, als es möglich ist, bekannt zu machen, und da gewisse Dinge, die eben nicht schlechterdings nothwendig sind, dennoch denen, die es würcklich sind, zur Bevestigung dienen können; so kan füglich kein Mensch die Mittel der Unterweisung, wenn er sie in seiner Gewalt hat, verwerffen, ohne sich

dadurch des Lasters schuldig zu machen, daß er muthwillig blind und unwissend seyn will.

In solchen Fällen sind die Lehrer nöthig; es ist also ein fortdaurender Orden derselben zur Unterstützung der Religion in der Welt unentbehrlich. Und die Menschen können, ohne von ihrem Recht der eigenen Beurtheilung abzugehen, ja sie sind schuldig die höhere Erkenntniß ihrer Wegweiser so gut anzuwenden, als sie nur immer können. Ich möchte wohl noch hinzuthun, daß auch in den allerdeutlichsten Fällen, wo man glauben kan, daß die Menschen für sich selbst urtheilen mögen, deßwegen aller Unterricht nicht unnütze und vergeblich seye. Manche Menschen sind sorgloß und im Stande die deutlichsten Sachen zu übersehen, biß sie auf den rechten Weg des Nachdenckens gebracht werden.

4. Eine andere Regel der Fürsichtigkeit, die bey der Ausübung der eigenen Beurtheilung in acht genommen werden muß, ist diese, daß man sich damit nur an solche mache, denen wir gewachsen sind.

Obgleich viele Dinge sind, über welche eine jede Privatperson zu urtheilen nicht im Stande ist; so kan und soll sie doch in den vornehmsten Stücken der Religion für sich selbst urtheilen. Denn da diese Dinge die Richtschnur sind, nach welcher die Menschen von allerley Gemüthskräfften ihr Endurtheil empfangen sollen; so müssen

sen auch diese Dinge den Gemüthsfähigkeiten aller Menschen klar und deutlich bekannt gemacht worden seyn.

Eine jede Privatperson ist nicht vermögend sich auf einmahl alle Beweise von allen Religionen in der Welt in ihrem Verstand vorzustellen und dieselben zu dem Ende zu prüfen, daß sie für sich selbst die eintzige wahre Religion erwehlen möge. Aber eine jede Privatperson kan gar wohl überhaupt von der Wahrheit dieser und jener Religion ein Urtheil fällen.

Also, zum Exempel, kan jedermann, der nur einen gemeinen Verstand hat, urtheilen, daß diejenige Religion nicht von GOtt kommen könne, welche solche Begriffe und Gedancken lehrt, die GOtt nicht zukommen können, und solche Dinge auflegt, die die Vernunfft verbietet, auch nur solche Wunderwercke, die keine zulängliche Zeugnisse für sich haben, zur Gewährschafft derselben beybringen kan.

Hingegen muß eine Religion, welche würdige Begriffe von GOtt lehret, welche Tugend und Frömmigkeit anbefiehlt; welche sich durch ihre eigene Vortrefflichkeit in der Welt Platz gemacht; welche öffentliche und grosse Wunderwercke, die zur Bestätigung derselben gewürcket worden, aufweisen kan, von GOtt zu seyn geglaubet werden.

Solche allgemeine Beweise für die Wahrheit einer Religion können die Menschen über-

haupt verstehen und durch diese Richtschnur die wahre von der falschen unterscheiden und also ihre Wahl bestimmen. Wenn sie finden, daß diese Kennzeichen keiner andern, als der Christlichen Religion, zukommen; so ist klar, daß ihnen dieses eine Neigung zum Christenthum beybringen müsse.

Was nun die nothwendigen Artickel und Lehren des Christenthums anbetrifft; so sind dieselben so deutlich in dem Neuen Testamente niedergeschrieben, daß ich nicht anders als glauben muß, es seyen dieselben die Lehre der Heil. Schrifft, es mag auch das Gegentheil behaupten, wer da will.

Wenn mir jemand vorsagen wolte, Morden und Lügen wäre gesetzmäßig und erlaubt; so kan ich ihm nicht glauben, weil mir die Vernunft sagt, es wären Sünden und weil sie Christus deutlich verboten hat. In solchen klaren und deutlichen Fällen soll ein jeder Mensch für sich selbst urtheilen.

Ich gestehe zwar in der That, daß, wenn wir das Christenthum unter so viel Lehrverfassungen, in welche es durch verschiedene Secten ist eingekleidet worden, betrachten, von sehr wenig Menschen gesagt werden kan, daß sie dergleichen Lehrgebäude beurtheilen. Wenn wir aber das Neue Testament zu Rathe ziehen und die Lehren betrachten, welche unser Heyland von allen zuglauben vor nothwendig erklä-

ret

ret hat; so werden wir finden, daß gedachte Lehrverfassungen weniger und deutlicher sind, als diejenigen, welche von verschiedenen Secten der Christen sind veste gesetzet worden.

Es müssen also Privatpersonen von der Freyheit für sich selbst zu urtheilen nicht ausgeschlossen werden, weil sie nicht alles verstehen können, was nur jemahls unter dem Nahmen der Religion ist behauptet worden.

5. Obgleich eine jede Privatperson in Religionssachen für sich selbst zu urtheilen befugt ist; so darff sich doch nicht eine jede Privatperson zu einem Streiter (*) aufwerffen.

Dieses Amt gehört für die Hirten der Kirche. Es ist wahr, ein jeder Mensch ist nach seinen Kräfften verbunden, die Seeligkeit seines Nechsten zu besorgen. Aber das disputiren, wie es insgemein geschicht, ist eine Kunst, die ohne Fleiß und viele Wissenschafften nicht kan gelernet werden, und wer nicht wohl darinnen geübt, und dabey unachtsam ist, der kan bey den deutlichsten Wahrheiten hintergangen werden.

Ungelehrte Leuthe können einen klaren Begriff von denjenigen Wahrheiten haben, die sie glauben, und doch nicht im Stande seyn, dieselben zu erklären; vielweniger alle die sophistischen Schlüsse zu beantworten, welche darwieder vorgebracht werden.

(*) Disputant.

Und wenn sich dieses zutragen solte; so müssen wir diejenigen um Hülffe anruffen, welche in der Kunst zu disputiren besser erfahren sind und uns auf derselben Urtheil verlassen.

Ich habe also gezeiget, daß diese eigene Beurtheilung, ob sie gleich an sich selbst frey ist, doch unter gewisser Einschränckung stehet und habe einige Regeln der Fürsichtigkeit angegeben, die bey dem Gebrauch derselben wohl zu beobachten sind.

Wenn ein Mensch diese Fürsichtigkeitsregeln brauchen will; so wird man dadurch den meisten Einwendungen, die darwieder gemacht werden, begegnen, auch die Schwäche derjenigen Gründe zeigen können, die man deßwegen vorbringt, damit man den Menschen um diese Freyheit bringen möge. Ich werde nun

Zum fünfften die wichtigsten dieser Einwürffe zu dem Ende betrachten, damit ich dieses Recht und diese Freyheit der eigenen Beurtheilung noch ferner veste setzen möge.

1. Man macht diesen Einwurff: **Wenn ein jeder seiner eigenen Beurtheilung folgt, so wird die Menge unterschiedlicher Religionen noch gröſſer werden und vielerley Ketzereyen entstehen.**

Diejenigen, welche sich bemühen den Menschen diese Freyheit zunehmen, aus Furcht sie möchten von der wahren Religion abfallen, haben eine sehr schlechte Meynung von derselben.

ben. Falschen Religionen kan es schaden, wenn sie geprüffet werden; aber die wahre Religion liebet das Licht, und ladet die Menschen ein, daß sie hinein schauen mögen. Je öffter wir dieselbe untersuchen, desto mehr werden wir in dem Glauben an dieselbe gestärcket.

Andere Religionen zwingen die Menschen mit Gewalt ihr anzuhängen; aber dieses gereicht dem Christenthum zur Ehre, daß da, wo die Menschen die gröste Freyheit haben dessen Gründe zu untersuchen, eine so grosse Menge gefunden wird, die alle in den Hauptartickeln mit einander übereinstimmen.

Doch lasset uns setzen, daß viele Menschen dadurch in verdammliche Irrthümer fallen, weil sie ihrer eigenen Beurtheilung zuviel nachhängen; ist denn dieses eine Ursache, warum andere Menschen dieser Freyheit sollen beraubet werden, und nichts glauben dürffen, als was ihnen ihre Lehrer befehlen? Nein, keinesweges. Denn die Menschen können nichts glauben, als wovon sie zulängliche Gewißheit haben, noch bloß deßwegen einer Meynung Beyfall geben, weil es andere thun.

Ferner; wenn es auch möglich wäre, den Menschen dieses Recht abzunehmen; so würde es unrecht seyn, weil ihnen dasselbige zu kommt.

Allein, es wird hierauf versetzet, daß die Ungelegenheiten, die aus der Ausübung einer eigenen Beurtheilung entstehen, schon zulänglich

lich sind, das Verfahren zu rechtfertigen, wenn man den Menschen diese Freyheit abspricht. Allein, obgleich die Ungelegenheiten noch so groß sind, so wird uns doch keine zufällige Ungelegenheit gut dafür seyn, daß wir diese Freyheit, womit uns GOtt begabet hat, fahren lassen sollen.

Entstehen nicht die Sünden und das Elend, ja das meiste Unglück in der Welt aus der Freyheit unserer Handlungen und Thaten? Wird aber wohl jemand, um diese Ungelegenheiten abzuwenden, sagen, es seye besser ohne Freyheit zu seyn? Dieses würde in der That allem Ubel abhelffen, aber es würde auch zugleich alle Tugend aufheben, und so schlimm seyn, als wenn man den Menschen den freyen Gebrauch ihrer Vernunfft nehmen wolte.

Wollen wir also den Menschen die Freyheit ihrer Handlungen absprechen, welches alle Tugend aufheben würde, so mögen wir ihm die Freyheit ihrer Beurtheilung nehmen, welches auch alle Religion umstürtzen würde.

Da also GOtt es nicht vor gut angesehen uns mit einem unbetrüglichen Mittel wieder die Laster zu versehen; warum solten wir glauben, daß er es in Ansehung der Irrthümer gethan? Die Menschen können allen beyden zuvorkommen, wenn sie wollen; und wenn sie es nicht thun; so ist es ihre eigene Schuld.

In

In beyden Fällen hat GOtt den Menschen ihre Freyheit gelassen. Er hat uns nicht befohlen, ja nicht einmahl in unserer Macht gelassen, daß wir unsere Vernunfft an andere übergeben solten; und wenn er es gethan hätte; so würde dieses Mittel der Verschiedenheit der Meynungen abhelffen. Ein jeder Mensch wird andere Meynungen haben als der andere; es wäre denn, daß GOtt ein beständiges Wunder thun und einige Menschen, oder eine gewisse Folge von Menschen vor allen Irrthümern bewahren wolte, damit sie untrügliche Führer der übrigen seyn mögten. Dieses ist aber nicht nöthig, weil der Mensch durch den Gebrauch seiner Vernunfft und durch die Mittel, die ihm GOtt gegeben hat, ohne einen untrüglichen Führer, zur Erkenntniß aller nothwendigen Stücke der Religion gelangen kan.

Das Unheil, worüber man sich beklagt und aus der Freyheit der eigenen Beurtheilung entspringen soll, würde dadurch nicht abgeschaffet werden, wenn diese Freyheit könnte eingeschräncket werden; es kan also keinen Einwurff darwieder abgeben. Denn da, wo diese Freyheit weggenommen und eine vorgegebene Untrüglichkeit veste gesetzet ist, sind eben so viel unterschiedene Meynungen, als da, wo diese Freyheit in völliger Ubung ist. Und es ist kein Wunder, daß eine vorgegebene Untrüglichkeit das nicht ausrichten kan, was die würckli-

che Untrüglichkeit der Apostel nicht zuthun vermochte. Wir wissen, daß es auch zu ihren Zeiten an Streitigkeiten nicht gefehlet und so gar unter ihnen selbst; auch werden Irrthümer und Streithändel biß an das Ende der Welt bleiben. Da nun also kein Mensch seinen Bruder vor Irrthümern bewahren kan; so ist es recht, daß der Mensch für sich selbst urtheile. Denn wenn er auch in Irrthum fällt, so kan er sich wieder aufhelffen, wenn er die Sache besser überlegt; wenn ihm aber diese Freyheit abgesprochen wird; so muß er in dem Irrthum, worein er gefallen seyn wird, leben und sterben.

2. Vielleicht wird man einwenden, daß, wenn man einem jeden Menschen die Erlaubniß giebt, in Religionssachen für sich selbst zu urtheilen; so wird folgen, **daß GOtt Grundwahrheiten geoffenbahret habe, welche doch viele Menschen zu glauben nicht verbunden sind.** (*)

Ich habe schon oft angemercket, daß die nothwendigen Theile der Religion in der Heil. Schrifft so klar und deutlich dargeleget sind, daß ein redlicher und fleißiger Mensch in dem Verstand derselben nicht fehlen kan; und folglich, was nicht so klar daliegt, sondern worüber weise und

(*) Wenn sie nemlich diese Grundwahrheiten mit ihrem eigenen Nachdencken nicht erreichen können; so sind sie auch nicht verbunden dieselben zu glauben.

und fromme Menschen noch uneinig sind, ist ihnen zu wissen so schlechterdings nicht nöthig.

Die eintzige allgemeine Pflicht, die wir in diesem Fall zubeobachten haben, ist diese, daß wir nicht aus Unachtsamkeit freywillig und boßhaffter Weise in Ansehung eines jeden Stückes des Wortes GOttes in Unwissenheit bleiben. Allein daraus folget nicht, daß ein jeder Mensch verbunden seye, ein jedes besonderes Stück, das in der H. Schrifft enthalten, mit Fleiß zu untersuchen. Denn es sind einige Dinge in der Schrifft, von denen ein Mensch ohne alle Gefahr nichts wissen kan.

Weil derowegen nothwendige Dinge allezeit deutlich sind, so ist gar nicht zufürchten, daß die Menschen weniger glauben solten, als GOtt von ihnen verlanget. Wenn sie sich aber nach anderer Leuthe Beurtheilung richten müssen, so werden sie in Gefahr lauffen, mehr zu glauben, als GOtt verlanget hat, oder als wahr ist.

Und bey dem allen kan man nicht in eigentlichem Verstande sagen, daß die Menschen mehr glauben, als sie zu verstehen vermögend sind; und wenn also die Menschen durch fleißige Auffmercksamkeit und Unterricht nicht zur Erkenntniß desjenigen gelangen können, was nothwendig geglaubet werden muß; so wird es ihnen auch wenig helffen, wenn man sie den befehlenden Aussprüchen anderer übergiebt. Sie können

nen wohl mit dem Munde bekennen, aber sie können mit dem Hertzen nicht glauben, es seye denn, daß sie selbst als rechtmäßige Richter über das urtheilen, was ihnen als der wahre Glaube vorgetragen wird.

3. Man wendet ferner ein, daß wenn ein jeder Mensch für sich selbst in Religionssachen urtheilen darff, und eines jeden Menschen Religion, in Ansehung seiner, die wahre ist; so wird eine Religion so gut seyn, als die andere.

Dieser Einwurff hat keine Krafft, weil zum Grund vor aus gesetzet wird, daß die Wahrheit einer Religion auf unsern Glauben an dieselbe ankomme; da doch die Wahrheit einer Religion auf ihre Beweise beruhet; und diese bleiben einerley, wir mögen sie betrachten oder nicht. Wenn in der That die Beweise aller Religionen einander gleich werden; so würde dieses freylich machen, daß eine Religion so gut wäre, als die andere. Allein so lange das Christenthum stärckere Gründe für sich hat, als je eine Religion; so lange kan das Christenthum mit andern Religionen in keine Gleichheit gesetzet werden, wenn wir auch diesen so viel Glauben beymessen wolten, als wir dem Christenthum beymessen.

So, daß, wenn gleich eines jeden Menschen Religion in Ansehung seiner, wahr ist; so folgt doch daraus noch nicht, daß sie an und

für

für sich selbst wahr seye. Er kan eine schlimme Wahl getroffen haben, welches zwar eine gute Ursache ist, warum er dieselbe untersuchen solte; aber keine Ursache, warum er nicht die Erlaubniß haben solte, über die Wahrheit oder Falschheit derselben selbst zu urtheilen; weil wir gute allgemeine Gründe haben von der Wahrheit und Falschheit einer Religion, wodurch Privatpersonen überzeuget werden können, daß alle Religionen einander nicht gleich sind, immassen deutlich erhellen wird, daß ein offenbahrer Unterschied zwischen denselben seye.

Allein dieser Einwurff, daß alle Religionen einander gleich gemacht würden, kan eher wieder die gemachet werden, die den Menschen nicht erlauben wollen, daß sie für sich selbst eine Religion erwehlen. Denn wenn wir deßwegen die Religion unseres Vaterlandes annehmen müssen, weil sie darinnen eingeführet ist; so ist es klar, daß alle Religionen einander gleich sind, und die Ursache, warum wir lieber diese, als eine andere Religion ergreiffen, ist nichts anders, als das, was uns würde bewogen haben, auch eine andere Religion so wohl anzunehmen, als wir diese angenommen haben.

Dahingegen derjenige, der für sich selbst eine Religion, nach seiner besten Einsicht und Beurtheilung, erwehlt, macht dadurch, daß die Religion ihm eigen wird; und ob gleich hiemit nicht zuwegebracht wird, daß dieselbe auch

wahr

wahr seye; so kan doch ein Mensch, der auf diese Weise betrogen wird, durch GOTTES Gnade hoffen, daß er entweder aus diesem Irrthum werde gerissen oder doch in demselben seelig werden.

4. Wenn ein jeder Mensch für sich selbst urtheilen darff; so kan man einwenden, daß dadurch der Unterscheid zwischen Tugend und Laster werde verwirret werden.

Allein dieser Einwurff setzet voraus, daß die Wahrheit der Dinge in unseren Meynungen und Gedancken bestünde; da doch die Natur der Dinge unveränderlich und eine von den Regeln ist, nach welcher wir unsere Beurtheilung einrichten müssen, alsdenn aber werden auch von dem allerfreyesten Gebrauch derselben keine böse Folgen entstehen. Bey schlechten Sachen kan es geschehen, daß ein Mensch etwas vor gut ansiehet, was doch böse ist. Aber bey Sachen von Wichtigkeit ist der Unterschied zwischen Tugend und Laster so deutlich, daß ein Mensch unmöglich irren kan.

Wiederum: Obgleich die Menschen bey geringen Dingen dafür halten können, daß GOtt etwas angenehm seye, welches doch kein Theil der Religion ist; so können sie doch keine Ausübung einer würcklichen Ruchlosigkeit einführen unter dem Vorwand, als wenn es GOtt so gefällig wäre, weil sie die Natur der Dinge und den geoffenbahrten Willen GOttes, als

deut-

deutliche Regeln, haben, nach welchen sie einhergehen sollen. Dieses kan sie gar wohl bewahren, daß sie Ruchlosigkeit nicht vor Religion ansehen.

Wenn aber der weltlichen Macht eingeräumt wird zu bestimmen was GOtt angenehm ist oder nicht; so macht dieses, ohnerachtet der wahrhaffte Unterscheid der Dinge nicht kan aufgehoben werden, das Gewicht einer solchen Macht, wenn hiebey das Verbot der eigenen Beurtheilung hinzugefüget wird, würcklich, daß die Menschen Laster vor Tugend ansehen und dencken, die wahre Religion bestehe in den allerabgeschmacktesten Handlungen und lasse sich mit den allerschändlichsten Ubelthaten vereinigen; auch daß man GOtt gefalle, wenn man unmenschlich gegen Menschen handelt.

5. Man kan ferner einwenden, daß diese eigene Beurtheilung den Menschen stoltz und vermessen auch gegen die nothwendigen Mittel des Unterrichts unachtsam mache, unter der Einbildung, daß sie für sich selbst weise genug wären.

Dieses ist ein offenbahrer Mißbrauch der eigenen Beurtheilung; und die Menschen können in Ansehung anderer Sachen eben so stoltz seyn, als in Ansehung ihrer Beurtheilung.

Auf diese Weise könnte es ebenfalls vor rechtmäßig angesehen werden, wenn man einem Reichen seine Güter nähme, damit er nicht stoltz

werden

werden möchte, als wenn man Privatpersonen den Gebrauch ihrer eigenen Vernunfft nimmt, damit man sie im Gehorsam gegen ihre Obern erhalten möge.

Alleine, wenn Menschen bey ihrer eigenen Beurtheilung die Fürsichtigkeitsregeln in acht nehmen wolten, die wir oben zu Grunde geleget haben; so würden alle diese Ungelegenheiten vermieden werden. Und wenn klar ist, daß Privatpersonen in Religionssachen für sich ein Recht zu urtheilen haben; so liegt nichts dran, es mag Unheil oder Nutzen daraus entstehen, oder eines das andere überwiegen. Denn hier ist die Frage, von dem was Rechtens ist, und nicht von dem, was bequem und zuträglich ist.

Dem seye, wie ihm wolle, weil ich das Unheil betrachtet, das aus der eigenen Beurtheilung entstehen kan; so wird es auch nicht übel gethan seyn, wenn wir auch die Vortheile derselben in Augenschein nehmen.

1. Nebst unseren Lüsten hat der Glaube an die Religion kein grösseres Hinterniß als den **Mangel der Untersuchung der Gründe**, worauf dieselbe gebauet ist. Unsere Erkenntniß wird nicht mit uns gebohren. Sie muß erworben werden. Sie wird auch mehr oder weniger verbessert, je nachdem wir unsere natürliche Gemüthskräffte brauchen.

Von daher können wir, gröstentheils, eine Ursach von den erstaunenden Unterschied angeben,

ben, welchen wir unter den Menschen in Ansehung ihrer Fähigkeiten finden. Indem sich einige Menschen durch den rechten Gebrauch ihrer Kräffte ein klares Erkenntniß auch von den allerschwehrsten Dingen erwerben; so wissen andere, wegen ihrer Faulheit, wenig oder gantz und gar nichts.

Es ist keine Wahrheit klärer, als diese, daß ein GOtt seye; und dennoch kan der, der die Dinge stehen läßt, wie er sie findet, ohne daß er jemahls derselben Ursachen oder Endzwecke erweget, oder in sich selbst geht und eine Untersuchung anstellt, eine lange Zeit dahingehen, ohne daß er einen solchen Begriff von GOtt erlange, der einen Einfluß in seinen Wandel habe.

Bey dem gemeinen Volcke ist dieses gantz klar. Sie leben in beständiger Arbeit und haben so rohe Begriffe von GOtt, die fast nicht viel besser sind, als wenn sie gar nichts von ihm wüsten. Betrachten wir das Leben anderer, die sich in bessern Umständen befinden und doch sehr schlechten Gebrauch von ihrer Vernunfft machen; so haben wir Ursache zu fürchten, sie möchten keine deutliche Begriffe von der Gottheit haben.

Alles dieses aber muß eintzig und allein dem Mangel der Betrachtung dieser Sachen zugeschrieben werden. Es ist merckwürdig, daß die Gottesverleugnung und der Unglaube da am meisten überhand nimmt, wo die Men-

schen am wenigsten ihre Vernunfft brauchen, wie man in denjenigen Ländern gantz deutlich siehet, wo den Menschen der Gebrauch ihrer Vernunfft verbothen ist; und daß die Religion in Gegeneinanderhaltung überall immer mehr zunimmt, je nachdem die Menschen ihre Vernunfft und ihre Urtheile bessern.

Denn obgleich eine obenhin angestellte Untersuchung nicht zulänglich ist, den Menschen zu dem Glauben an die Wahrheiten der Religion zu bringen; so werden sie doch, wenn sie auf den Grund der Sachen gehen, sattsam überführet werden.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der unpartheyisch für sich selbst urtheilt, auf die Seite der Gottesverleugnung treten solte. Ihre berühmtesten Bücher bestehen, an statt der Gründe, aus sehr niedrigen Gedancken; Beruffen sie sich auf die Vernunfft, so verrathen sie die Schwäche ihrer Sache.

Die Schwierigkeiten, welche man wieder die Religion erreget, sind nichts, wenn man sie genau prüfet. Die Einwürffe sind so beschaffen, daß man dieselben wieder eine jede Sache so gut, als wieder die Religion, machen kan, so daß entweder gar keine Wahrheit ist, oder daß die Religion so gut Anspruch darauf hat, als je sonst eine Sache.

Dieses wird ein jeder finden, der seine Vernunfft bey der Religion eben so brauchen will,

wie

wie er sie bey andern Dingen brauchet; wenn er die verschiedenen Beweise derselben in seinem Gemüthe überdencken und selbst dieselben prüfen will. Will aber ein Mensch das nicht thun, will er nur die Sache auf das Ansehen anderer Leuthe annehmen, will er ihre Einwürffe begierig anhören, ohne zu untersuchen, ob sie auch wohl gegründet sind; so kan er sich leichtlich, aus Mangel der Uberlegung, zu einem Unglaubigen aufwerffen.

Wolten aber die Menschen sorgfältig diese Puncte untersuchen und mit Ernst die angenommenen Grundsätze der Atheisten prüfen; so würden sie nimmermehr die Schwierigkeiten verdauen können, womit die Gottesverleugnung beschwehret ist.

Eine kurtze Besichtigung der gemeinen **Grundsätze der Atheisterey** wird hinlänglich seyn, uns die Ungereimtheiten derselben zu zeigen.

Die Welt ist von Ewigkeit: oder durch einen ungefähren Zufall entstanden: Die Materie hat ein Vermögen zudencken und sich selbst zu bewegen: Wir Menschen sind weiter nichts als blosse Hebzeuge oder Maschinen: Zwischen Guten und Bösen ist kein Unterschied: Es ist kein zukünfftiges Leben: Das sind die Grundsätze der Gottesverleugnung.

Allein, kan nicht ein jeder Mensch, der diese Sache selbst untersuchen will, leicht ent-

decken, daß das diesem entgegen gesetzte Lehrgebäude der Religion auf bessern Grund ruhe?

In den Wercken der Schöpffung treffen wir solche sichtbare Kennzeichen der Weißheit und Macht an, daß wir den Urheber und Schöpffer entdecken müssen. Und der muß ein sehr unachtsamer Zuschauer der menschlichen Begebenheiten seyn, der nicht gewahr werden solte, daß die Welt durch eben die Weißheit und Macht regieret werde, durch welche sie erschaffen worden. Wer seine Augen innerlich auf sich selbst richtet und die Triebfedern seiner Handlungen betrachtet, der kan nimmermehr glauben, daß er ein Uhrwerck; sondern muß überzeugt werden, daß er ein freyes Wesen, und folglich, daß er von seinen Handlungen Rechenschaft zugeben verbunden seye.

Es ist nicht nöthig, alle diese Grundsätze durchzugehen. Je mehr die Menschen für sich selbst nachdencken, je mehr werden sie von den Wahrheiten der natürlichen Religion überzeuget werden.

Die geoffenbahrte Religion wird auch immer mehr Beyfall finden, je mehr wir dieselbe prüfen.

Denn obgleich hierinnen mehr geschehen, als wir mit Recht erwarten konnten, da GOtt schon zulängliche Vorsorge getragen, daß wir ihm aus den Grundsätzen unserer Schöpffung durch die Vernunfft, die er uns gegeben, gar

wohl

wohl kennen und ihm gehorchen können; weil aber gleichwohl die menschliche Natur so sehr aus der Art geschlagen; so muß man gestehen, daß es der göttlichen Güte höchstens anständig seye, wenn sie uns nicht in diesem Stand der Finsterniß lässet, sondern so zerbrechliche Geschöpffe eines übernatürlichen Lichts, eines mehreren Beystands, wodurch sie ihm gehorchen und seinen Willen kennen können, würdiget. Das eine solche Offenbahrung möglich seye, kan nicht geleugnet werden. Und daß GOtt eine solche Offenbahrung gegeben habe, ist bereits bewiesen worden.

Betrachten wir die Christliche Religion, auch nach einem jeden besonderen Theil derselben; so werden wir finden, daß sie höchst vernünfftig, und der Weißheit und Güte GOttes gemäß seye; indem nichts geschickter ist, die Tugend zu befördern. Die Beweise dieser Religion müssen einem jeden nachforschenden Menschen ein Genüge thun; die Wunder Christi sind unleugbar. Seine Jünger wären nicht im Stande gewesen diese Religion auszubreiten, wenn es Betrügerey gewesen wäre. Ihr Bezeigen beweiset, daß sie die Wahrheit derselben geglaubet haben, und hätten sie keine Wunder gethan; so würden sie nicht so viel über andere Menschen gewonnen haben, daß diese dieselbe angenommen.

Wolten die Menschen diese Dinge für sich selbst untersuchen; so würden diese Betrachtungen hinlänglich seyn, sie dahin zu bringen, daß sie die Grundsätze beydes der natürlichen und geoffenbahrten Religion annehmen würden; Ja, sie würden nichts anders, als Christen, werden können, wenn sie das Christenthum ruhig und stille betrachteten.

Wenn sich einige finden, welche diese Sachen nicht glauben; so kommt dieses von dem Mangel der Untersuchung; oder von einer unordentlichen Begierde nach neuen Dingen; oder von ihren Lüsten, her.

2. **Beständigkeit und Unbeweglichkeit in dem Bekänntniß der wahren Religion** ist der andere Vortheil, den wir von der Ausübung unserer eigenen Beurtheilung und von der Untersuchung der Glaubensgründe haben.

Wer seine Religion mit wenig Vernunfft annimmt, der wird sie auch leicht wieder fahren lassen.

Wenn ich es deßwegen mit einer Religion halte, weil es mein Vortheil mit sich bringt; so werde ich auch dieselbe verändern, so offt mein Vortheil haben will, daß ich dieselbe verändere.

In diesen und in allen andern Fällen, wo die Menschen ihre Religion nicht auf ihre eigene Wahl angenommen haben, werden sie auch unbeständig in dem Bekänntniß derselben seyn.

Wollen

Wollen wir also unser Glaubensbekenntniß ohne Wancken veste halten; so müssen wir die Gründe desselben untersuchen. Und wer aus voller Uberzeugung von der Wahrheit der Christlichen Religion ein Christ ist, dessen Glaube wird gegen alle Anfälle und Gefahr die Probe halten.

Allein derjenige Mensch, dessen Religion in seinem Verstande nicht eingewurtzelt ist, wird dieselbe gar leicht fahren lassen, wenn es zu vermuthen, daß ihm einiges Ungemach daher zuwachsen werde.

Wenn es also unsere Schuldigkeit erfordert, in dem Bekenntniß des Christenthums standhafft zu verbleiben, und wenn wir verbunden sind, eher den Todt zu leiden, als dasselbe zu verleugnen; so ist es nothwendig, daß wir von der Wahrheit derselben überzeugt seyn. Denn so wir keine zulängliche Gründe zu glauben sehen; so werden wir derselben wegen nie etwas ausstehen. Und wenn ja ein Mensch durch die Exempel anderer so weit solte beweget werden, daß er leiden solte, weil andere leiden; so leidet er als ein Thor und nicht als ein Christ, denn GOtt wird deßhalben nicht gepreiset.

Wenn also die Menschen standhafft in dem Bekenntniß des wahren Glaubens seyn, Ungemach erdulten und für solches Leiden eine Belohnung hoffen sollen; so ist es nothwendig, daß sie selbst über die Wahrheit ihrer Religion ur-

theilen, weil eine solche Standhafftigkeit eintzig und allein aus des Menschen eigener Uberzeugung herkommen und als ein Vortheil der Ausübung der eigenen Beurtheilung angesehen werden kan.

3. Ein anderer grosser Vortheil, der aus der Ausübung der eigenen Beurtheilung in Religionssachen entsteht, ist dieser, daß **dadurch der Grund zu einer wechselsweisen Liebe geleget wird.**

Denn weil man zum Grunde setzen muß, daß eines jeden Menschen Meynungen eine Würckung seiner eigenen Vernunfft seyen, und daß ein jeder Mensch zu dem freyen Gebrauch seiner Vernunfft ein Recht habe; so ist es unbillig von jemand zu erwarten, daß er seine Meynung fahren lassen und unsere annehmen solle.

Wenn nun der, den ich zu meiner Meynung bringen wolte, keinen zulänglichen Grund, derselben Beyfall zu geben, finden kan, oder wenn er so wohl mit seiner eigenen Meynung zufrieden ist, daß er sich die Mühe und Verdrüßlichkeit einer neuen Untersuchung nicht wieder machen will; so haben wir keine Ursache über ihn böse zu werden, denn er thut nur das, was wir in dergleichen Fällen selbst thun. Und so wir über andere deßwegen zörnen; haben sie denn nicht eben die Ursache auch über uns zu zörnen? Denn die Meynungen aller Menschen sind bey ihnen wahr; und wenn ein jeder mit dem

an-

andern aus diesem Grunde streiten wolte, so würde die Welt in beständiger Verwirrung seyn.

Da nun ein jeder Mensch ein unzweiffelhafftes Recht hat für sich selbst zu urtheilen; und da unter allen rechtschaffenen Leuthen in Ansehung der wichtigsten Puncte der Religion eine gute Ubereinstimmung ist; so solten wir bey geringeren Sachen einander mit Liebe tragen.

Wir sind zwar in der That gewohnt, zu dencken, daß es bey andern eine blosse Halßstarrigkeit seye, wenn sie unsere Meynungen nicht annehmen; Aber haben denn andere nicht eben die Ursache zudencken, daß sie ihre Beurtheilung auf solche zulängliche Gründe gebauet, daß es nichts als eine Hartnäckigkeit seye, wenn wir nicht auf ihre Seiten treten wollen?

Man solte derowegen einen jeden Menschen bey der Freyheit zu urtheilen lassen, womit ihn GOtt frey gemacht hat.

Ferner, wenn wir die Wolcken und Finsterniß bedencken, in die unser Verstand noch eingehüllet ist; so werden wir bald überzeuget werden, daß der stärckste Verstand von der allgemeinen Beschaffenheit der Menschen nicht ausgenommen seye, so daß er seine Schwäche nicht fühlen noch gestehen solte, er seye auch dem Irrthum unterworffen. Diese Betrach-

tung wird uns nicht antreiben, andern Menschen unsere Meynungen aufzuzwingen.

Wie wenig sind derer, die ihre eigene Meynungen recht untersuchet haben? Wie oft haben sie dieselben bloß auf Treu und Glauben anderer angenommen? Und wie viele dencken, daß sie auf dem rechten Weg sind, bloß aus der Ursache, weil sie es dencken? Und wie ungeschickt sind dergleichen Menschen andern etwas vorzuschreiben?

Selbst die, welche ihre eigene Meynungen sorgfältig untersuchet haben, können, bey einem jeden Fall, nicht gewiß versichert seyn, daß sie alle besondere Umstände, die die vorhandene Sache betreffen, wohl vor sich genommen haben. Und wenn sich so zutragen kan; so solten wir eben so willig seyn von andern zulernen, als andern zu befehlen. Nachdem allen Menschen der freye Gebrauch ihrer eigenen Vernunfft in Untersuchung der Wahrheit zugestanden ist; so kan einerley Sache von verschiedenen Personen in verschiedener Absicht betrachtet werden, und was einer übersehen, kan der andere entdecken. Dieses ist eine sehr gute Ursache, warum wir eine Sache mit Redlichkeit zu entscheiden suchen und nicht auf eine Befehlshaberische Weise vorschreiben noch auch uns einem andern ohne Wiederstand unterwerffen solten.

Hiezu könnte ich noch setzen, daß, ob es gleich viele Wahrheiten giebt, worinnen die Men-

Menschen mit einander einstimmig sind, es doch auch andere gebe, in Ansehung derer die Menschen so sehr von einander unterschieden sind als in ihrem Geschmack. Wenn diese nun gleich in wichtigen Dingen einstimmig sind; so wird doch da, wo es Spitzfindigkeiten oder Schwierigkeiten giebt, eine und eben dieselbe Sache verschiedenen Personen sich verschiedentlich darstellen.

Der Verstand einiger Menschen ist von andern von gantz unterschiedener Beschaffenheit. Und wenn wir die Geschwindig- und Scharffsinnigkeit der Gemüthsgaben einiger Menschen, wenn wir ihre unterschiedene Auferziehung, die mancherley Grundsätze, die sie eingesogen, die verschiedenen Arten zu dencken, deren sie gewohnt sind, und die Vorurtheile, unter denen sie liegen, wenn wir dieses betrachten; so werden wir finden, daß das, was einige vor einen demonstrativen Beweiß ansehen, andere kaum vor wahrscheinlich halten.

Ich rede jetzt nicht von den Haupt- und Grundwahrheiten, worinnen alle Menschen mit einander einstimmig sind, sondern von Dingen, die noch zweiffelhafft sind. In solchen Fällen wird die Vernunfft verschiedentlich verfahren, daher müssen wir einer den andern ertragen.

Wenn wir bey Auflösung unserer Zweifel in nicht nothwendigen Sachen unsere Zuflucht

flucht zu der Schrifft nehmen; so finden wir so viel Dinge darinnen, die schwehr zu verstehen sind, daß wir bey nahe dencken solten, GOtt habe damit das Absehen gehabt unsern Fleiß zu prüfen, uns Demuth zu lehren, uns Gelegenheit zur wechselsweisen Liebe untereinander zu verschaffen, und uns abzuhalten, daß wir einander bey so schwehren Sachen nichts aufdringen.

Diese Uberlegungen werden uns die Ausübung und Vertheidigung aller nothwendigen Artickel des Christenthums hertzlich einschärffen. Und alsdenn können wir unsern Feinden die allerfürchterlichsten Waffen nehmen, womit sie wieder die Christliche Religion streiten.

Ich habe nun bereits einige der Haupt-Einwürffe betrachtet, welche wieder den Gebrauch der eigenen Beurtheilung, die die Menschen in Religionssachen brauchen können, erreget werden.

Allein man kan noch ferner einwenden, daß, wenn ein jeder Mensch für sich selbst zu urtheilen befugt ist, es scheine, als wenn man das Ansehen der ältesten Scribenten des Christenthums aufheben wolte, von welchen man, da sie am nechsten an den Zeiten unseres Heylandes gelebt, auch wohl glauben könne, daß sie den wahren Glauben besser als wir verstanden; Ihr Ansehen muß also unsern Urtheilen vorgezogen werden.

Dieses

Dieses bahnet mir gantz natürlich den Weg zu einer sehr wichtigen Frage, nemlich, **in wieferne wir in unserem Glauben bloß durch menschliches Ansehen können eingeschräncket werden?**

Um diese Frage deutlicher zubeantworten, will ich vorhero anmercken, daß, wenn in der Religion Sachen gefunden werden, wo die Menschen alleine Richter sind, welche am nechsten zu den Zeiten Christi gelebt haben; so müssen wir uns in solchen Dingen auf ihr Zeugniß verlassen, damit wir unsere Beurtheilung richtig anstellen mögen. Von dieser Beschaffenheit sind die historischen Begebenheiten, auf welche die Wahrheit der Christlichen Offenbahrung gegründet ist. Allein die gegenwärtige Frage betrifft nicht solche Dinge, die das Leben und die Thaten unseres Heylands angehen, sondern solche, die Glaubensartickel und Lebensregeln betreffen. Diese sind nun Fragen der Vernunfft; und hier muß ich nicht allein untersuchen, ob eine Lehre von der ersten Kirche seye angenommen worden, sondern auch, ob sie in der H. Schrifft gegründet seye. Wenn dieses letzte nicht ist, so bin ich nicht verbunden eine Lehre deßwegen anzunehmen, weil sie von Alters her ist angenommen worden.

Ich bin auch nicht gehalten einige Erklärung einer besondern Stelle als wahr anzunehmen deßwegen, weil sie alt ist, es seye denn, daß

daß sie dem Endzweck der Stelle und der Schreibart der Schrifft gemäß seye.

Allein, hier kan man sagen, daß man von den ersten Scribenten gar wohl glauben könne, daß sie das, was das wahre Christenthum heisset und welches der Verstand des Neuen Testamentes seye, besser, als wir, verstanden, und daß also dasjenige, was sie uns gelieffert haben, unserem eigenen Urtheil müsse vorgezogen werden.

Um hierauf zu antworten, müssen verschiedene Dinge angemercket werden.

1. Daß sie, weil sie Menschen, auch dem Irrthum unterworffen waren, derowegen wir uns auf dero Meynungen nicht weiter verlassen können, als sie mit der Vernunft übereinstimmen. Sie können so wohl bey den Meynungen der Apostel fehlen, als sie bey den Meynungen unseres Heylandes gefehlet haben; und wenn vorgegeben wird, daß sie das, was sie geschrieben, entweder von den Aposteln empfangen, oder, daß es mit dem, was sie von den Aposteln empfangen, übereinstimme, so ist mehr als wahrscheinlich, daß sie geirret.

2. Die Zahl der ersten Scribenten war in Vergleichung sehr geringe; es blieb auch nur ein kleiner Theil von dem, was sie geschrieben, aufbehalten, so daß wir daraus für uns sehr wenigen Vortheil ziehen können, der uns von der Mühe, die Sachen selbst zu untersuchen,

nicht

nicht befreyen wird, wenn wir auch setzen, daß es aus andern Ursachen unsere Schuldigkeit nicht wäre, so wird es doch deßwegen nöthig seyn, (*) weil sie ja nur wenige Puncte für uns entschieden haben. Zu dem Ende mercke ich noch an

3. Daß die Schrifften derselbigen Zeit viele von den Dingen nicht abhandeln, über welche jetzt gestritten wird; so daß wir also in diesen Fällen uns nicht auf sie beruffen können.

4. Viele der ersten Kirchenväter waren in der Jüdischen Gelehrsamkeit nicht unterwiesen, welches doch nothwendig war, um viele Lehren des Christenthums, und viele Stellen des Neuen Testamentes, die sich auf das Mosaische Gesetze beziehen, zu verstehen.

5. Niemand kan ohne grossen Fleiß und Gelehrsamkeit die Sprache und Redensarten der Alten verstehen. So daß die heilige Schrifft, überhaupt davon zu reden, eben so leicht, wo nicht noch leichter, zu verstehen ist, als jene. Dieses erhellet daher, daß über die Meynungen der Kirchenväter eben so viel Streit entstanden, als über die Meynung der Schrifft.

6. Diese Scribenten haben in vielen Dingen würcklich geirret. Es ist kaum einer von diesen Vätern, der dem andern, ja sehr offt sich selbst

(*) Diese Worte stehen nicht im Original, sie scheinen aber nöthig zu seyn, weil sonst kein Verstand heraus kommt.

selbst nicht wiedersprochen hätte; so daß es schwehr seyn würde, wenn man nur einen eintzigen Punct auf ihr Ansehen entscheiden wolte, wenn auch ihr Ansehen zu dieser Entscheidung zulänglich wäre. Es ist gantz und gar nicht leicht, wenn man aus ihren Schrifften dasjenige sammlen will, was in den damahligen Zeiten der allgemeine Glaube der Kirche oder ihr eigener Glaube gewesen. Und, wenn nun dieses nie so klärlich kan zusammen getragen werden, so mercke ich noch an

7. Daß wir bey schwehren Puncten uns nicht auf das häufige Ansehen, die eine Meynung für sich hat, sondern auf die Wahrheit derselben ergeben und ihr folgen müssen. Denn es ist weit glaubwürdiger, daß in wahrhafftig schwehren und dunckeln Sachen nur wenige die Wahrheit ausfindig gemacht, als daß es viele solten gethan haben. Denn wenn wir das gantze menschliche Geschlecht überhaupt ansehen; so ist gewiß, daß derjenige Theil, der unterfucht und nach denckt, meistentheils der geringste ist; und wenn wir auch diese geringe Anzahl wieder vor uns nehmen und eintheilen, so ist gleichfalls gewiß, daß die, die richtig gedacht haben, meistentheils die allergeringste Anzahl ausmachen; so daß es bey allen dunckeln und verworrenen Fragen höchst glaublich ist, daß dasjenige die rechte Meynung seye, worinnen nur wenige mit einander übereinstimmen.

8. Da-

8. Daher folget, daß anderer Leuthe Meynungen nur in so ferne einiges Gewicht haben müssen, als sie durch zulängliche Gründe unterstützet werden. Deßwegen aber müssen wir eben die Sachen untersuchen, ehe wir dieselben als wahr annehmen. Damit wir hiezu desto mehr mögen aufgemuntert werden, so mercke ich noch an,

9. Daß, ob wir gleich niemahls viele Schrifften der Alten gehabt, und obgleich diese Schrifften so viele Dinge, die jetzo unter uns streitig sind, niemahls entschieden haben; so ist uns doch noch Platz für unsere Vernunfft übrig gelassen, so haben wir doch den Vortheil, daß wir hinter solche Dinge kommen, und solche Sachen entdecken können, die jenen unbekannt waren. (*)

Es ist unstreitig, daß das Christenthum in diesem Stücke von andern Wissenschafften sehr unterschieden ist. Diese sind Stuffenweiß zu ihrer Vollkommenheit gestiegen; dahingegen das

(*) Wer diesen Einwurff von dem Ansehen der Kirchenväter, eben so gründlich aber noch viel weitläufftiger, mit einer grossen Menge Exempel will beantwortet sehen, der darff nur das Buch des Johannis Dallæi de Usu Patrum, ad ea definienda religionis capita, quæ sunt hodie controversa etc. lesen, so wird er vollkommene Gnüge finden, obgleich nicht zu leugnen, daß dieser Gelehrte bißweilen zu weit gegangen.

das Christenthum bey seinen Anfang am allervollkommensten war; aber Stuffenweise in Verfall gerathen und mit Menschenlehren so verdunckelt worden, daß es sehr schwehr ist, dasselbe wieder auf seinem ersten Grad der Vollkommenheit zubringen.

Da nun also das Christenthum so vielem Verderben unterworffen worden, und diejenigen Bücher, von denen man glaubt, daß sie die besten Nachrichten des Christenthums in sich enthalten, auch ihren Theil an dem allgemeinen Elend haben; so bleibt uns Studiren und Nachdencken übrig, um dadurch die wahren Lehren des Christenthums ausfindig zu machen.

Ja die heil. Schrifft selbst, ob sie gleich durch das Ungemach der Zeiten weniger gelitten hat (*) als andere Bücher, wird doch nichts destoweniger je besser verstanden werden, je mehr man in derselben forschet. Obgleich die Alten sehr viel in diesem Stücke gethan haben; so haben sie doch denen, die nach ihnen kommen, noch genug zuthun gelassen. Viele Stellen der Schrifft,

(*) Wer die Versicherung unseres Heylandes weiß und ihr völligen Glauben giebt, der wird nicht zugeben, daß die H. Schrifft nur etwas, es seye auch so wenig als es wolle, gelitten: Warlich biß das Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleineste Buchstabe noch ein Tittel von Gesetz. Matth. 5, 18. Es ist leichter, daß Himmel und Erde zergehe, denn daß ein Tittel vom Gesetz falle. Luc. 16, 17.

Schrifft, welche von sehr wenigen unter ihnen verstanden worden, sind nunmehr in ein helles Licht gesetzet; und andere, die noch jetzo dunckel sind, können mit der Zeit aufgekläret werden, wenn wir eben den Fleiß anwenden, den die, die vor uns waren, angewendet haben.

Aus dem erhellet vollkommen, daß wir in Religionssachen unsere eigene Beurtheilung brauchen müssen, und uns nicht auf eine knechtische Weise dem Ansehen eines Menschen, er seye auch wer er wolle, unterwerffen sollen. a)

Ich weiß wohl, daß wir geneigt sind für diejenigen, die vor langen Zeiten sind hochgeachtet worden, eine grosse Ehrerbietung zu haben und zu schlüssen, daß sie nimmermehr eine Meynung würden angenommen haben wenn sie nicht wahr gewesen wäre. Allein dieses ist eine elende Art zu schlüssen. Daß sie vor alten Zeiten gelebet haben, und daß sie hoch sind geachtet worden, sind zwey gantz unterschiedene Betrachtungen. Wenn sie mit Recht sind hochgeachtet worden und einige besondere Meynungen geheget; so würde ich doch gerne untersuchen wollen, was vor Gründe sie für diese Meynungen angeben können; allein dieses würde ich in Ansehung ihrer Hochachtung, und nicht deßwegen thun, weil sie schon vor Alters gelebet haben;

a) Siehe Lactant. de origine erroris. Lib. II. Sect VII. p. 104. Edit. Thysii. Lugd Batav. 1652. 8.

und just so viel Gewißheit man in der Wahrheit ihrer Meynungen antrifft, just so viel solte man auch ihnen Beyfall geben. Und sie selbst haben diejenigen, die mit ihnen zu gleicher Zeit gelebt haben, erinnert, daß sie das untersuchen möchten, was sie ihnen gelieffert, und es entweder annehmen, oder verwerffen, je nachdem sie finden würden, daß es mit der Wahrheit übereinstimme oder nicht. (*) Sie waren offenhertzig und redlich in Bekenntniß ihrer eigenen Fehler; sie haben selbst gestanden, daß sie den Irrthü-

(*) Wir wollen dieses nur mit zwey Exempeln beweisen. Der H. Augustinus sagt: Neque quorumlibet disputationes, quamvis Catholicorum & laudatorum hominum, velut scripturas Canonicas habere debemus, ut nobis non liceat salva honorificentia, quæ illis debetur hominibus, aliquid in eorum scriptis improbare atque respuere, si forte inveniremus, quod aliter senserint, quam veritas habet, divino adjutorio vel ab aliis intellecta, vel à nobis. Talis ego sum in scriptis aliorum; *tales volo esse intellectores meorum.* Epist. III. ad Fortunatiam. Hieronymus spricht: Hæc ut quivimus, ut vires ingenioli nostri ferre potuerunt, loquuti sumus & Ebræorum & nostrorum varias opiniones breviter perstringentes. Si quis melius, imò verius dixerit & nos libenter melioribus acquiescimus. in Commentar. in Zachar.

Irrthümern unterworffen. (*) Wir handeln also schlechterdings unverantwortlich, wenn wir, nach diesem allen, alles ohne Untersuchung glauben, was sie sagen.

So viel sey genug, die Frage betreffend, in wieferne wir uns in unserm Glauben durch menschliches Ansehen sollen bestimmen lassen.

Nun werde ich einige Einwürffe beantworten, die wieder das Freydencken aus der Schrifft gemachet werden.

Man macht die Einwendung, daß, obgleich die Vernunfft in ihrem ersten Zustand ein rechtmäßiger Richter in Religionssachen gewesen; so kan sie doch jetzo in dem gegenwärtigen Verfall nicht davor erkennet werden.

Wenn durch diesen Verfall die Fehler und Mängel verstanden werden, die aus den Begierden der Menschen entspringen; so thut das zur Sache gar nichts. Denn ich habe schon bereits als eine nothwendige Eigenschafft, durch welche die Menschen, ein rechtes Urtheil zufällen, geschickt gemacht werden, zum Grunde gelegt,

(*) Augustinus hat ein gantzes Buch geschrieben, worinnen er vieles wiederruft, was er vorher geglaubt: Retractationes.

Ambrosius sagt: Ego beneficio annumero, si quis mea legens scripta dicat mihi, quo videatur moveri. Primum, quia in iis, quæ scio, *falli possum*, multa autem prætereunt, multa quibusdam aliter sonant, Lib. 7. epist. 47.

nemlich, daß sie sich von diesen und dergleichen Hinternissen loß machen müssen. Ob nun gleich diejenigen deren Vernunfft also verdorben ist, keine rechtmäßige Richter in Sachen der Religion, ja in gar keiner Sache sind; so muß man doch denen, die ihre Vernunfft rein und helle erhalten haben, das Recht, für sich selbst zu urtheilen, eingestehen.

Verstehet man aber durch dieses Verderben unserer Vernunfft etwas, das dem Fall Adams zugeschrieben wird; so muß noch erst bewiesen werden, daß die menschliche Vernunfft so viel gelitten habe, ehe man dieselbe von ihrer Stelle stossen kan, daß sie nicht mehr über Religionssachen urtheilen solle.

Denn obgleich der Mensch jetzt unvollkommen ist, so kan doch unmöglich bewiesen werden, daß seine Kräfften entweder der Seele oder des Leibes ungeschickt und untüchtig sind, dasjenige zu verrichten, weßwegen sie da sind. Die Füsse können noch gehen, der Verstand kan noch zwischen gut und böß einen Unterschied machen, der Wille kan noch das eine erwehlen und das andere verwerffen.

Auch setzet die Schrifft zum voraus, daß der Mensch zu urtheilen im Stande seye; ausserdem würden alle Ermahnungen, unsere Vernunfft und unsere Uberlegung zu brauchen, auch alle Bestraffungen, wenn wir dieselben nicht brauchen, gar nichts heissen.

Doch

Doch lasset uns sehen, was man denn vor Gründe für diese Meynung habe, daß die menschliche Vernunfft so sehr verdorben seye.

Wenn die menschliche Natur und alle Kräffte derselben durch die Sünde unserer ersten Eltern wären verderbet worden; so müste dieses Verderben entweder eine natürliche Würckung, oder eine solche Würckung des Falls seyn, die von einem richterlichen Ausspruch herkäme. (*)

Wenn dieses Verderben eine natürliche Würckung dieser Sünde wäre; so würden wir, die wir die aus der Art geschlagene Nachkommenschafft Adams sind, uns ein so allgemeines Verderben, nach einer so langen Fortwährung und Dauer der Ubertretungen, zugezogen haben, daß unsere Naturen völlig umgestürtzet und alle unsere Seelenkräfften gäntzlich zernichtet seyn würden.

Sündige Gewohnheiten können zwar in der That unsere Natur verderben; aber die erste Sünde Adams konnte nicht in ihm, vielweniger in seinen Nachkommen, eine sündige Gewohnheit (**) hervorbringen. Es ist in der That schwer zu begreiffen, wie sie alle mit einander haben können angestecket werden. Es ist also nicht nöthig, daß wir dieses Verderben so gar weit zurücke in die Sünde Adams setzen,

(*) either the natural effect, or a judicial effect.
(**) a sinful Habit, einen sündigen habitum.

wenn wir es näher in der freywilligen Boßheit seiner Nachkommen finden können.

Obgleich die böse Lust von Eltern auf die Kinder fortgepflantzet wird; so haben wir doch hier keine Ursache, dieselbe so weit zurück in der Sünde Adams zu suchen, nachdem die darzwischenkommende Eltern dieselbe fortpflantzen können, ob sie selbige von Adam haben oder nicht. Und wenn sie auch diese böse Lust von ihm hätten; so kan sie doch nicht von dem ursprünglichen Verderben hergeleitet werden, weil die Lust eine Ursache dieses Verderbens war. Und wenn sie keine Ubertretung begangen; so wäre auch in ihrer Lust keine Sünde gewesen.

Sie sind auch durch diese Ubertretung keiner ihrer natürlichen Eigenschafften, mit denen sie erschaffen waren, beraubet worden. Sie sind zwar in der That derjenigen gnädigen Freyheiten und Vorzüge, welche sie damahls genossen, verlustig gemacht worden; allein dieses kan man kein Verderben der menschlichen Natur nennen. Es ist einig und allein eine Entziehung etlicher Dinge, die derselben natürlicher Weise nicht zukommen.

Wenn es ein moralisches Verderben unserer Natur giebt; so ist es nicht bey allen Menschen gleich; es kan also nicht durch eine natürliche Krafft und Würckung von Adam hækommen, wie wir unsere Leibesgestalt von unsern Eltern haben.

Wenn

Wenn man sagt, daß dieses Verderben als eine gerichtliche Straffe anzusehen; so kan man das aus dem Urtheil, welches wieder Adam gefället worden, oder aus einer Bestrafung, die er leiden müssen, nicht sehen, indem keines von beyden sich auf die Kräfften seiner Seelen erstreckete, sondern eintzig und allein seinen Leib und seine zeitliche Glückseeligkeit angienge, da ihm Arbeit und Mühe und Todt auferleget wurde.

Dieser betrübte Zustand erbte auf seine Nachkommen; allein, ob sie alsdenn gleich wegen der Sünde Adams leiden musten, so litten sie doch nichts, als das, wozu sie natürlicher Weise verbunden waren, und welchem sie ohne eine ausserordentliche Gnadenbezeigung nicht entgehen konnten. Da sie nun dergleichen zufodern kein Recht hatten, so konnte ihnen auch kein Unrecht wiederfahren, da sie davon ausgeschlossen wurden. Was sie litten, war nicht als eine würckliche Bestraffung anzusehen, wie man im gegenwärtigen Fall voraus setzet. Dieses würde mit der Gütigkeit GOttes nicht bestehen können, wenn er den Unschuldigen mit dem Schuldigen also gestrafft hätte.

Es erhellet also nicht, daß Adam durch den Fall seine Seelenkräffte sollte verdorben haben.

Und da Adam durch seinen Fall sich kein Seelen-Verderben zugezogen; so kan er auch

keines auf seine Nachkommen fortgepflantzet haben. Es würde auch mit der Weißheit GOttes eben so wenig als mit seiner Güte und Gerechtigkeit bestehen können, wenn er wegen einer eintzigen Ubertretung Adams das gantze Geschlecht der Menschen verdammt hätte, die er erschaffen, ihm gehorsam zu seyn, aber mit dem äusserſten Unvermögen dieses Absehen zu erfüllen.

Mir deucht, man treffe in der Heil. Schrifft keinen Grund zu einer solchen Meynung an, welches deutlich erhellen wird, wenn wir die vornehmsten Stellen, die gewöhnlicher Massen zum Behuff dieser Sache angeführet werden, in Betrachtung ziehen werden.

Das Verderben, dessen 1 Buch Mose 6, 5. 12. und cap. 8, 21. gedacht wird, ist kein **ursprüngliches angeerbtes und unvermeidliches** Verderben, als eine Würckung von der Sünde **Adams**, sondern eine freywillige Boßheit seiner Nachkommen, auſſerdem man nicht glauben kan, daß es GOTT so gar scharff gestrafft. Denn das Verderben, von dem hier die Rede ist, ist dasjenige, **um deßwillen es GOtt gereuet, daß er Menschen gemacht hatte**, und welches ihm bewogen, sie auszurotten; Er kan also nicht selbst die Ursache desselben seyn, damit, daß er es als eine Straffe wegen der Sünde des ersten Menschen auf alle andere Menschen geleget.

Es

Es ist ferner merckwürdig, daß gesagt wird, daß das Tichten des menschlichen Hertzens böse ist von Jugend auf. Denn wenn dieses die Meynung dieser Stelle wäre; so würde eben die Ursache, wodurch er zuerst zur Straffe bewogen worden, jetzt angegeben werden, wodurch er bewogen worden, sie nicht mehr zu straffen, eben deßwegen, weil die Boßheit in ihrer Stärcke noch fortdauere; welches ein wunderliches Verfahren seyn würde. Wenn wir aber die Worte so lesen, daß sie nicht zwey, sondern nur einen Satz ausmachen, und uns dabey erinnern, daß das Hebräische Wort, welches wir durch **denn** übersetzen, zum öfftern auch **obschon** bedeute; so wird alsdenn der Ausspruch: Das Tichten des menschlichen Hertzens ist böse von Jugend auf, nicht als eine Ursache angegeben, warum GOtt unterlassen will, die Menschen ferner zustraffen, sondern als eine Vergrösserung der Schuld, bey welcher GOtt seine Barmhertzigkeit, die er bey dieser Unterlassung zeiget, erhöhet. Als wolte er sagen: „ Obschon der Mensch so gottloß zu seyn„ fortfahren solte; so will ich doch dieser Ursache„ wegen die Welt nicht mehr verderben. „ Nehmen wir die Worte in diesem Verstande, so fehlt es so viel, daß sie ein Beweiß unseres Verderbens seyn solten, daß es vielmehr das Ansehen gewinnt, als wenn damit zum voraus gesetzet

würde, es seye den Menschen gar wohl möglich, nicht so gottloß zu seyn.

Die nechste Stelle ist aus dem Verfasser der Psalmen genommen. Psalm 51, 5. **Siehe ich bin aus sündlichen Saamen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.** Allein der Psalmist spricht nicht von einem ursprünglichen und erblichen Verderben; sondern nur von sich. Diese Worte sind eine übertriebene Redensart, wodurch er seine frühe Neigung zur Boßheit anzeiget.

Auf gleiche Weise müssen wir die Stelle Esaias verstehen. Esaia 48. v. 8. **Ich wuste wohl, daß du sehr treuloß handeln würdest (*) und von Mutterleibe an ein Uebertreter genennet bist.** Ferner, was die Pharisäer zu dem blindgebohrnen Menschen, der sein Gesichte wieder bekommen, sagen: **Du bist gantz in Sünden gebohren.** Joh. 9, 34.

Keine von diesen Stellen kan auf Adams Sünde gezogen werden, denn sie reden gantz deutlich von verschiedenen und mancherley würcklich begangenen sündlichen Handlungen; da hingegen Adams Sünde nur eine Sünde war, die auf ihn selbst gieng und von persönlichen Uebertretungen anderer unterschieden wird.

Uber dieses, wie könnte dieses Verderben gottlosen Menschen vorgeworffen werden, da es

(*) Nach der Englischen Uebersetzung. Lutherus hat es gegeben: Daß du verachten würdest.

es nicht in ihrer Macht war, dasselbe zuvermeiden, und da die Gerechten selber demselben so wohl unterworffen sind als jene?

Doch ferner, wenn durch die **Sünde von Mutterleibe an** etwas **ursprüngliches** oder **erbliches** muß verstanden werden; so können wir auch durch eben diese Art zuschlüssen verschiedene Tugenden **ursprünglich** oder **erblich** machen. Denn eben diese Ausdrücke werden von der **Barmhertzigkeit** und dem **Mitleiden** und **Vertrauen auf GOtt** gebraucht, welches aber dem Begriff von dem ursprünglichen Verderben zuwieder ist. Siehe Hiob 31, 18. Psalm 22, 9. 10.

Eine andere Stelle, die man recht ernstlich anzuführen pflegt, wenn man das allgemeine Verderben beweisen will, stehet Röm. 5, 12. Man hält davor, es seye in derselben enthalten, daß **wir in Adam alle gesündiget haben.** Allein der Apostel behauptet nichts dergleichen. Die Worte ἐφ' ᾧ, auf welche diese Meynung gegründet ist, können besser, als in unserer Übersetzung (*) stehet, so gegeben werden, **deßwegen weil** alle Menschen gesündiget haben, (**) ohne auf **Adam** zu sehen.

Diese Erklärung giebt der Rede des Apostels einen klaren Verstand, dahingegen, wenn man

(*) nemlich in der Englischen.

(**) Dieses ist mit unserer Übersetzung einerley: **Dieweil** sie alle gesündiget haben.

man ἐφ' ᾧ auf Adam ziehet, eine sehr gezwungene Auslegung heraus kommt.

Uber dieses wird in dem nechsten Vers, ohne einen, gesagt, daß der Tod geherrschet von Adam biß Moses, auch über die, die nicht gesündiget haben mit gleicher Uebertretung, das ist, die nicht so schwehr gesündiget haben, als er. Gleichwie dieses in sich fasset, daß alle Menschen würckliche Sünden begangen; so bekräfftiget es die vorhergehende Erklärung und zeiget, daß die Worte nicht nothwendig auf Adams Sünde, sondern auf eines jeden Menschen würckliche Sünde zu ziehen seyn.

Und weil alle Menschen Sünder sind; so rechtfertiget dieses den allgemeinen Todt der über alle Menschen ergehet, und den alle Menschen, weil sie Sünder waren, verdienet. Ob es gleich wahrscheinlich, daß nicht alle Menschen den Tod würden erlitten haben, wenn er durch Adams Sünde nicht wäre in die Welt gebracht worden.

Dadurch können wir die Worte des 19. Verses verstehen lernen, daß durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, welches nicht diese Meynung hat, daß wir in Adam gesündiget, sondern daß wir bey Gelegenheit der Sünde Adams in einen elenden Zustand gefallen.

Adam brachte Todt und Elend in die Welt: Ob uns gleich alles dieses als Menschen

und

und auf eine gerechte Weise als Sündern hätte begegnen können; so ist es doch in Ansehung der Sünde Adams geschehen, daß uns unsere Sünden in so ferne zugerechnet worden, daß dadurch dieses Elend über uns gebracht worden; ob wir gleich zu gleicher Zeit keine Schuld auf uns laden, oder wegen der Sünde Adams eine Straffe leiden, sondern wegen unserer eigenen Sünde.

Abermahls sagt der Apostel Röm. 7, 23. *Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, welches da wiederstrebet dem Gesetze in meinem Gemüthe und bringt mich in die Gefangenschafft, in das Gesetz der Sünden, welches ist in meinen Gliedern.* (*)

Andere Erklärungen, die man bey diesen Capitel gar füglich anbringen könnte, bey Seite gesetzet, so ist klar, daß, weil der Apostel nirgends sagt, daß dieses Gesetze in seinen Gliedern aus seiner Natur käme, oder vom Adam abstammete, in allen diesen Dingen nichts enthalten seye, das zu gegenwärtiger Sache gehöre. Die Menschen können ein solches Gesetze, von dem der Apostel spricht, durch Lasterhaffte Gewohnheiten zuwegebringen; und dieses Capitel enthält eine sehr lebhaffte Beschreibung von der grossen Gewalt übler Gewohnheiten in sich.

Aber,

(*) Nach der Englischen Uebersetzung.

Aber, wenn wir setzen, daß der Apostel die überwiegende Macht dieses fleischlichen Gesetzes in seinen Gliedern darinnen suche, daß er unter dem Gesetze Mosis stunde, welches die Sündlichkeit verschiedener Handlungen entdecket und doch keinen Beystand leistet, dieselben zu überwinden; wenn wir, sage ich, diese oder je sonst eine Erklärung über dieses Capitel annehmen; so wird doch nichts in demselben zufinden seyn, welches der Meynung von einem angeerbten Verderben günstig wäre.

Es wird noch aus Epheser 2, 3. eine andere Stelle von diesem ursprünglichen Verderben angeführet, nemlich: Wir waren Kinder des Zorns von Natur gleichwie auch die andern. Allein diese Worte beziehen sich auf ein Verderben, daß wir uns durch unsere eigene Sünden zugezogen haben; und in diesem Verstand wird das Wort Natur offt gebraucht.

Wenn aber der Apostel durch das Wort Natur dasjenige verstanden hat, was man gemeiniglich im scharffen Verstand dadurch zu verstehen pflegt; so war dieses kein Fehler der Epheser, sondern der Fehler desjenigen, der sie so erschaffen hat.

Oder durch Natur kan man verstehen, daß sie würcklich der göttlichen Ungnade wegen ihrer Sünden unterworffen waren. Also wird das Wort gebraucht Galat. 4, 8.

Allein

Allein man mag auch diese Worte in einem Verstand nehmen, in welchem man will; so können wir doch nicht glauben, daß wir in dem Augenblick, da wir gebohren werden, zu weiter nichts, als zur Hölle, tüchtig und geschickt sind. Die heilige Schrifft giebt uns eine bessere Nachricht von Kindern, und unser Heyland sagt uns, **wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kinder, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen.**

Dieses sind die vornehmsten Stellen der Schrifft, die man hervor bringt um das ursprüngliche Verderben der menschlichen Natur damit zu beweisen. Und wenn diese Stellen auch beweisen solten, daß in dem Menschen eine Neigung zum Laster ist, so thun sie doch nicht dar, daß unsere Vernunfft so verderbet seye, daß sie in Religionssachen völlig ungeschickt seye, etwas zu beurtheilen. Es erhellet nicht, daß Adam nach dem Fall weniger Erkenntniß gehabt, als vorhero; wenn derowegen, dem allen ohngeachtet, wir dennoch einige und andere Dinge von ihm überkommen haben; so müssen wir doch unsere Vernunfft brauchen, sonderlich in Sachen der Religion, als welche von der grösten Wichtigkeit sind. (*) Aber wieder den Ge-

(*) Was Herr D. Ibbot hier nach der Länge vorgebracht, die Erbsünde und das natürliche Verderben der Menschen zu wiederlegen, wird von vie-

Gebrauch der Vernunfft in Religionssachen werden noch andere Stellen der H. Schrifft angebracht.

Als zum Exempel Rom 8. v. 7. wird gesagt: **Fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschafft wieder GOtt.** Allein der Apostel redet hier nicht wieder die Vernunfft, sondern wieder die Erfüllung der Lüste des Fleisches, welches heisset, **fleischlich gesinnet seyn.** Dieses kommt von dem Teufel her und ist **Feindschafft wieder GOtt**; aber unsere Vernunfft ist von GOtt, und sich von derselben regieren lassen, ist ihm angenehm. Unsere vernünfftige Kräfften machen, daß wir Menschen sind, und dieselben recht gebrauchen heist, gleich vernünfftigen Menschen handeln. Allein unsere sündliche Begierden, wenn es ihnen an Nahrung nicht fehlet, erniedrigen uns unter das Vieh. So daß, wenn unsere Vernunfft durch den animalischen Theil in uns verschlungen wird, so ist frey-

len nicht angenommen werden. Die Lehrer unserer Kirchen haben schon lange das Gegentheil bewiesen und die angeführten Stellen der Schrifft von allen Mißbrauch und Verfälschung gerettet? Herr Ibbot redet am Ende selbst sehr zweiffelhafft von dieser Sache und zeigt damit, daß er seiner Meynung nicht gewiß gewesen. Unterdessen aber bleibt sein Satz richtig: Bey Beurtheilung der Religion muß der Mensch seine Vernunfft brauchen, wenn auch das Verderben noch so groß wäre.

freylich die Vernunfft nicht länger mehr diejenige Vernunfft, die vermögend zu urtheilen ist.

Eine andere Stelle, aus welcher man die Schwäche der menschlichen Vernunfft in Beurtheilung der Religionssachen zeigen will, stehet 1. Cor. 1. v. 19. 20. Allein des Apostels Absehen gehet hier dahin, daß er die Corinther abhalten will, sich der falschen Apostel, die sich ihm wiedersetzet, zu rühmen. Zu dem Ende sagt er ihnen, daß weder natürliche Geschicklichkeit, noch Gelehrsamkeit noch Beredsamkeit (als Eigenschafften dieser falschen Apostel) dasjenige gewesen, weßwegen GOtt die Menschen zu Predigern des Evangelii erwehlet, sondern daß die, die GOTT ausersehen die Gelehrten umzukehren, schlechte und ungelehrte Menschen gewesen.

Des Apostels Meynung gehet also dahinaus, daß weil die Welt durch ihre natürliche und erworbene Gemüthskräffte die rechte Erkenntniß GOttes nicht erreichen konnte; so gefiel es GOtt durch die Predigt des Evangelii, die ihnen zuerst als eine Thorheit vorkam, solche Erkenntniß denen mitzutheilen, die willig waren, dieselbe anzunehmen.

Alles also, was hieraus kan geschlossen werden, ist dieses, daß die Einrichtung und Haußhaltung des Evangelii durch die Vernunfft nicht konnte entdecket werden; allein daraus folget nicht, daß, wenn es nun entdecket ist, wir

unsere Vernunfft, dasselbe zu prüfen, nicht brauchen dürffen.

Abermahls 1. Cor. 2, 14. sagt uns der Apostel: *Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist GOttes: Denn es ist ihm eine Thorheit, und kan es nicht erkennen: Denn es muß geistlich gerichtet seyn.*

Allein durch den *natürlichen* Menschen verstehet er nur, daß ein Mensch, welcher keine andere Hülffe als seine natürliche Kräfften hat, die Wahrheiten des Evangelii nicht annehmen kan, die durch den Geist GOttes, der sie geoffenbahret, bekannt gemacht worden; sie scheinen also einem solchen Menschen ungereimt zu seyn. Er kan auch durch den blossen Gebrauch seiner Vernunfft niemahls zur Erkenntniß derselben gelangen, weil wir nur durch Erlernung der göttlichen Offenbahrung diese Erkenntniß erreichen können.

Daraus folget aber nicht, daß man alle Vernunfft in Sachen, die die Offenbahrung entdecket, bey Seite legen müssen, denn die Offenbahrung räumet uns ein, daß wir unsere Vernunfft in Ansehung ihrer brauchen dürffen.

Wenn wir aber durch einen *natürlichen* Menschen einen *animalischen Menschen*, in üblen Verstand, verstehen, das ist, einen solchen, dem nichts wohlgefällt und angenehm ist, als die Ergötzungen des Leibes; so werden ihm freylich die Wahrheiten des Evangelii eine Thorheit

heit seyn. Aber eben deßwegen ist er vermögend zu schlüssen und zu urtheilen, denn sonst könnte nicht gesagt werden, daß ihm die Sachen des Evangelii Thorheit wären. Er schlüßt und urtheilt zwar würcklich falsch und deßwegen ist er auch mit Recht zu beschimpffen, aber nicht darum, daß er seine Vernunfft braucht.

1. Corinth. 3. v. 18. 19. 20. fährt der Apostel in diesem Absehen fort, nemlich, die Corinther vom ihrem Anführer abzuziehen, der sich selbst dem Apostel entgegen gesetzet. Er redet also wieder diesen künstlichen Betrug und nicht wieder die eigene Beurtheilung.

Weiter 2. Cor. 10. v. 4. 5. setzet der Apostel seine redliche Einfalt der künstlichen Beredsamkeit seines Wiedersachers entgegen. Er redet nicht von der Gefangennehmung seiner eigenen Vernunfft, sondern von der Unterwerffung der Vernunfft seines Wiedersachers, dieses konnte aber nicht anders geschehen, als daß er ihm zeigte, wie auf seiner des Apostels Seite bessere Gründe wären, als die, die sein Wiedersacher ihm entgegen setzte.

Uberdieses so verwirfft der Apostel an seinem Wiedersacher nicht den Gebrauch der Vernunfft, sondern den Mißbrauch derselben, indem sie sich selbst erhöhet wieder das Erkenntniß GOttes.

Dieses sind die vornehmsten Stellen, damit zu zeigen, wie untüchtig die Vernunfft seye,

wenn sie als ein Richter in Glaubenssachen soll aufgestellet werden.

Es sind aber noch andere Stellen, die wieder denjenigen Gebrauch der Vernunfft angeführet werden, da wir für uns selbst die Schrifft erklären wollen.

Als 2. Petr. 1. v. 20. 21. **Und das solt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrifft geschicht aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichen Willen hervor bracht, sondern die heiligen Menschen GOttes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.**

Daraus möchten einige schlüssen, daß wir die Schrifft ohne den Beystand des Heil. Geistes nicht verstehen können.

Ingleichen, daß der Heilige Geist allen Gebrauch unserer eigenen Vernunfft in dieser Sache ausschlüsse.

Aber keine von diesen Folgen ist gegründet. Denn der Apostel redet hier nicht von der gantzen heiligen Schrifft, sondern nur allein von den Weissagungen des Alten Testamentes.

Es wird also die **eigene Auslegung** der Weissagungen, welcher hier gedacht und wodurch die Auslegung der Propheten von ihren eigenen Weissagungen verstanden wird, der Erleuchtung des Heiligen Geistes nicht entgegen gesetzet, sondern dem Verstand anderer Menschen,

schen, insonderheit derer, die unter dem Evangelio leben, welche den Sinn dieser Weissagungen wohl verstehen können, ob es gleich die Propheten selbst, die doch die Weissagungen ausgesprochen, nicht verstanden.

Es wird auch hier nicht alle Auslegung noch aller Verstand der H. Schrifft den Propheten selbst abgesprochen, sondern nur eine durchgängige und vollkommene Erkenntniß des geheimen oder mystischen Sinns derselben, als der sich auf den Bund des Evangelii bezieht.

Allein wenn wir auch setzen wolten, daß der Apostel hier so, wie einige wollen, urtheile; so folgt doch daraus nicht, daß wir nichts, ohne eine gantz besondere Hülffe des heiligen Geistes, in der Schrifft verstehen können, sondern nur, daß wir ohne dessen Beystand gewisse Dinge nicht so vollkommen verstehen können. Es folget auch nicht, daß in den Fällen, wo der Beystand des H. Geistes nöthig ist, aller Gebrauch der Vernunfft bey Seite geleget werden müsse. Die Vernunfft in ihren blossen natürlichen Zustand ist nicht hinlänglich, sondern muß durch den Geist GOttes erleuchtet werden.

Und bey dem allen können diese Worte einen gantz andern Verstand in sich fassen. Wenn der Apostel sagt, daß keine Weissagung der Schrifft aus eigener Auslegung geschicht, so mag er wohl weiter nichts, als so viel, verstehen, daß die Propheten Eingebungen des H.

Geistes gehabt, und ihre Weissagungen als eine Stimme dieses Heil. Geistes, und nicht als eine eigene menschliche Erfindung anzusehen wären.

Das 25. Capitel der 27. Vers der Sprüche Salomons ist auch wieder die Untersuchungen der Religionssachen angeführet worden, als wodurch diejenigen, die ihre Augen mit Aufmercksamkeit darauf richten, verblendet werden können. Denn so lautet die Stelle in der gemeinen Uebersetzung: Scrutator Majestatis opprimetur à Gloria. Derjenige, der sich bemühet eine nähere Einsicht in die Majestät GOttes zu haben, wird von dessen Herrlichkeit unterdrücket werden. (*)

Allein 1) dieses Unglück kan allein die Unverständigen treffen. Wenn wir göttliche Dinge betrachten und uns nach der Erkenntniß derselben bestreben, in dem Gebrauch solcher Mittel, welche beydes Vernunfft und Offenbahrung vorschreibet; so kan keine Gefahr aus solchen Offenbahrungen entstehen.

In göttlichen Dingen, in so ferne sie uns angehen, ist nichts für unsere Vernunfft zu schwehr. Wollen wir die unbegreifliche Natur GOttes, als ein Exempel, einwenden, so gehöret das gar nicht zu gegenwärtiger Sache.

Denn obgleich von uns, als eine Bedingung des ewigen Lebens, gefordert wird, GOtt

(*) Die deutsche Uebersetzung ist diese: Wer schwehre Dinge forschet, dem wirds zu schwehr.

GOtt und seinen Sohn JEsum Christum zu kennen; so sind wir doch zu keiner vollkommenen Erkenntniß desselben verbunden, sondern nur, daß wir diejenige Verhältniß kennen lernen, die er gegen uns als unser Schöpffer, Regent und HErr hat. So viel Erkenntniß, als zu diesem Absehen gehört, ist nothwendig, und so viel können wir auch aus der Schrifft lernen; und dieses wird unserer Vernunfft keinen Eintrag thun, wohl aber dieselbe vollkommen machen.

Will sich jemand bestreben mehr von GOtt zu erkennen, als geoffenbahret ist, der mag die Wahrheit von dem erfahren, was Salomo in diesem Verstande gesagt hat, und von der Herrlichkeit unterdrücket werden, die er durchzuschauen sich bemühet.

Allein zum andern, die Worte haben im Grundtexte einen gantz andern Verstand, und mißbilligen nur, daß die Menschen ihre eigene Ehre suchen und dieselbe ausbreiten. denn so lauten die Verse in unserer Uebersetzung: (*)

(*) Nemlich in der Englischen: Die Ebräischen Worte sind diese: כבודם כבוד וחקר et investigatio gloriæ eorum gloria. Die gröstẽ Ausleger Vatablus, Baynus, Grotius etc. in Criticis Anglican. in hunc loc. und Clericus in h. l. glauben, daß לא. non. aus dem vorhergehenden müsse wiederhohlet werden, wo alsdenn dieser Verstand herauskommt: Ut com-

Es ist nicht gut, wenn man viel Honig isset; So ist es den Menschen keine Ehre, wenn sie ihre eigene Ehre suchen.

Dieses wird zwar von den Rabbinen von der tieffen Untersuchung göttlicher Dinge erkläret. Wir müssen nicht gar zu subtil bey unseren Untersuchungen in diese Dinge seyn, weil sie über den Begriff des menschlichen Verstandes sind.

Allein, wenn wir die Worte in diesen Verstande nehmen; so verbieten sie den Gebrauch der Vernunfft in Religionssachen nicht, welches ich bißhero behauptet habe.

Ich habe bishero unterschiedliche Stellen aus den Sendschreiben des H. Paulus untersuchet, die man wieder den Gebrauch der Vernunfft in Religionssachen so hefftig treibt, und habe gezeiget, daß sie keinen andern als diesen Verstand haben, daß der Mensch durch den bloßen Gebrauch seiner Vernunfft die Entdeckungen nicht gemacht haben würde, die das Evangelium gemacht hat. Das ist auch sein Absehen 1 Cor. 2. wo er die Weißheit GOttes von der Weißheit dieser Welt unterscheidet.

---

edere nimiam copiam mellis est ingratum: Sic *nec* in omnibus gloriam captare gloriæ hominibus est. Dieses kommt mit der Englischen Uebersetzung vollkommen überein.

det. Durch diese versteht er eine solche Erkenntniß, die der Mensch durch seine natürliche Seelen-Kräffte erlangen kan; durch jene aber eine solche Erkenntniß, die eintzig und allein auf das göttliche Ansehen gebauet, und aus der Schrifft hergeleitet ist.

So meynet er es auch in dem 10. Vers dieses Capitels. Er redet daselbst von solchen Dingen, welche das Evangelium uns bekannt gemacht und sagt: Uns hat es GOtt offenbahret durch seinen Geist = = = = = Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes. Allein

1) Wenn der Geist GOttes diese Dinge offenbahret hat, so sind sie unserm Verstande offenbahret, und also ein Gegenstand unserer Untersuchung worden. Dieses zeiget der Apostel im 15. Vers an: Der geistlich ist, richtet alle Dinge.

Es giebt noch andere Stellen, die wieder den Gebrauch der Vernunfft aus der Schrifft angeführet werden. Wenn diese untersucht werden, wird sichs finden, daß sie wieder den rechten Gebrauch der Vernunfft nicht, sondern allein darwieder sind, wenn man solche Grundsätze, die allein natürliche Dinge angehen, auf göttliche Sachen ziehet.

Als zum Exempel, da GOtt dem Abra-

ham einen Sohn versprach, und diese Verheissung auf eine ausserordentliche Weise erfüllet werden solte; so war die Einwendung, die Sarah aus dem gemeinen Lauf der Natur darwieder machte, von keinem Gewichte und es wurde ihr deßwegen ein Verweiß gegeben. 1 Buch Mos. 18, 10. 11. 12.

Allein Abraham denckt weit besser in diesem Fall, und die H. Schrifft empfiehlet uns seinen Glauben auf das allerbeste, in Ansehung der Vernunfftmäßigkeit desselben. (Siehe Rom. 4, 18. ꝛc.)

Abermahls 4 Mos. 11, 18. ꝛc. da GOtt den Kindern Israel Fleisch die Fülle versprach, so machte sich Moses eben eines solchen falschen Schlusses schuldig, da er dachte, dieses müste durch die ordentlichen Wege geschehen, und GOtt hatte doch beschlossen es auf eine wunderbare Weise zu Stande zu bringen.

Ein anderes Exempel dieser Art treffen wir in dem 20. Cap. v. 11. 12. an, da Moses Wasser aus einem Felß brachte um des Volckes Durst zu stillen.

Auch der Irrthum Naamans bestunde darinnen, daß er dachte, seine Genesung müste durch natürliche Mittel gewürcket werden, welche doch durch eine wunderbahre Weise vollbracht worden. 2 Kön. 5, 11. u. f.

Eben diesen falschen Weg zu urtheilen und zu dencken giengen die Juden, in Ansehung des grossen

grossen Verstandes, den sie an unserm Heylande sahen, Matth. 13, 54. ꝛc. Sie wusten, daß seine Auferziehung so beschaffen war, daß er unmöglich dadurch diese Weißheit und Erkenntniß die er besessen, auf eine sonst gewöhnliche Art und Weise, habe erlangen können; Ihr Irrthum bestund darinnen, daß sie ihn vor einen blossen Menschen hielten und daß er keine andere als bloß menschliche Mittel zu seinem Gebrauch hätte.

Seine Jünger betrogen sich oft, wenn er ihnen vortrug, eine grosse Menge Volcks zu sättigen. Matth. 15, 32. ꝛc.

Ingleichen gehört hieher das falsche Schlüssen und Urtheilen, welches durch den Einwurff, den die Sadducäer wieder die Auferstehung machten, verursachet wurde. Matth. 22, 23. Sie glaubten, wir würden uns in der andern Welt in eben solchen Umständen befinden, als wie hier. Wenn sie hingegen betrachtet hätten, wie unterschieden unser zukünfftiger Zustand von dem gegenwärtigen seyn wird; so würden sie keinen Grund zu dieser Einwendung gefunden haben.

Eben dergleichen falsche Schlüsse und Gedancken erhellen aus den Einwürffen, die wieder die Empfängniß und Geburt Johannis des Täuffers und unseres Heylandes gemacht werden. Da diese Dinge unmittelbar von GOtt versprochen worden; so war dieses keine

recht-

rechtmäßige Ausnahm wieder dieselben, daß sie nicht nach dem gemeinen Lauf der Natur geschehen.

Diese und dergleichen Exempel werden von einigen vorgebracht, um das Ansehen der Vernunfft zu schwächen. Allein dieses ist nicht der rechte Gebrauch der Vernunfft, der darinnen besteht, daß man von einer jeden Sache nach ihren eigenen Grundsätzen urtheilt, oder zum wenigsten nach solchen Grundsätzen, die diese in sich schliessen.

Weil nun diese Regel nicht in acht genommen wurde; so war dieses die Ursache ihrer Fehler im Schlüssen und Dencken, welchen die Vernunfftlehrer μεβάβασις εἰς ἄλλο γένος nennen und ist in diesen Worten des Apostels enthalten: *Lasset euch niemand verführen mit reitzenden Worten.* (*)

Nachdem wir nunmehro die vornehmsten Stellen der Heil. Schrifft, die wieder den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen angeführet werden, betrachtet haben; so wird nöthig seyn, daß wir auch diejenigen Stellen in Erwegung ziehen, welche den Gebrauch der Vernunfft in Religionssachen einschärffen, und die die Menschen wegen dieser Unterlassung bestraffen.

Im

(*) παραλογίσηται

Im alten Testamente werden die Abgötter bestrafft, daß sie ihre Vernunfft nicht brauchen. Ihre Sünde wird dieser Unterlassung zugeschrieben. Es. 44, 18. 19. cap. 46, 8. Jerem. 4, 22. cap. 8, 7. Esaia 1, 3. cap. 14, 22. Psalm 32, 9. und 14, 4.

Im Neuen Testamente, Matth. 8, 2. rühmet unser Heyland den Glauben des Hauptmanns, weil er auf die Gründe der richtigen Vernunfft gebauet war. In dem Gleichniß vom Säemann Matth. 13, 19. 23. verbindet unser Heyland das Hören und Verstehen des Worts mit einander und erkläret das eine ohne das andere vor vergeblich und unnütze.

In dem 16. Capit. v. 3. bestrafft unser Heyland die Pharisäer, daß sie die Zeit von der Zukunfft des Meßias nicht beurtheilten, welches voraussetzet, daß sie ihre Vernunfft brauchen solten und daß sie dadurch die Zeit möchten erkannt haben.

Da die Jünger jene Klugheitsregel: Hütet euch für dem Sauerteig der Pharisäer, nicht recht verstunden; so bestraffte sie unser Heyland, daß sie nicht besser urtheilten. Marc. 7, 15. Und eben dieser unser Heyland sagt zu den Sadducäern: Ihr irret und wisset die Schrifft nicht, noch die Krafft GOttes, welches voraussetzet, daß sie besser möchten verstanden haben, wenn sie die Schrifft mit Aufmercksamkeit gelesen hätten.

Unser

Unser Heyland erinnert die Juden, Johann 5, 39. **Suchet in der Schrifft.** Aber diese Vermahnung würde zu nichts getaugt haben, wenn sie ihre Vernunfft nicht hätten brauchen sollen, um das zu finden, was sie suchten.

Der H. Paulus rühmt die **Beröenser**, daß sie in der Schrifft forschten.

Röm. 10. v. 17. sagt uns der Apostel: **Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aber aus dem Worte GOttes.** (*) Allein mit diesem Hören muß nothwendig das Verstehen verbunden werden, ohne welches kein Glaube seyn kan.

Im 12. Capitel v. 1. wird die Religion, die wir ausüben sollen, unser **vernünftiger Gottesdienst** genennet. Allein dieses setzet voraus, daß wir unsere Vernunfft bey demselben brauchen dürffen.

1. Corinth. 10. v. 15. berufft sich der Apostel auf den allgemeinen Verstand aller Menschen, um die Wahrheit desjenigen, was er gesagt, damit zu bekräfftigen.

Im 14. Capitel befiehlt er uns, **nicht Kinder am Verstand** zu seyn, sondern unsere Vernunfft zu brauchen.

Und im 29. Vers, da er ihnen gewissen Unterricht gegeben, wie sie ihre Gaben in den Versamlungen auf eine nützliche und erbauliche Weise brauchen solten; so setzet er hinzu: **Die Weissager lasset reden, zwey oder drey,** und

(*) Nach dem Englischen und Griechischen.

und die andern lasset richten, das ist, die Sache prüfen.

2. Corinth. 13. v. 5. vermahnet der Apostel seine Religion zu prüfen.

Ephes. 5. v. 6. werden wir gewarnet, daß wir nicht mit leeren Worten betrogen werden. Allein das muß durch Vermittelung unsers Verstandes geschehen, daß wir solche Betrügereyen entdecken. Seyd derowegen nicht unweise, sondern verständig, was da ist des HErrn Wille.

2. Timoth. 3. verkündiget Paulus einen grossen Abfall vom Glauben, und setzet unter die Kennzeichen der Abgefallenen dieses, daß sie Menschen vom verderbten Verstand und verworffen sind vom Glauben v. 9. oder, wie am Rande stehet, Menschen von keiner Uberlegung. Ihr Abfall wird dem Mangel des Gebrauchs ihrer Vernunfft zugeschrieben.

Der H. Petrus vermahnet uns in seiner 1. Epist. 2. v. 2. begierig zu seyn nach der vernünftigen lautern Milch. und c. 3. v. 15. Seyd allezeit bereit zur Verantwortung jederman der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist.

In vielen andern Fällen hat kein Mensch ein Recht nach dem Grund unserer Handlungen zufragen. Weil aber die Religion die allgemeine Sache angehet und es eines jeden Menschen Schuldigkeit erfordert, die Seeligkeit seines

Nechsten zu befördern; so kan ein jeder Mensch nach dem Grund unseres Bezeigens fragen: Wir sind auch verbunden, einen Grund anzugeben, welches wir aber nicht thun können, wenn wir die Gründe unsers Glaubens nicht verstehen.

Der H. Johannes 1. Epistel 4. befiehlt uns, **nicht einem jeglichen Geist zu glauben, sondern zu prüfen, ob sie von GOTT sind.** Er sagt nicht, weil es so viel falsche Propheten giebt, also giebt es keine wahren Propheten; sondern, weil es so viel falsche Propheten in der Welt giebt; so müssen wir grosse Sorge tragen, daß wir nicht betrogen werden.

Ich habe also alle wichtige Einwürffe wieder die Freyheit der eigenen Beurtheilung in Religionssachen betrachtet und zu beantworten mich bemühet. Ich habe ferner untersuchet, wie es mit dieser Sache in der Schrifft stehe, und was aus GOttes Wort entweder für oder wieder den Gebrauch der Vernunfft kan angeführet werden.

Daß die Vernunfft der ordentliche Richter in allen Zweiffeln und Streitigkeiten bey Religionssachen sey, ist klar. Denn durch das Vermögen der Vernunfft, durch Scharffsinnigkeit und durch die Urtheilungskrafft, wenn man sie besitzet, geschicht es, daß wir die Meynung anderer verstehen und den Sinn der Schrifft sowohl als anderer Bücher vernehmen können. Dieses Vermögen macht uns tüchtig,

die

die Meynung derjenigen Dinge zu begreiffen, die uns vorgetragen werden, und von deren Wahrheit oder Falschheit zu urtheilen.

Wenn man sagt, daß, obgleich die Vernunfft der rechtmäßige Richter in natürlichen Dingen seye, sie doch göttliche Sachen zu beurtheilen nicht im Stande wäre; So antworte ich: Die Vernunfft kan nicht bloß auf natürliche Dinge eingeschräncket werden, als wenn wir noch einer anderen Seelenkrafft nöthig hätten, um von göttlichen Dingen zu urtheilen. Eben die Augen und Ohren dienen uns so wohl wenn wir die Schrifft, als wenn wir ein anderes Buch lesen oder hören; und eben die Vernunfft, die wir zur Beurtheilung menschlicher Schrifften brauchen, wird uns auch geschickt machen, den Verstand der von GOtt eingegebenen Schrifften zu begreiffen. Geschicht das nicht, so kan man diese Dinge gantz und gar nicht verstehen, weil wir sonst keine andere Seelenkrafft haben, die wir darzu gebrauchen könnten.

Wenn man ferner sagt, daß es, ausser der Vernunfft, noch andere Hülffsmittel gebe, als die Schrifft, der Glaube, die Kirche und der Geist GOttes, und die Vernunfft also selbst kein rechtmäßiger Richter in diesem Fall seye; so antworte ich: Wir schliessen andere Hülffsmittel nicht aus. Diese, deren wir jetzt gedacht, erfordern selbst den Gebrauch der Vernunfft.

Der Sinn der Schrifft muß durch die Vernunfft beurtheilet werden.

Der Glaube folgt auf die Empfindung der Uebereinstimmung unserer Begriffe; Er ist ein solcher Beyfall, der eine Erkenntniß voraussetzet und schliesset den Gebrauch der Vernunfft in sich.

Und die Kirche ist auf keine andere Weise ein Richter der Wahrheit oder Falschheit als durch Hülffe der gesunden Vernunfft, mit welcher ihre Glieder begabet sind.

Was aber den Geist GOttes anbetrifft, so geben wir nicht zu, daß man nichts ohne besonderen Beystand dieses Geistes in göttlichen Sachen verstehen könne; und muß hier wiederhohlet werden, daß die Erleuchtung des H. Geistes dem Gebrauch der Vernunfft nicht widerspreche oder denselben bey Seite setze. Wenn wir in Religionssachen ohne die besondere Hülffe des H. Geistes nichts verstehen können, warum streiten wir denn mit denen, die von uns in Glaubenssachen unterschieden sind? Dieses würde zu nichts dienen, wenn sie ohne den H. Geist nichts verstehen könnten. Und wenn sie den H. Geist haben, so geben wir ihnen dadurch zu, daß sie recht haben, und doch lässet sich dieses mit dem Streit, den wir mit ihnen haben, nicht zusammen reimen; oder wir müssen gestehen, daß die Menschen ohne Beystand des H. Geistes vermögend sind geistliche Dinge zu verstehen.

Es

Es giebt aber viel Dinge in der Schrifft, welche ohne eine besondere Gabe des Heil. Geistes nicht vollkommen können verstanden werden. Allein dieselben sind so beschaffen, daß die Menschen, welche sie nicht völlig verstehen, deßwegen doch dem Evangelio glauben und die Seligkeit erlangen können. Daher wird gesagt, daß der Geist nur allein denen gegeben werde, die da glauben; nicht, als wenn sie deßwegen ein Ding verstünden, damit sie den Glauben erlangen mögten, als welchen sie schon haben, sondern daß zur Stärckung ihres eigenen Glaubens und zum Unterricht anderer, ihre Erkenntniß nur möge vermehret werden.

Und eben diese Erleuchtung des Heil. Geistes unterdrücket unsere Vernunfft nicht, sondern bessert dieselbe und macht deutlich was dunckel ist; deßwegen werden wir auch ermahnet unsere Kräffte auch alsdenn anzuwenden, wenn uns der Beystand des Geistes GOttes versprochen wird.

In so ferne kommt uns nichts vor, welches uns auf die Gedancken bringen solte, daß die Vernunfft nicht vermögend seye in göttlichen so wohl als in natürlichen Dingen zu urtheilen.

Hierwieder könnte man den Einwurff machen, daß in der Schrifft einige Dinge enthalten sind, die wieder die Vernunfft wären. Allein ich gebe hierauf zur Antwort, daß nichts, welches klar und deutlich der Vernunfft wieder-

spricht, der Innhalt einer göttlichen Offenbahrung seyn könne, denn die Vernunfft ist sonst nichts als eine natürliche Offenbahrung, welcher GOtt nicht wiedersprechen kan, wenn er sich selbst nicht wiedersprechen will. Und wir können keine gewissere Gewißheit von der Wahrheit und den Sinn einer Offenbahrung haben, als wir von der Falschheit derjenigen Sache haben, die unserer Vernunfft wiederspricht.

Allein es ist weit gefehlt, daß wir solche Fälle in der Schrifft antreffen solten, wenn wir auch die besonderen Dinge betrachten, von welchen man sagt, daß sie wieder die Vernunfft sind. Unter diese Classe werden die beschriebenen **Wunder** gerechnet.

Allein diese sind der Vernunfft nicht zu wieder, wenn wir nach solchen Grundsätzen urtheilen, welche diesen Fällen eigen sind und keine **natürliche** Grundsätze seyn können, weil die Würckungen **übernatürlich** seyn sollen.

Wenn die Vernunfft schliessen solte, daß dergleichen Dinge auch durch eine göttliche Macht nicht könnten gewürcket werden; so würde sie der Schrifft wiedersprechen: Allein die Vernunfft kan vielmehr so schlüssen, daß eine höhere Macht auch höhere Würckungen hervor bringen könne.

So verhält es sich mit den **Weissagungen** und **Verkündigungen**, die in der heiligen

Schrifft

Schrifft enthalten sind. Obgleich dieselben über alle menschliche Vorhersicht gehen; so folget doch nicht, daß GOtt nicht wisse, was sich begeben werde, und daß er diese Erkenntniß andern nicht mittheilen könne.

Ob sie nun gleich nicht wieder die Vernunfft sind, so mag man doch wohl sagen, daß sie über die Vernunfft sind. Hierauf gebe zur Antwort, daß, wenn man durch die Worte über die Vernunfft nichts mehr versteht, als daß diese Dinge nicht hätten zu unserer Erkenntniß kommen können, ohne daß wir von jemand, der dieselben wuste, unterrichtet worden; so kan in diesem Verstande nicht allein von den göttlichen, sondern auch von den natürlichen Dingen gesagt werden, daß sie über die Vernunfft sind.

Und wie es sehr uneigentlich geredet seyn würde, wenn man sagen wolte, daß diese Dinge über die Vernunfft wären, weil wir sie nicht wissen können, ohne daß sie uns jemand gelehret; so ist es ebenfalls beschaffen, wenn man göttliche Dinge über die Vernunfft nennt, weil wir von denselbigen nichts würden gewust haben, wenn sie uns nicht wären geoffenbahret worden.

Doch weiter; Es ist nicht schlechterdings wahr, daß wir von göttlichen Sachen nichts wissen können, wenn sie uns nicht geoffenbahret worden wären. Die grossen Hauptstücke der natürlichen Religion, nemlich das Daseyn GOttes, der Unterschied zwischen Gutem und

Bösen ꝛc. ꝛc. können aus der Betrachtung natürlicher Dinge hergeleitet werden. Was aber die Hauptstücke der geoffenbahrten Religion anbetrifft, nemlich die Erlösung der Welt durch JEsum CHristum, die Auferstehung des Leibes ꝛc. ꝛc. so kan man wohl mit mehrerem Recht davon sagen, daß sie über die Natur und Philosophie, denn daß sie über die Vernunfft sind. Doch, obgleich die Vernunfft in diesen Dingen nicht Richter seyn kan ohne Beystand der heil. Schrifft; so kan doch dieselbe, wenn sie durch die Schrifft erleuchtet worden, ein solches Urtheil über diese Dinge fällen, daß wir uns damit beruhigen können.

Will man ferner einwenden, daß die Vernunfft, wenn sie auch den Beystand der Offenbahrung hat, dennoch göttliche Dinge nicht begreiffen könne; so antworte ich, daß sie dieselben nicht vollkommen begreiffen könne; und in diesem Verstande sind auch natürliche Dinge über die Vernunfft. Doch unsere Vernunfft, unter dem Beystand der Schrifft, kan so weit in der Erkenntniß göttlicher Dinge kommen, daß wir unserer Seeligkeit versichert seyn und anderer Menschen Seeligkeit befördern können.

Es sind zwar würcklich zwey Fälle, wo die Vernunfft sich dem Glauben unterwerffen muß.

Erstlich, wenn uns solche Sachen geoffenbahret werden, an welche unsere Vernunfft nicht

nicht reichen kan; das sind recht eigentlich die Glaubensartickel. Wenn es nun gewiß ist, daß es eine solche Offenbahrung gibt, und daß der Innhalt derselben klar und deutlich seye; so kan dieses keinen Einwurff wieder den Glauben an dieselben ausmachen, daß es durch die Vernunfft nimmermehr hätte erkannt werden können, wenn es nicht wäre geoffenbahret worden.

Zum andern, wo die Sache nicht so weit über die Gräntzen unserer Vernunfft gesetzet ist; sondern wo unser Verstand zu einer wahrscheinlichen Bestimmung gelangen kan. Da aber doch eine solche Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit des Gegentheils nicht ausschlüsset; so muß alsdenn die Offenbahrung Platz finden und wir müssen glauben, was uns nur offenbahret wird; weil nichts, als eine ausdrückliche Gewißheit von der Falschheit eines Satzes, uns dahin bringen soll, dieselbe zu verwerffen, wenn sie das Zeugniß einer göttlichen Offenbahrung hat.

In diesen zwey Fällen muß sich die Vernunfft allezeit dem Glauben unterwerffen. In allen andern Fällen aber muß der richterliche Ausspruch der Vernunfft angehöret werden, und wenn wir dieselben unter den Hülffsmitteln und nach den Regeln, die wir angegeben brauchen, so wird sie uns gewiß in alle nothwendige Wahrheit leiten.

Ich habe nun gezeiget, daß der Gebrauch der Vernunfft in der heiligen Schrifft anbefohlen ist. (*)

Nunmehro werde ich das **Unheil und die Gefahr** entdecken, welche aus demjenigen **Freydencken** entsteht, das **fälschlich** so genennet wird.

Gleichwie der rechte Gebrauch unserer Vernunfft zum grossen Vortheil der Religion gerichtet; also ist derselben auch nichts schädlicher, als eine partheyische Untersuchung.

Die besten Dinge müssen am meisten leiden, wenn übel mit ihnen umgegangen wird. So geht es mit der Religion! Wie dieselbe eine Sache von grosser Wichtigkeit, so kan sie auch am meisten lächerlich gemachet werden. Wenn wir also bey deren Untersuchung keine sonderbahre Achtung für die abzuhandelnde Sache haben; so können wir beydes uns und der Sache selbst Schaden zu fügen.

Kommt ein Mensch ohne eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit zur Untersuchung und Erler-

(*) Wer sich von dem Rechte der Vernunfft in Glaubenssachen vollkommen unterrichten lassen will, der nehme des Herrn Abt **Moßheims** Sittenlehre der H. Schrifft. 1. Theil. p. 12. 19. allwo so wohl der rechte Gebrauch als auch der Mißbrauch auf eine diesem grossen Gelehrten gewöhnliche, das heist, vortreffliche Art gewiesen wird.

lernung der Religion; so werden ihm die stärcksten Gründe nicht überzeugen. An statt daß sie der gesunden Vernunfft Gehör geben solten, werden sie an den allerdeutlichsten Wahrheiten zweifeln, ob sie gleich sonst im Stande sind, die allerabgeschmacktesten Ungereimtheiten zu verdauen, wenn sie wieder die Religion vorgebracht werden.

So gefährlich ist es, wenn ein Mensch seiner Neigung so viel nachsieht und so grossen Schaden thut es der Religion, welche, ob sie gleich durch gesunde Gründe keinen Stoß leiden kan, durch eitle Possen und Schertz doch in die Enge kommen mag.

Diese Possen machen einen bösen Eindruck in schwache Gemüther. Mit der Religion also auf diese Weise umgehen, wird die Ehrerbietung, die wir für dieselbe haben sollen, schwächen und dieselbe zuletzt in Verachtung bringen.

Ferner: Obgleich der beste Weg uns in unserem Glauben veste zusetzen, dieser ist, daß wir die Grundsätze der Religion durch und durch prüfen; so können wir doch dadurch in den völligen Unglauben verfallen, wenn wir derjenigen Neigung, die uns an allen zu zweifeln antreibt, nachhängen und alle Dinge in Zweifel ziehen.

Eben eine so schlimme Würckung hat es, wenn man für die Wahrheiten der Religion gröffere Deutlichkeit fordert, als es an sich selbst billig

billig ist, oder als es die Natur der Sache leiden will. Dieses macht, daß die Menschen an solchen Dingen zweifeln, die doch hinlänglich bewiesen sind, und hindert dieselben, daß sie solche Sache nicht annehmen.

Es ist dieses, kurtz und gut zu sagen, etwas sehr schlimmes und kan eben so leicht machen, daß ein Mensch die Wahrheit verwirfft, als ihn bereden, daß er der Lügen glaubt. In gegenwärtigen Fall aber ist es noch schlimmer, weil die Menschen, ordentlich zu reden, bey dem Glauben der Religion, wenn sie auch falsch seyn solte, niemahls Schaden leiden, aber doch durch Verleugnung derselben alles verliehren werden, wenn sie richtig befunden ist.

Diejenigen irren gröblich in der Natur der Religion, die solche Beweise derselben fordern, welche einer Demonstration gleich kommen.

Denn die Religion, und gantz besonders die Christliche Religion hat das Absehen die Aufrichtigkeit der Menschen zu prüfen. Wenn also die Schrifften dieses Buchs eine unüberwindliche Deutlichkeit und Gewißheit bey sich führeten; so würden alle Menschen auf Rechnung eines grossen Lohns aufrichtige Christen seyn.

Hingegen, da die Religion nur mit einem solchen Grad der Deutlichkeit vorgetragen worden,

den, der an eine schlechterdings nothwendige Gewißheit nicht reicht; so können hierdurch gute und böse Menschen leicht erkennet werden. Denn der, welcher gut ist, wird die Belohnung die der Ausübung der Frömmigkeit versprochen ist, leichtlich glauben, ob er gleich nicht schlechterdings gewiß davon ist; dieses wird auch machen, daß er alle Mühe anwenden wird, dieselbe zu erlangen.

Allein der, der keinen Geschmack an der Gottseligkeit hat, wenn er etwas von der Belohnung hört, die unser Heyland denen versprochen hat, welche gutes thun, wird destoweniger glauben, je grösser die Verheissung ist. Und wenn er auch gleich eine gute Meynung davon hat, so wird sie doch zu schwach seyn, als daß sie ihn dahin bringen solte seinen bösen Weg zu verlassen. (*)

Dero-

(*) Eine Stelle aus dem Grotio verdient hier einen Platz: Voluit Deus, sagt er, id quod credi à nobis vellet, sic ut illud ipsum credere tanquam obedientiam à nobis acceptaret, non ita evidenter patere, ut quæ sensu et demonstratione percipiuntur; sed quantum satis esset ad fidem faciendam remque persvadendam homini non pertinaci: ut ita sermo Euangelii tanquam lapis esset Lydius, ad quem ingenia sanabilia explorarentur. Siehe de Veritate Relig. Christ. Edit Lipsiens. 1726.

Derowegen hat GOtt die Belohnung des ewigen Lebens nicht so offenbahr klar und deutlich gemacht, oder die Bücher des Neuen Testamentes von allen Einwendungen befreyet, so daß sie gar nicht in Zweifel gezogen werden könnten.

Er hat geglaubt, es seye zulänglich, wenn diese Bücher, welche uns einigen Unterricht von diesem Lohn geben, so beschaffen wären, daß ein jeder tugendhaffter und redlicher Mensch damit zufrieden seyn könne; aber diejenigen nicht, die verkehrt und böse sind. Auf diese Weise könnte seine Gerechtigkeit verherrlichet werden, wenn er diese strafft, und seine Barmhertzigkeit gepreiset, wenn er jene belohnt.

Wenn wir also unsern Beyfall der Religion abschlagen, so lange biß wir eine Demonstration von der Wahrheit derselben haben; so heisset dieses die Natur des Glaubens gäntzlich zerstöhren, welche darinnen besteht, daß wir uns solchen Beweisen unterwerffen, deren die Sachen, die wir glauben, fähig sind.

Ferner: Gleichwie dieses falsche Freydencken den Gebrauch der eigentlichen Hülffsmittel bey Untersuchung der Religionssachen entweder verabsäumt oder verachtet; also muß es auch der Religion schädlich seyn. Diese hat ihre ersten Gründe und Anfänge, in welchen die Menschen, wenn sie ihre Religion kennen sollen, müssen unterrichtet werden; lässet man diese aus

der

der Acht, so wird aus dem gantzen Gebäude nichts.

Als zum Exempel, da die Hauptlehre des Evangelii auf dem vorausgesetzten Fall Adams gleichsam gebauet ist; so können wir uns keinen richtigen Begriff von dem Christlichen Lehrgebäude machen, noch die Wohlthaten, welche uns unser Heyland erworben, recht verstehen, ohne den Schaden zu kennen, den wir durch den Fall Adams erlitten. Das Versehen, welches bey dieser Sache begangen worden, hat die grösten Irrthümer und viel schädliche Vorstellungen von der Lehre des Evangelii verursachet.

Weiter: Die Bücher des neuen Testamentes können ohne die erforderlichen Hülffsmittel nicht verstanden werden; und daß es so viel abgeschmackte Lehren giebt, hat man eintzig und allein der Verwerffung dieser Mittel zuzuschreiben.

Dieses ist nun einiges von dem Unheil, welches aus dem fälschlich so genannten Freydencken entsteht, in so ferne es in der Verachtung der Regeln, recht zu urtheilen, bestehet.

Wenn wir aber dieses fälschlich so genannte Freydencken ansehen, in so ferne es ein Vorsatz ist, die Religion fälschlich vorzustellen; so ist das Unheil, welches es anrichtet, grösser und die Schuld schwehrer. Es ist an und für sich selbst leichter, eine Sache verwirren als eine

Sache

Sache deutlich machen, und einen Menschen gottloß als einen Menschen fromm machen. Und wenn Leuthe, die Gelehrsamkeit besitzen, alle ihre Wissenschafft dazu anwenden, daß sie die Wahrheit untergraben mögen; so können sie unglaubliches Unheil anrichten, ob sie gleich deßwegen scharff werden gestraffet werden.

Wir haben also den Gebrauch und Mißbrauch der Vernunfft in Religionssachen gesehen, und wiewohl die Religion, insonderheit die Christliche Religion, mit der Vernunfft überein kommt, ingleichen, welcher Vortheil daher erhellet, wenn sie redlich und nach den Regeln der Beurtheilungskunst untersuchet wird. Wenn nun unsere Bemühung, alle Dinge zu prüfen, aufrichtig und rein ist; so werden wir, aller Künste und Bemühungen der Religionsfeinde ohngeachtet, dennoch im Stande seyn das Gute zu finden und vest zu halten.

Bischoff

Bischoff Leng's

Auszüge

Der Boylischen

Reden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-841497-p0208-5

Die natürliche Verbindlichkeit, die Grundsätze der Religion und der göttlichen Offenbahrung zu glauben.

Weil es Menschen giebt, welche nicht einmahl verlangen, daß man glauben solle, sie wären von der Wahrheit und Wichtigkeit der Christlichen Religion überzeuget, und weil andere sind, die an den Grundsätzen aller Religion überhaupt zweifeln, oder zum wenigsten willig und bereit sind, sich durch Streiten und Disputiren ungläubig zu machen; so will ich mich bemühen, sie aus allgemeinen Vernunfftssätzen zu überführen, es seye ihre Schuldigkeit, in dieser Sache nicht kaltsinnig und lau zu verfahren, sondern den Beweißgründen, die man zum Behuff der Grundsätze der Religion bißhero angeführet hat, oder die man noch anführen mögte, ein gebührendes Gehör zu geben und eine Untersuchung derselben anzustellen. Zu dem Ende wolte ich, daß sie folgende besondere Stücke unpartheyisch betrachten möchten.

I. Daß es, ausser dem Mangel einer deutlichen Uberzeugung, noch andere wahrscheinliche

Ursachen des Unglaubens, die öfters angeführet werden, gebe, ja eben zu der Zeit, wenn man gedachten Mangel als eine Entschuldigung des Unglaubens vorwendet.

II. Daß die Grundsätze der Religion von so hoher und wichtiger Beschaffenheit sind, daß den Menschen, als vernünfftigen Geschöpffen, viel dran liegt, in Ansehung derselben überzeugt zu seyn.

III. Daß, wenn wir zulänglichen Grund haben, die grossen Wahrheiten der Religion zu glauben, nemlich, das Daseyn GOttes, die Fürsehung und eine zukünfftige Welt, ꝛc. unser Unglaube vor GOttes Angesicht von seinem Verbrechen nicht wird können frey gesprochen werden.

IV. Daß es für einem jeden Menschen etwas unvernünfftiges seye, wenn er sich bemühen wolte, andern die Grundsätze der Religion auszureden, ehe er noch selbst sich augenscheinlich überzeuget hat, die Grundsätze wären falsch und dem menschlichen Geschlecht schädlich.

V. Daß es noch unvernünftiger seye, dieselben als eine Materie zum Gelächter vorzustellen.

I. Daß es, ausser dem Mangel einer deutlichen Uberzeugung, noch andere wahrscheinliche Ursachen des Unglaubens, die öfters angeführet werden, gebe, ja eben alsdenn, wenn man

man gedachten Mangel als eine Entschuldigung des Unglaubens vorwendet.

Diejenigen, welche die grossen Wahrheiten der Religion nicht glauben, müssen nothwendig gestehen, daß diejenigen, welche denselben Glauben geben, auf unzulängliche Gründe glauben; Sie müssen also auch eingestehen, daß ein Glaube, so viel ihm gebührende Beweißgründe zu seiner Unterstützung fehlen, auf die üble Gemüthsbeschaffenheit oder auf die Vorurtheile desjenigen, der da glaubet, müsse gegründet seyn, obgleich dieser keine dergleichen Vorurtheile an sich gewahr werden mag. Wenn nun die Leichtgläubigkeit von einer solchen Neigung des Gemüths entstehen kan; so kan auch wohl die Ungläubigkeit aus einer andern Gemüthsneigung entspringen. Denn wir sehen, daß in andern Fällen einerley Beweißgründe, wenn sie in einerley Deutlichkeit und Licht, unterschiedlichen Menschen, ob sie schon einerley natürliche Gemüthskräffte besitzen, vorgetragen werden, dennoch sehr unterschiedene Würckungen haben werden. Und gleichwohl will kein Theil zugeben, daß in ihm der Fehler oder das Vorurtheil liege; sie werden beyde eher dahin gerathen, daß sie den Beweiß oder den Verstand derjenigen Menschen schänden, mit denen sie nicht einerley Meynung sind.

Wie es in andern Fällen ist, so ist es auch in der Religion. Die Beweise können sehr gut,

und doch einige Menschen so übel geartet seyn, daß sie dieselben nicht annehmen.

Als zum Exempel.

1. Einige Menschen sind so tieff in die Eitelkeit dieses Lebens versuncken und jagen den Lüsten oder den Reichthümern so hefftig nach, daß sie sich keine Mühe geben werden zu untersuchen, ob in den Beweißgründen, die das Daseyn GOttes, und das zukünfftige Leben angehen, eine Krafft liege, oder nicht.

Andere ziehen sich damit, daß sie ihren Lüsten beständig nachhängen, in Ansehung der Dinge von höherer Natur, eine gäntzliche Fühllosigkeit zu; oder werden dadurch, daß sie zu frühzeitig solche Grundsätze annehmen, die ihren verderbten Neigungen schmeicheln, wiederspenstig und unwillig gemacht, nur das geringste anzunehmen, welches jenen wiederspricht. Eine jede lasterhaffte Neigung ziehet das Gemüth entweder auf die Seite des Unglaubens, oder, zum wenigsten, solcher verdorbenen Begriffe von der Natur GOttes, die den Menschen leicht zum Unglauben führen können.

Also, da die Epicuräer die höchste Stuffe der menschlichen Glückseeligkeit in Lust und völliger Gleichgültigkeit suchten; so konnten sie leicht dahin gebracht werden, daß sie dieses auch von der göttlichen Glückseeligkeit glaubten. Waren sie einmahl so weit; so konnten sie aus dem vorigen den Schluß machen, es könne also kei-

keine Fürsehung GOttes, die sich um die Händel dieser Welt bekümmerte, seyn, weil alle diese Sorge seine Lust und seine Glückseeligkeit stöhren würde.

2. Die Gemüthsfehler können, so wohl als die cörperlichen Begierden, wenn man nicht mit aller Aufrichtigkeit und Treue, auf die innerlichen Würckungen seines eigenen Hertzens genau Achtung giebt, eben so sehr verkehrte Würckungen, die oft noch unheilbarer sind, in ihren Schlüssen und Beurtheilungen hervorbringen.

Denn der Unglaube mag öffters aus Stoltz und grosser Einbildung entstehen. Diese bringen die Menschen, welche Verstand und Gelehrsamkeit besitzen, leicht dahin, daß sie vor andern was besonders haben wollen. Sie erwecken in ihnen eine Begierde, vor weiser angesehen zu werden, als andere, dadurch, daß sie wiedereinanderlauffende paradoxe Meynungen behaupten, und allem dem wiedersprechen, was insgemein vor wahr gehalten wird, aus keiner andern Ursach, als weil es vor wahr gehalten wird.

Diejenigen, welche von flüchtigerer und eitlerer Gemüthsart sind, auch sich in Gesellschafft darauf viel einbilden, wenn sie ihren Witz öffentlich können sehen lassen, fallen meistens darauf, daß sie Sachen von hoher Natur und ausserster Wichtigkeit lächerlich zu machen su-

chen, anstatt daß sie gantz bescheiden und ernsthafft bey deren Beurtheilung verfahren solten.

Es ist aber, über diese persönliche Untüchtigkeit des Gemüths, welche schon das Gemüth starck auf die Seite des Unglaubens ziehen kan, noch etwas, welches einen grossen Einfluß in die Beurtheilung einiger Menschen, auch in den allerersten Grundsätzen der Religion, hat; und dieses ist

3. Ein unüberlegter und gar keinen Unterschied machender Abscheu vor dem Aberglauben, welches Ubel, nach ihren Gedancken, nie anders kan geheilet werden, als wenn der Grund der Religion selbst niedergerissen wird. Da doch der Aberglauben seinen Ursprung nicht aus der Religion, oder aus dem wahren Begriff von GOtt, hat, sondern aus einer falschen und verkehrten Meynung von der Gottheit, oder daraus, wenn man etwas für GOtt hält, welches doch nicht ist.

Das ist eine unglückseelige Cur dieses Ubels, wenn man sich bemühet, den Glauben an den wahren GOtt, als das beste und liebenswürdigste unter allen Wesen, aus unseren Seelen zu verbannen.

Ich habe mich also bemühet zu zeigen, daß es, ausser dem Mangel der überzeugenden Deutlichkeit in den Grundsätzen der Religion, noch andere Ursachen des Unglaubens der Menschen gebe.

II. Ich gehe nun weiter und betrachte hiernechst, daß die Grundsätze der Religion von so hoher und wichtiger Beschaffenheit sind, daß den Menschen, als vernünfftigen Creaturen, gar viel dran liegt, in Ansehung derselben überzeugt zu seyn.

Es scheint sehr vernünfftig zu seyn, daß eine jede Creatur ihre Kräffte so gut brauche, als sie kan, es mögen uns nun diese Kräffte von ohngefähr oder aus einer gewissen Absicht gegeben worden seyn. Wir sollen dieselben anwenden und bessern auf die beste Art und Weise. Wenn nun die Menschen Vernunfft und Verstand auch das Vermögen haben, dieselben auf die Betrachtung verschiedener Sachen zuzulencken davon einige mehr als andere zur Verbesserung dieser Gemüthskräffte, und unseren besten Theil (*) vollkommener zu machen, dienen; wenn wir zum wenigsten uns unserer Fähigkeit bewust sind, daß wir die Wahl haben, wie wir unsere Kräffte anwenden wollen; so können wir ohne diese Bemühung uns selbst unser Recht nicht thun.

Solte man aber darwieder anführen, daß wir in der That kein solches Vermögen überall haben, sondern, daß alles unser Urtheilen und Schlüssen nichts als eine Würckung der Materie und der Bewegung seye, die auf uns würcket;

(*) nemlich die Seele.

cket; so muß ich freylich gestehen, man könne den Menschen nicht auflegen, daß sie ihren eigenen Beurtheilungen entweder helffen oder dieselben hindern sollen.

Allein lasset uns einräumen, daß wir einige Macht über unsere eigene Handlungen und die Wahl haben, auf welche Art und Weise wir unsere Gedancken brauchen wollen; Sind wir des freyen Gebrauchs unseres Verstandes fähig, wie diejenigen, die sich selbst Freydencker zu nennen beliebet, zugeben müssen, weil sie dieses zur Beschreibung des Freydenckens machen: Ferner, wenn wir, wie andere Menschen thun wollen, die dieses Vermögen brauchen können; so müssen wir erwegen, wie wir in diese Welt gekommen, und woher wir diese Kräffte der Seelen bekommen, die wir haben, oder die wir dencken zu haben. Und weil wir gewiß wissen, daß wir uns nicht selbst erschaffen oder in diesen Theil der Welt gesetzet oder diese Ordnung der erschaffenen Wesen, unter welchen wir unsern Platz angewiesen finden, selbst erwehlet haben, es mag uns nun gefallen oder nicht, daß wir das sind, was wir sind; so ist es für uns sehr vernünfftig, daß wir bedencken, ob wir einige Gewalt haben uns in unsern Wesen und Umständen zu erhalten, wenn sie uns gefallen, oder ob wir eine Veränderung treffen können, wenn sie uns nicht gefallen. Wenn wir nun finden, daß wir kein solches Vermögen haben; so müs-

sen

sen wir untersuchen, ob es nicht eine höhere Macht gebe, die sich um uns und für uns bekümmere, und von welcher wir Hülffe erlangen können, wenn wir uns zu derselben wenden. So lange wir keine solche Untersuchung angestellt; so kan man von uns nicht sagen, daß wir für unser eigenes Wesen rechtmäßige Sorge getragen haben.

Ja, lasset uns setzen, daß einige von unsern Mitmenschen uns zufälliger Weise erzehlt, sie glaubten oder hätten gehört, es seye ein solches höchstes Wesen, welches eine Macht und Gewalt über uns habe; oder lasset uns setzen, daß uns selbst zufälliger Weise von diesen Wesen etwas in Sinn gekommen, da wir eine Betrachtung der Dinge, die ausser uns sind, angestellet; so wird sich doch kein Mensch bey seiner eigenen Vernunfft entschuldigen können, der niemahls recht ernstlich hätte untersuchen wollen, ob auch solche Gedancken und Einfälle einigen Grund haben; indem keine andere Beschäfftigung der Seelen mehr zukommt, weil nichts ist, das dem Menschen selbst mehr angehet, als dieses. Ich werde derowegen zu weiterer Bekräfftigung dieser Sache zeigen

III. Daß wir zulänglichen Grund haben, die grossen Wahrheiten der Religion zu glauben, nemlich das Daseyn GOttes, die Fürsehung und ein zukünfftiges Leben. Unser Unglaube wird

wird uns vor dem Angesichte GOttes von einem Verbrechen nicht loß sprechen.

Man hat, seit den letzten Jahren her, der Welt beyzubringen gesucht, daß, wenn man setzen wolte, der Mensch werde bey GOtt wegen Mangel des Glaubens, solte es auch der Glaube von seinem eigenen Wesen seyn, in Straffe verfallen, dieses die Freyheit zu dencken, von der sie sagen, daß GOtt einem jeden Menschen ein natürliches Recht dazu gegeben, um ein grosses verringern würde. Wenn nun diese Beschützer des Freydenckens fein bey ihrer eigenen Beschreibung des Freydenckens blieben und weiter nichts als den **Gebrauch des Verstandes** verstehen wolten, **indem man sich bemühet, die Meynung eines Satzes, es seye auch, welcher es wolle, ausfindig zu machen, die Natur der Beweise, die entweder für oder wieder sind, erweget, und davon nach der anscheinenden Stärcke oder Schwäche der Beweise urtheilt**; so würde kein verständiger Mensch etwas wieder diese Freyheit einzuwenden haben.

Wenn aber an statt, daß man die Rechte der Menschen ihren Verstand zu gebrauchen, vertheidigen solte, man unter dem Nahmen des Freydenckens seltsame und tolle Meynungen Freydencken zu nennen beliebet; so müste freylich derjenige Mensch seinen Verstand sehr verkehret brauchen, der da glaubt, daß sich dieses

mit

mit obiger Beschreibung zusammen räumen liesse. Denn wenn, wie diese Scribenten einzugestehen scheinen, GOtt die Erkenntniß einiger Wahrheiten von uns fordert, und wenn die Erkenntniß anderer Wahrheiten der menschlichen Gesellschafft nützlich sind; so kan gewißlich das kein Exempel eines solchen Freydenckens seyn, wozu wir ein Recht haben, wenn man bey allen Begebenheiten steiff auf solchen Sätzen beharret, die diesen Wahrheiten zuwieder sind. Es ist dieses vielmehr entweder ein Mangel oder ein Mißbrauch des Denckens.

Ich will gern eingestehen, daß uns GOtt niemahls verbunden habe, eine Wahrheit entweder zu wissen oder zu glauben, wenn er uns nicht einige vorläuffige Mittel gegeben, wodurch wir dieselbe erkennen, oder zulänglichen Grund, weßwegen wir dieselbe glauben können; aber alsdenn kan er uns auch verbinden, daß wir diese Mittel redlich gebrauchen, und von uns eine aufrichtige Liebe der Wahrheit verlangen. Der, welcher uns erlaubt, frey zu urtheilen, der kan uns auch befehlen, richtig zu urtheilen und wir sind verbunden allezeit bereitwillig zu seyn uns unterrichten zu lassen, welchen Weg auch der, der uns lehret, mit uns gehen will. Nun geben diese Scribenten zu, daß der Unterricht oder die Unterweisung darinnen bestehe, wenn man uns dahin bringt, daß wir

richtig

richtig von Sachen urtheilen. Und wenn uns dieses als eine Schuldigkeit auferleget wird in Ansehung der Anwendung unserer Vernunfft; so ist dieses dem freyen Gebrauch unsers Verstandes nicht mehr zuwieder, als es der Freyheit unsers Willens zuwieder ist, wenn wir zur Ausübung der Tugend und Sittenlehre verbunden werden. Freydencken heist die Natur der Beweise, die für oder wieder eine Wahrheit sind, unpartheyisch betrachten. Hingegen einer Wahrheit wiedersprechen, ohne dieselbe genau zu untersuchen, bloß deßwegen, weil sie durchgehends angenommen ist, heisset nicht Freydencken, sondern ist vielmehr eine Sclaverey der Gedancken. Denn Dencken schliesset, nach ihrer eigenen Beschreibung, ein Beurtheilen und Schlüssen in sich; einen Satz aber auf gerade wohl oder blindhin bejahen oder verneinen, heisset nicht ein Beurtheilen und also auch nicht ein Dencken, vielweniger ein Freydencken, vermöge der Beschreibung.

Denn nach dieser Leuthe Meynung, was ist wohl dasjenige, welches mich zurück hält an eine Sache frey zu dencken, anders, als etwas, das mich hindert, an die Sache zu dencken? Nun liegt nichts daran, ob diese Hinderung von innen oder von aussen her komme, genug ich werde gehin dert.

Nun glaube ich aber, die grösten Hinternisse des Freydenckens und Urtheilens sind ihr

Stolz

Stoltz, ihre Leidenschafften, ihre Ergötzungen oder ihre Trägheit; und diejenigen, die sich von ihren lasterhafften Neigungen nicht frey machen wollen, massen sich den scheinbaren Titel der Freydencker umsonst an, als welche sonst keinen andern Anspruch darauf haben, als weil sie sich die Freyheit nehmen, auch die allerdeutlichsten Wahrheiten zu leugnen.

Die wahre Freyheit unserer Handlungen bestehet nicht darinnen, daß wir thun dürffen, was uns beliebt, sondern daß wir, von aller ausserlichen Gewalt frey, uns selbst durch die Gesetze der Vernunfft regieren. Wer ein Sclav seiner Begierden ist, ist eben so wenig frey, als der, der eines andern Menschen Willen unterthan ist. Also auch die Freyheit im Dencken bestehet nicht in der Fertigkeit den Grundsätzen der Vernunfft zu wiedersprechen, sondern sich über diejenigen Vorurtheile erheben, die uns denselben Beyfall zu geben, hindern. Wenn uns nun also GOtt eine solche Freyheit gegeben; so will er auch, daß wir ihm von dem Gebrauch derselben Rechenschafft geben; und wenn wir annehmen, daß wir Rechenschafft deßwegen geben müssen; so heisset das keinesweges diese Freyheit leugnen, sondern vielmehr behaupten, denn wenn wir dieselbe nicht hätten; so könnte uns auch wegen des Mißbrauchs derselben keine Rechenschafft abgefordert werden. Auf diesen Grund nun sind wir verbunden die

Beweiß-

Beweißthümer der Religion zu untersuchen und dieselben in eine genaue Prüfung zu ziehen und die Ursache, warum uns GOtt wegen unseres Unglaubens verdammen kan, ist diese, weil wir überzeuget werden müssen, wenn wir diese Freyheit recht brauchen. Alle üble Folgen also, die den Unglaubigen gedrohet werden, sind nicht dazu bestimmt, daß sie uns an unserer Freyheit bey der Untersuchung unserer Glaubensgründe hindern, sondern, daß sie unsern Fleiß bey dieser Untersuchung aufmuntern mögen. Wenn die Beweißthüme von dem allerhöchsten Wesen und von einigen andern grossen Grundsätzen der Religion, so beschaffen sind, daß sie ohne unsere eigene Aufmerckſamkeit nicht mit Gewalt in uns dringen, sondern so eingerichtet, daß ihnen, ohne einen offenbahren Mißbrauch unseres Verstandes, nicht kan wiederstanden werden, wenn sie wohl erweget werden; so muß es gewiß ein **böses Hertz des Unglaubens seyn, das von dem lebendigen GOtt abfällt.** Was aber die Folgen eines solchen Abfalls sind, können wir von GOTT selbst lernen. Auf diesen Grund bietet sich die Christliche Religion, als die sich ihrer eigenen Wahrheit bewust ist, freywillig zur allerschärfſten Untersuchung an und befiehlt uns **alle Dinge zu prüfen**, in Absicht, **das zu behalten, was gut ist**, welches beydes gar wohl neben einander bestehen kan. Denn wo eine unpar-

theyische

theyische Untersuchung uns nothwendig zur Erkenntniß der Grundwahrheiten leitet, da kan auch das Bekenntniß dieser Wahrheit mit eben dem Recht anbefohlen werden, als der redliche Gebrauch der Mittel, die zur Wahrheit führen. GOtt kan unsern verkehrten Willen in einem Fall so wohl straffen, als in dem andern.

Ich gehe nun weiter und betrachte

IV. Daß es unvernünfftig seye sich zu bemühen, daß man anderen Menschen die Gründe ihres Glaubens abstreiten möge, biß man erst selbst überzeugt ist, daß sie falsch und dem menschlichen Geschlecht schädlich seyen. Wenn man dieses zugiebt, so glaube ich, daß die Zahl derer, die zum Behuff Atheistischer Sätze streiten, sehr gering werden dürffte. Denn so gerne auch einige Menschen im Streit mit andern Menschen etwas gantz besonders von sich mögen blicken lassen; so zweifle ich doch nicht, wenn wir ihre geheime Gedancken von der Sache solten entdecken können, wir würden finden, daß sie wegen ihrer behaupteten Sätze viele geheime Wiedersprüche und Furcht in ihrem Gemüthe haben mögen, so sehr sie sich auch äusserlich wieder solche innerliche Furcht und Zweifel setzen. Dieses wird von Lucretius selbst eingestanden. a)

a) Lib. III. v. 41.

Uber dieses Verfahren nun kan man sich rechtmäßiger Weise beschwehren, daß einige Menschen auf alle Art und Weise nur damit umgehen, daß sie den Glauben anderer Leuthe, den sie doch selbst, wenn man auf den Grund gehet, entweder für wahr halten, oder zum wenigsten von dem Gegentheil nicht überzeuget sind, schwächen mögen. Es ist dieses eine unvernünfftige und unbillige Bemühung in Absicht auf GOtt, wenn wir annehmen, daß ein GOtt seye; und in Absicht auf die Menschen, wenn wir annehmen, daß sie dessen Daseyn glauben. Denn

1. Lasset uns setzen, es seye wahr, daß ein GOtt und eine Fürsehung seye; so kan es auch wahr seyn, daß er ein solcher König und Richter über die menschlichen Handlungen ist, wie es die Menschen von ihm glauben. Wenn ich nun damit umgehe, den Glauben anderer Menschen an GOtt zuschwächen; so führe ich sie von ihrer natürlichen Treue ab, die sie doch GOtt schuldig zu seyn glauben. Wenn wir setzen, es wäre uns unbekannt, mit welcher Straffe er solche Verführer belegen werde; so müssen sie es doch vor gantz vernünfftig halten, daß er mit ihnen auf eine gantz andere Weise umgehen werde, als mit seinen treuen Unterthanen. Ob gleich seine Gütigkeit unendlich ist, so kan er doch nicht anders, er muß solche Menschen als Verbrecher ansehen; ja je gröſſer seine Gütigkeit ist, je gröſ-

ser

ser ist das Verbrechen dieselbe zu mißbrauchen und andere davon abzuziehen. Dieses macht die gedachte Bemühung unvernünfftig in Absicht auf GOtt. Aber

2. Es ist auch in Absicht auf die Menschen unvernünfftig, dieweil wir, woferne wir nicht gewiß wissen, daß sie betrogen sind, und woferne wir ihre Umstände nicht verbessern können, wenn wir sie aus ihrem Irrthum reissen, sehr hart mit ihnen verfahren, wenn wir uns bemühen sie zubereden, daß sie in der Meynung von einem Wesen auf dem ihre Glückseeligkeit beruhet, betrogen sind. Ja, wenn ein Mensch vollkommen überzeugt wäre, es sey kein GOtt; so würde es doch, so lange er weiß, daß der Glaube an ihn allen tugendhafften Menschen zum grossen Trost gereichet, sehr boßhafftig und neidisch seyn, wenn man sich bemühen wolte, ihm diesen Trost zu rauben ohne ihm zu etwas bessers zu verhelffen. Wenn wir aber auf keine solche Uberzeugung hoffen dürffen; so ist es unerträglich einen dergleichen Versuch zuthun. Die sich einbilden, die Religion wäre nur um der guten Regierung der Welt willen erfunden, müssen gestehen, daß sie der menschlichen Gesellschafft nützlich seye. Woferne sie also keinen Vorschlag thun können, der mehr für das gemeine Beste oder für ihr eigenes Wohl ist; so würde es gewiß der beste Weg seyn, wenn sie dieses Geheimniß, wenn sie es besitzen, bey sich

behielten. Besitzen sie es aber nicht, so ist es eine Boßheit andere zu bereden, daß sie es besässen.

Es ist also eine gottlose Gewohnheit, wieder das Daseyn GOttes zu disputiren, es mag nun in Ernst geschehen oder nur vorgeblich und aus Verstellung.

Dieses bringet mich nun zu der Betrachtung

V. Daß es noch weit unvernünfftiger ist, die Grundsätze der Religion zum Vorwurff eines Gelächters zu machen.

Wir sagen natürlicher Weise, daß eine Sache, wo es auf das Leben, oder Vermögen, oder Vortheil des Menschen ankommt, keine Materie zum Schertz seye. Wenn dem so ist, so sind gewiß das Daseyn GOttes, ein zukünfftiges Gericht, und dergleichen, Dinge von weit weit grösserer Wichtigkeit für die, die dieselben glauben, als der gröste weltliche Vortheil immermehr seyn kan.

Und dieß müssen selbst diejenigen erkennen, die da vorgeben, daß sie davon nichts glauben. Es solte also nur der Wohlstand und die gemeine Hochachtung, die man für die Meynungen des menschlichen Geschlechtes zu hegen schuldig ist, machen, daß sie solchen unvernünfftigen Schertz unterliessen.

Wenn

Wenn wir auch zugeben, wie ein gewisser Scribent will a) daß die Wahrheit durch ein solches Bezeigen nichts leiden könne; denn was wahr ist, kan nicht dadurch falsch gemacht werden, wenn es lächerlich gemacht wird: so kan sie doch, wenn man also mit derselben umgeht, gewiß sehr viel von ihren guten Würckungen verliehren, welche sie ausserdem in den Gemüthern der Menschen haben würde.

Nicht alle Menschen sind in dem Stande einen Unterschied zu machen zwischen dem, was lächerlich gemacht wird, und zwischen dem, was lächerlich gemacht zu werden verdient. Es

a) See Essay on the Freedom of VVit and Humor p. 61. etc. Dieser Auctor ist der Graf Shaftsbury. Truth, sagt er, may bear all Lights: and one of those principal Lights or natural Mediums, by vvhich Things are to be vievv'd, in order to a thorovv Recognition, is *Ridicule* it-self, or that Manner of Proof by vvhich vve discern, vvhatever is liable to just Raillery in any Subject. Die Wahrheit kan alles Licht vertragen; und eines der vornehmsten dieser Lichter oder natürlicher Mittel, durch welche man alle Dinge betrachten muß, wenn man zu einer völligen Erkänntniß derselben kommen will, ist das *Lächerliche* selbst, das ist, diejenige Gattung von einer Probe, durch welche wir sehen, was bey einer jeden Sache rechtmäßiger Weise verlachet zu werden verdient. Siehe Characteristiks Vol. 1. p. 61. Edit. Lond. 1732.

kan also sehr viel Unheil angerichtet werden, ehe man demselben durch tüchtige Mittel zuvorkommen oder abhelffen kan.

Und also habe ich alle die verschiedene Betrachtungen durchgegangen, welche ich anfangs als eine Vorbereitung zur aufrichtigen und unpartheyischen Erwegung und Prüfung der Grundsätze der Religion vorgeschlagen.

Was ich anbey einem jeden, der ein Verlangen hat, die Wahrheiten in Religionssachen ausfindig zu machen, am besten empfehlen wolte, ist ein aufrichtiges und redliches Hertz. Lasset sie vor allen Dingen ihr Hertz aufrichtig untersuchen, ehe sie sich vornehmen von Beweißthümern zu urtheilen, ob sie nicht bey sich einen heimlichen Wunsch und ein Verlangen antreffen, daß die Religion nicht wahr seyn möchte, weil sie ihren geliebten Begierden hinderlich und entgegen ist; ob kein Stoltz oder Selbsteinbildung in ihnen, welche verursachen, daß sie deßwegen eine Meynung annehmen, weil sie neu ist; und ob sie nicht einen unbilligen Haß gegen alle Religion wegen der Mißbräuche, die mit derselben vorgehen, gefasset. Denn diese und dergleichen Vorurtheile werden den Menschen zur aufrichtigen Untersuchung der Wahrheit ungeschickt machen, und verursachen, daß beydes die Beweise und Einwürffe uns gantz anders, als sie würcklich sind, vorkommen werden.

Daß

Daß der Glaube von der Existentz GOttes nothwendig bey allen denen, welche eine gewisse Art von Hochachtung gegen ein solches Wesen haben, zum voraus zusetzen sey, ist klar.

Eben *Epicurus* selbst, ob er gleich alle Fürsehung leugnete, war doch gezwungen eine gewisse Gattung vortrefflicher und glückseeliger Wesen, die er Götter nennete, einzugestehen, ob er schon die Schuldigkeit dieser Verehrung bloß auf den grossen Vorzug der Götter über die Menschen gründete und, nach seinen Grundsätzen, nicht auf das Verhältniß GOttes gegen die Menschen.

Allein solche Leuthe, können, nach ihren angenommenen Meynungen, entweder nichts von GOtt bitten oder nichts von ihm erwarten, so lange sie glauben, er habe kein Absehen auf die Menschen.

Daher läßet *Tullius* den *Cotta*, einen Academischen Weltweisen, (dem es doch eben nicht zukam die Gewißheit und Versicherung in dergleichen Sachen einzuräumen, wie die andern Secten der Weltweisen thaten) diese Meynung, als das Verderben aller Gottesfurcht und Religion, verdammen. a)

a) Siehe Ciceron de Nat. Deor. lib. 1. c. 20. 41. 43. 44. Ich will nur einige Worte dieses Römers hersetzen: Quid enim est, cur deos ab ho-

Man muß es also als eine Sache ansehen, die sich mit dem allgemeinen Begriff aller Menschen wohl zusammen räumt, daß der Glaube an GOtt und eine Fürsehung, ingleichen daß derselbe auf eine oder andere Weise die Frommen belohnen werde, der nothwendige Grund der Religion seye.

Es giebt aber Menschen, welche denckem die Religion und das Moralische Verhalten seyen

---

minibus colendos dicas, cum Dii non modo homines non colant, sed omnino nihil curent, nihil agant? - - - Quæ porro pietas ei debetur, à quo nihil acceperis? aut quid omnino, cujus nullum meritum sit, ei deberi potest? Est enim pietas, justitia adversus Deos; cum quibus quid potest esse juris, cum homini nulla cum Deo sit communitas? Sanctitas autem, est scientia colendorum Deorum: qui quamobrem colendi sunt, non intelligo, nullo nec accepto ab iis, nec sperato bono. c. 41. Epicurus, sagt er an einem andern Ort, ex animis hominum extraxit radicitus religionem, cum Diis mortalibus & opem & gratiam sustulit. c. 43. und abermahls: Quod ni ita sit, daß nemlich GOtt den Menschen beystehe, quid veneramur, quid precamur Deos? cur sacris pontifices, cur auspiciis augures præsunt? quid optamus à Diis immortalibus? - - Quæ potest esse sanctitas, si Dii humana non curant? c. 44.

en ihrer Natur nach so unterschiedene Dinge, daß man dieselben in der That selbst gar wohl von einander absondern könne. Ob sie nun wohl zugeben, daß niemand ein gottseliger Mann seyn könne, ohne Grundsätze der Religion zu glauben; so wollen sie uns doch, weil alle menschliche Pflichten ihren Ursprung darinnen haben, daß wir Menschen sind, als worinnen, nach ihren Gedancken, die Summa aller Moral bestehet, bereden, daß diese Pflichten, ohne einen solchen Glauben, gar wohl in Sicherheit seyen und folglich, daß kein moralischer Grund den Menschen, GOtt und eine Fürsehung zu glauben, verbinden könne, auch daß es weder eine Tugend noch eine Nothwendigkeit sey ein unsichtbares Wesen zuglauben. Ich bin derowegen willens einige Beweise von dem Daseyn GOttes und von der Fürsehung ꝛc. ꝛc. in ein solches Licht zu setzen, daß uns nicht nur die Gewißheit der Sache, sondern auch unsere natürliche Verbindlichkeit dieselbe zu glauben, in so ferne wir vernünfftige Creaturen sind, gezeiget werden soll. Dadurch soll klar werden, daß wir alle diese Pflichten, die uns, als Menschen, obliegen, ohne Absicht auf etwas, das über oder ausser unsere Natur ist, nicht vollbringen; und folglich, daß die Gottesverleugnung und der Unglaube mit gewissen und dauerhafften Grundsätzen der Moral nicht bestehen können. Die Lehrart,

deren ich mich bedienen werde, soll diese seyn.

I. Werde ich mich bemühen zu zeigen, daß, nach der allgemeinen Meynung aller Menschen, keine vollkommene Moralität oder Sittlichkeit kan gehoffet werden, wo kein Glaube an die ersten Grundsätze der Religion da ist.

II. Daß derowegen alle Gesellschafften der Menschen, die jemahls gewesen sind, jederzeit den Glauben von dem Daseyn Gottes und zum wenigsten eine gewisse Art von Vorsehung bekennet, auch einigermassen göttliche Straffen und Belohnungen erwartet.

III. Daß dieser allgemeine Glaube von keinem Kunstgriff noch einiger Erfindung entstanden um damit die Menschen in Furcht zu erhalten, sondern daß derselbe noch eher als die Furcht und auf weit allgemeinere Grundsätze erbauet gewesen.

IV. Dieses wird mir Anleitung zu betrachten geben, auf welchem Grund dieser allgemeine Glaube gebauet seye.

I. Ich werde mich bemühen zu zeigen, daß, nach der allgemeinen Meynung aller Menschen, keine vollkommene Moralität oder Sittlichkeit könne gehoffet werden, wo kein Glaube an die ersten Grundsätze der Religion da ist.

Tullius urtheilt, daß, wenn die Furcht vor

vor GOtt aus dem Wege geräumet würde, Treue und Redlichkeit bald ein Ende nehmen müsse. Dieses hat man auch je in der Erfahrung gegründet gefunden, daß an denjenigen Gegenden, wo man wenig von GOTT und der Religion gewust, oder wo die Begriffe von GOtt sehr verdorben worden, die Sitten der Menschen allezeit sehr viehisch gewesen; und im Gegentheil wo die Menschen die richtigsten Begriffe von der Gottheit und der Fürsehung gehabt, alle moralische Tugenden in schönsten Flor gewesen. Ich gebe zu, daß in der That die Begriffe der Menschen von der Religion so verdorben werden können, daß sie die Gelegenheit zu vielem Unheil geben. Und der Aberglauben kan die allgemeinen Grundsätze der Moral in vielen Stücken unterdrücken. Auf der andern Seite kan es auch gar wohl geschehen, daß man noch einen Menschen von so guten Eigenschafften findet, daß er sich in allen den gemeinen Lebens-Pflichten nach Gebühr aufführet, ohne vorhero die Verbindlichkeit der Religion deßwegen in Erwegung gezogen zu haben. Sein Leben und Wandel ist also besser als seine Grundsätze. Wie es nun im ersten Fall sehr unbillig seyn würde, dieses Unheil der Religion zur Last zulegen, welches durch die Verderbung derselben verursachet worden; also würde es auch im andern Fall sehr ungeräumt seyn, wenn man aus ein und andern besondern Exem-

pel

pel behaupten wolte, die Grundsätze der Religion wären ohne Nutzen.

Hier ist also die Frage nicht, ob nicht ein jeder scharfsinniger Mensch die natürliche Billigkeit vieler morallscher Handlungen einsehen noch ausüben könne, ohne daß er dabey andere abstracte Betrachtungen anstelle: Es ist auch die Frage nicht, ob nicht einige Menschen solche wiedereinanderlauffende Grundsätze annehmen, die, wenn man sie mit Bedacht erweget, einander selbst aufheben? Sondern die Frage ist: Wenn der Begriff von einem Wesen, welches von dem Grundsatze der blossen Billigkeit der menschlichen Handlungen in Ansehung der Natur der Dinge unterschieden ist, (*) in die Gemüther der Menschen keinen Einfluß hätte, ob es alsdenn möglich seyn könne, daß alle Menschen insgemein von dem moralischen Guten oder Bösen solche Begriffe haben können, die vermögend sind, dasjenige in uns beständig munter und wach zu erhalten, was wir das natürliche Gewissen der Menschen nennen? Meine Meynung ist, daß ohne den Glauben an ein höchstes We-

(*) Der Herr Verfasser will dieses sagen: Wenn man nur auf die äusserliche Bequemlichkeit und Billigkeit der Tugend und nicht auf GOtt sehe, ob alsdenn wohl das Gewissen einen Einfluß in die menschlichen Handlungen haben werde? Nach seiner Meynung muß man mit nein antworten, und man kan nicht anders.

Wesen, welchem wir von dem, was wir thun, Rechenschafft zu geben schuldig sind, ein solch Gesetz, welches nur allein aus der Billigkeit der Dinge entstehet, einen sehr schlechten Einfluß haben werde: Es würde bey dem grösten Theil der Menschen so wenig ausrichten als ein menschliches Gesetz ohne beygefügte Bestättigung, oder ohne Furcht für eine Obrigkeit, die dasselbe zur Vollziehung bringet. Es ist möglich, daß einige Menschen so viel Gewogenheit für die menschliche Gesellschafft haben können, daß sie sich selbst zum Gesetz dienen und aus eigener Einwilligung thun, was recht ist. Allein, was machen diese gegen das gantze menschliche Geschlecht aus? Ja auch dieses kan nicht einmahl gehoffet werden, wo man die Erkenntniß einer Gottheit ausschlüsset.

Wir müssen die menschliche Natur nehmen, wie sie überhaupt ist, und betrachten, welcher Glaube den grösten Einfluß in die menschliche Natur habe. Wenn wir dieses thun, so werden wir finden, daß der Unglaube mit einer vollkommenen Sittenlehre schlechterdings nicht bestehen könne, und das aus zwey Ursachen.

1. Weil, wenn kein Glaube an einen GOtt und an eine Fürsehung ist, oder wenn keine zukünfftige Bestraffungen und Belohnungen von einem unsichtbaren Wesen zu erwarten, kein vestes Band in Absicht auf moralische

Hand-

Handlungen zwischen Menschen und Menschen geschlossen werden kan.

2. Weil, wenn würcklich ein GOtt ist, der sich um uns bekümmert, eine vollkommene Moralität nothwendiger Weise ihr Absehen so wohl auf ihn, als auf die Gemeinschafft, die ein Mensch mit dem andern hat, haben muß.

1. Weil, wenn kein Glaube an einen GOtt ꝛc. ꝛc. ist, kein vestes Band in Absicht auf moralische Handlungen zwischen Menschen und Menschen geschlossen werden kan.

Wenn die Thaten der Menschen würcklich durch die Sinne nur allein regieret würden; so würde die Moralität weiter nichts seyn, als nach dem natürlichen Trieb leben, es würde auch keine Gattung einer Religion zu dergleichen Handlungen nöthig seyn. Allein darinnen bestehet die Moralität der Menschen, die mit Verstand und Willen begabet sind, nicht. Dieses würde auch in ihnen kein solch Gewissen hervorbringen, welches vermögend ist, ein Gefallen oder Mißfallen über sich selbst zu erwecken, wenn die Thaten schon geschehen sind. Das ist eine Sache von gantz höherer Natur, dazu Vernunfft und Uberlegung erfordert wird, auch einiges Nachdencken der Seele, so wohl über die vergangenen und zukünfftigen, als auch über die gegenwärtigen Dinge. Folglich muß dieses den Glauben an etwas Unsichtbares zum Grun-

de

de haben, durch welches wir angetrieben werden unsere Handlungen auf eine vernünfftige Weise einzurichten und diese unsere Handlungen gegen ein schon vorher gegenwärtiges Gesetz zu halten, wegen dessen Ubertretung wir innerlich selbst urtheilen, daß wir einem höhern Wesen Rechenschafft geben müssen. Zu dem Ende lasset uns noch betrachten

a) Daß alle menschliche Handlungen, die nicht bloß animalisch sind, von dem Glauben an etwas Unsichtbares abhängen; das ist, die Menschen werden mit Vorsatz keine wichtige Sache unternehmen, ohne daß sie sich etwas Gutes zu erlangen und etwas Böses zu vermeiden versprechen solten. Und obgleich diese Betrachtung keine grosse Verbindung mit dem Glauben an eine Fürsehung zu haben scheinen mag; so muß ich doch anmercken, daß diese Wahrscheinlichkeiten von den zukünfftigen Folgen der menschlichen Handlungen, wodurch die Menschen, dieses oder jenes zu thun, angetrieben werden, mehr oder weniger Gewicht über sie haben, je mehr oder weniger die Menschen von einer über uns herrschenden Macht überzeuget sind. Jemehr der blosse Zufall herrscht, desto weniger kan eine Absicht auf das Zukünfftige davon abhängen; und je ungewisser diese Absicht ist, desto schwächer wird die Anreitzung seyn, nach demselben seine Handlungen einzurichten.

b) Doch

b) Doch moralische Handlungen hängen noch weit mehr von der Erkenntniß solcher Grundsätze ab, welche nicht in die Sinne fallen und über den Zufall erhoben sind: und unsere Verbindlichkeit, solche Handlungen zu vollziehen, muß auf den Glauben an einen mit Verstand begabten Gesetzgeber, der zu gleicher Zeit der Aufseher auf unsere Aufführung ist, gegründet seyn. Denn lasset die Tugend beschrieben werden, wie es euch beliebt, nennet sie die Liebe zur Ordnung, Übereinstimmung oder die Gleichheit des Gemüths; lasset sie seyn ein Leben, welches mit der Vollkommenheit der Natur übereinstimmt, eine Handlung, die auf das Wohl des gantzen menschlichen Geschlechtes gehet; so kommt doch allezeit die Frage wieder: Wer hat denn diese Ordnung vestgestellt? Wer hat denn diese Übereinstimmung und diese Gleichheit gemacht? oder, wer ist denn der Urheber dieser Natur? Denn auf diesen Gesetzgeber müssen wir zuletzt zurücke kommen; und dieses Gesetz der Natur, diese Regel der Sittlichkeit muß sein Wille seyn, obgleich kein willkührlicher und veränderlicher, doch ein solcher Wille, der durch die höchste Vernunfft regieret wird, es mag uns nun derselbe durch die Betrachtung der natürlichen Ordnung der Dinge, welche er vest gesetzet hat und von welcher wir durch Urtheilen und Überlegen die Billigkeit einer jeden moralischen Handlung schliessen, bekannt gemacht,

oder durch eine Offenbahrung von ihm selbst eröffnet worden seyn. Wenn wir nicht meynen, daß ein höchstes Wesen alles wisse, was wir thun; so ist sehr schwer zu begreiffen, wie unser Gewissen dennoch solte mit Scham angefüllet werden, obgleich die Menschen uns loben, wenn wir Böses thun; oder mit Lust, ob wir gleich von den Menschen getadelt werden, wenn wir Gutes thun. Aus diesem wird folgen, daß eine Meynung, sie sey welche es wolle, die die Menschen von der Verbindlichkeit ihres Gewissens loß machet, auch die Gerechtigkeit derselben und andere moralische Tugenden in Ansehung ihres Nebenmenschen, bloß auf ihren guten Willen ankommen lässet. Und also muß ein öffentlicher Unglaube in den ersten Grundsätzen der Religion nothwendig alle Moralität, die ein Absehen auf unsere Vereinigung und Beystand unter einander hat, aufheben. a) (*) Daß dieses mit den natürlichen Meynungen der Men-

a) Siehe Enquiry concerning Virtue. p. 57.

(*) Die Worte des Graf Schaftsbury, der, wie den Gelehrten bekannt, der Verfasser dieses Werckes ist, sind schön und verdienen hier einen Platz. Ich will dieselben gleich im Deutschen liefern. Wo der Glaube an einen GOtt (the Theistical Belief) gantz und vollkommen ist, da muß man sich vest und unveränderlich vorstellen, daß das höchste Wesen auf alles achtung gebe, daß es ein Zeuge und Zuschauer

Menschenkinder übereinstimme, ist daher klar, weil man einen Eyd oder eine Beruffung auf GOtt jederzeit als die gröste Versicherung, die ein Mensch dem andern geben kan, angesehen hat; welche Gewohnheit nie hätte die Oberhand behalten können, wenn man nicht schon vorhero geglaubet, daß GOtt alles wisse, was wir thun. Ja, selbst ein Eyd, der nur deßwegen geleistet wird, damit man sich andern gleich stelle und das Absehen hat, damit man andere

---

der menschlichen Handlungen seye, dem alles bewust, was in dem gantzen Inbegriff der Dinge unternommen oder gethan wird. So daß wir auch, von allen Menschen vollkommen abgesondert, und in der allertiefsten Einöde lebende, dennoch glauben müssen, es sey noch **Einer** um uns; dessen eintzige Gegenwart bey uns von weit grösseren Gewicht seyn muß, als die allerherrlichste und vornehmste Gesellschafft auf Erden. Es ist unstreitig und gewiß, daß gleichwie bey einer solchen Gegenwart wir uns wegen straffbarer Handlungen auf das äusserste schämen müssen, also auch wir die gröste Ehre davon haben, wenn wir recht thun solten, wir auch eben deßwegen von der Welt unrechtmäßiger Weise getadelt werden. Aus diesem erhellet sehr deutlich, wie ersprießlich und vortheilhafft **der Glaube an GOtt** der Tugend seye, und was vor ein grosser Fehler bey der **Atheisterey** sey. Siehe Caracteristicks Volum. II. Edit. Lond. 1732.

andere sicherer betriegen könne, ist ein deutlicher Beweiß von der natürlichen Meynung der Menschen, daß die stärckste Verbindlichkeit zu allen menschlichen Tugenden und moralischer Ehrlichkeit auf den aufrichtigen Glauben an die ersten Grundsätze der Religion gebauet seye. Daß auch diese Meynung durch listige Menschen nicht ersonnen noch andern beygebracht worden, um sie dadurch in Furcht zu erhalten, werde ich hernach beweisen.

Es ist eine Sache, welche so wohl der Religion als der Moralität sehr schädlich ist, wenn man denckt, daß eine jede von diesen beyden, ohne die andere, vollkommen seyn können. Denn gleichwie wir hohe Ursache haben, das Glaubensbekänntniß eines Menschen vor verdächtig zu halten, wenn es ihm an moralischer Ehrlichkeit fehlt; also muß es uns der, der selbst gesteht, daß er unter keiner Verbindlichkeit des Gewissens, welche von dem Glauben an ein unsichtbares Wesen herkommt, stehe, nicht übel nehmen, wenn wir in allen Fällen, wo man sich auf ihn verlassen solte, an seiner Aufrichtigkeit zweifelt. Wer den Grundsätzen der Religion glaubt, hat alle die Verbindlichkeiten zur Tugend, die ein Ungläubiger nur je vorgeben kan; ja, er hat auch das, welches ihn mehr, als alles andere um und um, verbindet. Was kan ich nun für eine Ursache haben mich auf die Tugend und Moralität desjenigen zu verlassen,

der selbst gesteht, daß er bey der Ausübung unter geringerer Verbindlichkeit als andere Menschen stehe? Wenn also nach allen diesen Betrachtungen die Moralität nur auf das Verhalten der Menschen gegeneinander eingeschränket wäre; so würde auch dieses nicht einmahl durch die Grundsätze der Gottesverleugnung versichert genug seyn: Allein diese Grundsätze sind noch aus einer andern Ursache unzulänglich, nemlich

2. Weil, wenn wahrhafftig ein GOtt ist, der sich um uns bekümmert, eine vollkommene Moralität nothwendiger Weise ein Absehen auf ihn so wohl als auf unsere Gemeinschafft untereinander haben muß. Dieses kan nicht geleugnet werden, es müste denn jemand seyn, der dächte, weil GOtt ein Geist und unsichtbar ist, so hätten die Menschen keine Ursache, ihm einige Ehre zu erweisen. Da doch vielmehr die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen auf die innerlichen Neigungen des Gemüths ankommen, von welchen die äusserlichen Handlungen nur äusserliche Zeichen sind, und das nicht allezeit gewiß. Wenn wir aber vermögend sind etwas von GOtt zuglauben, als daß er der höchste Geist seye, der die Welt regieret; so sind wir auch vermögend, dieses innerlich einzugestehen und folglich ihm in unserer Seele einen innerlichen Dienst zu leisten. Wir können Glauben und Vertrauen an ihn und

Liebe

Liebe, Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihn haben. Dieses sind die innerlichen Handlungen der Religion, die wir einem unendlich mächtigen, weisen und gütigen Wesen, welches uns Verstand und Willen und das Vermögen etwas zuthun, gegeben hat, schuldig sind. Aus diesen uns mitgetheilten Eigenschafften entsteht das Verhältniß der menschlichen Seele gegen das göttliche Wesen. Wenn nun keine Moralität vollkommen seyn kan, ohne einem Verhältniß, in welchem wir mit andern Wesen, insonderheit aber mit vernünfftigen Wesen, die uns bekannt sind, stehen, gemäß zu handeln; so muß der fürnehmste Theil desselben in den eigentlichen Handlungen der Gottesfurcht und der Religion gegen das erste Wesen bestehen, von dem wir selbst unsere Vernunfft herhaben. Man sehe Tullium nach in dem 2. Buch von Gesetzen, welcher, das Gesetz der Natur in richtige Ordnung zubringen, den Grund desselben in die natürliche Gemeinschafft oder Verhältniß zwischen GOtt und Menschen setzet.

Er machet die Erkenntniß GOttes und der Fürsehung zu den ersten Grundwahrheiten, von welchen ein jedes Glied der Gesellschafft überzeugt seyn müsse. Dieses wird noch ferner aus der Betrachtung desjenigen erhellen, was wir hiernächst vortragen werden; wo ich zu zeigen willens bin

II. Daß alle Gesellschafften der Menschen, die nur je auf eine erträgliche Weise in ihrer Ordnung bestanden, sich zu dem Glauben an das Daseyn GOttes bekennet und göttliche Belohnungen und Bestraffungen erwartet. Damit ich nun zeigen möge, daß dieses allgemein seye, so will ich

1. Zeugnisse von den besten Schrifftstellern, die Glauben haben, anführen; und sodann

2. Weisen, wie wohl dieses mit demjenigen übereinstimmt, was wir finden, daß es bey allen grossen Völckern, von welchen wir nur einige Geschichte haben, seye im Brauch gewesen.

1. Ich werde Zeugnisse von den besten Schrifftstellern, die Glauben haben, anführen.

Tullius hat verschiedene Bücher von dieser Sache geschrieben; und wir sehen aus seinen Schrifften, daß er die Meynungen derer, die vor ihm gelebet, so wohl was die Natur GOttes als auch was die Natur der menschlichen Seele anbetrifft, fleißig untersuchet habe. Und er schlüsset, man habe in allen vorhergehenden Zeiten diesen Satz durchgehends angenommen, daß keine Nation so grausam und wild gewesen, die nicht solte erkannt

kannt haben, man müsse einen GOTT haben. a)

In seinem Buch von der Natur der Götter wird der Glaube an GOtt und eines zukünfftigen Lebens durch unterschiedliche Secten der Weltweisen, in deren Namen er redet, behauptet. b)

Was er wieder die Allgemeinheit des Glaubens an das Daseyn GOttes anführet, das lässet er die Person, die der Cotta, einen Academischen Weltweisen vorstellete, sprechen, und was dieser sagt, ist nichts anders als der Auszug von dem, was bißhieher von dieser Sache ist gesprochen worden. Denn erstlich gesteht er ein, daß ein GOtt seye; allein er ist mit dem Beweiß nicht zufrieden, den die Epi-

a) Siehe De Legibus lib. 1. 18. Im 18. Capitel findet sich von dieser Sache nichts, aber im 8. Cap. sagt er: Ipsisque in hominibus nulla gens est neque tam immansueta neque tam fera, quæ non, etiamsi ignor et, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat. It. Quæst. Tusculan. lib. 1. c. 12. Auctoribus quidem ad istam sententiam (von der Unsterblichkeit der Seelen) quam vis obtineri, uti optimis possumus - - . & primum quidem *omni antiquitate*; quæ quo propius aberat ab ortu & divina progenie, hoc melius ea fortasse, quæ erant vera, cernebat.

b) Siehe Cicer. de Natura Deorum. lib. II. 7. it. lib. 1. etc.

curäer von der angebohrnen Idee GOttes hernehmen wollen. Denn er setzet, daß es verschiedene so viehische und von aller Menschheit entfernte Völcker geben möge, welche nicht den geringsten Begriff oder nur eine Vermuthung von dem Daseyn GOttes haben. Hierauf nennt er gewisse Personen, die man von dieser allgemeinen Meynung ausnehmen müsse, den Diagoras, Theodorus und Protagoras, der deßwegen aus Athen verwiesen worden, weil er geschrieben, er seye nicht im Stand zu sagen, ob es Götter gebe oder nicht. Aus diesem Verfahren schlüsset er, daß noch andere eben dieser Meynung gewesen, hätten sich aber gescheuet es öffentlich zugestehen, aus Furcht es möchte ihnen ein gleiches wiederfahren. Ferner stellt er sich vor, daß alle ruchlose und meineydige Menschen würcklich keinen GOtt glauben.

Dieses ist der gantze Innhalt desjenigen, was er wieder die Allgemeinheit des Glaubens an GOtt anführet. Ob nun wohl dieses einige Krafft haben mag, wenn man wieder die Begriffe der Epicuräer streitet, als welche den gantzen Beweiß von dem Daseyn GOttes bloß auf natürliche vorher eingepflantzte Gedancken und auf eine angebohrne Idee GOttes gründeten, und setzeten, daß ein jeder Mensch damit versehen wäre, ohne an eine Betrachtung über die sichtbaren Würckungen der Fürsehung oder

an

an die mündliche Fortpflantzung der ersten Eltern auf das gantze menschliche Geschlecht zu gedencken; so ist es doch kein Beweiß wieder diese Allgemeinheit des Begriffs und die allgemeine Übereinstimmung, wie sie von andern behauptet wird. Was denn? Wenn eine Privatperson dann und wann wieder die Existentz GOttes streitet, wenn eine Heerde abscheulich viehischen Volcks, welches, von den übrigen Menschen abgesondert, tieff in die Unmenschlichkeit versuncken, kein Zeichen einer Religion unter sich haben solte; ist dieses eine rechtmäßige Ausnahme wieder die allgemeine Übereinstimmung des menschlichen Geschlechts, das bey dergleichen Fällen seine Vernunfft brauchet.

Ich habe mich mit Fleiß etwas lange bey Erzehlung desjenigen aufgehalten, was wir von dieser Sache in den Schrifften des Tullius vor Nachrichten antreffen. Ich werde gleich Gelegenheit finden, die Ursache davon zu entdecken. Ich will aber bey denen, die vor ihm gelebet haben, nicht so lange stehen bleiben.

Plato macht aus der allgemeinen Übereinstimmung aller Menschen, in Ansehung des Glaubens an GOtt, der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und eines zukünfftigen Lebens, einen Beweiß für die Gewißheit dieser

Dinge.a) (*) Socrates hat gewohnt nach eben dieser Vernunfftlehre zu schlüssen. Dieses erhellet nicht nur aus der Lehre Platons, als welche dieser von jenem empfangen, sondern auch aus dem Gespräche, von dem Xenophon sagt, daß er es, bey einer Unterredung mit einem gewissen Aristodemus, aus dem eigenen Munde des Socrates gehöret habe. b) Aristoteles und der Verfasser des Buchs de mundo sagt eben dasselbe. Damit ich keiner andern mehr gedencke, so will ich nur anführen, was Maximus Tyrius in einem Gespräch, von der Natur GOttes, nach der Meynung des Platons sagt: Unter so vielen Streitigkeiten, Verwirrungen und Uneinigkeiten der Meynungen dürfft ihr nur ein einziges Gesetz oder Rede, worinnen die gantze Welt mit einander überall übereinstimmt, in obacht nehmen, nemlich, Es ist ein GOtt,

a) Siehe Plato de Legib. l. 10. p. 886. (*) Es ist dieses gantze Capitel sehr merckwürdig und lesens werth. Nach der Baßeler Ausgabe von 1556. sagt er p. 604. πάντες ἕλλι νες τε καὶ βάρβαροι νομίζουσιν εἶναι θεὸς &c. p. 605. ἀσυμόνους, ὦ δὲ οἱ σοὶ φίλοι πρότοι καὶ πρότον ταύτην δόξαν περὶ θεῶν ἔχετε. etc. p. 606. lqq. handelt er weitläufftig von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

b) Xenoph. ἀπομν. Lib. l. c. 4.

GOTT, der König und Vater aller ꝛc. So viel von Zeugnissen.

2. Lasset uns nun in Erwegung ziehen, wie dieses mit demjenigen wohl übereinstimmt, was wir finden, daß es bey allen grossen Völckern, von welchen wir nur einige Geschichte haben, seye im Brauch gewesen.

Es ist nie ein wohlgesittetes Volck gewesen, wo nicht allezeit diese oder iene Art eines Gottesdienstes zu sehen gewesen.

Was die besondern Gattungen der Abgötterey anbetrifft, die bey verschiedenen Völckern die Oberhand bekommen; so kan man wohl eine und andere Nachricht geben, wie und durch wen sie eingeführet worden. Allein man kan nicht mit dem geringsten Grund behaupten, daß je eine Zeit gewesen, wo ein solches Volck gar keine Religion unter sich gehabt habe. Von dem **Orpheus** sagt man, daß er zuerst die Religion aus **Egypten** nach **Griechenland** gebracht: Allein dieses war nur eine neue Art der Abgötterey, die ihnen vorher unbekannt war. Und **Plato** sagt, daß die ersten Einwohner **Griechenlandes** die Sonne, Mond, Sterne, Erde und den Himmel angebetet, und dieselben Θεοὶ von θεῖν, wegen ihrer schnellen Bewegung, genennet hätten.

Und ob dieses gleich von dem, was uns **Herodotus** sagt, in etwas unterschieden ist; so lässet es sich doch, wenn wir auf die Zeitrechnung

nung achtung geben, damit wohl zusammenräumen, wenn er uns erzehlt, daß die Pelasgi, welche die ersten Einwohner Griechenlandes waren, allerley Arten der Geschöpffe Opffer gebracht und Gebete an ihre Götter gerichtet; nur hätten sie keine besondere Nahmen für dieselben gehabt. Sie hätten dieselben nur θεοὶ von τίθημι oder von θεῖναι genennet, weil sie alle Dinge in Ordnung hielten. Aber lange nach diesem lerneten sie erst von den Egyptern die Nahmen anderer Götter. Was den Glauben eines zukünfftigen Lebens anbetrifft, so ist die frühzeitige Gewohnheit, vortreffliche Männer unter die Götter zusetzen, ein überzeugender Beweiß davon. Es giebt zwar würcklich einige Menschen, welche die Unsterblichkeit der Seelen vor eine Erfindung der Egypter ausgeben und den Herodotus zu ihren Gewährmann machen. Sie wollen daher den Schluß machen, daß andere Völcker so lange nichts davon gewust, biß die Reisenden dergleichen Lehre zu ihnen gebracht.

Nun, wenn die Egypter so viel älter als alle Menschen gewesen, wie sie vorgeben; so mag diese Meynung wohl zuerst unter ihnen gewesen seyn, weil wir glauben, sie seye so alt als das menschliche Geschlecht, denn sonst hätten sie dieselbe nicht vor allen andern gehabt, wären auch die Erfinder derselben nicht gewesen.

Es

Es schliessen auch die Worte des Herodotus nicht einmahl so viel in sich. Er sagt einzig und allein, daß die Egypter die Seelenwanderung geglaubt. c)

Lasset es nun seyn, daß den Egyptern die Ehre dieser Erfindung gebühre, lasset es seyn, daß Pythagoras diese Lehre nach Griechenland gebracht; so war doch der Glaube an ein zukünfftiges Leben so wohl in Griechenland als in andern Ländern vor dieser Zeit. Homerus, welcher lange vor ihm lebte, setzet zum voraus, daß dieses eine in allen Ländern wohl bekannte Meynung gewesen. Auch Herodotus erzehlet uns, daß die Geten die Unsterblichkeit der Seelen geglaubt und gesagt, wenn sie stürben, so kämen sie zu dem Gott Zamolxis, den einige Griechen aus Eitelkeit zu einem Knecht des Pythagoras gerne möchten gemacht haben, der diese Lehre von ihm, dem Pythagoras, zu den Thraciern gebracht. Allein Herodotus sagt uns, daß er dieses nicht glaube, weil er dafür halte, daß dieser Zamolxis, er seye auch gewesen, wer er wolle, ein Mensch oder ein Gott (*) lange vor dem Pythagoras gelebet. Die Griechen wären sehr eitel, so wohl als die Egyptier und wolten sich die Ehre der Erfindung aller Dinge zuschreiben, die nur in der Welt

c) Euterp. cap. 131.
(*) Dæmon.

Welt in Ansehen gekommen; allein sie wären die Erfinder dieser Meynung nicht.

Wohl, aber einige werden doch haben wollen, daß der Glaube an eine Fürsehung und eines zukünfftigen Lebens nur allein den gemeinen Pöbel angehe, und daß kein Philosoph dieselbe geglaubt.

Der Verfasser der Unterredung vom Freydencken (*) behauptet, daß Salomo selbst die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet, und in dem Predigerbuche für die Ewigkeit der Welt und wieder ein zukünfftiges Leben gestritten. Er giebt auch vor, daß er diesen Mangel der Erkenntniß einer so wichtigen Sache rechtfertigen könne, wenn man erwege, „daß „die Unsterblichkeit der Seelen nie klar in dem „alten Testament gelehret, daß sie von den „Sadducäern geleugnet, die doch den weisesten „und vernünfftigen Theil der Jüdischen Na„tion ausmachten, daß sie von den meisten „Secten der Griechischen Weltweisen sehr „zweifelhafft vorgetragen, von den Stoickern „geleugnet, vor den Pherecydes, von keinem „Griechischen Scribenten, wie uns Cicero „sagt, in einer Schrifft vertheidiget, welche „bey seiner Zeit wäre zu sehen gewesen, und von „den Egyptiern zuerst wäre gelehret worden.

Es

(*) Wir haben schon erinnert, daß Collins dieser Verfasser seye.

Es seye also kein Wunder, wenn auch Sa-„
lomo, wie andere gelehrte Männer, rai-„
soniret.„

Was das alte Testament anbelanget; so kan bewiesen werden, daß die Ertzväter ein zukünfftiges Leben geglaubt und ihren Wandel nach diesem Glauben eingerichtet. Von der Erfindung der Egypter habe ich bereits gesprochen. Die Sadducäer anbetreffend, so waren keine zu den Zeiten Salomons. Wir haben auch sonst keine vorräthige Nachricht von den gelehrten Weltweisen, die bey den benachbarten Völckern waren, ausser was die heilige Schrifft davon meldet, daß ihnen Salomo an Weißheit weit überlegen war. Sind damahls unter den Griechen einige gelehrte Männer gewesen; so sind ihre Schrifften verlohren und ihre Meynungen unbekannt. Denn Salomo ist zum wenigsten so alt als Homerus, und diesem war ein zukünfftiges Leben gewiß bekannt, ob er gleich nicht auf eine philosophische Weise davon sprach oder aus der Natur der Seele davon stritte, wie Thales hernach that. Allein es ist die Wahrheit, daß das Absehen Solomons in diesem Buch gewesen, die Gewißheit eines zukünfftigen Gerichtes veste zu setzen. Siehe Cap. XII, 13. 14. Und wenn dieser Scribent entweder aus Unwissenheit oder aus Muthwillen dasjenige so gröblich verdrehen und fälschlich vorstellen kan, was doch ein jeder Englischer Leser so leicht entdecken

kan;

kan; so muß man sich nicht verwundern, wenn er den Sinn anderer Bücher so sehr verkehret hat.

Was die Meynung der Weltweisen anbetrifft, von welchen er uns so gerne überreden wolte, daß sie wieder ein zukünfftiges Leben gestritten; so hat uns Tullius in verschiedenen Stellen seiner Schrifften gesagt, daß die ältesten und weisesten derselben die Unsterblichkeit der Seelen für wahr gehalten, und das Gegentheil bloß eine neue Meynung unter ihnen gewesen. a) (*) Gegen das Ende seines Buches von Alter nennet er die, so anders dachten, minuti Philosophi, kleine Philosophen, (**) und wo er seine eigene Meynung vorträgt, da giebt er uns eine deutliche Erklärung seines Glaubens von dieser Sache.

Und wenn die gemeine Meynung der alten Philosophen der Lehre eines zukünfftigen Lebens nicht

---

a) Siehe Ciceron. in Lælio.

(*) Die Worte stehen im dritten und vierdten Capitel. Neque enim assentior iis, qui hæc *nuper* disserere *coeperunt*, cum corporibus simul animos. interire atque omnia morte deleri. Plus apud me antiquorum auctoritas valet. vel majorum nostrorum, qui mortuis tam religiosa jura tribuerunt &c.

(**) Die Worte stehen im letzten Capitel: Sin mortuus, (ut quidam *minuti philosophi* censent) nihil sentiam &c. &c.

nicht sonderlich gewogen gewesen wären, so würde es so wohl unwahrscheinlich seyn, daß ein so scharfsinniger Scribent, wie Tullius, die gegenseitige Meynung, als neu, solte verworffen haben; als auch sehr thöricht, wenn die Nachfolger des Epicurs ihren Meister deßwegen so sehr, als einen Erfinder einer neuen Meynung, erhoben hätten, weil er behauptet und vorgegeben, daß er nach Philosophischen Grundsätzen die Unsterblichkeit der Seelen ausfindig gemacht. (*)

Es kan zwar in der That nicht geleugnet werden, daß die alten Weltweisen verschiedene Meynungen über die Natur und den Sitz, wie auch über die Länge der Dauer der Seele gehabt haben. Auch dieses muß eingestanden werden, daß einige ihrer Meynungen so beschaffen waren, daß, wenn man sie nach allen ihren Folgen einsiehet, man finden wird, wie sie von der Unsterblichkeit, die uns das Evangeli-

(*) So lautet die Englische Grundschrifft. Allein die Lehren des Epicurs so wohl als auch der Zusammenhang weisen, daß Herr Burnet, der den Auszug gemacht oder wenigsten der Drucker, gefehlt. Epicur, oder vielmehr seine Nachfolger, stritten wieder die Unsterblichkeit der Seelen. Man konte sie auch vor keine neue Lehre ansehen. Mithin wird es vermöge des Zusammenhangs heissen sollen: Den Todt oder Untergang der Seelen.

gelium bekannt gemacht hat, sehr unterschieden seyn, ja mit derselben nicht bestehen können; Denn gleichwie die ursprüngliche Lehre von der Natur GOttes und der menschlichen Seele immer mehr und mehr verfälschet worden; so verdunckelte auch das immer zunehmende Verderben die Urtheilungskrafft auch der allerbesten Köpffe, und machte sie, wenn sie zur Erklärung besonderer Sätze kamen, ungewiß, wenn sie gleich durch die fortgepflantzten Lehren ihrer Väter, überhaupt davon überzeuget waren.

Sie machten zwischen der Natur der Seelen und des Leibes keinen gebührenden Unterschied. Und daher kam es, daß man von einigen, die die Unsterblichkeit der Seelen geglaubt, doch gesagt, sie hätten die Seele nur vor eine feinere und dinnere Materie gehalten. Andere haben sich bißweilen in ihren Meynungen betrogen, was den Sitz der Seele in dem Leibe betrifft, da sie in den Gedancken von der Natur und dem Wesen derselben geirret. Dem seye aber, wie ihm wolle, wenn wir dasjenige zurathe ziehen, was uns von den berühmtesten alten Weltweisen ist übrig geblieben; so können wir sehen, daß eine Fürsehung und ein zukünfftiges Leben von den weisesten und tugendhafftesten unter ihnen allezeit ist geglaubet worden. Auſser diesen konnten sie nicht sagen, wie man die

Bege-

Begebenheiten weder der natürlichen noch der moralischen Welt erklären solle. Und

III. Dieser Glaube oder diese allgemeine Übereinstimmung entstunde nicht etwan von der Kunst, von einer Erfindung, oder von einem Vergleich der Menschen untereinander, in der Absicht einander in der Furcht zuunterhalten, sondern gieng würcklich schon vor dieser Furcht her und ist auf einen weit allgemeineren Grundsatz gebauet. Ich werde dieses zeigen

1. Vermittelst Betrachtung der Geschichte, wo erhellen wird, daß es nicht den geringsten Grund in der Historie habe. Und
2. Werde ich, vermittelst der Vernunfft und durch Beweise die Ungereimtheit eines solchen Vorgebens weisen.

1. Vermittelst Betrachtung der Geschichte.

Die sich eine Nachricht zugeben getrauen, wie das gantze menschliche Geschlecht von einer so sehr merckwürdigen Meynung ist eingenommen worden, daß sie alle miteinander das Daseyn GOttes geglaubt, wenn kein Grund dazu schon vorher in ihrer Natur lag, müssen eine Zeit und einen Ort bestimmen, wenn und wo eine so ausserordentliche Begebenheit sich zugetragen: Denn eine so grosse Veränderung konnte nicht so leicht ver-

gessen werden. Man setzet zwar in der That zum voraus, daß dieses geschickt zu Stande gebracht worden, ehe noch einige Gelehrsamkeit und Historie in der Welt war, da das Volck gar leicht durch seine Regenten konte hintergangen werden; allein, wenn das wahr ist, so müssen diese Regenten Leuthe von gantz ausserordentlichen Verstand gewesen seyn, daß sie eine so wundervolle Sache zu Stande gebracht; es muß auch ein so grosser Unterschied zwischen dem Verstand der Regenten und ihres Volcks gewesen seyn, dergleichen man seit dieser Zeit nie gesehen. Wir wollen aber nicht bey solchen Bedencklichkeiten stehen bleiben. Lasset uns nur erwegen, was sie denn vor Gründe aus dem Alterthum vorweisen können, daß sie eine solche Begebenheit annehmen; und ob sie gleich die genaueste Zeit nicht bestimmen können; so müssen sie doch eine solche Zeit erwehlen, die vor diesem Glauben vorhergegangen, oder sie müssen uns nicht tadeln, wenn wir dencken, er seye so alt als das menschliche Geschlecht.

Es würde in der That unbillig seyn, wenn wir hoffen wolten, daß sie uns eine urkundliche geschriebene Geschichte von einer solchen Zeit vorzeigen mögten, von welcher man annehmen muß, daß sie gewesen, ehe noch das Schreiben erfunden worden: Aber es müssen doch einige mündliche fortgepflantzte

Er-

Erzehlungen davon aufbehalten worden seyn. Allein da ist nichts: Und je weiter wir in das Alterthum zurücke gehen, je stärcker setzen sich die mündlichen Uberliefferungen wieder diesen Einfall. Wir können zwar einige besondere Gattungen der Abgötterey biß auf ihren ersten Ursprung zurücke führen; aber an eine Zeit, da die Menschen überall keinen GOtt geglaubet, können wir nicht kommen. Wir können biß an die Vergötterungen der eingebildeten Gottheiten zurück gehen; aber je höher wir steigen, je näher werden wir an den ersten und ursprünglichen Begriff des wahren GOttes kommen.

In der Absicht und bey dieser Art, die alte Uberlieferung betreffend, macht Aristoteles diese Anmerckung: „Daß es Götter gebe, „und daß die Gottheit die gantze Natur in sich „fasse, sind solche Sätze, die von den ersten, „und ältesten Menschen sind hergeleitet und ih„ren Nachkommen, in Fabeln eingekleidet, „überlassen worden. Man habe aber um das, „gemeine Volck desto eher zubereden und zum, „Vortheil der Gesetze und des gemeinen Be„sten noch andere Fabelhaffte Dinge hinzuge„than. Denn so sagen sie, die Götter hätten, „menschliche Gestalt, oder seyen denen Thie„ren gleich, und was dergleichen Dinge mehr, „sind, die aus dieser Meynung fliessen, oder, „mit derselben übereinstimmen. Wenn ein,

„Mensch dasjenige davon absondern und „behalten wolte, was am allererſten und ur„sprünglich war, nemlich, daß sie GOtt vor „das erste Wesen hielten; so würde er dieses „vor einen göttlichen Ausspruch halten, und „daß vielleicht, da andere Künste und Wis„senschafften, so viel möglich, erfunden wer„den, aber auch wieder verlohren gehen, die„se ihre Meynung biß auf diese Zeit als ein Uber„bleibsel aufgehoben worden. Also ist die „Meynung unserer Voreltern und was von „den ersten Menschen herkommt, in so ferne „klar und deutlich.

Aus diesen Worten sehen wir, daß Aristoteles einen Unterschied zwischen der Wahrheit der Dinge und zwischen den fabelhafften Putz machet, in welchem dieselbe auf die Nachkommenschafft ist fortgepflantzet worden. Ingleichen macht er einen Unterschied zwischen dem ursprünglichen und wahren Glauben an eine Gottheit und zwischen den Begriffen, welche erst durch menschliche Erfindung sind hinzugethan worden. Er hatte zuerst behauptet, daß ein erstes ewiges würcksames Wesen die Grundursache aller Dinge seye, und da er die Natur des Geistes und eines ersten Bewegers und Ursache der Bewegung in Betrachtung gezogen; so schlüsset er, daß GOtt das vortreflichste ewige Wesen seye, so ein daß Leben und eine immerwäh-

rende

rende ewige Existentz GOTT zukomme. Denn das seye der Begriff von GOtt. Und dieser erste Beweger, der an sich selbst unbeweglich, untheilbar und unveränderlich, das erste Wesen und die Ursache aller Dinge ist, ist es eben, auf welchen er die Meynung oder die erste ursprüngliche Uberlieferung, von welcher vorher gedacht worden, ziehet.

Es ist also gewiß, daß er nicht geglaubt, die Erkenntniß des Daseyns des allerhöchsten GOttes wäre eine menschliche Erfindung.

Was Plato vor ihm von dieser Sache vor eine Meynung gehabt, ist aus dem gantzen Innhalt seiner Schrifften klar. Sein Hauptabsehen ist, in denselben die ersten Grundsätze der Religion und Sittenlehre veste zusetzen, nemlich, das Daseyn und die Fürsehung GOttes, der natürliche und ewige Unterschied zwischen Guten und Bösen, die Unsterblichkeit der Seele und zukünfftige Belohnungen und Bestraffungen. Er mercket auch an, wie viel glücklicher und wie weit tugendhaffter und unschuldiger das erste Alter der Welt war, da die veste Uberzeugung von den Grundsätzen der Religion weit mehr unter ihnen die Oberhand hatte. a) Dieses zeiget uns, wie weit dieser Weltweise von den Gedancken entfer-

a) Siehe Plato de Legib. c. 12. p. 948.

fernet gewesen, daß würcklich vor diesem einmahl eine Zeit gewesen, da die Menschen gar keine Gedancken von einer Religion gehabt.

Er hält vielmehr im Gegentheil dafür, daß die Gedancken von der Religion in den vorhergehenden Altern weit vester und klärer gewesen. Denn er legt zum Grund, daß die ersten Menschen von Gott erschaffen worden, und ihren eigenen Ursprung wüsten; dahero sagt er uns in Ansehung dieser ersten Tradition, daß wir verbunden sind, denjenigen Glauben beyzumessen, die, wie sie sagen, das erste Geschlecht der Götter waren, weil sie ohne Zweifel ihre Schöpffer kannten. Es ist also unmöglich den Kindern GOttes keinen Glauben beyzumessen, ob sie gleich nicht nach demonstrativer Lehrart sprechen: Sondern wir sind, nach einem allgemeinen Gesetz oder Gewohnheit verbunden, ihnen zu glauben, als die da sagen, daß sie allein die Sachen aussagen wollen, welche mit ihnen besonders vorgegangen und von denen sie gantz besondere Wissenschafft hätten.

Man kan zwar in der That wieder diese Stelle des Plato einwenden, daß er dieselbe auf die gemeinen angenommenen Götter seiner

ner Zeit deute, den fabelhafften Geschlechtsregistern derselben gemäß, von welchen er doch selbst gesteht, daß er weiter nichts als eine hergebrachte Sage zu ihren Behuf aufweisen könne. Derowegen bediene er sich auch dieser Sache bloß dazu, daß er allem Unheil mögte entgehen, in der That aber glaubete er keine solche Götter. Wenn wir nun auch zugeben, daß er diesen Beweiß, den er von der Uberliefferung hergenommen, auf eine unrechte Sache bey diesem Exempel deute; so wird doch aus dem Gebrauch, den er von dieser Sache machet, nemlich daß er die Menschen zu dem ersten Schöpffer aller Dinge führen möge, dessen er gleich unmittelbar darauf gedencket, da er von den erschaffenen Gottheiten Nachricht giebt, klar, daß er geglaubt, der ursprüngliche Glaube der Menschen käme stuffenweiß, durch diese und jene Mittel, von dem Vater und Schöpffer aller Dinge.

Denn man muß mercken, daß er zweyerley Gattungen von erschaffenen Göttern mache. Die eine Gattung aus Höflichkeit gegen die damahls herrschende Theologie, welche den Himmel und die Erde, die Sonne und die Sterne vor sichtbare Götter annahm. Die andere Gattung wären die δαίμονες, die nicht sichtbar wären, könnten aber, wenn es ihnen beliebte, sich uns zu erkennen geben. Von deren Erzeu-

gung wir keine Nachricht geben könnten, sondern müsten der alten Uberlieferung glauben, die von diesen Göttern selbst herkäme.

Wenn wir nun nur eingestehen, daß Plato durch diese erschaffenen Götter, die unsichtbar wären, doch auch das Vermögen hätten sich uns zu offenbahren, wenn es ihnen gefiele, dasjenige verstehe, was wir Engel nennen; so haben wir wieder einen Strahl der ursprünglichen Wahrheit, der auch durch diese finstere Uberlieferung durchscheint und uns nicht nur das Erkenntniß von einem eintzigen GOtt, sondern auch von seinen Dienern überliefert.

Die ersten Gelehrten, von denen wir einige Nachrichten in den heydnischen Alterthümern haben, wurden Theologen genennet. Dieses waren die Poeten, oder andere, welche von Sachen, die Götter betreffend, handelten, auch bißweilen einige Nachricht von dem Ursprung aller Dinge, auf eine theologische Weise und auf den Grund der alten, auf die Uberlieferungen gebauten, Lehre gaben. Da nun diese Lehre nach eines jeden Poeten Fantasie verfälschet worden; so geschahe es mit der Zeit, daß diese Fabeln durch die Dichter auf eine angenehme Weise aufgeputzet und also die Gelegenheit zu solchen unendlichen Irrthümern wurden, daß die Wahrheit meistentheils gäntzlich verlohren gieng.

Dero-

Derowegen unterfiengen sich einige Menschen von dem Ursprung aller Dinge auf eine Physicalische Weise Unterricht zugeben. Allein die Ungewißheit dieser physicalischen Betrachtungen machte, daß Socrates seine Gedancken auf die moralische und practicalische Weltweißheit wendete, und hier sahe er, daß diese ohne den Glauben an GOTT, ohne die Fürsehung und ein zukünfftiges Leben nicht bestehen könne. Er erkennete auch, daß ohne diese Grundsätze man weder auf den theologischen noch physicalischen Weg zu einer Gewißheit und Uberzeugung gelangen könne. Auf diesen Grund bauete Plato, der sein Schüler war, seine Philosophie und war sehr begierig alle Uberlieferungen der vorhergehenden Zeiten zu untersuchen und zu erwegen, welche alte Wahrheiten unter der Decke der poetischen Gottesgelahrheit verborgen lägen, wie auch die Meynungen derer, die diese Gewißheit vermittelst der Vernunfft und der Weltweißheit zufinden suchten. Und er konnte auf keinem dieser Wege Grund oder Argwohn finden, daß die Grundsätze der Religion eine Betrügerey wären.

Anaxagoras, der vor dem Plato war, behauptet auch, daß kein blinder Zufall oder die Nothwendigkeit, sondern ein ewiger Geist alle Dinge erschaffen und geordnet.

Tha-

Thales, der von dem Aristoteles, der Fürnehmste und der Urheber der natürlichen Philosophie genennet wird, wird auch überhaupt vor den ersten in Absicht auf die Jonische Secte gehalten, die schon vor ihm behauptet, daß GOtt jener ewige Geist seye, der alle Dinge gebildet, und nicht allein die Thaten, sondern auch die Gedancken der Menschen wisse. Auch die Meynung von der Unsterblichkeit der Seelen ward durch ihn zuerst auf philosophische Grundsätze unter den Griechen vertheidiget. Und in diesem Verstand wird auch gesagt, daß Pherecydes der erste gewesen, von dem wir einige geschriebene Nachrichten überkommen haben, welcher gesagt, die Seelen der Menschen wären ewig. In diesem Verstande nimmt es auch Tullius, denn er sagt, es wären, so viel er glaube, schon viele andere vor dem Pherecydes dieser Meynung gewesen. Aber die schrifftlichen Nachrichten, die auf philosophische Art eingerichtet sind, steigen, wie es scheinet, nicht höher als biß auf seine Zeit. Ich habe nicht nöthig der Meynung des Pythagoras zu gedencken, der das Haupt der Italischen Secte der Philosophen war, denn seine Lehre ist schon sattsam bekannt.

Wir sehen also, daß die ersten Weltweisen unter den Griechen keinen Argwohn hatten, daß die Grundsätze, auf welche die Religion gegründet

gründet ist, eine menschliche Erfindung gewesen wäre; vielweniger können sie in Verdacht gezogen werden, daß sie selbst Theil an dieser Erfindung genommen.

Einige, die gleich unmittelbar auf den Thales folgeten, als Anaximander, Democritus und *Leucippus*, waren die ersten, die sich unterfiengen den Saamen der Gottesverleugnung in ihren Naturlehren auszustreuen, welcher doch erst einige Zeit hernach aufwuchs, daraus aber kein solches erleidliches Lehrgebäude wurde, daß verständige Menschen sich damit befriedigen lassen konnten, ohne ein verständiges Grundwesen anzunehmen, welches jene vermieden zu haben sich stellten.

Was den Argwohn bey dem Ursprung der Religion in Egypten anbetrifft, als wenn die ersten Grundsätze derselben daselbst wären erfunden worden; so glaube ich, daß das, was ich vorhero bereits gesagt, zulänglich seyn wird, die Unbilligkeit dieser Muthmassungen zu zeigen.

Und man würde in der That an dergleichen Muthmassungen nicht gedacht haben, wenn man auf eine wahrscheinliche Weise, ausser dem ersten Ursprung des menschlichen Geschlechts, eine andere Zeit hätte ausfindig machen können, in welcher die Religion zuerst ihren Anfang genommen. Da aber die Egyptier vor allen andern Völckern den Vorzug des Alterthums be-

behaupten wollen; so können sie auch wohl ohne Bedencken auf die Erfindung aller Dinge einen Anspruch machen; und lässet man ihre Zeitrechnung gelten; so kan kein Mensch dieses mißbilligen.

Kurtz von der Sache zu reden, wir können also den Schluß machen, daß dieser Glaube seinen Ursprung nicht in der künstlichen Erfindung der Menschen habe, sondern auf einem weit allgemeineren Grundsatz gebauet seye. a) (*)

2. Ich werde nun die Ungereimtheit einer solchen Meynung vermittelst der Vernunfft und Beweise zeigen. Zu dem Ende lasset uns betrachten

1. Daß man, in der Absicht einen solchen Argwohn zu unterstützen gleicherweise voraussetzen müsse, daß man diesen Anschlag entweder damahls angefangen, da die Menschen unter einem eintzigen Regiment stunden, oder da sie so nahe neben einander gewohnet, daß sie alle den Vortheil dieser Sache eingesehen, und besorgt gewesen, wie sie die Absicht erreichen und auf die Nachkommenschafft fortpflantzen möchten. Nimmt man dieses an; so wird man natürlicher Weise auf die Gedancken gebracht, daß die Nach-

a) Cicero Tuscul. lib. I. c. 13.

(*) Omnes, sagt er, esse vim & naturam divinam arbitrantur. Nec vero id *collocutio* hominum aut *consensus* efficit: non *institutis* opinio est confirmata, non *legibus*.

Nachricht der Schrifft von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts von einem allgemeinen Stammvatter wahrscheinlich seye: Und dadurch wird die Meynung derer völlig über den Hauffen geworffen werden, welche glauben, die Erde seye schon von Ewigkeit her bewohnet gewesen. Diejenigen aber, die einen Anfang der Welt eingestehen, müssen diese grosse Veränderung der menschlichen Meynungen so nahe an den Anfang aller Dinge zurücke setzen, daß man auf keine Art und Weise mehr entdecken kan, ob eine solche Veränderung geschehen oder nicht; sie müssen denn beweisen können, es seye unmöglich, daß die ersten Menschen nur je einen Begriff von GOtt hätten haben können. Dieses aber kan nimmermehr geschehen, woferne man nicht vorher beweisen kan, daß es unmöglich gewesen, daß man das Daseyn GOttes erkennen und GOtt selbst sich dem menschlichen Geschlechte offenbahren können. Nun ist es sehr abgeschmackt einen Satz anzunehmen, der nimmer kan zugegeben werden, biß wir erst das zugegeben haben, was wir gerne dadurch bewiesen haben wolten.

2. Lasset uns ferner erwegen, daß es weit schwerer seye eine neue Lehre in die Hertzen eines gantzen Volckes zu pflantzen, als einen bereits allgemeinen Beyfall, der unter ihnen die Oberhand hat, zu einem politischen Gebrauch anzuwenden. Das letztere kan mit Bequemlichkeit

geschе-

geschehen, aber das erstere nicht ohne grossen Wiederstand. Uberdieß, will man einen der mächtigsten Monarchen in den Stand setzen eine solche Absicht zu Stande zu bringen; so muß er entweder viele Menschen haben, die würcklich das glauben, was er sich einzuführen vorgenommen hat; dadurch aber wird die Meynung, daß alle Wahrheiten der Religion bloß auf eine dergleichen Einführung beruhen, umgeworffen: oder er muß eine gewisse Zahl von solchen Leuthen haben, die wieder ihre gewisse Erkenntniß handeln, welches abermahls eine grosse Ungereimtheit ist. Und wenn wir diesen Monarchen selbst ansehen; so muß er entweder selbst glauben, was er einführen will, und alsdenn müssen wir uns nach einem höhern Ursprung seines Glaubens umsehen: oder er muß es nicht geglaubet haben, und wie ist er denn von ohngefähr auf ein solches Mittel verfallen? Allein hierauf wird geantwortet: In den Menschen ist von Natur ein Saamen der Religion; dergleichen sind die Begierden die Ursachen aller Dinge zu wissen, womit die Unwissenheit der Ursachen verbunden; die Bekümmerniß wegen des zukünfftigen, die aus einer gleichen Unwissenheit der Dinge entstehet; also auch die Furcht für eine unsichtbare Macht, und ein Verlangen dem zukünfftigen Ubel vorzubeugen. Aus diesem schliessen die Gottesverleugner, daß verschlagene Menschen diesen Vortheil der allgemei-

meinen Unwissenheit und Furcht mögen ergriffen und mit guter Bequemlichkeit diesen Saamen der Religion so gewartet haben, biß daraus vestgesetzte Grundsätze erwachsen. So wahrscheinlich dieses nun scheinen mag; so wird doch schon bey dem ersten Satz gefehlet, da man nemlich annimmt, es seye eine natürliche Furcht in allen Menschen, ohne einen natürlichen Grund dazu, und dabey doch noch eine natürliche Begierde die Ursache dieser Furcht zu wissen. Es scheinet eingestanden zu seyn, daß die natürliche Vernunfft die Menschen lehret, die Ursachen aller Dinge zu erforschen, biß sie zu der ersten Ursache kommen. Und damit wird von diesen Leuthen auch zugegeben, daß alle Menschen allezeit eine Furcht vor einem unsichtbaren Wesen gehabt b) und daß sie bereit waren der Meynung derjenigen Beyfall zugeben, die ihnen zuerst sagten, der erste Gegenstand dieser Furcht wäre GOtt, als die erste Ursache aller Dinge. Aus diesen kan man schlüssen, daß die Furcht für eine Gottheit sehr natürlich seye und in gewissen Graden eben so alt als die Erschaffung aller Dinge. Denn aus was für Grund solte denn die Wahrheit von dieser Ursache verworffen werden, da sie die beste Erklärung von dieser so allgemeinen Würckung giebt? Aber warum bestehen denn diese Leuthe so vest auf der

b) Leviathan Lib. 1. c. 12

Furcht? Haben denn die Menschen nicht so wohl Hoffnung als Furcht? Sind nicht die Eigenschafften, die der Grund der Hoffnung sind, dem Begriff der Gottheit eben so wesentlich, als diejenigen, woraus die Furcht entsteht? Es mag seyn, daß sie sehr ungerne der Hoffnung gedencken, weil diese der Furcht würde das Gleichgewicht halten und die gantze Meynung umstossen; oder vielmehr, weil sie das Absehen haben, diese Eigenschafften der Gottheit so vorzustellen, daß böse Menschen dadurch möchten wiederspenstig ja es ihnen unmöglich gemacht werden, ein solches Wesen zu glauben.

Dem seye, wie ihm wolle, ich muß hier noch anmercken, daß atheistische Menschen, wenn sie die allgemeine Furchtsamkeit des menschlichen Geschlechtes eingestehen, in der That wieder sich selbst das Urtheil sprechen und entdecken, daß sie gezwungen sind eine gewisse Furcht für eine Gottheit in sich zu unterhalten, sie mögen wollen oder nicht. Denn es ist gar kein Zweiffel, daß Leuthe von dieser Gattung sich der Einführung eines solchen Glaubens unter den Menschen allezeit werden entgegen gesetzet haben, als welcher ihnen gewißlich viel Mißvergnügen und Verdrüßlichkeit muß verursachen, wenn nicht für denselben ein solcher Grund in der Natur gewesen wäre, den sie nicht gäntzlich zernichten konnten.

Man

Man muß auch in Erwegung ziehen, daß, wenn die Grundsätze der Religion bloß durch Staatsklugheit zuerst in die Welt eingeführet worden; so würden die Staatsleuthe und Regenten, als welchen der Betrug bekannt ist, dieser Gewissensangst weniger unterworfen gewesen seyen, als welches aus der Verachtung und Geringschätzung dieser Grundsätze entspringt; wir finden aber hingegen zu allen Zeiten, daß die mächtigsten Menschen, die sich für keine menschliche Gewalt zufürchten hatten, durch die geheimen und verborgenen Schrecknisse der Religion, so furchtsam sind gemacht worden, als die allerelendesten unter den Sterblichen. Dieses zeiget ihre natürliche Furcht für eine Macht und Gerechtigkeit, die noch über sie ist, ob sie es gleich so ungerne gestehen.

Aber, damit ich schliesse, so muß ich sagen, daß die Art und Weise, wie die Christliche Religion zuerst in die Welt ist eingeführet worden, ein offenbahrer Beweiß wieder die Meynung seye, als wäre der Glaube an GOTT durch Staatsklugheit aufgebracht worden. Denn sie erhielte über allen Wiederstand der menschlichen Gewalt die Oberhand; und es scheinet, als wenn GOtt, da er diesen Weg zur Ausbreitung der Christlichen Lehre erwehlet, das Absehen gehabt diesen Einwürffen wieder diese ersten Grundwahrheiten der Reli-

gion, auf welche die Christliche gebauet ist, auf ewig ein Ende zumachen. Ich gehe nun weiter und betrachte

IV. Auf welchen Grund dieser allgemeine Glaube oder diese Meynung gebauet seye.

Nun sind drey Wege, die man gehen kan, wenn man von dieser Allgemeinheit des Glaubens will Unterricht geben.

1. Die allgemeine Ubereinstimmung in der Erkenntniß einer Gottheit kan von einer allgemeinen Unterweisung herkommen, die von dem ersten Anfang des menschlichen Geschlechtes an immer von dem einen auf den andern ist fortgepflantzet worden.

2. Sie kan auch von der Beschaffenheit und Einrichtung des menschlichen Gemüthes selbst entstehen, wodurch er geneigt und fähig gemacht wird, die Wahrheit und Gewißheit dieser Sache, so bald sie ihm nur vorgetragen wird, zufassen und zubegreiffen. Oder

3. Sie kan aus den allgemeinen Grundsätzen der Vernunfft entdecket werden, von dem, was der Empfindung und der Erfahrung eines jeden bedachtsamen Menschen, der nur auf die Würckung der Macht, Weißheit und Güte, die sich ihm täglich vor Augen stellen, beständig vorkommt.

1. Wenn

1. Wenn wir setzen, daß diese allgemeine Übereinstimmung in der Erkenntniß einer Gottheit von einer allgemeinen Unterweisung oder Unterricht zuerst hergekommen und von den ersten Zeiten an von einem Alter zu dem andern durch die Überlieferung fortgeführet worden; so wird es höchst wahrscheinlich, daß das menschliche Geschlecht zuerst von einem allgemeinen Stammvater entsprungen, und daß die ersten Menschen selbst auf eine oder andere Weise in dieser Sache müssen unterrichtet worden seyn. Und wen kan man wohl vernünfftiger vor ihren Lehrer halten, als ihren Schöpffer, als welcher sich ihnen gar wohl offenbahren und zeigen konnte, daß sie ihr Seyn ihm zu dancken hatten? Es ist nicht unvernünfftig dieses anzunehmen; oder wenn wir glauben, daß sie eben so weise gewesen, als wir jetzo sind; so können sie nicht leichtlich in Ansehung ihres Ursprungs unwissend und unbekümmert gewesen seyn, indeme es eine gantz natürliche Untersuchung ist, daß man gar wohl glauben kan, Menschen, die erst gantz neuerlich zur Existentz gebracht worden, werden dieselbe angestellet haben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie ihr Seyn einer falschen Ursache solten zugeschrieben haben, da die wahre und richtige ihnen so nahe und sie nicht weiter als dem ersten Grad nach von ihm entfernet waren. Und wenn sie hernach ihre eigene Kinder sahen; so ist kein Zweiffel, sie werden

so sorgfältig gewesen und ihnen eben dieselbe Wahrheit erzehlet haben. Denn es ist nicht zubegreiffen, daß die ersten Eltern des menschlichen Geschlechts solten damit umgegangen seyn, daß sie alle ihre Nachkommen, in Ansehung ihres Ursprungs, solten zubetrügen gesucht haben. Dieses giebt einen vernünfftigen Grund an die Hand, wie die allgemeine Meynung von dem Daseyn GOttes durch alle Geschlechter und Länder seye fortgepflantzet worden.

Daß es auch würcklich so geschehen, lässet sich aus verschiedenen Beweisen zu unserer Uberzeugung schlüssen, welche, wenn sie unpartheyisch gegeneinander gehalten werden, einen von Vorurtheilen uneingenommenen Menschen zulängliche Genüge thun werden.

a. Es ist wohl zumercken, daß es, ehe noch verschiedene Secten der Weltweisen entstanden, eine allgemeine Rede gewesen, die Welt wäre durch GOtt gemacht. Dieses erhellet aus allen alten Dichtern, die noch zu haben sind, und welche nur etwas von dem Ursprung der Dinge gesprochen. Und es ist kein Zweiffel, daß die ersten Dichter und Weltweisen dieses Bild der Tradition werden aufgestellet haben, und ob sie gleich, da die Welt älter wurde, unterschiedliche Wege fanden, dasselbe auszuzieren und durch diese Auszierungen die alte Lehre nach und nach zu verfälschen; so blieben doch noch einige Züge der ersten Wahrheit unter allen

len diesen Verkleidungen übrig. Aristoteles gesteht, daß alle Alten geglaubt, die Welt seye erschaffen, ob sie gleich in Ansehung der Art der Schöpffung verschiedene Meynungen hatten. Es ist wahr, wenn sie darüber zu philosophiren anfiengen; so waren sie in ihren Meynungen sehr von einander unterschieden. Allein die Verständigsten unter ihnen sahen gleich, daß man nothwendiger Weise einen unendlichen Geist, als die erste würckende Ursache aller Dinge annehmen müsse.

b. Was die Art und Weise anbetrifft, wie die Welt erschaffen worden; so hat man noch einige Uberbleibsele von der alten Uberlieferung, welche hin und wieder, schon von Alters her, in den meisten Ländern zerstreuet, ob sie gleich in Fabeln und Allegorien nach Gewohnheit der Begriffe einer jeden Zeit und eines jeden Volcks verkleidet sind.

c. Daß das menschliche Geschlecht von einem allgemeinen Stamm entsprungen, war eine durchgehends angenommene Meynung; und daß der Mensch von GOtt und nach seinem Bilde gemachet, sind solche Begriffe, die in den alten Schrifftstellern als eine gemeine Lehre sehr offt vorzukommen pflegen.

d. Dieses wird ferner durch den allgemeinen Gebrauch der allermeisten Nationen bekräfftiget, vermöge dessen sie ihren ersten Ursprung von jemand herleiteten, den sie besonders

in Ehren hielten. Denn da es eine durchgehende Sage unter allen war, daß das menschliche Geschlecht von GOTT seye; und da die Menschen selbst durch die Länge der Zeit und aus Mangel der Gelehrsamkeit die Art und Weise, auch die Umstände vergassen, wie sie zuerst in dieses und jenes besondere Land seyen gebracht worden; so gab ihnen dieses Gelegenheit etwas, das dem Ursprung des gantzen menschlichen Geschlechtes gleich kam, zu erdichten, als wenn es sie insbesondere angienge und dasselbe einem besondern GOtt zuzuschreiben, nachdem diese Gattung der Abgötterey einmal in der Welt Platz gewonnen hatte.

e. Es ist ausgemacht, daß gleichwie alle Menschen überhaupt einen höchsten GOtt geglaubet, sie auch überführet waren, daß unter ihm einige Stuffen tieffer andere Wesen stünden, denen sie den Nahmen der Götter gaben, welche unter der Regierung des obersten GOttes stünden. a) Diese niedrigeren Wesen wären von dem höchsten GOtt erschaffen und dieser sendete sie öffters den Menschen zu erscheinen und mit denselben umzugehen: GOtt hätte ihnen seinen Willen offenbahret und sie theilten sehr offt ihre Erkenntniß von zukünfftigen Dingen, die sie von ihm hätten, den Menschen mit. Und es ist schwehr zu begreiffen, wie solche Meynun-

a) Aristot. Polit. Lib. 1. c. 1. in fine.

nungen das gantze menschliche Geschlecht solten eingenommen haben, wenn nicht der Grund derselben den ersten Menschen so augenscheinlich wäre gezeiget und von ihnen durch die mündlichen Uberliefferungen wäre fortgepflantzet worden.

f. Daß das menschliche Geschlecht bey seinem Ursprung weit unschuldiger gewesen und in einem weit glückseeligern Zustand gelebet, als jetzo: Daß die Seelen der Menschen unsterblich, die frommen Menschen nach dem Tode glückseelig und die bösen elend seyn werden, daß alle Menschenkinder, etliche wenige ausgenommen, wegen ihrer grossen Ruchlosigkeit durch eine Wasserfluth untergegangen; und daß die Erde zuletzt durchs Feuer soll zernichtet werden, mag wohl eher eben dieser Ursache, als einer Beurtheilung und Uberlegung der Menschen zuzuschreiben seyn.

g. Das Darbringen der Opffer, sowohl der Versühn- als der Danckopffer; das Opffern der ersten Früchte und der Zehenden, die Bestellung gewisser Personen zum Gottesdienst; die Verordnung der Feste, Leistung der Gelübde und die Anruffung der Gottheit bey den Eydschwühren und Appellationen; das Fragen bey den Orackeln.

Diese und verschiedene andere allgemeine Gebräuche bringen gantz klar mit sich, daß sie alle mit einander aus einem allgemeinen Ur-

sprung abgestammet und von demselben weiter fortgepflantzet worden. Und obgleich die Länge der Zeit und die Versetzung der Völcker in andere Länder, nebst einigen andern Ursachen, die erste Einsetzung und die ursprüngliche Lehre von der Religion und dem Gottesdienst müssen sehr verändert und verfälschet haben; so sind doch noch so viel sichtbare Uberbleibsel da. Diese sind hie und da unter einer jeden Nation gestreuet, wenn sie aber gegeneinander gehalten und verglichen würden; so würde sichs gar bald entdecken, daß sie alle aus einem gemeinschafftlichen Stamm entsprungen und von einem gemeinschafftlichen Meister seyn gelehret worden.

Diese Sache kan in gewisser Masse aus unterschiedlichen Gebräuchen und Meynungen bekräfftiget werden, die durchgehends in der Welt die Oberhand erhalten und haben doch in der Natur entweder sehr wenig oder gar keinen Grund, ausser dem allgemeinen Gebrauch oder die stillschweigende Einwilligung dasjenige zubeobachten, was einmahl angefangen worden. Unter dieser Gattung rechne ich den Gebrauch, daß man mit der Zahl Zehen rechnet; die allgemeine Ubereinstimmung in der alten Zahl und Ordnung und bey nahe in den Nahmen der Buchstaben; die Zusammensetzung der Woche aus Tagen, davon die Ursache, die von den sieben Planeten hergenommen ist, eine Erfindung der Abgötterey zu seyn

schei-

scheinet, die erst lange darnach, da die Sache selbst schon durchgehends war im Gebrauch angenommen worden, entstanden; die wahre Ursache ist verlohren gegangen; Einige Umstände bey Hochzeiten, Schwägerschafften und Begräbnissen: Und andere mit Stillschweigen zu übergehen, will ich nur noch des Vorzugs gedencken, den die rechte Hand vor der Lincken hat. Gleichwie man ausser dem Gebrauch des ersten Menschen, keine zulängliche Ursache dieses Vorzugs angeben kan; so wird auch wohl kein Vortheil noch Bequemlichkeit die Menschen bewegen diese Gewohnheit zu ändern. Ich will aber deßwegen keine Frage aufwerffen, sondern glaube, daß dieser Gebrauch nie aufhören werde. Ich gehe nun weiter und gedencke

2. Des andern Weges oder Mittels, wodurch der allgemeine Glaube an die ersten Grundwahrheiten der Religion und besonders an das Daseyn GOttes in gewisser Masse mag entstanden seyn, und dieses ist die natürliche Einrichtung und Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes, wodurch er geschickt und fähig gemacht wird, die Wahrheit und Gewißheit dieser Sätze, so bald sie ihm nur vorgetragen werden, zufassen und zubegreiffen.

Es

Es giebt gewisse Wahrheiten, die dem menschlichen Gemüthe so leicht zu verstehen sind, daß, so bald er nur seine Gedancken darauf richtet, er nicht anders kan, er muß ihnen seinen Beyfall geben, wo er seinem Gemüthe nicht die gröste Gewalt anthun will. Von dieser Art ist die Erkenntniß und der Begriff von GOtt. Der Mensch ist von Natur geneigt denselben anzunehmen, so bald er nur seinem Verstande vorgetragen wird.

Ich weiß wohl, daß man zwey Dinge wieder den Begriff von dem Daseyn GOttes, welcher der menschlichen Seele so klar und deutlich ist, einwendet. Das Eine: Es gäbe viele Nationen in der Welt, welche überall keinen Begriff weder von GOtt noch der Religion hätten. Das andere: Die grosse Ruchlosigkeit so vieler Menschen, welche den Gedancken und Begriffen von GOtt so zuwieder leben, daß man nicht begreiffen kan, daß sie eine natürliche Uberzeugung von seiner Existentz haben können. Allein keine von diesen Einwendungen ist von grosser Wichtigkeit. Denn

a) Wenn wir auch zugeben wolten, daß es eine Heerde solcher Menschen, wie zum Exempel die Hottentoten und verschiedene Völcker in unterschiedenen Winckeln von America sind, gäbe, die so tieff in ein viehisches Wesen versuncken sind, daß man unter ihnen wenig oder gar keinen Begriff von GOtt findet; wie will

man

man daraus beweisen, daß der Begriff von GOtt einer vernünfftigen Seele nicht natürlich seye? Doch wir haben nicht Ursache dieses zuzugeben; denn diejenigen, welche in einem Land mit diesen Völckern gelebt, bezeigen, daß sie ihr Gebet an ein Wesen richten, welches oben wohnet und demselben Milch und das Beste, was sie haben, zum Opffer bringen; daß auch viele von diesen Americanern ein zukünfftiges Leben gläuben, da der Zustand der guten und bösen Menschen sehr unterschieden seyn werde. a)

b) Was die Ruchlosigkeit der Menschen in allen Ländern anbetrifft, deren Leben dem Glauben an GOtt wiederspricht, und welche zum Beweiß angeführet wird, daß der Begriff von ihm so gar natürlich nicht seye, als man vorgäbe; so kan meiner Meynung nach darauf versetzet werden, daß, da die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, dieses eher ein Beweiß seye, daß einiger Begriff von dieser Wahrheit ihnen natürlich seye. Denn wenn diejenigen, deren Leben so beschaffen ist, daß es zu ihrem Vortheil gereicht, wenn kein GOtt ist, dennoch selten so weit kommen können, daß sie standhafft und unbeweglich in der Verleugnung GOttes aushalten; so ist dieses ein Zeichen, daß ihnen der Begriff davon so natür-

a) Siehe Origines Sacræ, in dem neuern Theil des I. Buch. Cap. I. Bl. 73. Ovington's Voyage to Surat.

natürlich seye, daß sie denselben nicht loß werden können, sie mögen auch vornehmen was sie wollen um sich davon zu befreyen; so gar, wenn sie die allerabgeschmacktesten Mittel ausfindig machen, wodurch sie den allgemeinen Begriff von GOtt durch Aberglauben verderben mögen, weil sie denselben nicht gantz und gar abschaffen können. Ich komme nun

3. Zu dem dritten Grund von diesem allgemeinen Glauben an das Daseyn GOttes, nemlich zu den allgemeinen Grundsätzen der Vernunfft, als welche diese Wahrheit aus der Betrachtung der sichtbaren Würckungen der Macht der Weißheit und Güte herleitet, die einen jeden aufmercksamen Menschen, der nur darauf Achtung geben will, gleich in die Augen fallen.

Die Heyden hielten selbst den Grund, der von den sichtbaren Wercken der Schöpffung zum Beweiß des Daseyns GOttes und der Vorsehung angeführet wird, vor so überzeugend, daß ein Mensch, der seiner Sinne mächtig, demselben nicht wiedersprechen könne. b) (*)

1. Wenn

b) Siehe Cicero de Nat. Deor. Lib. II. cap. 35. 37. 38.

(*) Im 35. Capitel heist es: - - - Sic Philosophi, debuerunt, si forte eos primus aspectus mundi conturbaverat, postea, cum vi- dissent

1. Wenn wir die erstaunende Grösse der gantzen Schöpffung betrachten; so macht dieses in unserm Gemüthe eine Vorstellung von einer unbegreifflichen Macht, so wohl bey der Erschaffung als bey der Erhaltung derselben.

2. Wenn wir die entsetzliche Anzahl und Verschiedenheit der Creaturen, die in diesem unermeßlichen Raum enthalten sind, in Erwegung ziehen; so zeiget sich uns eine Weißheit und Kunst, die der unendlichen Macht gleich ist, durch welche alles hervorgebracht worden. Wenn wir nur allein unsere Erde ansehen, die doch nur, gegen die gantze Welt gerechnet, ein Punct ist, was vor eine erstaunende Menge verschiedener Geschöpffe bringt sie hervor?

---

dissent motus ejus finitos & æquabiles, omniaque ratis ordinibus moderata, immutabilique constantia, intelligere inesse aliquem non solum habitatorem in hac cœlesti ac divina domo, sed etiam rectorem & moderatorem & tanquam architectum tanti operis. Das gantze 37. Capitel handelt davon. Insonderheit sagt er von dem Epicuräischen Bau der Welt: Certe ita temere de mundo effutiunt, ut mihi quidem nunquam hunc admirabilem cœli ornatum suspexisse videantur. Im 38. Capitel will er denjenigen vor keinen Menschen erkennen, der die Bewegungen des Himmels und der Erden ansehen und doch keinen GOtt daraus erkennen kan. Die Worte sind zu weitläufftig als daß sie hier könnten angeführt werden.

hervor? Wie viel Steine, Mineralien und Metallen unter der Erden? Welche eine unglaubliche Anzahl von Gewächsen auf der Fläche der Erden? Wie viel tausend Gattungen von Thieren über der Erden, im Wasser und in der Lufft? Und wenn wir bedencken, daß die Planeten, die um die Fixsterne herumlauffen, mit lebendigen und leblosen Creaturen mögen angefüllet seyn, welch eine erschreckliche Vermehrung der Menge und der Verschiedenheit wird nicht daraus erwachsen? Doch

3. Wenn wir, auf der andern Seite, alle besonderen kleinen Theile betrachten, woraus eine jede so wohl lebendige als leblose Creatur zusammengesetzet ist; so wird dieses unsere Verwunderung über die unendliche Kunst des Werckmeisters, der sie gebildet hat noch mehr erhöhen. Es giebt Millionen vollkommene Thiere, die man mit den blossen Augen nicht erkennen kan, und die uns doch, wenn man sie durch Hülffe der Vergrösserungsgläser beschauet, entdecken, daß ihre verschiedene Glieder und Theile eben so wunderbar gebauet sind, als die Theile derer, die grössere Cörper haben. Und wie gantz unbegreiflich klein und subtil müssen nicht die Theilgen seyn, wenn man ein jedes besonders nimmt, da man kaum den davon zusammengesetzten gantzen Cörper sehen kan?

Eben dieses kan auch von den Pflantzen gesaget

saget werden; Auch von den wenig zusammengesetzten Cörpern zu sprechen, wie unendlich klein sind die Theile, woraus sie bestehen? Wer kan das Gewebe der Theile des Wassers, wer kan die Theile der Lufft oder des Windes unterscheiden? So daß die Minima naturæ, die allerkleinsten Wercke der Natur, eben so wenig von unsern Gemüthskräfften können begriffen werden, als die Grösse des gantzen Welt-Gebäudes.

Welche unendliche Weißheit muß es denn seyn, welche nicht nur beyde die grösten und die kleinsten Geschöpffe sehr genau erkennet, sondern auch mit der grösten Regelmäßigkeit regieret? Denn

4. Wenn wir die Schönheit, die Ordnung und die Regelmäßigkeit einer jeden besondern Gattung der Dinge erwegen; so wird die genaue Einrichtung des göttlichen Werckmeisters noch mehr erhellen. Ob gleich die Zahl seiner Wercke so unbegreiflich groß ist; so wird doch ein jedes von denselben ins besondere mit so vieler Kunst regieret und zu gewisser Absicht eingerichtet, als wenn es das eintzige Werck wäre, auf welches achtung gegeben würde. Es ist auch keinem auch der allergeschicktesten Künstler möglich es nachzumachen. a)

a) Siehe Wilkins of Natur. Religion. Book I. chap. 6.

Die Ordnung, die Regelmäßigkeit und die richtige Eintheilung, die man in den sichtbaren Schöpffungswercken beständig gewahr wird, ist nicht weniger zu bewundern als die Schönheit und Vortrefflichkeit eines jeden derselben. Daß so viele Arten der Creaturen, lebendige und lebloſe, jederzeit in ihrer Ordnung und in ihren Rang erhalten worden, so daß sie durch alle Zeugungen und Fortpflantzungen durch noch eben dieselben geblieben, ist eine Sache, die schlechterdings mit einem blinden Zufall nicht bestehen kan, sondern muß einen weisen Regierer anzeigen.

5. Die einmüthige Ubereinstimmung und Verhältniß eines Theiles der Natur mit dem andern, zeugt von einer unbegreiflichen Weißheit, welche alle Dinge auf einmahl übersiehet, und von einer Kunst, die nicht Ursache hat, etwas zu verbessern oder diesem und jenem Theil seiner Wercke eine andere Gestalt zu geben; sondern welche machet, daß grosse und kleine Theile so genau und richtig auf einander treffen, daß, aller vielfältigen Bewegungen und Einrichtung der Bewegung in der Welt ohngeachtet, deßwegen in dem Gantzen nicht die geringste Unordnung entstehet. Und ob wir gleich nicht allen Nutzen entdecken können, weßwegen ein jeder besonderer Theil der Schöpffung seye gemachet worden, oder zu was er eigentlich diene; so können wir von dem, was

wir

wir sehen, den Schluß machen, daß ein jeder besonderer Theil seinen Nutzen in dem Gantzen habe, und daß ein jedes Ding zu einer fürtrefflichen Absicht weislich eingerichtet seye.

Allein, daß eine Gottheit so wohl als eine Weißheit und Macht seye, die sich in der Bildung aller Dinge gezeiget, wird noch mehr und deutlicher erhellen, wenn wir den animalischen und vernünfftigen Theil der Welt betrachten, der sich über seine Existentz erfreuet und an derselben ein Belieben trägt. Und derowegen

6. Wenn wir die wunderbare Bildung so vieler Arten der Thiere betrachten und erwegen, wie sie sehr genau so wohl an ihrer äusserlichen Gestalt, als auch an ihren innerlichen Neigungen und natürlichen Trieben ein jedes nach seinen besondern Zustand und Beschaffenheit des Lebens zubereitet und geschickt gemacht sind; ferner, welch dienliche Vorsicht zu ihrer Nahrung so wohl als zu ihrer Erhaltung, Dauer und Fortpflantzung ihres Geschlechts seye gebraucht worden; so werden wir uns nicht leicht entbrechen können, beydes die Güte und die Weißheit der Fürsehung, die sich darinnen deutlich zeiget, zu bewundern. Dergleichen ist zum Exempel der Unterschied des Geschlechtes bey allen Thieren und die richtige Eintheilung der Anzahl von jedem Geschlecht gegen das andere. Dieses wirfft die Meynung, die man von einer von freyen Stücken entstandenen und sehr uneigent-

lich so genannten Zeugung über den Hauffen, auch bey den allerkleinsten Thieren, und zeigt uns die Ungereimtheit, wenn man sich einbilden wolte, daß ein würckliches Thier und insbesondere der Mensch durch einen blinden Zufall, oder durch eine ungefähre Bewegung und Zusammenstoß der kleinsten Stäublein, woraus sie zusammengesetzet sind, habe können hervorgebracht werden.

Ich will mich jetzo aber bey der fürtrefflichen Bildung so wohl der innerlichen als äusserlichen Theile eines jeden Thieres nicht länger aufhalten; sondern nur fragen: Wie ist es möglich, wenn sie aus der Erden wie die Schwammen gewachsen wären, daß eine so ordentliche Gleichheit des Geschlechtes bey ihrer ersten Hervorbringung habe können erhalten werden; daß sie den natürlichen Trieb solten gewust haben, wie eines um des andern willen wechselsweise seye also abgerichtet; und daß die folgenden Zeugungen auf eine Weise, die von der ersten sehr unterschieden ist, geschehen? Dergleichen ist ferner die grosse Sorgfalt, welche die Thiere für ihre Jungen haben, biß sie geschickt sind sich selbst zu ernehren: Die unterschiedlichen Triebe verschiedener Creaturen und die doch bey jeder Gattung immer von einerley Art sind. Daß ein jedes Thier sein eigenes Futter kennet, und das, was ihm nicht dienlich ist, meidet: Die natürliche Erkenntniß, welche

eine

eine jede Creatur von seinen eigenen Waffen zur Vertheidigung hat, und die Wissenschafft, wie sie diese Waffen brauchen sollen, ohne daß sie davon unterrichtet werden: Die wundervolle Verschlagenheit und Fleiß einiger Creaturen: Die wunderbare Kunst, auch der kleinsten Thiere, mit welchen sie die Oerter ihres Aufenthalts oder ihrer Sicherheit bauen: Alle diese Dinge beweisen, daß, obgleich die Thiere sich nicht selbst regieren, sie doch von einer beständigen und untrüglichen Weißheit regieret werden. Abermahls, wenn wir die bequeme und dienliche Bildung der besonderen Theile von verschiedenen Gattungen der Creaturen, als des Viehes, der Vögel, der Fische betrachten, wie alles nach den Elementen und nach der verschiedenen Lebensart ordentlich eingerichtet ist; so ist dieses ein Exempel der Weißheit, welche beständig geschickte Mittel zu verschiedenen Absichten darreichet.

Ich könnte von der vortrefflichen Bildung der Glieder, deren sich die Sinne bedienen, Nachricht geben; wie wundervoll sie bey einer jeden Creatur nach ihrem Bedürffen und Art zu leben eingerichtet; und wie diese Glieder sehr wohl wider alle Verletzung verwahret sind; Allein das gantze Thierreich (*) ist so augenscheinlich ein Werck der Weißheit, daß schwehrlich jemand, der wohl von der Sache unterrich-

(*) Animal Oeconomy.

tet ist, ob er gleich aus andern Ursachen nicht allzuhurtig ist die Wahrheiten der Religion einzugestehen, zu finden, der nicht durch die unüberwindliche Uberzeugung dieser Sachen solte dahingebracht werden, eine weise und künstliche Einrichtung bey demselben einzugestehen, wie Aristoteles, Plinius, Galenus und andere unter den Alten und verschiedene in den neuern Zeiten gethan haben.

So wunderbar nun die Bildung und der Gliederbau der Thiere und so angenehme Empfindungen derselbe anzunehmen vermögend ist; so ist auch in der Natur so viel verschiedener Vorrath vorhanden, ein jedwedes Thier nach seiner Art und nach seinen Umständen mit Lust zu erfüllen und zu sättigen. Ja alle Sinne der Thiere treffen zu ihrer angenehmen Unterhaltung Vorrath an. Für das Auge ist ein Vorrath von unendlicher Verschiedenheit an Farben, Figuren, Laub, Blumen und Früchten von grosser Schönheit und mit Lust anzusehen vorhanden, auch Licht, als ein vergnügendes Mittel, wodurch alles dieses kan gesehen werden. Was den Menschen anbetrifft, so verschaffen ihm die himmlischen Cörper eine sehr angenehme Beschauung. Und so ist es auch mit den andern Sinnen beschaffen. Ein jedes Ding ist meistentheils so eingerichtet, daß es einem oder dem andern Sinn etwas zu seiner Ergötzung darreichen muß. Was hingegen diejenigen

Dinge

Dinge anbetrifft, die ein und dem andern Thiere unangenehm sind; so sind derselben nicht mehr als zu der Absicht nöthig sind, die Vortheile der angenehmen Dinge nur desto schöner zu machen.

7. Wenn wir letztens den Menschen als den vornehmsten Einwohner dieser Unterwelt betrachten; so müssen die Begriffe von diesen Eigenschafften GOttes nothwendiger Weise desto stärcker auf uns würcken. Was wir nur entweder von den wunderbaren Bau der Cörper der Thiere oder von dem gemachten Vorrath dieselben zu erhalten und zu ernehren, oder auch zu ergötzen und ihre natürliche Empfindungen zu vergnügen, erwehnet haben, das ist in einem noch weit höheren Grad bey dem Menschen wahrzunehmen, zu dessen Nutzen und Gebrauch auf gewisse Weise alle andere Dinge sind erschaffen worden.

Die Klage, daß der Mensch nicht so unmittelbar mit eigenem Futter und eigener Kleidung, wie andere Thiere, versehen ist, ist so wohl undanckbar als auch ungereimt. Es ist zwar in der That wahr, daß der Mensch, ohne seinen eigenen Fleiß, nicht so mit Futter und Kleidung, wie andere Thiere versehen ist; aber alsdenn hat ihm GOtt auch die Vernunfft gegeben allesdieses, wie es ihm am besten deucht, zu ersetzen; Er ist auch mit dem Vermögen versehen einen weit bessern Gebrauch von allen

Dingen zu machen als der Rest der übrigen Creaturen thun kan.

Allein ich bin nicht in so ferne Willens den Menschen in Absicht auf seine leiblichen Vorzüge und Bequemlichkeiten und nach seinen äusserlichen Umständen, vermöge deren er mit der cörperlichen Welt in einem Verhältniß stehet, zu betrachten; sondern vielmehr in Absicht seiner Seelen und seiner Vernunfft, wodurch er fähig gemacht worden von allen übrigen Wercken der Schöpffung zu urtheilen, sich selbst und seine Handlungen zu betrachten und zu erwegen, was seine eigene Natur in ihrer besten Krafft, und ob nicht eine höhere Gewalt über ihm seye, mit welcher er gleicher Weise in gewisser Verhältniß stehe.

Unterdessen wird es nicht undienlich seyn, wenn wir von zwey oder drey Anmerckungen Nachricht geben, die aus dem Rang und aus der Ordnung entstehen, in welcher der Mensch in der Welt in Absicht auf andere Creaturen stehet.

a. Es sind unterschiedene Stuffen der Vollkommenheit bey einer jeden Ordnung der Creaturen, eine über die andere, biß wir zu dem Menschen kommen; woraus die Menschen geschlossen, daß in dem Menschen etwas fürtrefflicheres, als in den übrigen Creaturen, seye. a)

b. Es

2) Aristoteles Polit. lib. I. c. 8.

b. Es wird angemercket, daß in der äusserlichen Bildung des Menschen etwas seye, welches ihn sehr mercklich von den andern Creaturen, die unter ihm sind, unterscheidet. Nach der Vermuthung einiger Personen von tieffer Einsicht zeiget dieses an, daß der Mensch vornehmlich zum Gebrauch seiner Vernunfft und seines Verstandes, bestimmet seye, zu welchem die aufrechte und gerade Stellung seines Leibes einen gantz besondern Vortheil giebt. b) (*)

c. Es kan noch ferner in Erwegung gezogen werden, daß unter allen sichtbaren Creaturen der Mensch allein die Gabe der Sprache habe, die augenscheinlich dazu bestimmet ist, daß ein Mensch dem andern seine Vernunfft und seine Gedancken mittheilen könne. Sie hat auch ein gantz deutliches Verhältniß gegen ein höheres Grundwesen, welches in dem Menschen ist und ihm gäntzlich von dem blossen animalischen Leben unterscheidet.

b) Aristot. de Partib. animal. lib. 4. c. 10. Cicero de Nat. Deor. lib. 2. c. 56. Ovidius. Xenophon Απομνημ. lib. 1. c. 4. §. 11.

(*) Cicero sagt am angeführten Ort: Deus primum homines humo excitatos, cellos & erectos constituit, ut Deorum cognitionem, cœlum intuentes, capere possent. Sunt enim e terra homines non ut incolæ atque habitatores, sed quasi spectatores Superarum rerum atque cœlestium, quarum spectaculum ad nullum aliud genus animantium pertinet.

Aus diesen Betrachtungen mögen wir gar wohl schlüssen, daß eben die Weißheit, Macht und Güte, welche sich in der sichtbaren Welt geoffenbahret hat, sich auch gleicher Weise auf unsichtbare Dinge erstrecke; ferner, daß unsere Seelen, und was es sonst noch vor höhere Wesen geben mag, nicht weniger ein Werck eines weisen und guten und mächtigen Wesens seye, als unsere Leiber und die Leiber der Thiere. Denn da man stuffenweise von unbelebten Dingen zu denen fortgehet, die ein wachsendes Leben haben, und von diesen zu den Thieren, und von den Thieren zu dem Menschen; und da in dem Menschen ein augenscheinliches Verhältniß seines Gliederbaues zu dem Gebrauch eines Wesens ist, welches in ihm urtheilet, überlegt und sich des Leibes bedienet, auch sein Daseyn durch sichtbare Würckungen in den Leib zeiget, ob es selbst gleich unsichtbar ist: und da alle verschiedene Ordnungen der Wesen auf etwas abzielen, das über ihnen ist, dem sie, in Absicht seiner Fürtrefflichkeit, eine Unterthänigkeit eingestehen; so ist es nicht anders als sehr vernünfftig zu glauben, daß der Mensch, welcher ein Theil von dieser zusammenhangenden Natur ist, in Ansehung seiner Seele eben so wohl in einem Verhältniß gegen ein noch höheres Wesen über ihm stehe, als er, in Ansehung seines Leibes, ein Verhältniß gegen diejenigen Creaturen hat, die unter ihm sind. Und folglich mag

auch

auch die Quelle alle dieser Macht, Weißheit und Güte, welche wir in der Welt bewundern, seyn, welche es wolle; so ist es doch ein Wesen, das der Seele des Menschen mehr, als dessen Leibe, gleichet. Kein materialisches Wesen kan dencken oder sich selbst bewegen. Der Mensch hat ein Vermögen den Anfang einer Handlung oder Bewegung zu machen. Es ist ihm aber doch bewust, daß er dieses Vermögen nicht allezeit kan gehabt haben, weil er nicht ewig ist, dahero begreifft er, daß er in seinem Seyn von einer andern Ursache abhänge.

Er mag also vor Vollkommenheiten haben, welche er will; so sind sie von einem Wesen gemacht worden, das noch vollkommener ist, weil es solche Vollkommenheiten, wie in dem Menschen sind, mittheilen kan. Und daher können wir vernünfftig schlüssen, daß die erste Ursache aller Vollkommenheit nothwendiger Weise ewig sey, das ist, sie kan unmöglich eine höhere und vorhergehende Ursache ihres Daseyns haben.

Weil aber dieses ewige und von sich selbst bestehende Wesen mehr der Seele des Menschen als sonst einem äusserlichen Dinge ähnlich ist; so werden auch dessen Vollkommenheiten besser verstanden werden, wenn man sie mit den ihm gleichkommenden Kräfften oder Vollkommenheiten, die in der Seele des Menschen sind, vergleichet. Lasset uns also die menschliche

Seele

Seele in Absicht auf diese Eigenschafften der Macht, Weißheit und Güte, deren Vollkommenheit wir dem höchsten Wesen zuschreiben, betrachten. So werden wir in dem Menschen nicht bloß die Würckungen derselben, sondern auch zugleich einige Aehnlichkeiten der Eigenschafften selbst, oder ein Vermögen der Seele des Menschen finden, dieselben jedoch in niedrigerem Grade, auszuüben. Als zum Exempel,

1. Die Seele des Menschen hat ein Vermögen den Anfang einer Bewegung zu machen, und eine solche Bewegung, dergleichen die Materie nicht fähig ist, ein Vermögen zu wollen, frey zu erwehlen und zu handeln. Ich weiß wohl, daß diejenigen Menschen, welche das Daseyn eines GOttes, es seye denn das gantze Weltgebäude, oder sonst eine geistige Substantz, nicht eingestehen wollen, leugnen, daß in dem Menschen ein freyer Wille seye; weil, wie sie sagen, schon allezeit eine oder die andere Ursache da ist, die ihn vorhero getrieben auf diese oder jene Art und Weise zu wehlen oder zu handeln: Allein, sie nehmen entweder als zugegeben an, daß kein anderes Wesen als die Materie seye, welche niemahls würcket, sondern in sich würcken läßt; oder sie verwechseln eine moralische Bewegungsursache, mit einer physicalischen würckenden Ursache. So daß eine abstrackte Ursache, die uns zu etwas

antreibt,

antreibt, und ein cörperlicher Druck, der uns zu diesem oder jenem zwingt, bey ihnen einerley ist; ohnerachtet nichts mehr von einander unterschieden.

2. Von der Weißheit der menschlichen Seele haben wir verschiedene Proben, nehmlich das Vermögen zu empfinden, zu begreiffen, zu überlegen, zu vergleichen, zu schlüssen, von vergangenen, gegenwärtigen und zukunfftigen Dingen zu urtheilen: Das Vermögen zu erfinden, zu erdichten, zu verbessern: Die Geschwindigkeit der Gedancken; und das Vermögen sich abstrackte Begriffe von einer Sache zu machen. Diese und viele andere Dinge sind die Eigenschafften einer menschlichen Seele, welches sattsam zeiget, daß sie ein mit Verstand begabtes Wesen und von der Materie unterschieden seye. Dieses ist die Ursache, daß einige von den heydnischen Weltweisen geglaubt, sie seye **göttlich**, oder mit GOtt von einerley Natur und also auch ewig. a) (*)

3. Obgleich die Merckmahle der **Gütigkeit** nicht so sichtbar sind als zu wünschen wäre, von welchem Mangel man die wahre Ursache am besten aus der göttlichen Offenbahrung lernen

a) Cicero Tuscul. lib. 1. c. 27.

(*) Hier sind seine Worte: Ita quidquid est illud, quod sentit, quod sapit, quod vult, quod viget, cœleste & *divinum* est, ob eandem rem æternum sit necesse est.

nen kan; so fehlt es doch nicht an Spuren derselben, wo die bösen Gewohnheiten dieselben nicht gäntzlich ausgelöschet haben. Schwehrlich wird jemand so gar gottloß seyn, der nicht innerlich die Gerechtigkeit, die Gutthätigkeit, die Danckbarkeit, die Aufrichtigkeit billigen und alle Thaten der Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Undanckbarkeit und Schelmerey verabscheuen solte.

Wir dürfften die großmüthige Neigung andern Liebesdienste zu erweisen nicht mit dem Nahmen der *Humanität*, das ist, der Menschlichkeit belegen, wenn eine solche Neigung nicht ursprünglich der menschlichen Natur eigen wäre; auch könnten nicht alle Menschen die Eigennützigkeit bey andern verdammen, wenn die Gründe der Freundschafft und Geselligkeit nicht natürlich wären.

Ich muß hier auch noch anmercken, daß diejenigen eingebildeten Philosophen, sie mögen nun alt oder neu seyn, welche eine weise Fürsehung aus ihrem Lehrgebäude ausgeschlossen, zu gleicher Zeit die allerschlimmste Abbildung von der menschlichen Natur gemacht, die man nur je machen kan, indeme sie die Selbstergötzlichkeit und die Furcht als den einigen Grund der menschlichen Tugenden angegeben.

Daß *Epicur* die Lust zu den letzten Endzweck aller menschlichen Glückseeligkeit gemacht; und daß die Lust entweder aus cörperlichen

lichen Empfindungen, oder aus der Betrachtung über diese Empfindungen entstehe, ist eine bekannte Sache. b) (*) Was den andern Grundsatz eben dieser Secte anbetrifft, **daß alle Liebeserweisungen und guter Wille aus der Boßheit entstehe**; so ist derselbe nur von denen angenommen worden, die den natürlichen Stand des Menschen zu einem Stand des Krieges gemacht haben. Aber obgleich dieses in der That eine Abbildung der eigenen verdorbenen Gemüthsbeschaffenheit dieser Leute ist; so sind doch, GOtt sey Danck, selbst bey diesen Menschen noch solche natürliche Neigungen zur Gesellschafft, die ihre Grundsätze unterdrücken und zeigen, daß der Mensch von Natur ein **geselliges Wesen** seye. (**)

Ausser der Betrachtung der vorgedachten Fürtrefflichkeiten der menschlichen Seele, durch welche der Mensch, wenn man einen jeden besonders betrachtet, in gewisser Masse dem höchsten Wesen ähnlich wird, mögen wir noch um dieser Ursache willen anmercken, wie der vereinigte Gebrauch

b) Cicero de Finib. lib. 2. c. 3.

(*) Quid ergo, illam voluptatem Epicurus ignorat? Non semper, inquam, nam interdum nimis etiam novit, quippe qui testificetur, ne intelligere quidem se posse, ubi sit, aut quid sit ullum bonum, praeter illud, quod cibo, aut potione, & aurium delectatione & obscæna voluptate capiatur.

(**) a social Animal.

Gebrauch derselben viele edle und ersprießliche Würckungen in der Welt hervorbringe als Gebäude, Gärten, Feldbau, Handel und Wandel, Gesetze, um desto glücklicher in der Gesellschafft zu leben, eine gewisse Gattung vor Sorge und Fürsehung nicht nur über unser eigenes Geschlecht, sondern auch selbst über viele unvernünfftige Creaturen. Wo kommt es nun her, als von der ursprünglichen Empfindung der Gütigkeit, die die Seele des Menschen hat, daß die Menschen ihr natürliches Antheil, welches sie an Weißheit und Macht empfangen, auf solche ersprießliche Neigungen lencken? und daß ihnen ihr Gewissen Vorwürffe macht, wenn sie anders verfahren, obgleich ein solches Verfahren, was das gegenwärtige betrifft, ihre animalischen Begierden vergnügen kan? Cörperliche Eindrücke alleine können nimmermehr solche Gewissensbisse hervorbringen, wenn man wider die Vernunfft gehandelt hat. Es kan auch dadurch in uns kein Vergnügen entstehen, wenn wir derselben gemäß handeln; sondern es würde dadurch offt das Gegentheil hervorgebracht werden, wenn es nicht durch eine solche Betrachtung verhindert würde, welche starck genug ist den gegenwärtigen auf uns gerichteten Druck der Materie zu verändern; so daß Vernunfft und Gedancken von der Materie und Bewegung sehr unterschieden sind.

Ich

Ich könnte noch ferner unterschiedlicher anderer Eigenschafften der menschlichen Seele gedencken, welche stillschweigend unsere natürliche Furcht vor einem solchen höchsten Wesen, dem solche Eigenschafften zukommen, in sich schliessen. Zu dieser Art gehöret die beständig wachsenden Begierden in allen ihren Arten; die unaufhörliche Bemühung nach Glückseeligkeit; das unendliche Bestreben der Seele nach etwas höhern und edlern als dasjenige ist, was sie jetzo besitzt; das immerwährende Absehen auf die Unsterblichkeit und also auch die natürliche Bearbeitung auf eine oder die andere Weise derselben theilhafftig zu werden.

Die Seele findet in ihrer Natur einen äussersten Abscheu vor ihrer Zernichtung, so daß sie sich lieber eine eingebildete Existentz erwehlt, als gar keine; indeme sie sich beständig bemühet durch diese oder jene Mittel dieses Leben zu überleben, solte es auch nur in den Geschichtbüchern und in dem Andencken der andern seyn.

Wir haben also gesehen, daß die offenbahren Proben einer unbegreifflichen Weißheit, Macht und Güte, die sich in der Bildung und Erhaltung der Welt gezeiget, und auf gewisse Weise gleichsam in der Seele des Menschen nachgebildet worden, (*) keineswegen von einem blinden Zufall oder einer Nothwendigkeit

(*) exemplified.

keit herkommen; sondern ein mit Verstand begabtes Wesen anzeigen, welches über alle diese Würckungen erhoben ist, und dem alle diese Vollkommenheiten ursprünglich zukommen.

Daß nachdenckende Menschen auf diese Weise von den Würckungen auf eine erste Ursache schlüssen, und ihren Glauben an GOtt und an eine Fürsehung darauf gründen, zeigt die gemeine Erfahrung. Und daß sie richtig schlüssen, kan nicht geleugnet werden, es seye denn, daß man etwas voraussetze, welches eine offenbahre Ungereimtheit in sich schliesset, nehmlich, daß ein Wesen ohne eine Ursache seiner Existentz seye. Menschen, die die Fürsehung leugnen, möchten sich zwar gerne des Wortes Natur bedienen, um alle Dinge dadurch zu erklären. Allein dieses ist ein Wort von einer sehr schwanckenden und unbestimmten Bedeutung. Also wenn man eine mit Verstand begabte und würcksame Fürsehung, die vor der Materie und vor der Bewegung vorhergeht und über dieselbe erhoben ist, ausschliesset; so kan das Wort Natur weiter nichts bedeuten, als den Zustand, in welchem nun alle Dinge sind, ohne eine Betrachtung darüber anzustellen, was denn die Ursache seye, daß sie sind; so daß also dieses bloß der Nahme der Würckungen ist und nicht der Nahme eines thätigen und würckenden Wesens. Auf diesen Verstand lauffen zuletzt alle Atheistische Meynungen von der Natur

hinaus.

hinaus. Bißweilen versteht man auch durch die Natur ein würcksames Grundwesen, und dieses muß alsdenn entweder das höchste Wesen selber seyn, welches nicht nur seine Macht, sondern auch seine Art zu würcken anzeiget; oder es bedeutet sonst ein würckendes Wesen, das unter jenem, nach dem einmahl vestgesetzten Schluß, die Welt beweget; Dieses ist eben das, was einige durch anima mundi, die Seele der Welt, verstehen.

Man nehme von diesen beyden Meynungen an, welche man will; so wird es doch, entweder unmittelbar, oder doch zuletzt, eine weise Fürsehung, die alle Dinge ordnet, in sich schliessen. Wenn man aber noch was anders durch die Natur versteht, so würde dadurch die Sache nur desto verwirrter werden, wenn man demselben eine würckliche Macht zuschreiben wolte.

Wenn wir nun den Gebrauch dieses ungewissen Wortes bey Seite setzen; so müssen diejenigen, welche leugnen, daß eine freye, würckende, weise und gute Fürsehung, die die Welt gemacht und regiert, die erste Ursache aller dieser Würckungen seye, dahin gebracht werden, daß sie behaupten

1. Es seye würcklich nichts in der Welt, welches Weißheit, Macht und Güte heisse, oder

2. Das, was wir eine Würckung derselben zu seyn glauben, seye weiter nichts als ein zufälliger Erfolg aus der Materie und aus der Bewegung, oder
3. Alle Dinge wären von Ewigkeit nothwendiger Weise so auf einander gefolget, wie sie jetzo sind.

1. Daß würcklich nichts in der Welt seye, welches Weißheit, Macht und Güte heisse, und daß derowegen daher nicht kan geschlossen oder bewiesen werden, daß ein GOtt und eine Fürsehung seye, werden wohl wenige von diesen Gottesverleugnern sagen; allein sie zeigen doch durch ihre Ernsthafftigkeit, mit welcher sie alle Endursachen, als welche mit der Erschaffung der Welt nichts zu thun gehabt, aus dem Wege räumen, daß sie eine grosse Neigung haben, dergleichen Meynungen Beyfall zu geben. Denn wo keine Endursache ist, da ist auch keine vorhergehende Absicht; und wo alle Absicht ausgeschlossen wird, da ist kein mit Verstand begabtes Wesen, und folglich auch keine Ausübung der Weißheit oder Güte, und in der That auch keine eigentlich so genannte Macht. Wenn aber eine solche vorhergehende Absicht da ist, welche aus den Schlüssen oder Handlungen der Menschen muß bewiesen werden; so ist auch ein Wesen in der Welt, welches mit Verstand begabet ist, das ist, es ist würcklich

Weiß-

Weißheit, Macht und Güte in der Welt: und wenn die Würckungen derselben in Bildung der natürlichen Dinge sich weit deutlicher zeigen, als man in den Erfindungen der menschlichen Kunst wahrnimmt; so wäre es ungereimt, wenn man nicht dencken wolte, die würckende Ursache derselben seye weiser und verständiger denn der Mensch ist. Und weil der Mensch von einer höheren Ursache herkommt; so muß diese Ursache alle die Vollkommenheiten, die der Mensch hat, in einem ausnehmenden Grad haben, oder diese menschlichen Vollkommenheiten müssen von keiner Ursache herkommen, welches ein Wiederspruch ist.

2. Wenn sie aber sagen, dasjenige, was wir vor Würckungen der Weißheit, Macht und Güte, oder eines mit Verstand begabten Wesens ansehen, seye weiter nichts als ein nothwendiger Erfolg aus der Materie und aus der Bewegung; so laufft dieses auf die schon gedachte Ungereimtheit hinaus. Denn wenn ein mit Verstand begabtes Wesen in der Welt ist, wie denn der Mensch solches eingesteht; so muß ein solches verständiges Wesen, entweder eine Vollkommenheit seyn, die von der Materie und der Bewegung unterschieden, und von einem höheren und verständigern Wesen hervorgebracht ist; oder es muß eine Zusammensetzung aus einer Figur, die keinen Verstand hat, und

aus der Bewegung seyn; oder es muß aus nichts entstanden seyn.

Daß nun etwas, welches aus einer mit keinem Verstand begabten Figur und der Bewegung zusammen gesetzet ist, ein verständiges Wesen seyn solte, ist ungereimt. Denn die Zusammensetzung eines materialischen Dinges mag auch bestehen, worinnen sie will; so ist es doch in der That noch eben dasselbe Ding, oder eben dieselben Dinge, aus denen es zusammen gesetzet ist: Woferne also die Figur kein Gedancke ist und die Materie keine Sinne hat; so kan auch keine Materie, als Materie, dergleichen haben oder würcken. Und was also Sinne, Begriffe und Verstand hat, muß, wenn es nicht von einem höheren, mit Verstand begabten und immaterialischen Wesen herkommt, nothwendig aus nichts entstanden seyn, welches ungereimt ist.

3. Will man setzen, daß alle Dinge von Ewigkeit sind, ohne eine höchste mit Verstand begabte Macht, welche dieselben einrichte und ihnen Bewegung gebe; so ist das wieder ungereimt. Daß etwas von Ewigkeit her gewesen, ist gewiß. Dieses muß also ein selbstexistirendes, unveränderliches und unabhangendes Wesen seyn, von welchem alle Dinge ihr Wesen empfangen haben; oder es muß sonst eine ewige auf einander folgende Reyhe solcher Wesen seyn, die von einem andern abhangen und

verän-

veränderlich sind, ohne die geringste Ursache; das heist, es muß eine unendliche Reyhe von Würckungen ohne eine würckende Ursache seyn, welches ungereimt ist.

Ich habe mich also bemühet, kürtzlich die Ungereimtheiten zu zeigen, an welche sich diejenigen nothwendiger Weise getrieben sehen, welche leugnen, daß ein höchstes, verständiges, ewiges und selbstexistirendes Wesen, die ursprüngliche Ursache aller Dinge seye. Weil also ein klarer und überzeugender Grund da ist, welcher sie überführen kan, daß ein solches Wesen seye; so sind sie ohne Entschuldigung, wenn sie dasselbe entweder leugnen oder keine Erkenntniß von ihm haben wollen; wenn sie es als einen GOtt entweder nicht preisen oder keine Danckbarkeit gegen dasselbe beweisen.

Dieser Folge möchten diese Leute, die auf die Seite der Atheisterey hängen, gerne ausweichen. Sie nehmen es übel, wenn wir uns unterfangen sie zu überführen, daß es ihre Schuldigkeit erfordere ein solches Wesen zu glauben, oder wenn wir ihnen sagen, daß sie sich straffwürdig machen, wenn sie nicht glauben, oder wenn sie auf die Folgen eines solchen Glaubens nicht acht haben. Ja, sie möchten uns gerne überreden, daß es sich mit dem ursprünglichen Begriff, oder mit der Idee der Güte, die wir in GOtt zum voraus setzen, nicht zusammen reimen lasse, wenn es ein solches We-

sen giebt, das den Menschen deßwegen Straffen auflegen wolte, weil sie es verleugnen, oder nicht an es glauben. a)

Ein frommer Mensch, der allezeit nach seiner besten Erkenntniß handelt, hat zwar nicht Ursach sich zu fürchten, die göttliche Güte möchte gegen ihn ermangeln, als welche allezeit bereit ist, mit allen solchen Fehlern, die ohne Vorsatz und ohne Muthwillen geschehen, Mitleiden zu haben. Allein was gehet das einen Menschen an, der alle Mittel hat GOtt zu erkennen, und denselben doch entweder gäntzlich verleugnet, oder sich keine Erkenntniß von ihm erwerben mag? Es ist gewiß, daß kein Mensch, der wider das Daseyn GOttes streitet, mit Wahrheit vorgeben kan, er wisse nichts von dessen Daseyn. Es kan auch die Verleugnung seines Wesens, mit keiner Art der Ehrerbietung gegen ihn bestehen. Denn der erste Grund aller Ehrfurcht, die wir ihm erweisen können, muß die Bekenntniß seines Daseyns seyn. Lasset uns also nur zugeben, daß ein ewiger und nothwendiger Unterscheid der Dinge seye, und daß der Wille GOttes sich selbst bestimmt, nach dem ewigen Grund und nach der Natur der Dinge zu handeln, und daß alle vernünfftige Creaturen verbunden sind, sich in allen ihren Handlungen dem ewigen Gesetz der Vernunfft gemäß

a) Siehe Characteristicks Vol. I. p. 33. 34. 35. 37. 38. 39.

gemäß zu bezeigen; so wird daraus folgen, daß es unveränderliche moralische Verbindlichkeiten gäbe, oder Gesetze der Natur, in Absicht auf des Menschen Bezeigen gegen das höchste Wesen, dessen Creatur und Unterthan er ist, als auch gegen seinen Nebenmenschen. Und wenn die rechte und gesunde Vernunfft in GOtt, obgleich in einem unendlich höheren Grad, eben das ist, was sie in andern vernünfftigen Wesen ist; so muß es nothwendig sein Wille seyn, daß alle Creaturen ihre Handlungen nach ihren moralischen Pflichten einrichten sollen: Und folglich, gleichwie auf solche Thaten, die die natürliche Ordnung der Dinge umkehren, natürlicher Weise üble Folgen kommen; auch aus der Uebertretung des natürlichen Moralgesetzes, so wohl für die gantze Gesellschafft als für einzele Personen offenbahres Unheil fliesset; also kan es unmöglich mit der göttlichen Vernunfft bestehen, wenn sie zwischen denen, die ihre Handlungen nach der moralischen Natur der Dinge einrichten, und denen, die muthwillig darwider handeln, keinen Unterschied machen solte; das ist, GOtt kan die, die ihn verleugnen, und die, welche ihm gehorchen, nicht mit einerley Augen ansehen.

Man hat nicht Ursache zu dencken, daß einige Feindseeligkeit oder Mangel der Gütigkeit in der göttlichen Natur zu finden, weil er eben diesen Unterschied machet, welchen die Na-

tur der Dinge selbst machet. Es ist auch weit von der Vollkommenheit der Güte entfernt, wenn diejenigen einander sollen gleich gehalten werden, die einander in ihren sittlichen Handlungen ungleich sind. Und wenn diese Art zu schlüssen richtig wäre; so müste GOtt niemahls zugeben, daß ein Mensch unglücklich würde, er möchte auch verdient haben, was er wolle. Wir sehen aber, daß er es gethan hat; und dieses Elend ist eine Straffe für die Menschen, wegen der muthwilligen Uebertretung der Gesetze, der Vernunfft und der Natur. So daß wir entweder leugnen müssen, ein höchstes Wesen regiere die Welt, oder glauben, daß es mit seiner unendlichen Gütigkeit bestehe, wenn er diejenigen, die sein Daseyn leugnen, strafft, wo er anders ein Wesen ist, gegen welches wir natürliche Pflichten haben.

Die Menschen leben also unstreitig unter einer natürlichen Verbindlichkeit einen GOtt zu glauben. Sie können sich auch selbst durch eine hartnäckigte Verleugnung seiner Existentz unfähig machen, etwas Gutes von ihm zu empfahen. Denn auf die Erkenntniß seines Daseyns gründet sich die Vernunftmäßigkeit derjenigen natürlichen Schuldigkeit, womit wir ihm verpflichtet sind.

Weiter, wer das Daseyn und die Fürsehung GOttes leugnet, muß gestehen, daß er in einer Welt lebe, wo nichts gutes zu finden, worauf

auf man sich verlassen könne, weil kein mit Verstand begabtes Wesen ist, welches die Welt regieret. Und haben die Menschen nicht Ursache die Folgen einer solchen Meynung zu fürchten, die nichts gutes verheissen und dabey die Ursache vieles unversehenen Uebels seyn kan, so lang als unsere Seele selbst seyn wird? Und wenn, ferner, der höchste Regierer der Welt seine Gnade und Ungnade, je nachdem die vernünfftigen Creaturen ihrer vernünfftigen Natur, entweder gemäß oder entgegen handeln, bezeugen muß; so muß auch diese Gnade oder Ungnade, zu dieser oder zu einer andern Zeit sich sehen lassen, woferne wir nicht glauben wollen, daß die moralischen Vollkommenheiten in GOtt keine Aehnlichkeit mit den moralischen Vollkommenheiten anderer vernünfftigen Wesen haben, dieses hiesse aber alle Arten der Beweise, von der Natur der Dinge hergenommen, zernichten.

Es müssen also so wohl von der Betrachtung des natürlichen und nothwendigen Unterschieds zwischen Gutem und Bösem, und der gantz unterschiedenen Folgen, die aus beyden entstehen, als auch von der Betrachtung der moralischen Eigenschafften und Vollkommenheiten des höchsten Wesens, bey einem jeden vernünfftigen Wesen, aus unterschiedenen Handlungen und unterschiedenen Bezeigungen gegen GOtt, auch unterschiedene Würckungen rechtmäßiger Weise erwartet werden. Können

nen

nen aber diese Würckungen, für das gegenwärtige, nach einer genauen Eintheilung jedem Menschen nicht so absonderlich zugeeignet werden, wie wir würcklich sehen, daß es nicht geschicht; so ist dieses deßwegen keine Sache, die mit der göttlichen Gütigkeit nicht bestehen könne, wenn sie zugiebt, daß dieser Unterschied erst inskünfftige seine rechte Würckung haben solle.

Dieses kan man mit Vernunfft erwarten. Wie es aber insbesondere geschehen müsse, das muß uns entweder unbekannt bleiben, biß die Zeit kommen wird, da dieser Unterschied zuletzt soll gemacht werden; oder wir müssen es, mittelst der Zeit, von dem göttlichen Wesen selbst lernen, welches uns seine Absichten oder seinen Willen in dieser Sache auf gewisse Art entdecket.

Und dieses muß uns natürlicher Weise, den Weg zu der Betrachtung bahnen, ob denn GOtt dem Menschen eine besondere Offenbahrung seines Willens gegeben habe? Hier mache ich nun folgende Anmerckungen.

I. Daß ein jeder vernünfftiger Mensch, der einen GOtt und eine Fürsehung glaubt, von Natur verbunden seye zu untersuchen, ob GOtt eine besondere Offenbahrung seines Willens den Menschen gegeben habe, sintemahl ihnen daran gelegen ist, daß sie Wissenschafft davon erlangen.

II. Daß,

II. Daß, wer nur ernstlich diese Untersuchung anstellet, finden wird, es seye vernünfftig zu schlüssen, daß man billig von GOtt dergleichen Offenbahrung erwarten könne, wenn man den allgemeinen Zustand des menschlichen Geschlechtes in Erwegung ziehet.

III. Daß, wenn dem so ist, es eines jeden Menschen Schuldigkeit seye, ausfindig zu machen, welches die wahre und welches nur eine vorgegebene Religion seye.

I. Daß ein jeder vernünfftiger Mensch, der einen GOtt und eine Fürsehung glaubt, von Natur zu untersuchen verbunden ist, ob GOtt eine besondere Offenbahrung seines Willens den Menschen gegeben habe, sintemahl ihnen sonderlich daran gelegen ist, daß sie Wissenschafft davon empfangen.

Dieser Satz kan vielleicht dem ersten Ansehen nach unnütze zu seyn scheinen, als der eine Sache behauptet, die niemand im Ernst leugnen wird. Allein ich sorge sehr, die Deisterey möchte mit Recht als eine heimliche Verleugnung dieses Satzes angesehen werden, oder als eine Sache, die am Ende, offenbahr auf die **Gottesverleugnung** hinaus laufft; das heist, solche Menschen, die sich den Nahmen der Deisten anmassen, verstehen entweder dadurch nichts als die ordentliche **Gottesverleugnung**;

oder,

oder, wenn sie auch GOttes Daseyn glauben, und stellen doch keine Untersuchung seines Willens an; so müssen sie alsdenn seine Existentz bloß vor eine Sache ansehen, die zum Speculiren dient, welches ihrer Meynung nach, ihnen keine Schuldigkeit auflegt, auf ein oder die andere Weise diesen Gedancken gemäß zu wandeln. Diese Gattung der Deisterey, ist nur noch einen Grad von der Atheisterey entfernt. Denn ob sie gleich einen GOtt eingesteht, so hindert sie ihn doch zu gleicher Zeit, daß er etwas mit der moralischen Welt, oder den Handlungen der Menschen, in so ferne sie als moralische handelnde Geschöpffe betrachtet werden, zu schaffen habe, welches folglich nichts anders ist, als eine Verleugnung seiner moralischen Eigenschafften.

Um aber diese Leute von ihrer Verbindlichkeit, den Willen GOttes zu untersuchen, zu überführen; so müssen wir zu erst von ihnen verlangen, daß sie bedencken mögen, wie **Gerechtigkeit, Gütigkeit, Wahrheit** und alle sittliche Vollkommenheiten zu dem Begriff von GOtt so wesentlich gehören, als **Weißheit** und **Macht**; denn sie sind würcklich die nothwendigen Folgen einer unendlichen Weißheit und Macht. Man kan nicht leugnen, daß es unterschiedliche Dinge in der Welt giebt, die unterschiedene Eigenschafften und Stuffen der Vollkommenheiten haben. Aus diesem entstehet

stehet nun das unterschiedene Verhältniß, welches eine Sache gegen die andere hat, ingleichen eine Schicklichkeit oder Unschicklichkeit, nachdem verschiedene Dinge gegen einander vor recht oder unrecht gehalten werden. Es ist auch einerley natürlicher Unterschied und einerley natürliche Folge dieses Unterschieds, dieser Schicklichkeit und Unschicklichkeit bey allen Handlungen einer jeden Creatur, von der man eigentlich sagen kan, daß sie würcke und handele. (*)

Nun aber kennt ein unendlich weises Wesen gewißlich diese unterschiedene Verhältnisse der Dinge und der Handlungen, mit allen ihren besonderen Verhältnissen und Folgen; oder sonst müste dessen Verstand endlich seyn. Er will auch augenscheinlich, daß sie so seyn sollen, wie sie sind, weil er sie in ihren Wesen erhält. Sein Wille kan auch durch keine böse Neigung gelencket werden, die etwan von aussen in ihn würcken und ihn antreiben solte, anders zu thun als das beste, das gethan werden kan, weil er niemanden unterworffen, sondern allmächtig ist. **Gütigkeit, Gerechtigkeit** und **Wahrheit** und alle moralische Eigenschafften, müssen also in der göttlichen Natur seyn. Wir müssen denn glauben, es seye sein Wille, daß die Natur der Dinge seye, wie sie ist, und daß sie zu gleicher Zeit nicht so seye, wie sie ist, welches ungereimt und thöricht.

Weiter:

(*) an Agent.

Weiter: Die **Gütigkeit** ist bey einem freyen oder vernünfftigen Wesen nichts anders, als der Wille andern Wesen seine Glückseeligkeit, so viel sie deren fähig sind, mitzutheilen.

Nun aber beruhet der Grund aller Gütigkeit darauf, wenn einem Wesen die Existentz selbst, und ein Vermögen Glückseeligkeit zu geniessen, der Verschiedenheit der Naturen gemäß, die die unendliche Weißheit zu erschaffen vor gut befunden, mitgetheilet wird, und die Fortsetzung dieser Gütigkeit kommt darauf an, wenn die Existentz und das Vermögen Glückseeligkeit zu geniessen dazu ferner mitgetheilet wird, daß ein vernünfftiges Wesen, krafft der Freyheit seiner Handlungen, die seiner Natur wesentlich ist, sich auf verschiedene Weise immer besser und vollkommener macht. So daß in Betracht aller anderer Wesen, die man gut nennet, wir recht eigentlich sagen können, **niemand ist gut, als GOtt.**

Gerechtigkeit und **Billigkeit** ist nichts anders, als ein Wille, der da verlangt, daß der ursprüngliche und wesentliche Unterschied der Dinge und Handlungen, daß deren Verhältnisse und Beziehung, die eines gegen das andere hat, durch und durch völlig möge erhalten werden. Nun wird das allerhöchste Wesen, welches alle Dinge weiß und alle Handlungen versteht, ohne Ansehen der Person, sich diesem gemäß bezeigen: Da seine unendliche Weißheit

und

und Macht selbst die Möglichkeit in seinen Würckungen betrogen oder genöthiget zu werden, gäntzlich ausschliesset.

Aus eben dieser Ursache sind auch **Wahrheit** und **Treue** nothwendige Eigenschafften dieses göttlichen Wesens, welches sich in seinen Vorhaben nicht irren, noch von dem, was es sich vorgenommen, abgehalten werden kan. Eben dieses kan man auch von allen andern moralischen Vollkommenheiten sagen.

Denn der Mangel einer moralischen Vollkommenheit muß entweder daher entstehen, wenn man die Dinge anders, als sie sind, ansiehet; oder wenn es an Macht fehlt, der Natur der Dinge gemäß, zu handeln; oder wenn ein verkehrter Wille da ist, der jemanden antreibt wider die Natur der Dinge zu verfahren: Allein ein ewiges, verständiges, unabhängendes Wesen, welches unendlich weiß und allmächtig ist, kan keinem dieser Mängel ausgesetzet seyn. Denn die zwey ersten Fälle widersprechen der unendlichen Macht und Weißheit schlechterdings, und der dritte durch eine richtige Folge.

Aus diesem folget, daß die moralischen Vollkommenheiten aller Creaturen endlich seyn müssen; die moralischen Vollkommenheiten des höchsten Wesens hingegen unendlich. Aber deßwegen ist daraus nicht zu schlüssen, daß **Gütigkeit, Gerechtigkeit** und **Wahrheit** und

andere moralische Vollkommenheiten in GOtt von Natur gantz andere Dinge, als bey den übrigen vernünfftigen Wesen seyn. Sie sind nur dem Grad nach unterschieden. Dieses muß man sehr wohl mercken. Denn wenn Gütigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit, und dergleichen moralische Eigenschafften, welche wir GOtt zuschreiben, nicht von eben der Art, wie bey uns, sind; so ists umsonst, daß wir davon reden und urtheilen. Denn wenn wir nach dieser Meynung sagen, GOtt ist gut, oder gerecht, oder treu und wahrhafftig, so hat dieses gar keinen Verstand, weil wir keinen Begriff von den Worten haben, die wir hersagen; und dieses würde würcklich den Grund beydes der Religion und der Moralität zernichten. Alle Arten, von der göttlichen Natur zu dencken und zu reden, würden wegfallen. Denn der Verstand und die Macht GOttes sind uns eben so hoch, als seine moralische Eigenschafften, und unsere Begriffe von denselben, sind unvollkommen; so daß, wenn wir von den einen nichts sagen können, wir auch von den andern schweigen müssen.

Diese Leute also, die da vorgeben, als wenn sie die Vernunfft erhöhen wolten, solten bedencken, daß dergleichen Meynung allen Gebrauch der Vernunfft völlig aufhebt. Denn wenn die wahre Vernunfft nichts anders ist, als die würckliche Natur der Dinge, und deren

Ver-

Verhältniß gegen einander in so ferne von unserer Seele begriffen und eingesehen wird, daß es so seye, wie es ist; so muß sie bey allen vernünfftigen Wesen von einerley Art seyn. Wo nicht, so muß etwas wahr und zu gleicher Zeit auch nicht wahr seyn, welches ein offenbahrer Widerspruch.

Wenn aber die moralischen Vollkommenheiten dem höchsten Wesen nothwendig zukommen; und wenn wir einen wahren Begriff von diesen Vollkommenheiten haben können; so dürffen wir sicher schlüssen, daß GOtt allezeit diesen Vollkommenheiten gemäß handeln werde. Folglich giebt er auf die Thaten vernünfftiger und freyhandelnden Creaturen, ihrer moralischen Natur gemäß, Achtung, und wird zwischen Guten und Bösen einen solchen Unterschied machen, wodurch er seine eigenen moralische Vollkommenheiten sattsam rechtfertigen wird. Denn wenn er der Regierer, so wohl der vernünfftigen als moralischen Welt ist; so wird er dieselben seinen Vollkommenheiten gemäß regieren, die von einem unendlichen, vollkommenen und vernünfftigen Wesen nie getrennet werden können.

Aber alsdenn müssen wir nicht schlüssen, er regiere die Welt nicht, weil wir nicht unmittelbare Belohnungen und Bestraffungen, nach dem Verdienst und der Aufführung eines jeden vernünfftigen und freyen Wesens, sehen. Denn

wir können das gantze Geschäffte seiner Regierung nicht übersehen. Und ob wir gleich also gewiß sind, daß er mit den Gerechten und Gottlosen auf verschiedene Art verfahren werde; so muß doch die Offenbahrung dieses gerechten Gerichts, in keine so enge Gräntzen, als die menschliche Gerechtigkeit, die durch Zeit und Ort beschräncket wird, eingeschlossen werden. Deßwegen trägt sichs auch öffter zu, daß Gerechtigkeit, Güte und andere moralische Fürtrefflichkeiten des Menschen, offt einander Eingriff thun und einander einschräncken, so daß sie nicht alle vollkommen können ausgeübet werden, aus Mangel eines zulänglichen Bezircks, in welchem sie sich gegen einander äussern könnten, oder aus Mangel der Macht und Erkenntniß, der sich bey dem würckenden Wesen findet. Allein GOttes Regierung ist weder durch Zeit noch durch Ort eingeschräncket. Sie ist unendlich und ewig, so daß alle ihre Vollkommenheiten völlig können in die Uebung gebracht und die gebührenden Würckungen der Gerechtigkeit und Gütigkeit ꝛc. ꝛc. zu einer solchen Zeit, die der unendlichen Weißheit gefällig, ihren Blatz finden werden.

Ehe wir also ein richtiges Urtheil über die Gerechtigkeit und Güte der göttlichen Regierung fällen können, müssen wir vorhero den gantzen Schauplatz der Fürsehung aufgedeckt, und alle die verschiedenen Verhältnisse und Verbindungen

dungen der Dinge, gegen einander in ihr völliges Licht gesetzet sehen. Wir können uns sicher darauf verlassen, daß, wenn der End-Schluß aller Dinge kommen wird, wir gewiß die Gerechtigkeit und Güte der gantzen Handlung erkennen werden.

Auf diesen Grund mögen wir billig die natürliche Verbindlichkeit bauen, vermöge deren ein jeder Mensch gehalten ist, zu untersuchen, ob GOtt eine besondere Offenbahrung seines Willens, an deren Nachricht den Menschen gelegen ist, gemacht habe?

Denn wenn wir durch das Licht der Natur und der Vernunfft versichert sind, daß ein höchstes Wesen seye, welches uns erschaffen und erhält; so kan uns eben dieses Licht überzeugen, daß wir ihm danckbar seyn sollen. Wie kan nun, da die göttliche Natur unendlich vollkommen und in sich selbst seelig ist, unsere Danckbarkeit gegen ihm seine Seeligkeit vermehren? Wodurch? Durch ein richtiges Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten, und durch den würdigen Empfang und Gebrauch der Güter, die uns seine Güte schencket. Und weil wir aus der Betrachtung der moralischen Vollkommenheiten seiner Natur versichert sind, daß er der besten und höchsten Vernunfft gemäß handele, und es sein Wille ist, daß wir auch so thun sollen; so treffen wir in dieser Betrachtung unstreitig eine Verbindlichkeit an, die uns befiehlt,

uns seinen Willen so gut bekannt zu machen, als es möglich ist, und alle Mittel und Wege zu überlegen, durch welche wir zu der Erkenntniß desselben kommen können.

Wir mögen also diesen Schluß machen: Eine beständige Neigung, nach dem Willen GOttes zu leben, von dem wir unser Wesen haben, ist als ein schlechterdings billiges und vernünfftiges Exempel, unserer Danckbarkeit gegen ihn anzusehen. Dieses können wir eine Gerechtigkeit gegen GOtt nennen, als welche bloß darinnen bestehet, daß man ihm die Ehre seiner unendlichen Vollkommenheiten, die ihm von rechtswegen gebühret, zuschreibet.

Nun muß aber diese Neigung, uns selbst beständig nach dem Willen GOttes zu richten, nothwendig die Bemühung in sich schliessen, daß man erkennen lerne, was sein Wille seye, und welchen Weg er erwehlet habe, uns denselben bekannt zu machen. Es müste denn seyn, daß wir es vor unmöglich hielten, daß er sich auf eine andere Weise uns offenbahre, als durch das einzige Mittel, welches wir den Weg der Natur nennen. Ich werde aber hernach zeigen, daß wir das nicht thun können.

Denn ob wir uns gleich gewiß darauf verlassen können, als auf seinen Willen, daß er nie etwas thun werde, welches den Regeln seiner Gütigkeit nicht gemäß ist ꝛc. denn was diesen

wider-

widerspricht, widerspricht auch zu gleicher Zeit seiner Natur und kan nicht sein Wille seyn.

Und ob er uns gleich die Krafft der Vernunfft gegeben, wodurch wir Gutes vom Bösen unterscheiden können, und die Freyheit, diesem Unterschied gemäß, unsere Wahl zu bestimmen; weil aber doch unser Verstand eingeschränckt und vermögend ist, den Schein für die Wahrheit anzunehmen, und nach dieser Vorstellung, besonders in Sachen der Religion, seine Handlungen anzustellen; so müssen wir es nothwendiger Weise vor vernünfftig ansehen, wenn wir eine vollkommenere Unterweisung von diesem Wesen selbst, welches nicht irren kan, erwarten. Endlich muß uns dieses zu der Untersuchung führen, ob denn dieses Wesen eine solche Entdeckung gemacht habe, die uns bey Betrachtung unserer Schuldigkeit ein grösseres Licht geben, oder zu bessern Hülffsmitteln und zu klärerern Bewegungsgründen leiten kan, dieselbe zu vollbringen. Dieses führet mich zu der Betrachtung

II. Daß der, welcher mit Ernst diese Untersuchung anstellt, finden werde, es seye vernünfftig zu schlüssen, daß man sich von GOtt eine Offenbahrung billig versprechen könne, in Betrachtung des allgemeinen Zustandes der Menschen.

Dieses ist eine Sache, die mit grossen Ernst untersuchet zu werden verdient, weil dies-

ses eben der Punct ist, wo diejenigen, die mit Recht Deisten können genennet werden, anfangen sich von denen abzusondern, die eine göttliche Offenbahrung glauben. Denn wer einen GOtt und eine Fürsehung, die die Welt regieret und auf die Handlungen der Menschen Achtung giebt, glaubet, wie ein jeder thun muß, der eigentlich ein Deist genennet werden kan, und doch die Wahrheit der göttlichen Offenbahrung leugnet, der muß glauben, entweder, es seye unmöglich, daß GOtt eine solche Offenbahrung habe machen können; oder zum wenigsten, es seye höchst unwahrscheinlich, daß er je eine machen werde; oder daß das menschliche Geschlecht keine solche Offenbahrung brauche.

Um mich diesen Gedancken und Urtheilen entgegen zu setzen, will ich mich bemühen zu zeigen

1. Es seye keine **Unmöglichkeit**, daß GOtt eine besondere Offenbahrung seines Willens den Menschen geben solte.
2. Es seye in der Betrachtung unserer natürlichen Begriffe von der Gütigkeit GOttes, keine Ursache zu finden, warum es **unglaublich** seyn solte, daß GOtt zu ein oder der andern Zeit eine solche Offenbahrung machen solte.
3. Eine solche Offenbahrung seye in Betrachtung der allgemeinen Beschaffenheit des

des menschlichen Geschlechts keinesweges unnöthig.

I. Es seye keine Unmöglichkeit, daß GOTT eine besondere Offenbahrung seines Willens den Menschen geben solte.

Daß GOtt, bey gewisser Gelegenheit, seinen Willen den Menschen auf eine besondere Weise mittheile, schließt keinen Widerspruch in sich, weder in Ansehung der Natur des Menschen, noch der Natur GOttes. Denn, wenn wir glauben, daß GOtt den Menschen mit allen den Kräfften der Seelen erschaffen, wodurch er seine Gedancken andern mittheilen kan, ohnerachtet die Seele, die ihre Gedancken mittheilet, unsichtbar ist; so ist es alsdenn unvernünfftig zu glauben, die Seele des Menschen seye nicht fähig, eine Offenbahrung von dem allerhöchsten Geist zu empfangen, bloß deßwegen, weil dieser allerhöchste Geist unsichtbarer Natur ist. Und noch unvernünfftiger ist es zu glauben, das göttliche Wesen seye nicht vermögend seinem Willen der Seele des Menschen, wie es seine Weißheit vor nöthig befindet, zu offenbahren. Denn dieses würde in der That nichts anders heissen, als die Vollkommenheit seiner Natur leugnen und aus ihm ein Wesen machen, welches ohne Freyheit und Wahl würcket. Dieses aber würde am Ende eben so viel seyn, als wenn man leugnen wolte, er sey ein mit Ver-

stand begabtes Wesen, welches alles zuletzt auf die Atheisterey hinaus lauffen müste. Denn was ist vor ein Unterschied, zwischen der Verleugnung des Daseyn GOttes und zwischen der Verleugnung solcher Eigenschafften, welche dem unendlich weisen und allmächtigen Wesen wesentlich sind?

Allein ich wünschete hiebey, daß man die Ungereimtheit bedencken möchte, die daraus folget, wenn man die Möglichkeit leugnet, daß GOtt seinen Willen auf eine übernatürliche Weise, es seye bey welcher Gelegenheit es wolle, wenn sie nur mit seinen unendlichen Vollkommenheiten, oder mit seinen moralischen Eigenschafften nicht streitet, den Menschen offenbahren könne. Es würde zwar der göttlichen Natur widersprechen, daß GOtt von sterblichen Augen gesehen würde, weil man alsdenn glauben müste, er seye endlich, und auf eine besondere Figur und in einem besondern Platz eingeschränckt, da wir doch zu gleicher Zeit gestehen, er seye unendlich, das ist, überall und ohne Figur. Aber alsdenn würde es eine Sache seyn, die mit dem richtigen Begriff seiner unendlichen Macht stritte, wenn der, der allenthalben gegenwärtig ist, keine Mittel und Wege haben solte, seinen Willen vernünfftigen Creaturen zu entdecken. Denn hat der, der dem Menschen Sinne und Verstand gegeben, nicht so viel Macht, diesen Verstand einige Erkenntniß von

sich

sich selbst beyzubringen? Und ist er nicht vermögend, die Seele des Menschen eben so wohl, würcklich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was er ihr auf eine ordentliche Weise beygebracht, als sie von einer andern Wahrheit der Dinge, die ausser ihr sind, überzeuget werden kan? Ohne Zweiffel kan er. Ich gehe derowegen weiter und

2. Betrachte, daß in der Betrachtung unserer natürlichen Begriffe von der Gütigkeit GOttes keine Ursache zu finden, warum wir es vor unglaublich halten solten, daß GOtt zu ein oder der andern Zeit eine solche Offenbahrung seines Willens machen solte, besonders wenn wir erwegen, daß die Menschen zu allen Zeiten der Welt, jederzeit eine solche Vermuthung gehabt. Nun ist es gewiß der Gütigkeit GOttes weit anständiger, wenn man annimmt, daß würcklich und in der That einiger Grund zu solcher Vermuthung da seye, als wenn man denckt, daß das menschliche Geschlecht beständig sich mit einer solchen Einbildung betrogen, krafft deren sie unaufhörlich solche Dinge geglaubt und gehoffet, davon niemahls ein Grund oder Ursache angegeben worden. Es ist zwar eben nicht zu verwundern, daß die Menschen sich irren und aus wahren Grundsätzen falsche Schlüsse machen, oder daß sie auf eine unrechtverstandene und verfälschte Wahrheit allerley Irrthümer bauen. Allein daß sie zu allen Zeiten

ten auf den Glauben an eine Sache gerathen solten, auf welche ein so grosses Theil ihrer Aufführung ankommt, und doch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weder einer Begebenheit oder einer Ursache da seyn solte, wodurch sie bewogen werden zu glauben, lässet sich, wenn man es annehmen will, mit dem allgemeinen Verstand der Menschen gar nicht zusammen reimen.

Nun aber ist es aus den Alterthümern eine bekannte Sache, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern ein allgemeiner Glaube gewesen, daß GOtt, ausser dem Licht der Natur, seinen Willen den Menschen auf diese oder jene Weise offenbahre. a) (*) Sie wurden aus dem Erfolg solcher Dinge, die vorher verkündiget worden, überzeuget, daß das göttliche Wesen bißweilen die Wissenschafft zukünfftiger Dinge mittheile. Und ob sie gleich glaubten, daß die Wissenschafft zukünfftiger Dinge dem Menschen unmittelbar durch solche Götter beygebracht würde, die noch unter der höchsten Gottheit stehen; so gestunden sie doch ein, daß diese untere Gottheiten ihre Erkenntniß zukünfftiger Dinge,

a) Siehe Cicero de divinat. Lib. I.

(*) Gleich am Anfang des Buches heisset es: Vetus opinio est, jam usque ab heroicis ducta temporibus. Eaque & populi romani & omnium gentium firmata consenlu, versari quamdam inter homines divinationem, quam græci μαντικὴν appellant, i. e. præsensionem & scientiam rerum futurarum.

Dinge, endlich doch von dem höchsten GOtt herleiteten, wie aus dieser Stelle erhellet:

Quæ Phoebo Pater omnipotens, mihi Phoebus Apollo
Prædixit - - - .

Was mir Apollo gesagt, das hat er von dem Jupiter empfangen.

Und diese Meynung war die Ursache, daß sie bey schwehren Fällen ihre Zuflucht zu den Orackeln nahmen. Daß sie aber auch nicht geglaubt, die Offenbahrung, die man von GOtt erwarten könne, bestehe bloß in Vorherverkündigung zukünfftiger Begebenheiten, ist daher klar, weil nie eine Nation gewesen, welche nicht eine Gattung von einer geoffenbahrten Religion, sie mag nun wahr oder nur erdichtet gewesen seyn, unter sich gehabt, woraus sie Unterricht wegen des öffentlichen Gottesdienst nahmen, oder vermittelst welcher sie Gemeinschafft mit den himmlischen Kräfften hatten. Ueberhaupt glaubten sie, daß die, welche Königreiche gegründet, eine gewisse Art des Unterrichts bey Aufrichtung ihrer Regierung und Einführung ihrer Gesetze, besonders aber in Religionssachen, von den Göttern empfangen haben. b) (*)

Ich

b) Strabo Lib. XVI. 762. Liv. I. c. 19. Plato in Minoe p. 319. Edit. Steph.

(*) Edit. Basil. p. 509. werden die zwey berühmten Gesetzgeber Minos und Radananthus,

Ich gebe zu, daß das, was wir nach dieser Redekunst bey den heydnischen Schrifftstellern finden, einen grossen Beysatz von Fabeln habe; allein daß diese Erzehlungen so viel Beyfall in der Welt gefunden, beruhete doch auf diesen allgemeinen Glauben, daß diejenigen Gesetze und diejenige Regierung, die unter göttlicher Aufsicht gemacht werden, nothwendiger Weise die vollkommensten seyn müssen, und daß GOtt auf eine oder die andere Weise solchen ausdrücklichen Unterricht frommen Menschen gegeben.

Ich weiß wohl, daß einige zweiffeln, ob auch ein wahrhafftiges Orackel unter den heydnischen Orackeln gewesen, und andere behaupten, es seye alles Betrug; wie denn auch kein Zweiffel, daß ein grosses Theil derselben auf menschliche Betrügerey hinaus lieff: Allein wer mit Sorgfalt erweget, was diejenigen alten Geschichtschreiber, die am wenigsten leichtgläubig sind, vor Nachricht davon geben, der wird finden,

---

Διὸς καὶ Εὐρόπης παῖδες, Söhne des Jupiters und der Europa genennet. Von Minos wird ferner gesagt: Διὸς ὄντα παῖδα, μόνον ὑπὸ Διὸς πεπαιδεῦθαι &c. Er sey als ein Sohn Jupiters, allein von Jupiter unterwiesen worden. Εἰσὶ δὲ οἳ ὑπολαμβάνουσι τὸν ἀρισῆν, συμπότην καὶ συμπαίκτην εἶναι τοῦ Διός. Er habe öffters mit dem Jupiter geredet, mit ihm getruncken und gespielet.

den, es seye sehr schwehr zu beweisen, daß nie etwas anders, als menschliche Kunst, dabey beschäfftiget gewesen. Wir finden solche ausdrückliche Weissagungen, die nicht geleugnet werden können. Es ist auch so leicht nicht, dieselben vermittelst menschlicher Kunstgriffe zu erklären, als es ist, zu zeigen, wie dergleichen Aussprüche durch böse Geister aus den wahren göttlichen Orackeln genommen, und hernach vor ihre eigene ausgegeben und hervor gebracht worden, um dadurch dem abgöttischen Dienst der bösen Geister, in welchen durch GOttes Gericht, diese Nationen, welche von dem Dienst des wahren einigen GOttes abgewichen, verfallen sind, ein Ansehen zu machen.

Doch lasset alle diese Götterausssprüche nichts mehr als Betrug seyn; so muß doch ein gewisser Grund der Wahrheit gewesen seyn, auf welchem man allen diesen Betrug gebauet hat. Und je grösser der Betrug war, je stärcker muß zu erst die Ueberzeugung von einer wahrhafftigen göttlichen Offenbahrung gewesen seyn. Denn ein Irrthum mag gar wohl von der Verfälschung einer Wahrheit herkommen; aber die Wahrheit ist allezeit die älteste.

Es kan bewiesen und ausser allen Streit gesetzet werden, daß die Schrifften des alten Testamentes die ältesten Bücher sind, die wir haben; und in diesen Büchern haben wir sehr merckwürdige Offenbahrungen, die den alten

Ertz-

Ertzvätern geschehen sind; Der gantze Lebenslauff und die Wunder Mosis sind so merckwürdig, daß die Egypter und andere benachbarte Völcker, Ursache hatten, dieselben zu wissen. Von diesen nun, können dergleichen Begriffe in andere Theile der Welt fortgepflantzet worden seyn. Andere Stiffter weltlicher Reiche mögen daher Anleitung genommen haben, solche ausserordentliche Wege vorzugeben, durch welche sie ihre Gesetze vom Himmel empfangen, so lange als noch einige mündliche Ueberliefferung der ersten Wahrheit gedauert. Und da Strabo Nachricht von Mose und dessen göttlichen Staatsverfassung giebt, und dabey Gelegenheit nimmt, des Minos, Lycurgus und anderer zu gedencken, die eine göttliche Einrichtung ihrer Gesetze vorgegeben; so scheint es, als habe er das Absehen gehabt, uns auf die Gedancken und Meynung zu bringen, daß diese weiter nichts gethan, als jenem ältern und weit fürtreflichern Gesetzgeber nachgeahmt.

Und wenn wir über dieses alles die gesammleten Ueberbleibsele der alten heydnischen Ueberliefferungen in Erwegung ziehen, und denselben den fabelhafften Putz ausziehen; so werden wir offenbahre Merckmahle vieler alten Religionswahrheiten antreffen, davon wir eine weit deutlichere und besser zusammenhangende Erzehlung in den Büchern Mosis und andern heiligen Schrifften haben.

Der

Den Nutzen, welchen ich aus allen diesen ziehen will, bestehet darinnen, daß ich zeigen möge, wie alle überhaupt überzeuget gewesen, GOtt offenbahre seinen Willen den Menschen auf eine oder die andere besondere Art und Weise. Und da sie nun von Anbeginn der Welt her, mit dieser Meynung eingenommen gewesen; so scheint es unsern Begriffen von der göttlichen Güte sehr gemäß zu seyn, wenn wir glauben, daß eine solche Meynung nicht allezeit ein blosser Selbstbetrug und Täuscherey gewesen.

Weil aber doch einige Menschen vorgeben, daß das natürliche Licht der Vernunfft zulänglich seye, unsere moralische und gottesdienstliche Aufführung einzurichten, so daß einige andere Offenbahrung unnöthig seye; so werde ich fortgehen und zeigen

3. Daß aus der Betrachtung der Umstände, worinnen sich das menschliche Geschlecht befindet, eine solche Offenbahrung keines Weges unnöthig seye. Denn

a. Ist es klar, daß die menschliche Natur ungemein verdorben seye, daß die Menschen insgemein sehr schwehr dahinzubringen gewesen, daß sie je zu einer Zeit auf die natürlichen Gesetze ihrer eigenen Vernunfft genau achtung gegeben, und daß die, welche am meisten darauf achtung gehabt, sehr offt von dem abgewichen sind, was sie doch wusten, daß es bey vielen Vorfallenheiten vernünfftig seye. Es ist eine solche Verwir-

rung der Widersprüche in der menschlichen Natur, wie sie jetzo beschaffen, die kaum auszusprechen ist. In den Grundsätzen seiner Beurtheilungskrafft ist etwas sehr grosses, und zu gleicher Zeit, wenn es auf den allgemeinen Gebrauch derselben ankommt, etwas so böses und unordentliches, daß die tiefffinnigsten Köpffe, die alles untersuchen, jederzeit sehr in die Enge getrieben worden sind, wenn sie eine wahre und zulängliche Erklärung dieser Sache geben sollen. Sie sahen, daß der Zustand des Menschen in der Welt sehr weit von der Vollkommenheit entfernet gewesen; aber die ursprüngliche Ursache konnten sie nicht ausfindig machen. Und so lange sie die Ursache der Kranckheit nicht wusten; so konnten sie auch dieselbe unmöglich heilen. Hier war nun eine Offenbahrung nöthig, um den Menschen ihre wahre Beschaffenheit zu zeigen. Aber

b. Gesetzt, sie hätten würcklich die wahre Beschaffenheit ihres Zustandes gekannt; so war doch die Cur dieses Uebels so beschaffen, daß sie von keiner menschlichen Macht noch Kunst herkommen konnte. Einige nahmen ihre Kunst zur Weltweißheit. Allein das Unheil war zu alt und zu tieff eingewurtzelt, daß es durch eine so schlechte Artzeney hätte können gehoben werden. Die Weltweisen selbst liessen sich so wenig durch ihre eigene Grundsätze bessern, als andere Leuthe. Die wenigsten unter ihnen suchten

ten ihr Gemüth und ihre Lebensart, nach der Vorschrifft der Vernunfft einzurichten. Ihre so verschiedene Anweisungen waren mehr eine Prahlerey ihrer Wissenschafft, als eine Regel ihres Lebens.

Doch, wir können setzen, daß einige unter ihnen ehrliche Leuthe waren. Aber es waren ihrer sehr wenig, ihr Ansehen so gering und die Welt so verderbt, daß sie sich nie Hoffnung machen konnten, eine merckwürdige Verbesserung in dem Leben der Menschen zu machen. Ja, die besten unter ihnen verzweifelten, daß bloß menschliche Bemühungen eine solche Würckung haben möchten. Sie glaubten, es wäre genug, wenn nur sie von der allgemeinen ansteckenden Seuche nicht hineingerissen würden. Wenn sie auch weiter giengen; so machten sie doch wenig Neubekehrte. So daß also kein Hulffsmittel von dem Beystand der Weltweißheit erwartet werden kan. Und gleichwohl dencken einige unserer heutigen Deisten, die Weltweißheit sey zulänglich alle Nothwendigkeit einer Offenbahrung aufzuheben, gleichsam als wenn man glauben könne, die göttliche Güte bekümmere sich um niemand, als etwa hie und da um einen Mann, der Zeit und Geschicklichkeit genug, auch eine gute Gemüthsneigung hat. Allein solche Vorstellungen sind GOtt höchst unanständig, als der kein Ansehen der Person hat. Lasset uns demnach weiter betrachten

c. Daß, wenn auch die Weltweisen würcklich sich vorgesetzet, das menschliche Geschlecht zu bessern; so hatten sie die dazu gehörigen Eigenschafften gar nicht. Gleichwie sie die erste Ursache des Verderbens der menschlichen Natur nicht wusten; so konnten sie auch nichts von der Absicht GOttes wissen, warum er dasselbe litte, auch nichts von der gantzen Verfassung der Fürsehung, wodurch er beschlossen hatte, das menschliche Geschlecht aus diesem Elend zu führen und in einen weit vollkommenern und glücklichern Zustand zu setzen, als der gewesen, aus welchem sie gefallen sind. Sie glaubten zwar die Unsterblichkeit der Seelen und einen künfftigen Zustand der Belohnungen und Bestraffungen, welches starcke Bewegungsgründe sind, dem Gesetz der Natur Gehorsam zu leisten; Allein ihre Ueberzeugung war nicht so einstimmig, als es zur Ueberzeugung anderer nöthig gewesen, denn sie hatten kein vestes und zusammengebundenes Lehrgebäude, nach welchem sie hätten verfahren können. Ob sie gleich aus der Natur der Dinge deutlich entdecken konnten, daß die Tugend zur Vollkommenheit des Menschen nöthig seye; so waren doch ihre so mancherley Trennungen, die sich unter ihnen in der Lehre vom höchsten Gut oder von der höchsten Glückseeligkeit des Menschen hervorgethan, eine grosse Hinderniß, daß ihr Vortrag keinen erwünschten Einfluß in die Hertzen derjenigen haben

ben konnte, die sie höreten. Sie wusten zwar sehr wohl von der Fürtrefflichkeit eines tugendhafften Lebens überhaupt, und von dem unmittelbaren Vortheil, welchen besondere Tugenden zum Wohl des menschlichen Geschlechts brächten, zu sprechen; allein wie man alle diese Tugenden zu einen zusammenhangenden Lehrbegriff bringen solte, so daß auch mittelmässige Menschen die Verbindlichkeit, die Tugenden bey allen Umständen auszuüben, sehen möchten, dieses war eine Sache, welche von sehr wenigen zu Stand gebracht wurde.

d. In Sachen der Religion, die natürlicher Weise den grösten Einfluß in das Gemüthe der Menschen haben, und welche eben deßwegen vor allen andern, in guter Ordnung und Einrichtung stehen müssen, hatten sie noch mehr Mängel und Fehler, als sonst je in einer andern Sache. Da das menschliche Geschlecht einmahl den Dienst des einigen wahren GOttes verlassen, so suncken sie stuffenweiß immer tiefer in die abscheulichste Abgötterey, die mit einer allgemeinen Blindheit, in Ansehung der wahren Natur GOttes und seiner Eigenschafften, begleitet war; so daß, wenn nicht einiger Begriff von dem Daseyn GOttes, recht tieff in die menschliche Natur eingewurtzelt gewesen wäre, aus solchen heßlichen Gebräuchen nothwendiger Weise, eine allgemeine Gottesverleugnung hätte erfolgen müssen. Denn gleichwie wir keine

alten Nachrichten finden, daß jemand atheistische Grundsätze öffentlich gelehret hätte, biß die Religion gäntzlich verderbt und verfälschet war; also, da die Sache einmahl so weit gekommen war, finden wir unterschiedliche, die den Unglauben zu behaupten suchten. Nun war es so weit gefehlt, daß die Weltweisen solten überhaupt davon zu reden, im Stand gewesen seyn, eine sonderliche Verbesserung in dieser Sache zu machen; sie machten vielmehr dieselbe schlimmer, da sie sich nicht allein durch den Strom der gemeinen Abgötterey mit fortreissen liessen und die abgöttischen Gebräuche mit machten; sondern auch da sie sich bemüheten, ein und andern Unterschied zu ersinnen um dieselben zu rechtfertigen; oder auch da sie sich wegen dieser Willfährigkeit entschuldigten. Wenn sie den ungereimtesten und lächerlichsten Gebräuchen ihres groben Aberglaubens keine symbolische Bedeutung beylegen konnten, wodurch es das Ansehen gewinnen solte, als wenn sie etwas herausbringen wolten, das mit der natürlichen Religion noch könnte vereiniget werden; so vertheidigeten sie doch die Sache mit den Gesetzen und Gebräuchen des Landes, darinnen sie lebten. a) (*)

Folg-

a) Siehe Plato de Legib. lib. 4. p. 717. ὡς ἰέναι ἀγαθῷ θύειν, καὶ προσομιλεῖν δεῖ τοῖς θεοῖς, καὶ εὐχαῖς καὶ ἀναθήμασι καὶ συμπάσῃ θεραπείᾳ θεῶν, καλλίστου καὶ

Folglich, war eine göttliche Offenbahrung nöthig um die Begriffe der Menschen zu verbessern und sie zur Ausübung der Religion zu bringen. Allein

e. Es muß noch ferner angemercket werden, daß verschiedene der weisesten Philosophen selbst gestanden, sie hätten einer göttlichen Of-

καὶ ἄριστον. - - πρὸς τὸν εὐδαίμονα βίον. - - - - Ein Tugendhaffter muß, wann er ein glückliches und ruhiges Leben führen will, den Göttern opffern und dienen. Fragt man aber, nach welcher Vorschrifft und welchen Göttern? So sagt er, daß man ἱδρύματα ἴδια πατρώων θεῶν καὶ κατὰ νόμον ὀργιαζόμενα, die eigenen Satzungen der Götter des Vaterlandes nach dem Gesetze beobachten und die Feste feyern müsse. p. 544. Edit. Basil. Cicero de Legib. lib. 2. Epictetus c. 38. Cicero de natura Deor. lib. 2. c. 23. 24. 28.

(*) Hier muß fast das gantze andere Buch des Tullius von Gesetzen gelesen werden, wenn sich jemand von dem überzeugen will, was unser Verfasser sagt. Das 23. und 24ste Capitel von der Natur der Götter, gehöret gantz hieher. Im 28. sagt er: Videtisne igitur, ut à physicis rebus, bene ac utiliter inventis, tracta ratio sit ad commentitios & fictos deos? quæ res genuit fallas opiniones, erroresque turbulentos & Superstitiones pæne aniles. Hierauf führt er Exempel an und setzet hinzu: hæc & dicuntur & creduntur stultissime, & plena sunt futilitatis summæque levitatis.

fenbahrung nöthig, um ihnen zurechte zu helffen in solchen Sachen, die von grosser Wichtigkeit wären. b)

Und was die Sachen der Sittenlehre so wohl als der Religion anbetrifft, so gestunden sie, daß, wie der Zustand der Welt damahls war, gar keine menschliche Mittel zu deren Besserung vorhanden gewesen. c) Allein sie sahen und erkenneten nicht nur die grosse Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung, die ihnen in ihrem Bezeigen so wohl gegen GOtt und Menschen auf den rechten Weg bringen solte; sondern sie gaben auch vor, daß sie starcke Hoffnung hätten und erwarteten, daß GOtt über lang oder über kurtz, eine solche Offenbahrung geben werde, die vermögend wäre, alle finstere Wolcken, mit welchen sie bißhero umgeben gewesen, zu vertreiben. d) (*)

Zu

b) Plato de Republ. lib. 4. p. 427.

c) Plato de Republ. lib. 6. p 494. auch in Phædon. p. 85.

d) Platonis Alcibiad. II. p. 150. 151.

(*) In dem Gespräche, welches Phædon genennet wird, redet Plato von der Unsterblichkeit der Seele und will, daß man alle menschliche Gründe hervorsuchen, und die besten darunter erwehlen und sich damit begnügen lassen soll, damit man, wie auf einem Schiff, dieses stürmichte Meer durchfahren und dessen Klippen ausweichen könne, εἰ μή τις δύναιτο ἀσφαλέστερον καὶ

Zu diesen Betrachtungen können wir noch hinzufügen

f. Daß diejenigen Menschen, welche jetzt glauben, es seye keine Offenbahrung nöthig, son-

καὶ ἀκινδύνοτερον ἐπὶ βεβαιοτέρᾳ ὀχήματος ἢ λόγῳ θείᾳ τινὸς διαπορευθῆναι, es wäre denn, setzt er hinzu, daß jemand einen sicherern und gewissern Grund finden könnte, dergleichen eine **göttliche Antwort oder Offenbahrung** ist, damit man ohne Gefahr diese Reise glücklich vollbringen könne. Edit. Basil. 1556. p. 34. Hier kan ich nicht umhin, die Anmerckung hinzuzufügen, die Herr Dacier dieser Stelle beygefüget hat. Ich will dieselbe deutsch hersetzen: „**Hier haben wir**, spricht „er, **eine sehr merckwürdige Stelle.** „Diese Philosophen gestehen, daß der Mensch „arbeiten müsse, sich durch seine eigene Vernunfft „von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen. Diese Vernunfft aber, ist sehr schwach „und eingeschränckt. Sie wird jederzeit durch „Zweiffel und Ungewißheit bestritten. Nichts, „als eine göttliche Verheissung oder göttliche „Offenbahrung kan das Gewölcke der Unwissenheit und des Unglaubens aus einander treiben. „In der Christlichen Religion allein trifft man „diese Verheissungen und göttliche Offenbahrungen an, ja auch die Erfüllung derselben „durch die Auferstehung JEsu Christi, der da ist „**der Erstling unter denen, die da „schlaffen.** Die Kirche ist also, nach der „Meynung der Weltweisen selbst, allein das

„Schiff,

dern der Abgang derselben, könnte wohl durch den Gebrauch der Vernunfft ersetzet werden, den wahren Grund der Sache, wovon die Rede ist, nicht angeben: Denn sie machen keinen Unterschied

„Schiff, welches keine Gefahr zu fürchten hat, „und auf welchem man die Reise dieses Lebens „glücklich vollenden kan.„ Siehe Les Oeuvres de Platon. Tom. I. Paris 1701. p. 235. 236.

Die Stelle aus dem andern Buch, welches Plato Alcibiades nennt und von dem Gebet handelt, ist viel zu schön, als daß wir sie weglassen solten, weil sie aber etwas lang ist, so will ich sie gleich ins Deutsche übersetzen:

„Socrates: Es ist also schlechterdings „nöthig, daß ihr wartet, biß euch jemand lehre, „wie ihr euch gegen GOtt und Menschen aufzu„führen habt.

„Alcibiades: Wenn wird aber diese Zeit „kommen? mein lieber Socrates! und wer „wird derjenige seyn, der mich unterrichten und „lehren wird? Ich werde denselben mit Ver„gnügen anschauen.

„Socrates: Es wird derjenige seyn, der „wahrhafftig für euch sorget. (d. i. GOtt.) Al„lein mich deucht, gleichwie man bey dem Ho„mer lieset, daß die Minerva die Wolcken zer„theilet, die die Augen des Diomedis bedeckten, „daß er den Gott von dem Menschen nicht un„terscheiden noch erkennen konnte; also auch vor „allen Dingen nöthig seye, daß er die Finsterniß, „die eure Seele bedecket, zertreibe und euch her„nach die nothwendigen Mittel verschaffe, wo„durch

terschied zwischen denen Begriffen, die die Menschen bloß als Heyden gehabt, und zwischen denen, welche sie hernach durch die Predigt des Evangelii erlangt. Denn das Christenthum machte auch bey denen, die fortfuhren auf eine hartnäckigte Weise dessen Ausbreitung sich entgegen zu setzen, eine grosse Veränderung, so wohl was die Begriffe, als was die Lebensart anbetraff. Und obgleich ihre Schreibart nicht so schön war, als der älteren Weltweisen; so waren doch ihre Gedancken und ihre Schlüsse weit besser. Und was unsere heutigen Deisten, welche einige noch erträgliche Gedancken von der natürlichen Religion und von der Sittenlehre haben, haben dieses dem Licht der Offenbahrung, darinnen sie leben, mehr, denn jenen mensch-

„durch ihr in den Stand gesetzet werdet, das „Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Denn „biß jetzo könnet ihr diesen Unterschied noch nicht „machen.

„Alcibiades: Möchte er doch diese Finsterniß meiner Seelen zertheilen und vertreiben! Möchte er noch sonst alles thun, was ihm „wohlgefällt! Ich überlasse mich gäntzlich seiner Führung und bin bereit, ihm in allen, was „er ordnen wird, gehorsam zu seyn, wenn ich „nur dadurch gebessert werde.

„Socrates: Dieser Lehrmeister, von „dem ich rede, hat eine wunderbahre Neigung „und Gewohnheit für euch „

Edit. Basil. p. 232.

menschlichen Entdeckungen zu dancken, zu welchen sie durch diejenigen Philosophen, die einer solchen Offenbahrung gäntzlich beraubet waren, oder vor derselben gelebet hatten, geführet werden können. Wenn also die Menschen aus der gegenwärtigen Verbesserung der Vernunfft, wider die Nothwendigkeit einer Offenbahrung schlüssen, so schlüssen sie wider alle Geschichte und wider die Erfahrung.

Und wenn sie nicht allein mit undanckbarem Gemüthe dieses Licht nicht leugneten noch verachteten, von welchen sie doch so grossen Vortheil ziehen, sondern auch nicht so sehr hochmüthig wären, noch so gar viel von ihrer Geschicklichkeit, mehr, als von allen denen grossen Männern, die vor dem Evangelio gelebet, hielten; so würden sie es vor wahrscheinlicher halten müssen, daß solche Männer, als Socrates, Heraclitus, Plato, Cicero und andere, den Zustand der Welt zu ihrer eigenen Zeit besser verstanden und eher gewust, was bey dieser Beschaffenheit auf dem Fuß der blossen menschlichen Vernunfft habe können in Ausfindung der wahren Religion und in Besserung des Wandels, durch die Ausübung derselben zu Stande gebracht werden; als wir, die wir so weit von ihnen entfernet sind, und den Mangel der Offenbahrung aus der Erfahrung nicht so empfinden, weil wir schon vor langer Zeit her, uns in den Besitz derselben befinden. Menschen, welche

che in Christlichen Ländern erzogen werden, wo die grossen Grundsätze so wohl der natürlichen als geoffenbahrten Religion, öffentlich gelehret und bekennet werden, ob sie gleich niemahls die durch die Offenbahrung hinzugethanene Ueberzeugung in genaue Erwegung gezogen, werden demnach im Stande seyn zu begreiffen, wie durch dieses Licht viele Sachen der natürlichen Vernunfft und dem Gewissen gemäß, vorkommen, welche sie nie so klar und deutlich hätten entdecken können, wenn ihnen kein so grosser Beystand wäre geleistet worden, ob sie es gleich selbst nicht gemercket.

Ob nun gleich kein Grund zu einer neuen Offenbahrung da ist, durch welche etwan die Grundwahrheiten der natürlichen Religion besser möchten verstanden werden, weil wir schon durch Hülffe dieses Lichts, welches wir bereits von dem Himmel empfangen, einen solchen Gebrauch von unserer Vernunfft machen können, daß wir unsere ursprüngliche Verbindlichkeit in Sachen der Religion und der Moralität gar wohl sehen können; so waren doch die Menschen ohne dieses Licht, in eine solche Ungewißheit verfallen, daß die weisesten unter ihnen keinen Weg aus derselben zu kommen, finden konnten. Und wie solte denn jetzo ein Mensch dencken, daß, wenn er sich in eben den Umständen befunden hätte, sein Unternehmen einen weit bessern Fortgang würde gehabt haben?

Aus

Aus diesen Betrachtungen mögen wir also den Schluß machen, daß gleichwie es nach der Natur der Dinge *nicht unmöglich* ist, daß GOtt seinen Willen den Menschen offenbahre, auch in Betrachtung der göttlichen Gütigkeit, kein Grund zu finden, warum man es vor unglaublich halten solte, also auch in Erwegung des allgemeinen Zustandes des menschlichen Geschlechtes, worinnen es sich ohne Offenbahrung befunden, wie dergleichen Offenbahrung keinesweges als unnütz und unnöthig könne angesehen werden.

Ich gehe nun weiter und betrachte

III. Daß es jedermanns Schuldigkeit seye, alle Mittel zu gebrauchen, um das, was wahre Offenbahrung ist, und was nur dafür ausgegeben wird, ausfindig zu machen.

Denn wenn es zugegeben wird, daß ein jeder vernünfftiger Mensch, der einen GOtt und eine Fürsehung glaubt, unter einer natürlichen Pflicht stehe zu untersuchen, ob GOtt eine besondere Offenbahrung seines Willens, an deren Erkenntniß uns viel gelegen ist, gemacht habe; und wenn ein Mensch, der seine Untersuchung vernünfftig anstellt, finden wird, man könne aus der Gütigkeit GOttes den vernünfftigen Schluß machen, daß eine solche Offenbahrung möge zu hoffen seyn, so ist es alsdenn auch vernünfftig, daß sich ein jeder Mensch alle Mühe

gebe,

gebe, um ausfindig zu machen, welches die wahre Offenbahrung ist, damit er nicht möge betrogen werden, und alles, was von Offenbahrungen vorgegeben wird, zugleich annehme, auch sich nicht selbst alle des Vortheils beraube, der aus einer wahren Offenbahrung ihm zuwachsen kan, wenn man alle mit einander gleich hoch hält.

Es ist klar, daß eine grosse Menge vorgegebener Offenbahrungen von alten Zeiten her, in der Welt gewesen seyn, welche nicht alle wahr seyn können. Und es ist auf der andern Seite wieder klar, daß, wenn niemahls eine wahre Offenbahrung gewesen wäre; so würde auch kein Grund da gewesen seyn, daß die Menschen insgesammt dergleichen vorgegeben, wir müsten denn setzen, daß GOtt unsere Natur so gebildet, daß sie nothwendig betrogen werden müste, welches mit seiner Güte nicht bestehen kan. Derohalben müssen wir entweder alles besondere Vorgeben von denselben scharff untersuchen, oder wir müssen sonst auf solche allgemeine und eingestandene Grundsätze bauen, die eine wahre von einer falschen Offenbahrung unterscheiden können.

Wenn nun kan klar gemacht werden, daß es eine immerfortwährende und allezeit aufrecht erhaltene Offenbahrung gebe, deren Theile nach und nach immer ein ander Licht gegeben, ob sie gleich zu verschiedenen Zeiten und aus verschiede-

schiedenen Ursachen gegeben worden; welche auch alle die innerlichen Kennzeichen der Gütigkeit und Wahrheit, wie die äusserlichen Beweise, die sich auf Begebenheiten und geschehene Dinge gründen, hat, daß sie von GOtt seye: Wenn sie sich auf die Vernunfft des Menschen berufft und keine Untersuchung scheuet; wenn sie auch vernünfftiger Weise keines Betrugs kan beschuldiget werden von denen, die die Begebenheiten gesehen haben und das Absehen hatten, derselben Zeugniß zu geben; so muß sie gewiß von GOtt und alle andere Offenbahrungen falsch seyn.

Daß nun eine solche Offenbahrung seye, zu der wir unsere Zuflucht nehmen können, in Ansehung der Erkenntniß aller solcher Wahrheiten, die da nöthig sind, um unser Leben nach dem Willen GOttes zu führen, und daß diese Offenbahrung von GOtt seye, will ich mich bemühen, nicht nur aus Betrachtung der Natur der Wunder, die von einer Offenbahrung zeugen, sondern auch aus der Natur der Offenbahrung selbst, zu deren Bekräfftigung Wunder sind gewürcket worden, zu beweisen.

Und dieses soll auf folgende Art geschehen.

I. Ich will zeugen, was wir durch ein Wunder verstehen müssen,

II. Daß die Möglichkeit der Wunder der Vernunfft nicht zuwider.

III. Wie

III. Wie wir solche Wunder, die von GOtt sind, von denen unterscheiden sollen, die zur Bekräfftigung des Irrthums gewürcket oder gewürcket zu seyn vorgegeben worden.

IV. Worinnen die Versicherung bestehet, welche uns die Wunder, die wir von den vorgegebenen unterschieden, geben, daß die Person, durch welche dieselben gewürcket worden, eine göttliche Vollmacht gehabt.

V. Welche Ueberzeugung wir jetzo aus den Wundern, die vor Alters sind gewürcket worden, haben, daß die Christliche Religion, die in der heiligen Schrifft enthalten, wahrhafftig eine göttliche Offenbahrung und als eine solche anzunehmen seye.

I. Ich will zeigen, was wir durch ein **Wunder** verstehen müssen.

Ein **Wunder** ist eine ausserordentliche Begebenheit, die in die Sinnen der Zuschauer fällt, und durch übernatürliche Mittel, oder durch den Beystand einer solchen Macht hervorgebracht wird, die, so viel uns bekannt, über alle menschliche Macht erhoben, (*) und die der Person,

(*) Ein Wunder ist nicht nur über alle menschliche Macht, sondern über die Macht aller Creaturen erhoben.

Person, auf deren Bitte die Würckung geschieht, unsichtbar beysteht und folglich derselben dadurch ein Zeugniß giebt. So daß zu einen wahren und kräfftigen Wunder diese drey folgende Betrachtungen erfordert werden.

1. Daß die hervorgebrachte Würckung etwas seye, das in die Sinne falle.
2. Daß sie übernatürlich seye. (*)
3. Daß sie deutlich und klar um eines Endzwecks und um einer Absicht willen geschehe.

1. Daß die hervorgebrachte Würckung etwas seye, das in die Sinne des Zuschauers falle; ausser dem kan es kein Wunder seyn.

So sind die Wunder, deren in der heiligen Schrifft gedacht wird, Dinge, die würcklich und deutlich allen Zuschauern so erschienen. Die Begebenheiten waren so beschaffen, daß sich dabey auf das Zeugniß der Sinne, um ihre Würcklichkeit zu beweisen, beruffen wurde; sie waren klar, ausser allen Streit bey allen denen, die gegenwärtig waren. Die folgende Eigenschafft, die erfordert wird, ist

2. Daß die Würckung übernatürlich seye oder alle menschliche Macht übertreffe, es seye nun, daß sie in Ansehung der Sache selbst, als

(*) Wenn sie übernatürlich ist, so übersteigt sie nicht nur die Krafft der Menschen, sondern auch aller erschaffenen Wesen.

als einen Todten wieder lebendig machen, oder in der Art und Weise alle menschliche Macht übersteige, als Kranckheiten durch ein ausgesprochenes Wort zu heilen. Daher gehöret auch, verschiedene Sprachen zu reden, ohne dieselbe gelernet zu haben. Allein durch das Wort übernatürlich verstehe ich nicht eine solche Macht, die das natürliche Vermögen aller und jeder erschaffenen Wesen, übertreffe; sondern nur eine solche Macht, die alle uns bekannte Kräffte desjenigen, der sichtbarlich die Würckung thut, übertrifft. Denn ich lege zum Grund, daß so wohl gute als böse Engel Dinge zu thun vermögend sind, die alle menschliche Krafft weit übertreffen, und, da wir sie nicht sehen können; so können sie selbst Dinge thun oder den Menschen beystehen, daß sie dieselben thun, die uns würckliche Wunder sind. (*)

So wird in der heiligen Schrifft von unterschiedlichen Dingen, als von Wundern gedacht und zugleich gesagt, daß sie durch die Engel gewürcket worden. Siehe II. König XIX, 35. Matth. XXVIII, 2. Actor. V, 19. (**)

(*) Hier wird eine gantz neue Bedeutung des Wortes übernatürlich angenommen. Die Würckungen der guten und bösen Engel, wenn GOtt nicht unmittelbar durch sie würcket, sind nicht übernatürlich, sondern natürlich, weil alle Geister zur erschaffenen Natur gehören.

(**) Diese Stellen beweisen zu viel und eben deßwegen beweisen sie nichts. Wenn diese Erklä-

Ja von einigen Dingen wird gesagt, daß sie von GOtt selbst gewürcket worden und in andern Stellen wird Nachricht gegeben, daß es durch die Engel geschehen, weil diese es auf seinen Befehl thaten. Dahin gehört die Errettung Loths und der Untergang Sodoms. Woferne wir also nicht wissen, wie weit sich alle natürliche Kräffte aller solcher unsichtbaren Wesen erstrecken; so können wir bey einer jeden Begebenheit die Würckungen, die von GOtt sind, und die Würckungen, die auf seinem Befehl oder mit seiner Erlaubniß geschehen, nicht genau unterscheiden; es müste denn alsdenn geschehen, wenn gewisse Dinge ihm gantz besonders zugeschrieben würden, oder von einer solchen Beschaffenheit wären, welche eine allmächtige Krafft erforderten.

Die bösen Engel können also auch, durch GOttes Zulassung, Wunder thun, die ihre natürliche Krafft nicht übersteigen. Dieses scheint sehr deutlich in verschiedenen Stellen der heiligen Schrifft angenommen zu seyn. 5. Buch Mos. XIII, 1. 2. Matth. XXIV, 24.

Und wir finden, daß die Zauberer in Egypten einige Wunder thaten, die Moses gethan. II. Buch Mos. VIII. Es giebt zwar Leute,

rung gilt; so müssen auch Menschen Wunder thun können, welches doch der Verfasser leugnet: Denn auch durch Menschen sind Wunder gewürcket worden.

Leute, die da glauben, daß diese Wunder von den Zauberern nicht würcklich geschehen, sondern daß bloß die Sinne der Menschen betrogen worden. Es scheint aber nicht, daß in dem Text selbst ein Grund zu dieser Meynung seye.

Wenn man es auch glauben will, so wird die Sache deßwegen nicht weniger wunderbar. Denn es wird keine geringere Macht erfordert, wenn alle die Werckzeuge der Empfindung (*) bey einer grossen Menge von Zuschauern sollen umgekehret werden, als erfordert wird, die Dinge selbst, die ein Gegenstand der Sinne sind, umzukehren, zumahl bey solchen Sachen, die eigentlich durch unsere Sinnen bestimmet werden müssen. Und wenn Moses und Aaron keine andere Wunder gethan hätten, als eben diese, die die Zauberer thaten, oder ihre Zuschauer beredeten, daß sie, auf den Beyfall ihrer Sinnen, glaubten, sie hätten Wunder gethan; so hätten alsdenn die Zuschauer kein Mittel gehabt, wodurch sie hätten unterscheiden können, welche von diesen Wunderthätern durch eine höhere Macht gewürcket. (**) Sie hätten müssen noch eine andere Art von Ueberzeugung haben, um zu beweisen, welche von GOTT wären: Denn sie konnten nicht sagen, ob Moses oder die Zauberer ein Blendwerck vor ihre Augen gemacht. Ueberdieß, wenn man setzet, daß

(*) als Augen und Ohren ꝛc.
(**) Moses oder die Zauberer.

alle solche Wunderwercke ein Blendwerck der Sinne gewesen; so würde dieses alle Beweise, die von geschehenen Thaten und Begebenheiten hergenommen werden, sehr schwächen, als welche bloß auf das Zeugniß der Sinne ankommen. Denn wenn mir eine Sache eben so vorkommen kan, wenn sie nicht würcklich geschicht, als wenn sie geschicht; so kan ich nimmermehr wissen, ob sie geschehen oder nicht?

Diejenigen also, welche glauben, daß niemand Wunder thun könne, als GOtt, werden einerley Schwierigkeit finden, wenn sie beweisen sollen, daß würcklich Wunder geschehen, und sie beweisen sollen, wenn man auch setzet, daß sie würcklich geschehen, welche von GOtt und welche von bösen Geistern sind. Es ist zwar wahr, daß die heilige Schrifft von **lügenhafften Wundern** redet 2. Thessal. II, 9. Allein das hindert nicht, daß auch nicht einige Wercke des Satans solche Wunder seyn solten, die keine menschliche Macht zu würcken im Stande ist. Dieses kan man eigentlich **lügenhaffte Wunder** nennen, welche in der That wundervolle Dinge sind, aber deßwegen geschehen, um einer Lügen dadurch aufzuhelffen. Es scheint auch, als wenn der Apostel uns dieses um so mehr andeuten wolle, indem er uns sagt, aus was Ursachen GOtt auf eine gerechte Weise erlaube, daß diejenigen betrogen werden,

die

die die Wahrheit nicht aufrichtig lieben. v. 10. 11. 12. Kan es nun mit der Gütigkeit GOttes bestehen, wenn er zugiebt, daß die Menschen durch lügenhaffte Wunder auf diese Art betrogen werden, warum nicht auch auf eine andere? Es ist gar kein Zweifel, der Teufel werde eben so willig und bereit seyn, alle seine natürliche Macht, so viel ihm GOtt erlaubt, anzuwenden, damit er das menschliche Geschlecht betrüge, als gottlose Menschen dazu willig und bereit sind. Die Folgen, die aus diesem Betrug bey den Menschen entstehen, sind, auf einer Seiten wie auf der andern, allezeit einerley. (*)

(*) Die Gelehrten theilen sich hier in zwey Hauffen. Der eine behauptet, die Geister, auch die bösen, könnten Wunder verrichten; der andere leugnet dieses schlechterdings. Ich trete zu den letzteren Hauffen, und glaube, daß der Teufel und alle sein Heer kein einziges eigentliches wahrhafftes Wunderwerck verrichten könne. Denn da ein Wunderwerck übernatürlich seyn, aber die Kräfften der gantzen erschaffenen Natur übersteigen muß; so ist klar, daß der Beelzebub und seine Gesellen nichts dergleichen verrichten können, weil sie zu der erschaffenen Natur gehören. Ich verlange nicht zu leugnen, daß die Geister in die Cörper und in andere Geister würcken können, ob ich gleich die Art und Weise nicht begreiffe, wie sie dieses zu Stande bringen: vielweniger bin ich in Abrede, daß die Kräffte der Geister das Vermögen der Menschen übertreffen;

Die Deisten leugnen, daß es Wunder gebe, dieweil sie sehen, daß der Bau der Welt mit einander so wohl übereinstimmend eingerichtet seye, und ihre Bewegung so beständig in einem

---

treffen; allein daraus folgt nicht, daß jener Würckungen übernatürlich und folglich Wunderwercke wären. Sie können wohl wundernswürdig und wunderbar scheinen; aber deßwegen sind es keine eigentliche Wunderwercke. Mit dem Exempel der Egyptischen Zauberer kan nichts für die Wunderwercke des Teufels bewiesen werden, welches nicht grossen Schwierigkeiten und vielen Einwürffen, die schwehrlich vollkommen gehoben werden können, unterworffen sey. Der seel. Herr Johann Gustav Reinbeck, glaubet nicht einmahl daß die Zauberer ein Blendwerck machen, geschweige denn ein wahrhafftes Wunder verrichten können. Wir wollen seine Worte anführen: „Man urtheilet, sagt er, daß, weil es „2. B Mos. 7. v. 11. 22. Cap. 8. v. 7. heisset: „Und die Egyptischen Zauberer thäten auch also mit ihrem Beschwöhren, dieses so viel sagen wolle, als ob sie eben „wie Moses, aus ihren Stäben würckliche und „lebendige Schlangen gemacht, ... und „gleichwohl siehet man aus Cap. 8. v. 18. gantz „deutlich, daß dieses der Verstand obiger Worte „nicht seyn könne. Denn, nachdem Moses den „Staub des Landes Egypti in Läuse verwandelt „hatte; so heisset es eben auch, die Zauberer „thäten

einem regelmässigen Lauff unterhalten werde, daß eine immerwährende auf einander folgende Reyhe der Würckungen und Ursachen anzutreffen, als wenn es durch ein besonderes Gesetze

„thäten auch also mit ihrem Be„schwöhren. Und doch stehet gleich dabey: „Sie konnten nicht = = = = Es ist also „offenbahr, daß die Worte, die Zauberer „thäten auch also ꝛc. an keinen Ort den „Verstand haben, als ob sie eben das, was Mo„ses, hervorgebracht hätten. Was heissen nun „aber gleichwohl die Worte? Die Zauberer „machten eben die Geberden, welche sie von Mo„se sahen. Er warff seinen Stab auf die Erde; „sie thaten desgleichen. Er schlug mit seinem „Stab ins Wasser, sie machten es auch also. „ „ „ Will man aus dem 12. Vers des 7. Capitels einen Einwurff, wider diese Erklärung machen, allwo geschrieben stehet: Ein jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen daraus, ingleichen Cap. 8. v. 7. ꝛc. So antwortet Herr Reinbeck: „Man könne und solle es übersetzen: „Ein jeglicher warff seinen Stab „von sich, auf daß Schlangen daraus „würden. Es war ihr Wunsch, aber „es geschah nicht.„ Daß das Ebräische Vau durch auf daß könne übersetzet werden, ist nicht zu leugnen. Siehe Johann Gustav

Rein-

so eingerichtet und anbefohlen wäre. Daraus folgern sie, daß der Lauff der Natur keine Veränderung zulasse, gleichsam als wenn die materialische Welt nicht von dem Willen GOttes abhienge und eine ursprüngliche und eigene Krafft in sich selber habe, so daß kein mit Verstand begabtes Wesen etwas darein zu reden habe.

Reinbecks Betrachtungen über die Augspurgische Confession. Buch IV. p. 137 - 140. Allgemeine Welthistorie. II. Theil. VII. Hauptstück. p. 394 - 397. allwo mehr Schrifftsteller, die von dieser Sache gehandelt, angeführet werden. Die Stelle 2. Thessal. II, 9. kan zwar so verstanden werden, wie sie hier erkläret wird; allein ich sehe nichts, was mich nöthiget, daß ich sie so verstehen muß. Ἐν τέρασι ψεύδους, heisset mit Zeichen oder Wundern der Lügen. Warum soll das nicht so viel heissen als: Wunder, die weiter nichts als Betrügereyen der Diener des Antichrists sind? Sind nicht hundert tausend dergleichen Betrügereyen gespielt und vor Wunder ausgegeben worden? Und geschehen nicht an den Orten, wo die Macht der Finsterniß noch herrscht, noch täglich dergleichen Streiche? Man kan auch, wenn man will, diesen doppelten Verstand zusammen nehmen und durch Wunder der Lügen solche Betrügereyen verstehen, die zu dem Ende gespielet werden, damit den Irrthümern und Lügen dadurch aufgeholffen und die Wahrheit unterdrücket werden möge.

habe. Der zweydeutige Gebrauch des Wortes Natur macht es, daß die Menschen Ursachen und Würckungen untereinander mengen; und daher einem Ding, das sich bloß leidend verhält, ein thätiges Grundwesen zuschreiben. Dieses leitet sie zu den Gedancken, daß das, was sie den Lauff der Natur nennen, nicht geändert werden könne, als nur durch eine Macht, die derjenigen Macht, durch welche sie erhalten wird, überlegen sey.

Nimmt man diese Meynung an, so wird dadurch bestimmt, daß die Welt sich selbst erhalte, oder daß es keine Nothwendigkeit seye, daß sie durch ein verständiges Wesen solte gemachet worden seyn; da doch die Menschen, wenn sie einen sorgfältigen Unterschied machen wolten zwischen dem, was würcket, und zwischen dem, in welches gewürcket wird, bald würden überzeuget werden, daß, gleichwie die materialische Welt keine eigene Krafft noch Willen habe, noch den Anfang ihrer Bewegung und Würckung machen könne; also das, was nur beweget und gewürcket wird, ursprünglich durch ein mit Verstand begabtes Wesen beweget werden müsse, und folglich, daß alle Dinge, die in der Welt geschehen, entweder unmittelbar von GOtt selbst, oder von einer unter ihm stehender mit Verstand begabter Macht, gewürcket werden; indeme die Materie keine andere Macht hat, als die, welche ein verständiges und

freyes

freyes Wesen in sie legt. Der Lauff der Natur überhaupt also ist nichts anders, als die beständig einerley Art und Weise, wodurch das höchste verständige Wesen gewisse Würckungen hervor bringt; und diese Art zu würcken hangt von seinem Willen ab und kan verändert werden, wenn es ihm beliebt. Das, was wir also ein Wunder nennen, erfordert bey dem, der es würcket, nicht mehr Krafft, als das, was wir den Lauff der Natur nennen.

Die Menschen mögen wohl, wenn sie wollen, sagen, daß ein Wunder thun so viel heisse, als die Gesetze der Natur übertreten; aber alsdenn solten sie bedencken, was sie durch die Gesetze der Natur verstehen, und ein freyes Wesen nicht nothwendig den Gesetzen der Bewegung unterwerffen, welche jenes erwehlt, um durch dieselben ordentlicher Weise diese und jene gemeine Würckungen in der Materie hervor zu bringen, die wir deßwegen natürlich nennen, weil sie gewöhnlich sind; Gar nicht aber deßwegen, als wenn sie, in Absicht auf eine erste würckende Ursache, schon vorher nothwendig wären, es mag nun diese Ursache das allerhöchste oder ein unteres verständiges Wesen seyn, welches eine würckliche Krafft zu würcken und, nicht die blosse Fähigkeit hat, daß es in sich würcken lassen kan. Wenn wir auf diese Weise schlüssen und urtheilen; so wird folgen, daß die

Wun-

Wunder nicht unmöglich und also auch eines vernünfftigen Beweises fähig sind.

3. Noch eine Betrachtung, die da erfordert wird, wenn eine Würckung im genauen Verstande soll ein Wunder genennet werden, bestehet darinnen, daß es klar und deutlich um eines Endzwecks und einer Absicht willen geschehe.

Es ist nicht eine jede ungewöhnliche Begebenheit ein Wunder. Ein Wunder muß nach seiner Absicht und nach seinen Nutzen betrachtet werden, als eine Würckung, welche auf eine solche Art und Weise, die dem gewöhnlichen Verfahren der Fürsehung entgegen gesetzet ist, durch ein unsichtbares mit Verstand begabtes Wesen, welches über die Menschen erhoben, geschicht, und zwar in der Absicht um einer Sache, welche uns gantz anders vorkommen, zum wenigsten ungewiß und zweifelhafft scheinen würde, ein Zeugniß der Wahrheit zu geben. Das nechste, das ich hier anzumercken habe, ist

II. Daß die Möglichkeit der Wunder, so wie wir sie jetzo beschrieben haben, der Vernunfft nicht zuwider seye, und daß folglich deren Glaubwürdigkeit durch vernünfftige Beweise könne dargethan werden.

Wo nur Wunder geschehen, so sind es geschehene Begebenheiten und können durch sol-

che

che Gründe, die ihnen eigen sind, wie andere Begebenheiten, bewiesen werden. Und ob ich gleich keine mechanische Beschreibung machen kan, wie sie gewürcket worden, weil sie durch den ungewöhnlichen Beystand eines unsichtbaren würckenden Wesens geschehen sind, welches mir an Weißheit und Macht weit überlegen ist; so muß ich doch deßwegen die Begebenheit nicht selbst leugnen, als von welcher mich meine eigene Augen versichern, daß sie geschehen. Wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so können wir die ordentlichen Phoenomena der Natur, ohne zuletzt auf ein mit Verstand begabtes Wesen zu kommen, eben so wenig auflösen als die Wunderwercke. Wir wissen zwar bey dem einen Fall mehr Umstände, die theils vorher gehen und theils darauf folgen, weil wir die Sache öffter, als bey dem andern Fall, sehen; allein das Wesen, welches sie am ersten in Bewegung bringt, ist bey beyden einerley. Und gleichwie es den beständigen Beystand seiner Fürsehung, die entweder mittelbar oder unmittelbar würcket, bey dem einem Fall bezeuget; so bezeuget es gleicher Weise einen ausserordentlichen Beystand bey dem andern Fall. Ich habe nicht mehr Ursache solchen Wundern meinen Beyfall, welche mit sichern Zeugnissen versehen und der Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes nicht zuwider sind, deßwegen zu versagen, weil sie schon vor vielen Jahren geschehen; als ich

habe,

habe, den gewöhnlichen Begebenheiten der Fürsehung keinen Glauben beyzumessen, welche vor meiner Zeit geschehen; weil eben dergleichen Begebenheiten, mit allen ihren Folgen und Umständen, sich wohl nie wieder zutragen werden, weil ich lebe.

Wenn wir nun also annehmen, daß die Wunder nichts in sich schliessen, welches unmöglich geschehen könne; so haben wir hiernechst in Erwegung zu ziehen

III. Wie wir solche Wunder, die von GOtt sind, von andern Wundern, die zur Bekräfftigung der Irrthümer oder einer falschen Lehre würcklich geschehen, oder geschehen zu seyn vorgegeben werden, unterscheiden können.

Dieser Unterschied kan theils von den Wundern selbst, theils von der Absicht, weßwegen sie geschehen, hergenommen werden. Und wenn beyde GOtt rühmlich und anständig sind; so mag man sicher schliessen, daß sie von ihm sind.

1. Was die Wunder selbst betrifft. Diejenigen, welche von GOtt sind, werden solche offenbahre und vortheilhaffte Umstände haben, daß man sie dadurch leicht von den teuflischen unterscheiden kan, wenn man ernstlich darauf Acht hat.

(1.) Ihre Grösse und Wichtigkeit entdecket offt den Ursprung derselben. Diese war

es,

es, welche die Wunder Moses und Aarons unterschiede von denen, welche die Zauberer thaten.

Gleicher Weise finden wir, daß Simon der Zauberer, so bald die Apostel erschienen, gleich seinen Credit und Ansehen verlohr, da jene eine solche Gewalt ausübeten, deren er sich nicht anmassen konnte. Und Elymas wurde von dem Apostel Paulus mit Blindheit geschlagen. Auch gestunden die Heyden selbst, daß die Wunder, die durch ihre falsche Götter gewürcket waren, aufgehöret und die Orackel stille geschwiegen zu der Zeit, da das Christenthum anfieng geprediget zu werden.

(2.) Die Anzahl der Wunderwercke, und sonderlich, wenn sie von unterschiedener Art und Gattung sind, ist auch ein Kennzeichen des Unterschiedes.

So waren die Wunder Mosis mancherley, von verschiedener Art, und sehr merckwürdig, auch so beschaffen, daß die gantze Nation davon zeugen muste. Die Wunder unsers Heylandes waren weder wenig, noch geheim, sondern in Gegenwart einer grossen Menge Freunde und Feinde verrichtet.

(3.) Wenn die Wunder lange fortdauren, so zeigen sie von einer göttlichen Macht. Von dieser Beschaffenheit waren die Wunder Mosis, auch JEsu Christi und seiner Apostel.

stel. Sie giengen nicht bald vorüber, sondern dauerten viele Jahre.

Beydes Juden und Christen sind ein immerwährendes Denckmahl dieser Wunder, und auch der Wahrheit jener Wundervollen Weissagungen, die damit verknüpffet waren.

(4.) Die Nützlichkeit der Wunder ist ein grosses Zeichen, daß sie von GOtt sind, oder daß gute Engel von ihm dazu gebrauchet worden. Die Wunder, welche der Teufel und seine Engel würcken, werden entweder böß oder schädlich, oder zum wenigsten voll toller Grillen und Einbildungen seyn. Sie werden zu keinen guten Vorhaben, sondern bloß dazu dienen, damit die Zuschauer unterhalten oder erschrecket werden. Allein göttliche Wunder, als welche von dem Urheber alles Guten herkommen, sind ihrer Natur nach, dem Menschen nützlich und ersprießlich. Und wenn wir diejenigen betrachten, deren in der Schrifft Meldung geschiehet; so werden wir finden, daß sie alle ein grosses und vortreffliches Vorhaben zur Absicht gehabt, nemlich Trost und Hülffe tugendhaffter Leute, oder Befreyung von grosser Gefahr. Die Plagen Egyptens waren zwar in der That sehr strenge und harte Wunderwercke für eine grausame Nation; aber eben dieselben waren zu gleicher Zeit nicht nur ein grosses Exempel der Barmhertzigkeit gegen ein unterdrücktes Volck, welches dadurch von einer

langen und schwehren Dienstbarkeit befreyet wurde, sondern auch ein klarer Beweißthum einer göttlichen Offenbahrung, die ihnen solte gegeben werden. Und alle Wunder unseres Heylandes waren lauter Exempel der grösten Liebe gegen die Menschen.

So viel von den Kennzeichen, wodurch man die Wunder von einander unterscheiden kan. Ich komme nun

2. Und betrachte den Endzweck und die Absichten, weßwegen Wunder gewürcket werden, damit man desto sicherer urtheilen möge, wo sie herkommen.

Wenn die Absicht so beschaffen ist, daß sie GOtt gantz und gar unanständig ist, oder seinen Vollkommenheiten und moralischen Eigenschafften widerspricht; oder wenn sie dasjenige wieder umstößt, was schon durch manche unstreitige Wunder ist vest gesetzet worden; so ist kein anderes Wunder zum Beweiß zulänglich. Siehe Deut. XIII, 1. Galat. I, 8. Ich gehe nun weiter

IV. Und zeige, worinnen die Versicherung bestehet, welche uns die Wunder, die wir von den vorgegebenen unterschieden, geben, daß die Person, durch welche dieselben gewürcket worden, eine göttliche Vollmacht gehabt.

Unsere Versicherung gründet sich in diesem Fall auf unsere natürliche Begriffe, die wir von der Wahrheit und Gütigkeit GOttes haben.

ben. Er kan eben so wenig betriegen, als betrogen werden. Gleichwie wir derowegen nicht begreiffen können, daß es eine der Majestät GOttes anständige Sache seye, wenn er ein Wunder ohne alle Absicht würcken wolte; also können wir noch weniger begreiffen, daß es mit der Vollkommenheit seiner Natur bestehen könne, ein Wunder zu dem Ende zu würcken, damit er einen Menschen, der in Unschuld und Aufrichtigkeit die Wahrheit sucht, betriegen möge. Daß aber GOtt ein GOtt der Wahrheit seye, wird von allen Menschen bekennet: und wenn dem nicht so wäre; so könnten wir von der Wahrheit und Gewißheit unserer eigenen Seelenkräfften keine Versicherung haben, folglich auch niemahls geschickt seyn, von der Wahrheit oder Falschheit je einer Begebenheit, richtig zu urtheilen.

Da aber unser Grundbegriff von GOtt dieser ist, daß er ein Wesen von allen möglichen Vollkommenheiten seye; und da eingestanden wird, daß Wahrheit und Redlichkeit moralische Vollkommenheiten sind, die ein mit Verstand begabtes Wesen nöthig hat; so können wir ohnmöglich glauben, daß es ihm daran fehle, ohne daß wir der eingestandenen Vollkommenheit seiner Natur zum Nachtheil sprechen solten. Vielweniger können wir ihm gar das Gegentheil zuschreiben; welches wir doch nothwendig thun müssen, wenn wir uns einbilden,

daß er seine Macht dazu anwende, damit er Falschheit und Irrthümer ins Ansehen bringen möge: oder daß er jemand bevollmächtigen solte in seinen Nahmen Wunder zu thun, damit die Unwahrheit möge bevestiget werden: oder daß er zugeben solte, daß sich einige Menschen einer solchen Macht bedienen solten, die man von der göttlichen nicht unterscheiden kan, einen Irrthum zu bekräfftigen, ohne daß er einem redlichen Gemüthe zulängliche Mittel an die Hand gebe, den, der ihm nachstellt, zu widerlegen.

Aus diesen Betrachtungen mögen wir richtig schlüssen, daß, welche Offenbahrung mit solchen Wundern begleitet ist, wie wir beschrieben haben, daß die göttlichen Wunder beschaffen seyn müssen, dieselbe nothwendiger Weise eine göttliche Offenbahrung seyn müsse. Auch können wir durch dieselbe nicht betrogen werden, es seye denn entweder durch unsere eigene Nachlässigkeit, wenn wir die Worte, mit welchen uns dieselbe gelieffert worden, nicht recht erwegen und also den rechten Verstand nicht fassen; oder durch eine freywillige Verdrehung des Verstandes derselben.

Es ist auch kein Einwurff da, der wider diese Art, von der Wahrheit GOttes auf die Wahrheit einer Offenbahrung zu schlüssen, gemacht werden könne, ausgenommen dieser einzige, daß ein Mensch, der in dem Nahmen GOttes wahre Wunder gethan, sich hernach

selbst

selbst wider die Wahrheit auflehnen, und Krafft des Ansehens, welches ihm seine vorhergehende Wunder gemacht, eine andere Lehre vortragen könne, wozu er keinen Befehl noch Vollmacht habe. Um nun diesen Einwurff, den man in Betrachtung der Schwierigkeit, wie eine wahre von einer falschen Offenbahrung zu unterscheiden seye, machen kan, zu beantworten, müssen zwey Dinge wohl erwogen werden.

1. Ob man gleich zugeben kan, daß ein Mensch, der einmahl würcklich von GOtt Befehl gehabt seinen Willen zu verkündigen, gar wohl abweichen, die Gräntzen seiner Vollmacht übertreten und hernach das vortragen kan, was der Wille GOttes nicht ist; so ist es doch keinesweges wahrscheinlich, daß ihm solte durch eben die Macht Wunder zu thun, die er vorher gehabt, noch ferner beygestanden werden.

GOtt kan seine Vollmachtsbriefe bald wieder zurück nehmen, wenn ein übler Gebrauch damit gemacht wird, und seine Gütigkeit wird ihn nicht lange saumen lassen, dieses zu thun.

2. Diejenigen Personen, denen eine Lehre vorgetragen wird, werden angesehen, daß sie die Fähigkeit und auch die Schuldigkeit auf sich haben, ihre eigene Vernunfft und Beurtheilungskrafft zu gebrauchen, und dadurch nicht nur einen starcken Beweiß von einem schwächern zu unterscheiden, als auch eine Lehre, die der andern widerspricht, wohl zu prüfen. Man

setzet gleicher Weise zum voraus, daß sie die Erkenntniß von den gemeinen Grundsätzen der natürlichen Religion haben, nach welchen man sich richten und diesen Sätzen gemäß verfahren soll, damit sie nicht betrogen werden, noch eine vorgegebene Offenbahrung annehmen mögen, welche denselben widerspricht. Gesetzt also, wir wären einmahl durch ein ungezweifeltes Wunder überzeuget, daß ein Befehl, der ihnen durch eine solche Person überbracht worden, würcklich ein Befehl von GOtt seye; so muß doch dieses nicht machen, daß wir schlechterdings bey allen anderen Befehlen, welche uns eben diese Person nach der Zeit abermahls vortragen möchte, darauf beruhen, ohne zu untersuchen, ob die letztern mit dem ersten ursprünglichen Befehl, weßwegen ihm eigentlich seine Vollmachtsbrieffe sind gegeben worden, übereinstimmen. Denn dieses würde eine unvernünfftige Leichtgläubigkeit seyn, welche allen vernünfftigen Glauben an eine Offenbahrung gäntzlich zernichten würde, in so ferne ein Mensch dadurch dahin gebracht würde, daß er einen Widerspruch glauben müste, so offt es eine Person, die einmahl eine wahrhaffte Offenbahrung gehabt, vor gut befände, auf das Ansehen der ersten, eine andere vorzugeben, die nicht wahr wäre. Wir treffen in dem alten Testament ein merckwürdiges Exempel an, welches sich wohl zu unsern Vorhaben schickt. Ein Prophet

wurde

wurde deßwegen gestrafft, weil er zu bald und zu leichtsinnig der vorgegebenen Offenbahrung eines andern Propheten Glauben beygemessen, ohne erwogen zu haben, wie viel Achtung man für eine vorige gewisse Offenbahrung, dergleichen ihm selbst geschehen war, welche dieser widerspricht, und ihr entgegen gesetzet ist, haben müsse. I. König. XIII.

Laßt uns dieses auf den Fall ziehen, den der heilige Paulus setzet, wenn ein Apostel oder ein Engel vom Himmel käme, und ein anders Evangelium predigte, als das, welches schon auf die allerstärckesten und höchsten Beweise ist angenommen worden. Bey diesem Fall mögen wir sicher schlüssen, daß niemand, der das göttliche Ansehen der ersten Verkündiger weiß und glaubet, die geringste Achtung darauf haben dürffe. Weil zwey einander widersprechende Offenbahrungen unmöglich beyde von GOtt kommen können. Und da man die erste auf die stärcksten Beweise einer göttlichen Auctorität angenommen; so mag wohl derjenige, der durch dieses Ansehen eine andere Offenbahrung zu geben vorgiebt, die demjenigen, was er vorhero vorgetragen, widerspricht, zwar würcklich den Credit der ersten schwächen, in so weit sein Zeugniß geht; aber er kan nimmermehr die letzte auf vesten Fuß und Ansehen setzen: Weil ich nimmermehr eine grössere Versicherung von der Wahrheit je einer Offenbahrung haben

kan, als ich von dem Satz haben kan, daß das, was sich widerspricht, unmöglich wahr seyn könne.

Gantz von der Sache zu sprechen, die Ueberzeugung, welche wir aus den Wunderwercken von der Wahrheit einer Offenbahrung haben, setzet die Wahrheit unserer eigenen Seelenkräffte und die ersten Grundsätze der Vernunfft zum voraus. Er setzet ebenfalls den Glauben an GOtt, und seine Gütigkeit und Wahrheit zum voraus. Was diesen widerspricht, ist gar keines Beweises fähig, weil der Grund, wodurch es soll bewiesen werden, und die Sache, die man zu beweisen sucht, einander aufheben. Und wenn also der Grund göttlicher Wunder, als ein Beweiß einer solchen Lehre angeführet wird, die den göttlichen Eigenschafften widerspricht; so mögen wir sicher glauben, es seye ein Irrthum in der Erklärung. Diese Betrachtungen sind geschickt, die Vernunfftmässigkeit der gantzen Christlichen Offenbahrung zu zeigen, und daß sie eine Lehre seye, die durchgehends GOtt anständig und rühmlich ist, auch alsdenn, wenn wir deren göttliches Ansehen durch unstreitige Wunder beweisen. Denn gleichwie bey dem Beweiß einer jeden Erzehlung, so wohl die Natur der Gründe, als die Natur der Dinge, die bewiesen werden sollen, genau erwogen werden muß; Also muß auch, wenn von einer Offenbahrung die Rede

ist,

ist, die man vor göttlich ausgiebt, so wohl diese als auch die Gründe, die zu ihren Beweiß hervor gebracht werden, wohl in Betrachtung genommen werden, ehe wir sicher urtheilen können, ob der Beweiß und die Sache, die bewiesen werden soll, mit einander übereinstimmen. Sind die Wunderwercke göttlich; so ist auch die Lehre, die dadurch bezeuget wird, göttlich. Setzet man aber, daß die Lehre falsch seye; so können die Wunder, die zu deren Beweiß gewürcket werden, nicht richtig seyn. Und dieses kan eben so wenig ein Circul im Schlüssen genennet werden, als was in einem jedweden hypothetischen Schluß enthalten ist.

Und also können wir aus der Natur eines menschlichen Zeugnisses, und aus dem Beweiß, welchen es solchen Erzehlungen giebt, die durch dasselbe sollen unterstützet werden, den Zusammenhang zwischen einen göttlichen Zeugniß oder Wunderwerck, und zwischen einer göttlichen Offenbahrung sehen. Nur daß auf Seiten des göttlichen Zeugnisses dieser vortheilhaffte Unterschied ist, daß es nemlich ein weit gewisserer Beweiß derjenigen Sache seye, weßwegen es gegeben, als kein menschliches Zeugniß seyn kan, weil es die Wahrheit derjenigen Sache darthut, der es rechtmässiger Weise zugeeignet wird. Und wenn wir uns auf einen Irrthum verleiten lassen; so kommt es entweder daher, daß wir die Lehre unrecht verstehen, oder den

Beweiß auf eine unrechte Sache ziehen. Denn, wenn eine Lehre der göttlichen Natur widerspricht; so kan mit keinen Wunder bewiesen werden, daß sie wahr seye; es sind auch niemahls Wunder geschehen, in der Absicht, dieselbe zu beweisen. Unsere natürlichen Begriffe von der Wahrheit GOttes verbieten uns, so unwürdig und unständig von GOtt zu dencken. Und hierinnen besteht die Versicherung, welche wir aus göttlichen Wundern nehmen können, daß die Person, durch welche die Wunder gethan werden, einen göttlichen Befehl habe.

Ich werde nun weiter zeigen

1. Welchen überzeugenden Grund wir aus den Wundern, die schon vor alten Zeiten gewürcket worden, haben, daß die Christliche Lehre, die in der Schrifft enthalten, wahrhafftig eine göttliche Offenbahrung seye, und allezeit dafür angenommen werden soll.

Die alten Wunder sind in so ferne ein überzeugender Grund, von der Lehre der heiligen Schrifft, als so ferne wir einige Gewißheit, von diesen zweyen Dingen haben können.

(1.) Daß solche Wunder würcklich geschehen.

(2.) Daß die Lehre, die in der Schrifft enthalten ist, eben dieselbe Lehre seye, die ihnen geoffenbahret, und weßwegen die Wunder gewürcket worden.

Für

Für beydes haben wir so gute überzeugende Gründe, als die Natur der Sache leiden will. Ausser der innerlichen Offenbahrung, die von GOtt der Seele eines Menschen geschicht, sind noch zwey Wege möglich, wodurch wir von einer geschehenen Begebenheit, als wovon hier die Frage ist, versichert werden können.

Die erste ist die überzeugende Gewißheit unserer Sinne,

Das andere ist das zulängliche Zeugniß glaubwürdiger Zeugen.

Kein Mensch kan die erste Gattung der Versicherung bey dem tausenden Theil derjenigen Dinge, die er glaubet, haben, und es würde unvernünfftig seyn, es zu verlangen. Selbst diejenigen, die in den Tagen unseres Heylandes lebten, konnten nicht alle diese Gattung der Ueberzeugung haben. Vieles kommt auf das Zeugniß anderer an, als welches der andere Weg der Versicherung ist. Da nun diese Versicherung unterschiedlicher Art ist, und unterschiedliche Grade der Glaubwürdigkeit annimmt, nachdem die Fähigkeit, die Aufrichtigkeit, die Mittel sich recht von der Begebenheit zu unterrichten, und andere Vortheile derjenigen beschaffen sind, die das Zeugniß ablegen: Da auch die Art der Ueberlieferung zweyerley Gattung ist, entweder durch Worte des Mundes, oder durch Schrifften; so müssen wir erwegen,

wegen, ob wir nach allen diesen Umständen die beste Art des Zeugnisses, das wir verlangen können, haben. Diejenige Ueberzeugung, die von lebendigen Personen herkommt, kan niemand haben, als die, welche gelebt, da sich die Begebenheit zugetragen; aber alsdenn können die, die hernach gelebet, alle die besondern Umstände schrifftlich überliefert bekommen, welches eine weit bessere Urkunde ist, als nur je eine mündliche Ueberzeugung seyn kan.

Eine Geschichte, die zu der Zeit geschrieben worden, wenn die Sachen geschehen sind, von Personen, deren Aufrichtigkeit niemahls in Zweifel gezogen worden, und die nach allen Umständen im Stand waren, ein wahrhafftes Zeugniß zu geben, ist der allerbeste Grund der Versicherung, deren eine Begebenheit, in einer solchen Entfernung der Zeit, nur fähig ist. Nun aber sind die Wunder Christi und seiner Nachfolger, ingleichen die Nachricht von der Offenbahrung, welche sie gaben, auf den Fuß einer solchen schrifftlichen Urkunde, von eben derselben Zeit vestgesetzet. Denn eben dieselbe Geschichte, die eine Nachricht von den Wundern giebt, giebt auch eine Nachricht von der Lehre, zu deren Bestärckung die Wunder geschehen zu seyn, gesagt werden. Also, daß wir eben die Ueberzeugung, die wir haben, daß die Erzehlung von den Wundern, deren in der Schrifft gedacht wird, wahr seye, auch von der Lehre der Schrifft

haben,

haben, die damahls vorgetragen worden. Nach diesen Umständen können diese beyde Sachen, die auf einerley schrifftliche Urkunde beruhen, nie getrennet werden. Sie müsten mit einander stehen und mit einander fallen. Und woferne wir nicht den Entschluß gefaßt, alles zu leugnen, was wir nicht sehen; so haben wir einen so vernünfftigen Grund der Versicherung, von der Wahrheit dieser schrifftlichen Urkunde, als wir nur verlangen können.

Will man aber den Einwurff machen, daß wir hier eine weit stärckere Ueberzeugung haben müssen, als welche uns in andern Fällen von geringerer Wichtigkeit, ein Genüge thun kan; so antworte ich:

(1.) Daß eben dieser Einwurff ein Zeichen ist, daß die Menschen keine so aufrichtige Liebhaber der Wahrheit sind, als sie seyn sollen. Denn wenn zwey Dinge mit gleichen Beweißgründen vorgetragen werden, und jemand wolte sagen: Ich will das eine glauben, weil es mich nichts angeht; aber das andere will ich nicht glauben, weil es, wenn ich es glaube, eine grosse Veränderung in meiner Aufführung verursachen würde, wozu ich doch nicht entschlossen bin, müste dieses nicht als ein Vorurtheil angesehen werden? Die grosse Wichtigkeit einer Sache ist wohl ein sehr guter Bewegungsgrund, der uns antreiben soll, eine mehr als ordentliche Untersuchung deßwegen anzustellen;

stellen; aber sie ist kein Grund, der uns vom Glauben abhalten solte, wenn wir zulängliche Ursache dazu haben, oder der uns bewegen solte nach mehrerer überzeugender Deutlichkeit zu forschen, als es nöthig ist, ob es uns gleich angenehm seyn würde, wenn wir bey der Untersuchung dieselbe überflüssiger finden, als wir gehoffet. Eine Wahrheit von geringer Erheblichkeit kan bißweilen, vermöge ihrer Natur, eine grössere Menge von Beweißgründen für sich haben, als eine andere, die von grösserer Wichtigkeit ist: und doch müssen wir uns begnügen lassen, wenn die letztere nur so viel hat, daß sie kan bewiesen werden. Allein

(2.) Die Fürsehung GOttes hat diesen Zweifel selbst gehoben

a. Durch unstreitige schrifftliche Urkunden unserer Religion, und durch den ersten deutlichen Beweißthum, wodurch sie behauptet worden.

b. Durch unterschiedliche Beweißthümer, die ihr erst hernach gegeben worden, und welche die folgenden Zeiten gantz besonders angehen.

a. Die schrifftlichen Urkunden unserer Religion, so wohl was die Wunder, als was die Lehre betrifft, haben mehr deutliche Zeichen der Wahrheit, als nur je eine alte Geschichte, wenn wir entweder die Bücher selbst, in welchen

chen diese Dinge mit Fleiß beschrieben sind, oder solche Beweißthümer, die diesen Geschichten nur neben her und zufälliger Weise von denen gegeben worden, die sonst mit der Sache nichts zu thun hatten.

α.) Was die Bücher selbst anbetrifft. Dieselben wurden von solchen Personen geschrieben, denen die Sachen, welche sie schrieben, gar wohl bekannt waren. Sie hatten keinen weltlichen Vortheil, der etwan durch ihre Schrifften befördert werden konnte: Sie wusten vielmehr, daß sie für die Behauptung der Wahrheit desjenigen, was sie geschrieben, ihr Leben in die Schantze schlagen musten. Ja, sie liessen würcklich ihr Leben für die Vertheidigung desselben. Daß sie den Geist hatten, der sie in alle nöthige Wahrheit leitete, bewiesen sie durch die Wunder, die sie gewürcket. Die Schrifften wurden unter verschiedene Nationen ausgestreuet, in derselben Sprachen übersetzet, und beständig öffentlich gelesen. Und obgleich der beständige Gebrauch dieser Schrifften machte, daß sie offt abgeschrieben werden musten, wodurch nothwendiger Weise verschiedene Lesearten und Wortfehler entstehen musten; so dienen doch diese grosse Menge der Abschrifften zu grosser Sicherheit für alle die wesentlichen Lehren, die darinnen enthalten waren.

Ferner, daß diese Bücher zu der Zeit sind geschrieben worden, als man sagt, und von den Perso-

Personen, denen sie zugeschrieben werden, davon haben wir ein weit allgemeineres Zeugniß, als für keine Schrifft, die eben so alt ist, kan jemahls beygebracht werden.

ß.) Wir haben auch sehr merckwürdige Beweißthümer, die nur neben her diesen Geschichten, welche in der Schrifft erzehlet werden, und nur zufälliger Weise von denen gegeben worden, die sonst mit der Sache nichts zu thun hatten. Es giebt so wohl in den Jüdischen, als Heydnischen Scribenten, Griechen und Römern viele merckwürdige Stellen, welche zufälliger Weise die Wahrheit der Nachrichten, die wir in der Evangelischen Geschichte haben, bestättigen, so wohl was die Zeitrechnung und die Personen, als auch was die verschiedenen ausserordentlichen Begebenheiten selbst anbetrifft. Und was die Wunder unsers Heylandes anbetrifft; so haben die gelehrtesten ersten Feinde der Christenheit, dergleichen Celsus und Porphyrius war, denselben, was die Begebenheit selbst anbetrifft, eben dadurch, daß sie wider dieselben geschrieben, ein sattsames Zeugniß gegeben. Ich will nun

b. zeigen, daß wir verschiedene von Zeit zu Zeit, nachher auf einander gefolgte Beweißthümer für die Wahrheit des Christenthums haben, welche die folgenden Zeiten nach der ersten Verkündigung, mehr und besonders angehen, und welche eine Art eines immerwährenden göttli-

göttlichen Zeugniß für die Wahrheit desselben ist; auch bey uns den Mangel der unmittelbaren sinnlichen Ueberzeugung von den Wunderwercken, welche nur denen eigen war, welche die ersten Predigten des Evangelii höreten, im reichen Maaß ersetzet. Nemlich

(1.) Solche ausserordentliche Würckungen, die entweder die ersten Predigten des Evangelii begleitet, oder gleich darauf erfolget.

(2.) Die nach und nach geschehene Erfüllung der Weissagungen, die Christus und seine Apostel gegeben.

(1.) Solche ausserordentliche Würckungen, die entweder die ersten Predigten des Evangelii begleitet, oder gleich darauf erfolget. Unter diese Gattung mögen wir zehlen

a. Die wundernswürdige Ausbreitung desselben in alle Theile der Welt. Daß die Apostel, als ungelehrte Personen, sich eines so grossen Werckes unterfangen, indem sie die Welt von dem Glauben der Auferstehung Christi überführen wollten, und doch dabey durch dieses Bekänntniß sich die gröste Gefahr auf den Halß zogen, ist ein Beweiß, daß sie selbst von der Wahrheit und Wichtigkeit derselben, und also auch den mächtigen Folgerungen, die daher gemacht werden konnten, überzeuget waren. Ihre Hoffnung, die sie sich, ihrer eigenen

Schwachheit und des gewaltigen Widerstandes, welchen sie gewiß zum voraus sahen, ohngeachtet, von einem glücklichen Fortgang machten, kan sonst nichts, als der innerlichen Ueberzeugung von einem göttlichen Beystande zugeschrieben werden.

Daß sie aber in ihrem Unternehmen glücklich gewesen, und Menschen von allerley Stand und Ordnung beredet, nicht allein zu glauben, sondern auch den Glauben an eine solche Sache zu vertheidigen, welche mit ihrem gegenwärtigen Vortheil stritte, kan vor nichts anders, als vor eine Würckung GOttes angesehen werden.

Wäre dieser Anschlag von Menschen gewesen; so hätte er nothwendig zu nichte werden müssen, weil ihm alle die Vortheile fehleten, die einem Betrug die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Fortgangs geben können. Die Apostel besassen weder so viel Verschlagenheit, daß sie andere hätten furchtsam machen können, noch so viel künstliche Geschicklichkeit, andere zu betrügen; Sie konnten auch keine weltliche Vortheile versprechen, andere dadurch an sich zu ziehen. Ihre Lehren schickten sich auch nicht für die verderbten Neigungen der Menschen. Sie befahlen vielmehr eine jede unregelmäßige Begierde zu tödten. Und bey allen diesen Umständen breiteten sie die Lehre von einem gecreutzigten Erlöser aus, und brachten die Menschen, ohne Beystand menschlicher Kunst oder Beredsamkeit,

samkeit, dahin, daß sie an ihn glaubten. Hätten sie nicht sicher gewust, daß GOtt mit ihnen würcken würde; so würden sie sich nimmermehr Hoffnung zu einem glücklichen Fortgang gemacht haben.

Es muste ihnen bekannt seyn, daß Judas von Galilea und Theudas, welche Neuerungen anfangen wollten, mit ihren Unternehmungen zu Grunde giengen. Sie kannten den Haß der Juden wider Christum, und musten nothwendiger Weise vorher sehen, was vor ein Sturm entstehen würde, wenn man sie dieses unschuldig vergossenen Blutes schuldig erklärte. Noch mehr, wenn sie eine listig ersonnene Fabel ihrer eigenen Erfindung gelehret hätten; so hätten sie Ursache gehabt zu argwöhnen, es möchten einige von ihnen, bey so vielen gerichtlichen Verhören und Untersuchungen, den Betrug entdecken. Und gleichwohl konnte keine von diesen so leicht anzustellenden Betrachtungen, ja selbst der bevorstehende Tod nicht, ihren Muth sinckend machen. Sie schätzten ihr Leben nicht zu theuer, damit sie ihr Amt und Dienst erfüllen möchten. Nun ward der glückliche Fortgang ihrem Muth gleich. Sie giengen fort und siegeten alle Tage. Sie liessen in allen Theilen der Welt lebendige und immer zunehmende Beweißthümer hinter sich, daß sie da gewesen wären. Und gleichwohl schrieben sie diesen Fortgang nicht ihrer eigenen

Macht, sondern der Gnade GOttes und der überzeugenden Krafft der Wunder zu, die er durch sie gewürcket hatte. 1. Corinth. 2. v. 4. Wider welche keine menschliche Macht bestehen konnte. 1. Corinth. 1. v. 20. 27.

β. Die wunderbaren Würckungen, die das Evangelium in die Hertzen derjenigen hatte, die es anhöreten, wo es auch nur geprediget wurde. Es wurde nicht als eine neue Sache, oder als etwas, darüber man allerhand Betrachtungen anstellen kan, angenommen, sondern es hatte einen tieffen Einfluß in das Leben, und die Sitten derjenigen, die es auf und annahmen. So bald die Menschen Christen geworden; so bald führeten sie ein so unschuldiges und tugendhafftes Leben, daß sie ihre Feinde heraus forderten ihnen ein Verbrechen vorzuwerffen. Wie beständig und veste bekenneten nicht alle Gemeinen, die von einander abgestammet, den Glauben eines zukünfftigen Lebens, des zukünfftigen Gerichts, und der Ewigkeit der Belohnungen und Bestraffungen? Mit welcher Standhafftigkeit verachteten sie nicht alle Herrlichkeiten der Welt, in Absicht einer zukünfftigen Auferstehung? Und wie freywillig unterwarffen sie sich nicht, allen Arten des Todes lieber, denn daß sie ihren Heyland verleugnen sollten?

Daß nun etliche wenige ungelehrte und schlechte Menschen in wenig Jahren, eine erschreck-

schreckliche Menge in allen Ländern, wo sie nur hinkamen, von allerley Alter, von allerley Stamm und Religion, wider alle Macht und Gelehrsamkeit der Welt, und mitten unter Boßheit und Verfolgungen, zu dem Glauben an Christum gebracht; und daß dieser Glaube eine solche Veränderung in ihren Leben und Handlungen hervor gebracht, sind lauter solche sonderbare Würckungen, die ein jeder aufmercksamer Mensch als ein Werck GOttes ansehen muß. Aus diesem allen muß man also den Schluß machen, entweder, daß der Ursprung dieser Lehre und die Wunder, durch welche dieselbe bestätiget worden, würcklich so beschaffen sind, wie sie in der Schrifft vorgetragen werden; oder, daß diese wunderbare Würckung, wo es möglich, auf eine solche Weise geschehen, die noch weit wunderbarer ist, das ist, ohne alle Mittel. Ist es nun nicht weit wahrscheinlicher, und mit allen Nachrichten, die uns die Geschichte selbiger Zeiten geben, übereinstimmender, daß bey dem Anfang der Predigt des Evangelii solche Wunder gewürcket worden, und daß dergleichen eine geraume Zeit nach einander fort geschehen, als daß eine solche dauerhaffte Bevestigung, die wir mit Augen sehen, daß sie geschehen, wider alle menschliche wahrscheinliche Mittel und ohne allen überzeugenden Grund solte zu Stande gebracht worden seyn?

Daß aber die Apostel selbst und viele andere Christen eine lange Zeit fortgefahren Wunder zu thun, können auch die allerscharffsichtigsten Heyden nicht leugnen. Damit sie also der Stärcke dieses Beweißthums, den die Christen daher machten, daß Christus eine göttliche Person seye, ausweichen möchten; so nahmen einige ihre Zuflucht zu folgenden zwey Wegen, welche doch am Ende zur Bevestigung des Evangelii und zu gäntzlicher Beschämung der Abgötterey dieneten.

a. Sie raffeten alle alte Mährlein, die sie nur antreffen konnten, alle wunderbare Dinge, die von ihren alten Weltweisen, ja Zauberern und Betrügern geschehen, zusammen, fügeten noch etwas von ihren eigenen Wercken hinzu, und dieses setzeten sie den Wundern Christi und seiner Apostel entgegen. a) (*) Und daraus machten

a) Origenes contra Celsum, p. 125. & etc. Herodot. Lib. IV. c. 13. 14. de vita Pythagor. Sect. 29.

(*) Da Origenes wider den Heyden Celsus nur überhaupt angeführt wird, ohne Buch oder Capitel zu nennen, so kan man nicht gewiß sagen, welche Stelle der Verfasser im Sinn gehabt. Ich werde aber schwehrlich irren, wenn ich glaube, es sey folgende: Immerhin! sagt Celsus; lasset uns einmahl setzen, daß du alle diese Dinge verrichtet habest. Allein gleich darauf sagt er, fährt Origenes fort, daß alle diese Wunder-

wercke

machten sie den Schluß: Wenn so grosse Männer, wie diese, von denen so wunderbare Dinge erzehlet werden, nicht als Götter sind angebetet worden, warum solten denn die Christen JEsum einzig und allein deßwegen für einen GOtt halten, weil er solche Wunder gethan?

Die Vertheidiger der Christlichen Religion antworteten hierauf, sie leugneten, daß diese vorgegebene Thaten mit einem so tüchtigen Grund bewiesen werden können, als die Wunder JEsu und seiner Apostel: Und wenn man auch

---

wercke nicht besser seyn, als die Thaten der Zauberer, die stets prahlen, daß sie noch grössere Wunder thun wolten: Oder als die Gauckeleyen derer Leute die der Egyptischen Künste kundig sind. Welche um wenige Heller auf den Marckplätzen ihre gantze Wissenschafft feil bieten, die bösen Geister aus den Leibern der Menschen jagen, die Kranckheiten wegblasen, die Seelen der verstorbenen Helden erscheinen lassen; Tafeln, die mit den schönsten und angenehmsten Speisen besetzet zu seyn scheinen, obgleich in der That nichts darauf vorhanden ist, darstellen . . . . und hierauf rufft er aus: Müssen wir dieser Wercke halber glauben, daß diese Leute Gottes Söhne seyn? ꝛc. ꝛc. Man sehe die vortreffliche Uebersetzung des Origenes, die den hochwürdigen Abt Moßheim zum Urheber hat. I. Buch. §. VII. p. 144. überhaupt gehöret hieher und verdienet mit Aufmercksamkeit das gantze dritte Buch gelesen zu werden.

auch setzte, es wäre wahr, was erzehlt wird; so wären doch dergleichen Dinge lächerlich, weil sie zu nichts gutes dieneten. Die Weltweisen gaben auch nicht vor, daß sie durch die Fürsehung GOttes einen grossen Nutzen zu schaffen bestimmet wären. Sie sind auch durch keine alten Propheten vorher angezeiget worden, wie bey JEsu geschehen. Die Anzeige von seiner Ankunfft in die Welt war lange vorher geschehen, ehe er kam. Ferner trifft man auch hier keine solchen Würckungen an, als wie auf die Wunder JEsu und seiner Apostel gefolget, durch welche eine grosse Menge dahin sind gebracht worden, daß sie einen heiligen Unterricht annahmen und ihren alten Aberglauben verliessen. Dieser Ursachen wegen, und weil sie sahen, daß in dem Nahmen JEsu sichtbarlich mächtige Wercke verrichtet worden, dachten sie gantz richtig, seine Lehre müste eine Lehre von GOtt und seine Wunder göttliche Würckungen seyn. b) (*)

b. Damit die Feinde der Christenheit das Ansehen haben möchten, es seye auch unter ihnen etwas, welches der Krafft des Geistes GOttes gleich wäre, von welchen sie unter den Glaubigen so viel sichtbare Würckungen sahen, so

b) Origen. contra Celsum. Lib. III. p. 127.

(*) In der bereits gedachten Uebersetzung des Origenes ist es der II. §. und das 264. und folgende Blätter, welche hier nachgelesen werden sollen.

so legten die Philosophen selbiger Zeit und einige von den Freunden Julians, sich auf den allerteuflischsten Aberglauben, auf Bezauberungen, auf die schwartze Kunst, auf vorgegebene Weissagungen, Entzückungen, Eingebungen, nächtliche Erscheinungen und einen beständigen Umgang mit ihren Göttern und Halbgöttern. Diese enthusiastische Dinge nenneten sie Theurgische Uebungen, gleichsam als wenn was göttliches in denselben gewesen. Durch dieses Mittel hoffeten sie die alte heydnische Abgötterey in Ansehen zu erhalten. Allein dieses Vorgeben übernatürlicher Dinge konnte wohl die Heyden betrügen, aber das Licht des Evangelii nicht vertragen. Es konnten auch diese Wercke des Teufels nicht einmahl die Gegenwart des allergeringsten Christen nicht vertragen. Ja sie beschwehreten sich, daß selbst die todten Cörper der Christen den Einfluß ihrer Götter hinderten, daß sie sich dem Menschen nicht zeigen durfften. Dem seye, wie ihm wolle, diese beyde dem Christenthum entgegen gesetzte Wege zeigten deutlich, daß die Thaten, worauf es gegründet war, unleugbar wären, und sie also nichts bessers darwider zu sagen hatten, da sie solche Mittel, ihren eigenen Aberglauben zu beschützen, erwehlten, deren sich die ältern Weltweisen würden geschämet haben.

Es sind also die wundervolle Ausbreitung des Christenthums, und die Würckungen, die lange Zeit darauf nach einander gefolget, ein vester Beweiß von dessen Wahrheit und Göttlichkeit.

Nun werde ich noch kürtzlich hinzu thun

(2.) Die nach und nach geschehene Erfüllung der **Weissagungen**, die Christus und seine Apostel gegeben.

1. Er sagte seinen Schülern alle die Dinge vorher, die ihnen begegnen würden, und alle die mächtigen Wercke, die sie in seinen Nahmen thun würden.

2. Er verkündigte den Untergang Jerusalems mit einer Menge merckwürdiger Umstände, die dabey vorfallen würden, welche so besonders waren, daß wer die Geschichte des Josephus mit den Evangelisten zusammen halten will, wird gestehen müssen, dieses seye ein gantz vortrefflicher Beweiß, daß ein göttlicher Geist durch sie geredet, und also ihre Lehre Wahrheit seye.

3. Die Zerstreuung dieses Volckes nach dem Untergang ihrer Stadt und Policey wurde gleicher Weise deutlich vorher verkündiget. Luc. 21. v. 24. Und der Zustand der Juden biß auf den heutigen Tag ist ein immerwährender Beweiß von der Wahrheit dieser Weissagung.

4. Auch

4. Auch wurde der Fortgang des Christenthums und der Zustand der Christlichen Kirche von unserem Heyland in verschiedenen seiner Gleichnisse und öffters mit klaren Ausdrückungen vorher verkündiget, daß sie nehmlich solten zuerst verfolget werden und herngach doch den Sieg erhalten. Daß die Heyden solten zu der Kirche beruffen werden, die Juden aber dieselbe eine Zeitlang verwerffen würden: Daß in den letzten Tagen ein grosses Verderben in der Kirche einreissen würde, welches alles bißhero sich sattsam gezeiget.

Was hingegen diejenigen Weissagungen anbetrifft, die auf den bessern Zustand der Christlichen Kirche gehen, als z. E. daß die Fülle der Heyden sollen zu der Bekänntniß des Evangelii kommen, die Bekehrung der Juden, der Untergang des Antichrists, und so weiter, deren Zeit der Erfüllung noch zukünfftig ist; so können wir dieselben zwar zu keinen Beweiß wider die Ungläubigen brauchen: aber doch für diejenigen, die der Schrifft glauben, und billig erwarten, daß diese Weissagungen alle werden erfüllet werden, werden sie, wenn die Zeit ihrer Erfüllung kommt, ein nach und nach immer wachsender Beweiß von der Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Lehre seyn, dergleichen keine Betrügerey für sich aufweisen kan.

Ich gehe nun zu denjenigen **Vorurtheilen** oder Steinen des **Aergernisses**, welche

welche einige Menschen bey der Christlichen Offenbahrung finden wollen, und entweder die Person, oder die Lehre ihres Urhebers angehen. Ich werde die Unbilligkeit derselben zeigen.

1. Man hat die schlechten Umstände und insonderheit den schimpflichen Tod Christi, als einen grossen Einwurff vorgebracht, und es war zu erst ein Aergerniß beydes den Juden und den Heyden, obgleich ohne Grund. Denn hätten die Juden nur ihre eigene Schrifften um Rath fragen wollen, so würden sie erkennet haben, daß manche Propheten biß auf den Tod verfolget worden, und daß diese Propheten vorher verkündiget, der Messias solte ein Mann des Schmertzens und des Jammers seyn, und sein Leben zu einen Sündopffer hingeben. Dieses hätte sie also nicht ärgern sollen. Die Heyden hätten auch von ihren berühmtesten Philosophen lernen können, daß äusserliche Pracht und Grösse von einem wahrhafftig grossen und weisen Mann eher verachtet als verwundert werden solle: Daß ein redlicher Mensch deßwegen von GOtt nicht weniger geliebet werde, weil er arm ist oder getödtet wird, wie es dem Socrates gieng: Daß die berühmtesten Exempel der Tugend, die die Welt zu lehren und zu bessern vermögend waren, allezeit so beschaffen gewesen, daß sie in dem Ofen der Trübsal geprüfet worden: Daß das Elend gar wohl mit der grösten Tugend und Frömmigkeit

migkeit bestehen könne, so, daß, nach Platons Urtheil, dieses den rechten Character eines wahrhafftig gerechten Menschen ausmache, wenn er aller Dinge dieser Welt beraubet wird. a) (*) Wenn nun dieses der höchste Gipffel der wahren Tugend ist; so muß gewißlich das Leiden unseres Heylandes denen zu keinen Aergerniß gereichen, welche ihn als eine Person betrachten, die da kommen ist, daß sie das beste Exempel von den allerschwehrsten Tugenden geben mögte; insonderheit als einen Lehrer, der gekommen ist, die Menschen von einem Leben nach diesem zu unterweisen, gegen welches alle Leiden dieser Welt nichts sind. Denn kan wohl eine Lebensart geschickter seyn die Menschen von diesem zu unterrichten als das Leben, welches JEsus geführet hat? Oder konnte er die Demuth, die Gedult, die Verachtung der Welt und den Gehorsam gegen GOttes Willen auch biß an den Tod auf eine andere Weise kräfftiger anpreisen als auf diese? Wenn ein unschuldiges Leiden den Character ver-

a) Plato de Republ. Lib. II. p. 261.

(*) Γυμνοτέος δὴ πάντων πλὴν δικαιοσύνης - - - - μηδὲν γὰρ ἀδικῶν, δόξαν ἐχέτω τὴν μεγίστην ἀδικίας. Ein Gerechter muß sich, die Gerechtigkeit ausgenommen, alles nehmen lassen. Der keine Ungerechtigkeit ausübt, mag wohl im Ruff der grösten Ungerechtigkeit stehen. p. 383. Edit. Basil.

verschiedener vortrefflicher Personen, auch in der heydnischen Welt, seine rechte Grösse gegeben; so muß von ihnen nicht geglaubet werden, daß es GOtt unanständig seye, wenn er den Herzog (*) unserer Seligkeit durchs Leiden vollkommen machte.

2. Man hat auch gleicher Weise als ein Vorurtheil wider ihn angeführt, daß er das ewige Leben seinen Nachfolgern versprochen, da er sich doch selbst vom Tod nicht erretten konnte. Dieser Einwurff setzet zum voraus, daß er nicht die Macht hatte sein Leben zu lassen und sein Leben wieder zu nehmen, wie er doch sagt, daß er dieselbe habe. Und daß dieses gewiß war, haben wir daher klaren Beweiß, weil er sich selbst von den Todten auferwecket. Es konnte auch kein Beweiß geschickter seyn, die Menschen zu überzeugen, daß er die Macht habe andere von den Todten aufzuwecken, als daß er sich selbst auferwecket hat? Dieses ist gar leicht von einem jeden Menschen mit dem Verstande zu begreiffen, der Christi Auferstehung eingesteht, von welcher wir solche Gründe haben, die einen vernünfftigen Menschen unmöglich daran zweifeln lassen können. Wenn nun dieses freywillige Leiden des Todes, ausser andern grossen Absichten desselben, sein Exempel so sehr erhebt als es möglich ist; so ver-

(*) Im Englischen heißt er, the Captain of our Salvation, der Hauptmann unserer Seeligkeit.

versichert uns seine Auferstehung von der Wahrheit aller seiner Verheissungen. Allein

3. Einige ärgern sich, daß er **vor einen Sohn GOttes** erkannt worden. Eine so grosse Erniedrigung scheint der Majestät GOttes nicht anständig zu seyn. Dieses Vorurtheil entspringt daher, weil die Gütigkeit GOttes bey diesem Geschäffte und dessen Liebe zu den Menschenkindern allen unsern Begriff übersteigt. Und eben diese Leute wollen uns doch bißweilen bereden, daß wir solche unbillige und unvernünfftige Gedancken von der göttlichen Güte haben sollen, die alle Begriffe von seiner Gerechtigkeit gäntzlich aufheben. Sie wollen lieber glauben, daß GOtt nicht im Stande seye auch über die allergröste Ruchlosigkeit der Menschen ein Mißfallen zu haben, als daß er auf eine Weise solte versöhnet werden, die über unsere Begriffe ist. Aber gewißlich, obgleich kein menschlicher Verstand vermögend ist eine solche Art und Weise ausfindig zu machen, wie die Eigenschafften GOttes eine mit der andern könne vereiniget werden; so muß es doch, da es von GOtt selbst geoffenbahret worden, von einem jeden uneingenommenen Menschen als ein Mittel von unendlicher Weißheit angesehen werden, daß eine solche Versöhnung für die Sünden der Menschen verschaffet worden, die der unendlichen Gerechtigkeit GOttes ein Genüge gethan, die Ehre seiner Gesetze gerettet, und

seinen

seinen vollkommenen Haß gegen die Sünde gezeiget; und die doch zu gleicher Zeit mit seiner unendlichen Gütigkeit und Erbarmung gegen die sündhafften Menschen bestehen kan.

Dieses giebt uns eine Versicherung, daß GOtt auf wahre Busse Barmhertzigkeit erzeigen, und einen sichern Grund der Hoffnung, daß er um des Verdienstes Christi willen vergeben werde. Welches die Menschen ohne eine göttliche Offenbahrung nicht hätten wissen können. Denn ob sie gleich die höchsten Gedancken von der göttlichen Güte gehabt; so hätten sie doch, wenn sie ihre eigene Unwürdigkeit der Güte GOttes, wegen ihrer grossen Uebertretungen, betrachtet, beständig an derselben zweifeln müssen. Und noch vielweniger konnten sie sich eine ewige Belohnung von einem so offt beleidigten Wesen versprechen.

Es scheint zwar ein allgemeiner Gedancke des gantzen menschlichen Geschlechts gewesen zu seyn, daß GOtt eine gewisse Versöhnung für die Sünde annehmen wolle, welches durchgehends die Gelegenheit zu den Opffern gewesen; allein es ist nicht leicht zu begreiffen, daß ein Opffer bey dieser Sache als gültig solte angesehen werden. Wenn wir aber einmahl versichert sind, daß sich GOtt selbst ein vollkommen zulängliches Opffer verschafft; so können wir leicht die Ursache finden, warum er zugegeben, daß diese Meynung so allgemein worden. Und

obgleich

obgleich die Christliche Versöhnungsart eine unendliche Herunterlassung GOttes anzeiget, auf die wir keinen Anspruch machen konnten; so müssen wir doch, weil GOtt für alle seine Creaturen sorgt, nicht dencken, daß eine vernünfftige Creatur von seiner Erkenntniß ausgeschlossen seye; auch müssen wir uns nicht einbilden, daß seine Art, für die Geschöpffe zu sorgen, unserer Art gleich seye.

4. Man wendet ein, daß man die Art und Weise nicht begreiffen könne, wie die göttliche und menschliche Natur in der Person Christi vereiniget sind. Allein dieses muß wahrhafftig keine Einwendung wider den Glauben an diese Sache seyn, wenn sie uns geoffenbahret und die Offenbahrung wohl bestättiget worden, so wenig als die Vereinigung der Seele mit dem Leib, wenn wir gleich die Art und Weise derselben nicht wissen, uns an der Ueberzeugung hindern kan, die wir aus den Würckungen von der Gewißheit der Sache haben können.

Daß auch diese Theilnehmung an der göttlichen und menschlichen Natur ihm fähig gemacht, ein Mittler zwischen GOtt und Menschen zu seyn, ist vernünfftiger Weise gar keinem Streit unterworffen.

5. Man wendet auch bißweilen die Zeit ein, in welcher unser Heyland in die Welt gekommen, als wenn die Sache zu lange wäre aufgeschoben worden. Allein derjenige, der seinen

Sohn zur Erlösung der Menschenkinder und zur Offenbahrung seines Willens in die Welt gesandt hat, wuste die rechte Zeit am besten, wenn er ihn senden solte. Die Menschen, die vor der Zukunfft Christi ins Fleisch lebten, waren auch nicht gäntzlich von der göttlichen Barmhertzigkeit und von den Mitteln des Heyls ausgeschlossen: Denn die Verheissung der Seeligkeit ist bey nahe so alt, als die erste Uebertretung; und die Würckungen der Versöhnung gehen so wohl auf die vergangenen als zukünfftigen Zeiten.

Die Zeit seiner Erscheinung war auch aus sehr vielen Ursachen die allergeschickteste. Als zum Exempel. Sie geschah zu der Zeit, da die Menschen einer solchen Offenbahrung höchst nöthig hatten als er kam und ihnen dieselbe gab, weil sie in das äusserste Verderben so wohl in der Religion als in dem Wandel versuncken waren; da verschiedene andere Mittel, die Welt zu bessern, nunmehro gäntzlich alle Krafft verlohren hatten; da die Weltweisen selbst gestunden, daß sie ohne einen Beystand vom Himmel dazu ungeschickt wären; da die Welt schon lange Zeit vorhero durch die alten Propheten auf seine Zukunfft waren vorbereitet worden; und da die äusserlichen Umstände der Welt so beschaffen waren, daß sie die Ankunfft Christi recht vortheilhafftig machten, indem die Fürsehung GOttes alle Dinge dazu recht wohl eingerichtet hatte; so daß diese Lehre die allerbequemste Gelegenheit hatte bekannt

kannt gemacht und untersucht zu werden, damit die Menschen nicht etwa möchten damit überfallen werden.

6. Der Einwurff, welchen man wegen der Zeit gemacht, ist dem nicht ungleich, welchen man wegen des Orts oder des Volcks macht, dem er erschienen. Celsus hielt es vor etwas lächerliches, daß GOtt seinen Sohn solte unter die Juden, ein schlechtes und verächtliches Volck, senden. Eben dieser Einwurff wird auch von einigen wider alle Offenbahrung gemacht, als die durchgehends nützlich und ersprießlich seyn soll. Wenn die Offenbahrung das beste des menschlichen Geschlechtes zum Absehen gehabt hat; so muß sie allgemein gewesen seyn. Und diesen Mangel der Allgemeinheit sehen sie als einen zulänglichen Grund an, dieselbe zu verwerffen. Allein, wäre dieser Einwurff gut, so würde er mehr beweisen, als diese Leute verlangen. Er würde wider alle Verbindlichkeit der natürlichen Religion streiten, von welcher gewiß ist, daß nicht alle Menschen gleiche Mittel und gleiche Fähigkeit haben zu derselben Erkenntniß zu gelangen.

Diese Art zu schlüssen würde auch beweisen, daß GOtt alle Menschen in allen Stücken einander gleich so wohl an ihren Gemüthskräfften als auch an ihren Vollkommenheiten hätte machen müssen, damit sie auch gleicher Stuffen der Glückseeligkeit möchten fähig seyn. Da aber GOtt nicht verbunden war, alle seine Crea-

turen in einerley Rang und Ordnung zu setzen; so war er auch nicht verbunden alle Menschen ihren Umständen nach einander gleich zu machen, oder ihnen allen einen gleichen Grad der Glückseeligkeit zu verschaffen, oder allen einerley Mittel der Erkenntniß zu geben. GOtt war nicht verbunden allen Menschen seinen Willen zu offenbahren. Er ist zwar würcklich so gütig gewesen und hat ihnen Mittel gegeben, wodurch sie ihn erkennen konnten, und wodurch er sie verbande, daß sie ihn suchen und forschen solten, ob er seinen Willen offenbahret, auch bereitwillig zu seyn denselben auf überzeugende Beweise anzunehmen. Und wenn die Menschen dieses aufrichtig thun; so werden sie entweder finden, wo diese Offenbahrung ist, oder sie werden wegen des Mangels derselben nicht verdammt werden.

Was denn den Ort anbetrifft, wo das Evangelium zuerst anfieng geprediget zu werden; so sehe ich nicht, warum es Judea nicht so gut seyn konnte als ein anderes Land? GOtt kennt den besten Ort so wohl als die beste Zeit, wenn und wo er seine Einrichtung den Menschen offenbahren will; und da er nun dieses erwehlt, so solten wir damit zufrieden seyn. Nicht zwar in dem Absehen, als wenn ein uneingenommener Mensch nicht einige Ursachen dieser Wahl bemercken dürffte. Denn an diesem Ort allein ist die Erkenntniß des wahren GOttes aufbehalten worden. Hier hatte man die alten göttlichen

Orackel

Orackel und die Schrifften der Propheten, welche von seiner Ankunfft zeugten; Hier war also der Beweiß anzutreffen, wodurch man darthun konnte, daß er die von GOtt gesendete Person seye. Und es war keine Ursache da, warum er auch bey andern Völckern sichtbarlich und cörperlich erscheinen solte, weil die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, wenn sie einmahl bestättiget worden, ihre Vortheile über alle Nationen ausbreiten würde. Denn die Apostel wurden in alle Länder gesendet, um die Heyden zu überzeugen, daß auch sie die Erlösung JEsu angienge, wenn sie dieselbe annehmen wolten. Es wurde auch allen auf eine solche Art vorgetragen, daß sie es entweder annehmen, oder verwerfen konnten. Dieses ist zwar würcklich zu einen Einwurff wider die gantze Einrichtung der Erlösung der Menschen gemacht worden; daß nemlich GOtt nicht lieber gar verhindert, daß die Sünde in die Welt gekommen, und wenn sie ja darein gekommen, daß er sie nicht lieber auf einmahl gantz ausgerottet, als daß er ein so langsames Mittel erwehlt diesen Schaden zu heilen. Warum wurde zugegeben, sagen sie, daß eine solche Verbesserung nöthig wurde?

Allein gleichwie dieser Einwurff die ursprüngliche Freyheit der menschlichen Handlungen aufhebt und also den Grund aller Tugend und aller Laster wegnehmen würde; also streitet er nicht nur gerade mit der Weißheit GOttes

bey der Erlösung der Menschen, sondern auch mit seiner Fürsehung überhaupt, von welcher doch im gegenwärtigen Fall, wie ich glaube, die Menschen schon überzeuget sind. Derowegen werde ich die Beweise derselben nicht wieder aufs neue vornehmen, als welche allen denen bekannt sind, die da glauben, daß eine weise und gütige Fürsehung die Welt regiere.

Aber noch über die Vorurtheile, welche die Menschen in Ansehung der Person Christi, der Zeit, des Orts und der Art und Weise wie er in der Welt erschienen, haben, nehmen sie auch Aergerniß an seiner **Lehre.**

1. Man beschuldiget dieselbe einer allzugrossen Niedrigkeit und **Einfalt.** Die **Griechen fragen nach Weißheit.** Sie hoffeten, man würde ihnen die Sachen auf philosophische Art beweisen und mit allen Künsten der Beredsamkeit vortragen. Aber an statt dessen trafen sie eine schlechte und kunstlose Erzehlung von dem Leben und Wundern, von dem Tod und Leiden, und von der Auferstehung **JEsu Christi** an, nebst vielen Anweisungen seinen Befehlen zu gehorchen und an ihn als den Urheber des Lebens und den Richter der Welt zu glauben.

Dieses kam ihnen als **Thorheit** vor. Allein ist nicht dieses ein rechter Ruhm für diese Lehre, daß sie eine Sache von so grosser Wichtigkeit mit solchen Beweißgründen vorträgt, die ein jeder Verstand fassen kan, nemlich die Auferste-

hung

hung Christi, um damit die Wahrheit desjenigen zu beweisen, was er gelehrt? Aus jener Menschen Lehrart lässet sich abnehmen, als wenn sie nur allein die Gelehrten ihres Unterrichts und der Erkenntniß würdig gehalten hätten; allein die Güte GOttes siehet auf keines Menschen äusserliche Vortheile. Und obgleich derjenige Theil seiner Lehre, der die Befehle in sich enthält sehr deutlich und eben ist; so ist er doch mit Redensarten von dem grösten Nachdruck abgefaßt, giebt die vortrefflichsten Lebensregeln und thut noch dadurch die gröste Bestättigung derselben hinzu, daß er den Menschen die höchsten Belohnungen und Bestraffungen vorstellt. Was kan GOtt anständiger seyn als eine Lehre, die so deutlich, und zu gleicher Zeit so vollständig und vollkommen ist, und biß an die innerlichen Gedancken des Hertzens reicht? Und ich fürchte sehr, dieses Vorurtheil wider diese Niedrigkeit wird einmahl das Gewissen dieser Leute wider sie aufwecken, welche Einfalt doch das allerkräfftigste Mittel ihrer Besserung seyn würde; allein sie hassen die Besserung.

2. Andere machen wider die Lehre des Christenthums den Einwurff, sie wäre zu hoch und zu Geheimnißvoll. Hierauf antworte ich: Wenn eine Offenbahrung von GOtt nothwendig ist, uns gewisse Dinge, die göttliche Natur betreffend, zu lehren, welche wir natürlicher Weise vorher nicht wissen können; so muß sie

nothwendiger Weise etwas seyn, welches unsere Vernunfft nicht entdecken konnte; und in so ferne ein unendliches Wesen darinnen mit begriffen ist, so muß es einen endlichen Verstand übersteigen. Und gleichwohl kan der Glaube an eine solche Sache, wenn sie geoffenbahret ist, sehr billig und vernünfftig seyn. Und in der That es würde ein gröfferes Vorurtheil wider eine Offenbahrung seyn, die von GOtt seyn soll, wenn sie sonst keine Spuhren solcher Sachen in sich hätte, als die die menschliche Vernunfft ohne jene hätte entdecken können.

3. Einige haben wider die Sittenlehre des Christenthums eingewendet, als wäre sie mangelhafft. Die gröſten Heldentugenden, ins besondere die Privatfreundschafft und der Eyffer für das gemeine Beste und für unser Vaterland kämen bloß auf den freyen Willen eines Christen an. Sie gehöreten nicht als wesentliche Theile zu der Christlichen Liebe. Durch die Freundschafft, sagen sie uns, ist nicht jene allgemeine Liebe und Gewogenheit zu verstehen, welche ein jeder Christ gegen alle Menschen zu erweisen verbunden ist; sondern ein ganz besonderes Verhältniß, welches durch die Einwilligung und Uebereinstimmung der Gemüther, durch wechselsweise Hochachtung, Zärtlichkeit und Neigung entsteht und welches wir mit Nachdruck

Freund-

Freundschafft nennen. Aber nun fragt sichs, ob ein solches Verhältniß an und vor sich selbst, wenn man es von den wechselsweisen Liebesbezeigungen, wodurch es unterhalten wird, absondert, eine Tugend seye? Gewiß eben so wenig als Brüderschafft, oder Anverwandschafft oder Gleichheit der Wissenschafften, die nicht allezeit in unserer Macht stehen. Allein jene Liebesbezeigungen, welches die Tugenden dieses Verhältnisses sind, sind durch die Gesetze des Christenthums geboten, als welche uns zu allem dem verbinden, was tugendhafft, was löblich ist, ja was nur wohllautet, und uns auflegt gutes zu thun, auch da, wo wir nichts dafür hoffen und alle Pflichten der wechselsweisen Liebe und Geneigtheit zu vollbringen. Und wenn es sich zuträgt, daß es von etlichen wenigen auf eine ausnehmende und merckwürdige Weise vollbracht wird; so nennet man es alsdenn Freundschafft. Aber alsdenn werden diese Ausdrückungen der Wohlgewogenheit nur auf einige besondere Personen eingeschränckt, welche doch die Lehre Christi einem jeden befiehlt, der dieselben anzunehmen vermögend ist. In dieser so sehr gerühmten Freundschafft ist weiter keine besondere Pflicht enthalten, als welche in der Beschreibung, die Paulus von der Liebe giebt, weit besser enthalten ist. Und wer das Neue Testament lieset, wird sehen, daß die Liebe gegen unsern Nechsten alle Pflichten der Wohlgewogen-

heit unter sich begreifft, welche nur ein Mensch bey je einer Verhältniß dem andern zugestehen kan. Eine Freundschafft, die auf andere Grundsätze gebauet ist, als auf die, welche die Christliche Liebe empfiehlt, ist nichts anders als ein **Mangel der geselligen Liebesneigung** gegen alle übrige Menschen. Eben dieses kan man auch von **der Liebe gegen unser Vaterland** sagen, welche nie eine Tugend seyn kan, als wenn sie aus dem Grunde einer allgemeinen Wohlgewogenheit und aus dem **Eyffer**, dem menschlichen Geschlechte alles mögliche Gute zu thun, entsteht.

4. Auf der andern Seite ärgern sich einige, weil die Befehle des Christenthums zu strenge sind. Hierauf antworte ich: Sie sind so beschaffen, daß sie von der allerreinsten Vernunfft der Menschen als recht und gut werden angenommen und gut geheissen werden. Und es ist keine Lebenspflicht in dem Evangelio anbefohlen, welche nicht von den besten heydnischen Weltweisen als sehr edel und einem tugendhafften Gemüth überausanständig solte angepriesen worden seyn. Was die Verbindlichkeit, um Christi willen zu leiden, anbelangt; so ist dieses überflüßig durch die Verheissung der Gnade und des Beystands, ingleichen durch die klärere Entdeckung der zukünfftigen Belohnung ersetzet: Dieses macht die Schwierigkeit in Ansehung unsers Gesetzgebers sehr vernünfftig und billig, als der uns einen so grossen

grossen Lohn dafür verschafft hat. Es ist auch gleichermassen die großmüthigste Art den Menschen gutes zu thun, wenn man sein Leben für die Vertheidigung der Wahrheit der Offenbahrung aufopffert, als welche von allen Menschen angenommen zu werden würdig ist.

5. Es wird ferner eingewendet, daß die Lehre des Evangelii sich nicht so kräfftig bewiesen habe, als sie sich hätte beweisen sollen, wenn sie von GOtt gewesen wäre. Die Christen, sagt man, sind getrennet. Sie sind verderbt in ihren Leben, ob sie gleich behaupten, daß dieses Evangelium grössern Beystand zur Heiligkeit des Lebens darreichet als je eine andere Unterweisung.

Allein, ob dieses gleich mehr als zu wahr ist; so hoffe ich doch, daß dieses kein Einwurff wider die Wahrheit dieser Lehre seye, die solche Sachen gäntzlich verbietet.

Denn wenn es wäre; so würde es auch ein Einwurff wider eine jede gute Lehre seyn, ja selbst wider die Vernunfft, als welcher, wie alle gestehen, das lasterhaffte Leben derjenigen, die doch sagen, daß sie sich durch dieselbe leiten und führen lassen, eben so sehr widerspricht. Das Evangelium hatte das Absehen gar nicht die Menschen zu zwingen gutes zu thun, sondern ihnen nur die besten Bewegungsgründe zu geben und es alsdenn ihrer freyen Wahl zu überlassen. Das Evangelium hatte diese gute Würckung in das

Leben

Leben der ersten Christen. Es würde sich auch eben diese Würckung wieder zeigen, wenn diejenigen, die demselben glauben, nach einer aufrichtigen Ueberzeugung von der Wahrheit desselben, von denen könnten abgesondert werden, die sich nur dem Nahmen nach zu demselben bekennen. Und wenn wir, nach Beschaffenheit der jetzigen Umstände, ein Christliches Land mit einem andern, welches die Lehre Christi nie gehöret hat, in Vergleichung ziehen; so wird ein jeder unpartheyischer Mensch einen sehr merckwürdigen Unterschied in dem Leben und Sitten der Menschen zum Vortheil der Christlichen Sache finden, wenn auch eingestanden wird, daß das Verderben der Christenheit einige Menschen schlimmer gemacht habe als sie sonsten würden gewesen seyn.

Dieses sind einige der Vorurtheile der Menschen wider die Christliche Offenbahrung; und von der Beschaffenheit dieser können wir leicht ein Urtheil von den übrigen fällen und sehen, daß sie von keinem würcklichen Fehler in dem Evangelio herkommen, der etwa einen uneingenommenen Menschen auf die Gedancken bringen solte, es seye GOtt nicht wohl anständig. Und weil es also alle die überzeugende Beweißgründe, die ich vorher angeführet, hat, die nur je eine Offenbahrung haben kan, daß sie von GOtt seye; so haben wir keine rechtmässige Ursache demselben unseren Beyfall zu versagen.

D. Joh.

Dr. Johann Clarcks
Auszug
Der
Boylischen Reden.

Eine

Untersuchung

der Ursache und des Ursprungs

des

sittlichen Uebels.

Was die Ursache des Uebels seye, ist eine sehr wichtige und alte Frage. Es wird einen jeden Menschen die Erfahrung, die ihm selbst begegnet, und eine mittelmäßige Aufmercksamkeit auf die Umstände anderer Menschen sattsam lehren, wie unvollkommen alle Dinge, und welcher Unordnung und Verwirrung sie unterworffen sind. Unsere natürliche Kräffte sind sehr schwach; unser Verstand ist nur wenige Wahrheiten zu erkennen fähig; unsere Urtheile unbeständig und ungewiß; und unsere Handlungen sehr unregelmäßig. Und was unsere Leiber anbetrifft, so machen die materialischen Theile, woraus sie zusammengesetzet, die Art und Weise, wie sie gebildet und die Gesetze, denen sie unterworffen sind, daß sie zerbrechlich und von sehr kurtzer Dauer seyn. Und

eben

eben dieses kan man von der gantzen materialischen Welt sagen, als welche beständigen Veränderungen und Unordnungen unterworffen ist. Dieses nehmen wir wahr, wenn wir ein jedes von den Dingen an und vor sich allein betrachten; Halten wir aber dieselben gegen einander, so wird die Unordnung viel grösser werden. Aus der Vereinigung der Seele mit dem Leibe entstehet Streit und Krieg in uns. Unsere Vernunfft und unsere Leidenschafften sind in beständiger Widerwärtigkeit. Hie können wir noch die natürlichen Uebel unsers Lebens hersetzen, nemlich Schmertz, Kranckheit und Todt. Und um auf einmahl alles vollständig zu sagen, so nehmen wir das moralische oder sittliche Uebel, unter welchem Wort alle Gattungen der Gottlosigkeit und Boßheit begriffen sind.

Diese Art der Betrachtung, die man über die Natur und Beschaffenheit der Dinge angestellt, hat die Menschen verleitet, daß sie die Ursache davon untersuchet; welches verschiedene Würckungen hervorgebracht.

Fromme Menschen haben sich an dergleichen Betrachtungen gestossen und bißweilen über die Fürsehung geklagt. Siehe Psalm 73. v. 16. Jerem. 12. v. 1.

Auf der andern Seite hingegen haben ruchlose Menschen daher Gelegenheit genommen zu leugnen, entweder daß GOtt die Welt

gemacht

gemacht oder, daß seine Hand bey der Regierung derselben geschäfftig seye. a) (*) Und daß, wenn eine göttliche Fürsehung sich selbst um die Welt bekümmerte, dieses sich in den Sachen, die die Menschen angehen, zeigen müste, indeme sie entweder den Unschuldigen und Tugendhafften vertheidigen und den Gottlosen abschrecken würde. Aber das geschicht nicht. Es ist also keine Fürsehung. b) (*) Auf diese Art

a) Lucret. Lib. II. v. 180. &c.

(*) Nam quamvis rerum ignorem primordia quæ sint.
Hoc tamen ex cœli rationibus ausim
Confirmare aliisque ex rebus reddere multis
Nequaquam nobis divinitus esse creatam
Naturam mundi, quæ tanta est prædita culpa.

D. Cudvvorths Intellectual System, p. 78. &c. Nach der Lateinischen Uebersetzung, die wir dem Herrn Abt Mosheim zu dancken haben, werden die Gedancken der Gottesverleugner und insonderheit des Lucretius c. II. §. 16. 17. p. 87. 88. angeführet. Lactantius de ira Dei c. 13.

b) Cicero de Nat. Deorum. Lib. III. §. 26. 35.

(*) In dem 26ten §. oder Capitel klagt der Atheist über die Vernunfft, und glaubt, es sey besser, wenn wir keine hätten. Hanc rationem, quam vos divino beneficio homini solam tributam

Art sind atheistische Menschen mit der Lehre von dem Ursprung des Uebels umgegangen, so daß sie aus der Betrachtung der Begebenheiten geschlossen entweder, es ist kein GOtt, der am Anfang alle Dinge erschaffen, oder daß die Menschen nicht unter seiner Sorge und Aufsicht stehen.

Die Magier sind noch bescheidener in Abhandlung dieser Sache gewesen. Sie liessen zwey Grundwesen oder Ursachen aller Dinge zu, daß eine gut und das andere böß. c)

Bey den Persianern wurden diese ersten Grundwesen oder Ursachen des Guten und des Bösen Oromasdes und Arimanius genennet; bey den Egyptern Osiris und Typhon; bey den Chaldäern gute und böse Planeten; bey den Griechen Jupiter und Pluto. Das gute Grundwesen ward auch GOtt und das böse der Teufel genennet.

In dem dritten Jahrhundert mengte ein gewisser Manes, aus Persien, diese Begriffe unter

dicitis, bestiæ non habent. Videsne igitur, quanto munere deorum simus affecti? Hierauf wird von der Medea geredet und hinzugesetzet: Huic ut scelus sic nec ratio quidem defuit. Das 35. Hauptstück verdienet gantz gelesen zu werden.

c) Prideaux's Connect. Vol. I. p. 169. Nach der deutschen Uebersetzung, die zu Dreßden 1726. herausgekommen, stehet diese Nachricht von den Magiern, im I. Theil p. 271. seqq.

unter] die Christliche Religion und richtete die Secte der Manichäer auf. a) Diese wuchs in siebenden Jahrhundert so an, daß deren hunderttausend in Thracien und Bulgarien ermordet wurden. Und dadurch wurden sie doch noch nicht ausgerottet: Aber mit der Zeit wurden ihre Ungereimtheiten so groß, daß die gantze Sache in ihr Nichts zurücke fiel. Sie ist aber durch den gelehrten Herrn Bayle wieder gleichsam lebendig gemacht worden, b) welcher zu behaupten sucht, es seye kein anderer Weg, wenn man von den gegenwärtigen Vorfallenheiten Grund und Ursache angeben will, und die Begebenheiten der Natur können nicht anders erkläret werden, als daß man zu zwey nothwendigen, unabhängenden und ewigen Grundwesen, die einander gerade entgegen gesetzet sind, seine Zuflucht nehme.

Wir finden also zu allen Zeiten böse und atheistische Menschen, die allen ihren Witz anwenden, damit sie Meynungen erdencken mögen, die Religion dadurch umzustürtzen und die übrigen zur Gottlosigkeit aufzumuntern. Denn dieses haben alle ihre Betrachtungen zur Ab-

a) Eusebii Histor. Eccles. Lib. VII. c. 25. Socratis Histor. Eccles. Lib. I. c. 17. Bayle Dictionary unter dem Wort Manichäer und unter dem Wort Paulicianer.

b) Siehe sein Dictionaire an dem bereits angezogenen Ort.

sicht, entweder die Existentz GOttes und seine Fürsehung zuzernichten; oder eine Mehrheit der Götter einzuführen, wodurch der Gottesdienst in Verwirrung gerathen muß; oder sonst GOtt zum Urheber des Bösen und folglich die Menschen zu blossen Maschinen und zu Creaturen zu machen, denen man keine Rechenschafft und Verantwortung abfordern kan; welches alles den wesentlichen Unterschied zwischen Guten und Bösen aufhebt und den Grund der Belohnungen und Bestraffungen wegnimmt.

Sie nehmen Sätze als zugegeben an, die sie doch nicht beweisen können, die auch andere anzunehmen nicht schuldig sind; und aus denselben ziehen sie solche Schlüsse, die eines jeden Menschen Erfahrung widersprechen.

Bey Untersuchungen von dieser Art müssen wir erwegen

Erstlich die Grösse und Wichtigkeit der Sache, davon die Rede ist, welche Gattung von Beweisen man erwarten müsse, ingleichen die Art und Weise, wie die Sache muß abgehandelt werden. Der Verstand ward den Menschen dazu gegeben, daß sie nach Wahrheit forschen solten. Und die Schöpffung ist eine sehr bequeme Sache, an welcher man seine Gemüthskräffte probiren kan. Doch solte das, welches die Glückseeligkeit der Menschen noch unmittelbarer angeht, ihre vornehmste Untersuchung seyn und sie solten sich bemühen, daß sie davon

die

die allerstärckeste Ueberzeugung erlangen möchten. Die Frage, die wir vor uns haben, ist von der grösten Wichtigkeit. Denn wir begreiffen, daß wir uns in einem natürlichen und moralischen Zustand des Uebels befinden, und nicht wissen, wem wir es zuschreiben noch wie wir demselben entgehen sollen; so werden wir in grosse Bestürtzung gerathen. Hieraus sind die ausschweifenden Meynungen vom Schicksal und Verhängniß und andere unzehliche nicht aneinanderhangende Begriffe entstanden. Hieraus hat auch die göttliche Verehrung der verstorbenen Helden ingleichen die blossen Nahmen und Stückweise angestellten Betrachtungen der Gottheit ihren Ursprung genommen. (*) Wenn wir also einige Absicht auf die Ehre GOttes, wenn wir einige Hochachtung für Tugend und Wahrheit haben, und wenn wir unsere eigene Glückseeligkeit hochschätzen; so müssen wir fleißig nach der Ursache und den Grund alles des Uebels suchen, welches dem

(*) Das heist, die Menschen haben eine jede Würckung GOttes besonders betrachtet und auch einer jeden derselben eine besondere Gottheit vorgesetzet. Sie höreten zum Exempel den Wind, daher machten sie einen Windgott. Sie sahen den Wein, daher glaubten sie einen besondern Weingott ꝛc. da sie doch alle diese Würckungen nicht hätten theilen, sondern zusammennehmen und einem einzigen höchsten Wesen zuschreiben sollen.

Menschen begegnet, damit wir lernen mögen, welche Hand dieses alles über uns bringt, und wie wir uns unter derselben verhalten sollen.

Zum andern: Bey solchen Untersuchungen müssen wir erwegen, welche Gattung von Beweisen man erwarten müsse. Bey einigen Dingen giebt es demonstrative Beweise, bey andern aber giebt es nur einen grösseren oder kleinern Grad der Wahrscheinlichkeit oder Glaubwürdigkeit.

Die demonstrativen Beweise sind zweyerley Art. Beweise à priori, wenn wir von der Ursache auf die Würckung schlüssen; und à posteriori, wenn wir von der Würckung auf die Ursache den Schluß machen.

Wenn wir also von unsern Begriffen, die wir von der Unermeßlichkeit, Ewigkeit und von dem nothwendigen Daseyn haben, schlüssen, daß diese Vollkommenheiten nicht mehr als in einem Wesen seyn können, und daher folgern, es seye nur ein GOtt und mithin widerspreche es sich selbst, wenn man zwey nothwendige independente Grundwesen annimmt; so ist dieses ein Beweiß à priori.

Hingegen: Wenn die *Manichäer* von den mancherley natürlichen Uebeln, die sie in der Welt sehen und von den mancherley moralischen Boßheiten, die die Menschen ausüben, schlüssen, es müssen zwey unterschiedene Grundwesen seyn,

seyn, aus welchen alles dieses herkommt; so ist dieses ein Schluß à posteriori.

Herr Bayle sagt: Es könne nichts ungereimter seyn, wenn wir unsere klärsten Begriffe und Vorstellungen zu Rathe ziehen, als die Meynung von zwey ewigen Grundwesen, davon keines von dem andern abhängt, und davon das eine keine Güte besitzet und den Absichten des andern beständige Hinderung machen kan. (*) Allein es scheint, als habe er dieses nur deßwegen gesagt, weil er denckt, dergleichen Begriffe wären weiter nichts, als blosse Einbildungen der Seele, die ausser sich nichts anträffen, welches mit denselben übereinstimme. Es seye derowegen der sicherste Weg, wenn man bey Erklärung der Begebenheiten der Natur (**) und bey Angebung der Ursachen geschehener Dinge, à posteriori schlösse, welches, wie er behauptet, geschehe, wenn man zwey Grundwesen annähme. Seine Art zu schlüssen gehet also der andern vor, aller Schönheit

(*) Die eigentlichen Worte sind diese: En consultant les idées les plus sures et les plus claires, on ne trouve rien de plus absurde que l'Hypothese de deux principes éternels, et independans l'un de l'autre, dont l'un n'ait aucune bonté et puisse arrêter les desseins de l'autre. Diction. Art. Manicheens, remarq. D. p. 305. Edit. 1740.

(**) Phoenomena.

unserer Ideen und Gründe ohngeachtet. Allein die Begriffe von der Nothwendigkeit, Einigkeit, Unermeßlichkeit ꝛc. ꝛc. sind so klar und die Existentz eines Wesens, dem diese Eigenschafften eigen sind, folgt daher so gewiß und sicher, als wir von unserem eigenen Daseyn und von denjenigen Begebenheiten, die er Phoenomena nennt, gewiß sind. Also daß das Schlüssen *à priori* an sich selbst eben so starck und bündig ist, als das *à posteriori*; Denn durch die Betrachtung der Begebenheiten bekommen wir Ideen und Begriffe, und von der Natur einer Ursache urtheilen wir von den Begebenheiten.

Endlich: Die Art und Weise, wie man diese Sache abhandelt, muß so beschaffen seyn, wie es die Wichtigkeit derselben erfordert. Nur diejenigen Personen sind tüchtig die Wahrheit zu finden, die eine Liebe für dieselbe haben, und bey Nachforschung derselben allen Fleiß anwenden. Es ist also unsere Schuldigkeit, die Wahrheit und die Ursachen der Dinge mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu untersuchen, und den Grund unserer Betrachtungen in solche Dinge zu legen, wobey wir nicht betrogen werden können; nemlich in den wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böß; und was wir auf diesen Grund bauen, wird bey allen Anfällen böser und gottloser Menschen vest und unbeweglich bleiben.

Hätte

Hätte man diese Regel in Acht genommen; so würde man keine Ursache gehabt haben, abgeschmackte Lehrgebäude auszusinnen um die Begebenheiten der Natur dadurch zu erklören. Das Gebäude der Welt darff gantz sicher in die allerschärffste Untersuchung gezogen werden, ohne daß man Ursach habe zu fürchten, der Schöpffer möchte durch je einen Theil desselben verunehret werden. Es wird weiter nichts erfordert, als daß man nach unfehlbaren Regeln der Vernunfft und Erkenntniß sein Urtheil anstelle; und je mehr dasselbe betrachtet und besehen wird, je schöner wird es uns vorkommen. Der Mangel der Erkänntniß und Einsicht in die allgemeinen Gesetze, nach welchen diese Welt regieret wird, ist die Ursache aller der Einwürffe, die wider das Weltgebäude gemacht werden.

Dieser Fall ereignete sich bey den Epicuräern, wie aus den Exempeln, welche sie geben, deutlich erhellet. Ihr fürnehmster Einwurff von der schiefen Cirkellinie der Ecliptic gegen den grossen Mittelkreiß, der Æquator genennet wird, wodurch der dürre Strich der Erden zu heiß und der frostige Strich zu kalt ist, als daß Menschen daselbst wohnen können, dieser Einwurff, sage ich, kommt bloß daher, weil sie diese Oerter nicht kennen, als welche beyde gar wohl bewohnet werden können. Hätten sie die Würckungen, die aus der Stellung der Ecli-

ptic und des Mittelkreises, wenn man ihnen eine andere, als die jetzige, Schiefe giebt, betrachtet; so würden sie weit grössere Unbequemlichkeiten gefunden haben, die alsdenn von der ungleichen Austheilung des Lichts und der Finsterniß, der Hitze und der Kälte würden entstanden seyn. Wäre die schiefe Abweichung noch grösser, als sie jetzt ist; so würde die Hitze des dürren Striches für Menschen und Thiere unter der Linie viel zu groß gewesen seyn; und in der Zeit, da die Sonne sich dem einem Wendezirckel genähert; so würde der andere mit weit grösserer Finsterniß bedecket werden, es würde auch viel kälter gewesen seyn, als es jetzo ist. Wäre aber diese schiefe Abweichung geringer gewesen; so würde dadurch die Annehmlichkeit der verschiedenen Jahreszeiten weggenommen worden seyn. Wenn wir also die gantze Erdkugel ansehen und ihren gegenwärtigen Zustand betrachten; so werden wir finden, daß Hitze und Licht so gleich eingetheilet ist, als es seyn kan. Was die Einwendung betrifft, daß ein grosses Theil der Erden unnütz und unbrauchbar sey, als die Seen, Felsen, grosse Heyden oder Wüsteneyen; so werde ich an seinem gehörigen Ort zeigen, daß dergleichen Einwürffe bloß aus der Unwissenheit derer entstehen, die sie machen. Vor dießmahl mag es genug seyn, wenn ich ihnen zeige, wie elend man wider den Schöpffer und Regierer der Welt schlüsse, wenn man zum

vor-

voraus annimmt, dergleichen Dinge seyen böß oder unbrauchbar, welche doch den gröſten Nutzen haben, und wenn man alsdann unrechtmäßiger Weise daraus den Schluß ziehen will, sie könnten nicht von einem guten Wesen erschaffen seyn.

Diese Beschaffenheit hatte es mit den alten Atheisten von der Seckte des Epicurus; und diese Beschaffenheit hat es auch mit den Atheisten der neueren Zeiten. Die Rede des Alphonsus, eines Königes von Leon und Castilien, daß, wenn er bey GOtt gewesen wäre, wie die Welt gemachet worden, er ihn würde unterrichtet haben, wie er dieselbe hätte besser machen können, kam von der Unwissenheit her, weil er das wahre Weltgebäude nicht verstunde. Es ist diese Rede seithero vollkommen, ja auf demonstrative Weise, beantwortet worden. Die Bewegungen und die Gröſſe der Wandelsterne, so wie sie uns ins Auge fallen, sind von den wahren und eigentlichen Bewegungen und Gröſſen sehr unterschieden. Die alten Sternseher baueten ihr Gebäude auf das erstere, sie redeten aber so verwirret und unordentlich, daß man sie kaum verstehen kan. Sie merckten an, daß die Wandelsterne bißweilen näher, bißweilen höher stünden, unterschiedliche Gestalten oder Phases hätten, bißweilen fortliefen, bißweilen stille stünden, bißweilen gar ruckwerts giengen (*).

Um

(*) progressive, stationary, retrograde.

Um nun diese Begebenheiten zu erklären, erfanden sie verschiedene Meynungen oder Hypotheses. Einige machten die Erde zum Mittelpunckt, und die Sonne, die Planeten und Fixsterne weltzeten sich rund um die Erde herum. Andere wolten wissen, daß einige der Wandelsterne sich rund um die Sonne herum bewegeten, durch welche sie rund um die Erde mit herum gezogen würden. Um nun von allen diesen anscheinenden Unregelmäßigkeiten Grund und Ursache anzugeben, musten sie ihre Zuflucht zu den Excentricitäten, Epicyklen und zu Epicyklen der Epicyckel nehmen. Und hätte es wahrhafftig diese Beschaffenheit mit dem Bau der Welt gehabt; so würde es schwehr gewesen seyn, Weisheit und Kunst daran zu zeigen. Nach dieser Meynung, war gar keine Gleichheit und Proportion gegen einander beobachtet, keine ordentliche Stellung und Einrichtung in Ansehung der Grösse und der Entfernung eines jeden dieser Cörper; es war auch keine regelmäßige Bahn, in welcher sie liefen und sich fortbewegten. Da hingegen die Entfernung aller himmlischer Cörper, sowohl eines jeden von seinem besondern Mittelpunckt der Schwehre, als auch von dem Mittelpunckt der Schwehre, der ihnen allen mit einander gemein ist, so genau nach dem gegeneinander habenden Verhältniß der Grösse der Materie, die ein jeder Cörper hat, eingerichtet ist, daß daher ein völliges æquilibrium

um oder Gleichgewicht entsteht, und folglich, wenn sie einmahl in Bewegung gebracht werden, sie, durch die blosse Fortdauerung der allgemeinen Gesetze der Natur, sich in regelmäßigen Figuren um die Mittelpuncte ihrer Schwehre und ein jeder um den andern herum, bewegen werden. Daraus entstehen derselben unterschiedene Gestalten und Erscheinungen. Wenn also ein Irrstern stillzustehen oder zurückzugehen scheint; so laufft er doch würcklich in seiner Bahn fort und es kommt nur von unserer Stellung her, daß uns die Sache anders vorkommt, wie hernach soll gezeiget werden. Die verschiedenen Theile der moralischen Welt sind eben so genau nach ihren Verhältnissen gegen einander eingetheilet, als die Theile der cörperlichen Welt; und wir werden finden, daß man nicht nöthig habe, viele Lehrgebäude auszusinnen, um von den Unordnungen und moralischen Uebeln des menschlichen Geschlechts Red und Antwort geben zu können. GOtt wird sich in dieser Sache selbst rechtfertigen und die Gottlosigkeit der Menschen kan ihm keines Weges zur Last geleget werden.

Allein ehe ich zu der besonderen Erklärung dieser Sache schreite; so will ich vorhero die Schwäche von dem Lehrgebäude zeigen, welches zwey ursprüngliche Grundwesen, oder Götter, annimmt. Dieses will ich thun, wenn ich untersuchen werde

Erstlich,

Erstlich, unter welche Gattung der Ideen oder Begriffe der Begriff von einem unendlichen, unabhängenden und nothwendigen bösen Wesen gehöre. Und denn

Zum andern, werde ich zeigen, daß wenn man das Daseyn eines solchen Wesens zugiebt, solches ein offenbahrer Wiederspruch der Existentz eines unendlich guten Wesens seye.

1. Wenn ein böses Grundwesen ist; so muß es von sich selbst existiren und von dem guten Grundwesen nicht abhangen. Weil, wenn wir die Sache so annehmen, diese beyde Wesen die Regierung der Welt unter sich gleich theilen, und weil, wenn sie einander nicht gleich wären, der obere den andern in seinen Verrichtungen hindern würde. Derohalben stimmen die Vertheidiger dieses Gebäudes wohl damit überein, daß sie behaupten, das böse Grundwesen sey unendlich und unabhängend. Allein sie sagen uns nicht, unter welche Gattungen der Ideen, die Idee von einem unendlichen Bösen, gehöre. Alles Böse setzet Verstand und Macht und Freyheit zu würcken zum voraus, weil es eine ordentliche Folge entweder der Verabsäumung oder des Mißbrauchs einer oder mehrerer dieser Eigenschafften ist. Denn in der Unvollkommenheit oder in dem gäntzlichen Mangel derselben kan es nicht bestehen, weil ein unendlich unvollkommener Verstand gantz und gar kein Verstand ist; und eben dieses kan

kan man auch von der Macht und Freyheit sagen.

Ihr erstes Grundwesen also muß mit unendlicher Erkenntniß und Macht und Freyheit zu würcken begabet seyn; und wie kan dieses mit dem Begriff eines unendlich bösen Wesens beysammen stehen? Kan eine unendliche Erkenntniß, Macht und Freyheit böß genennet werden? Ein solches Wesen kan derowegen, in Absicht auf diese Eigenschafften, wenn sie schlechterdings und an und vor sich betrachtet werden, nicht böß genennet werden, weil es mit solchen Kräfften versehen ist, die an sich selbst nicht böse sind. Das Böse muß also in dem Mißbrauch dieser Kräfften bestehen, welcher entweder daher kommt, wenn man nicht weiß, was das Beste zu thun seye, oder nicht mächtig genug ist, es zu thun, oder wenn man durch Versuchungen oder Vortheile auf die Gegenseite gezogen wird. Lasset uns sehen, wie sich dieses mit einem unendlich bösen Grundwesen zusammen räume. Können wir uns einbilden, daß eine unendliche Erkenntniß die Naturen und Gründe und Unterschiede der Dinge nicht genau wissen und kennen solte, ingleichen welche Folgen und Würckungen aus verschiedenen Verbindungen und Anwendungen derselben entstehen müssen, was sie bey verschiedenen Umständen auszurichten im Stande sind, und welches die richtigen und gehörigen

Mittel

Mittel seyen, die besonderen Absichten eines jeden zu erreichen? Bey diesen Umstand findet also das Böse keinen Platz; denn Erkenntniß und Weißheit sind bey einem solchen Wesen vollkommen. Setzen wir noch zu diesem die unendliche Macht; so kan es nicht anders seyn, als daß ein Wesen, bey dem dieselbe anzutreffen, diese Macht nach den untrüglichen Regeln einer vollkommenen Erkenntniß ausüben müsse.

Ferner: In Absicht auf die Freyheit kan nichts weder von innen noch von aussen seyn, wodurch ein solches Wesen könnte angetrieben und verführet werden der Güte und Wahrheit zuwider zu handeln. Es kan keine böse Neigung da seyn, weil der nothwendige Erfolg seiner eigenen Vollkommenheiten seine eigene unendliche Glückseligkeit und eine vollkommene Richtigkeit des Willens und folglich kein Bewegungsgrund da ist, warum er Creaturen machen solte, die böse sind, oder warum er ihnen böses erweisen solte. Er kan auch keine Versuchung von einem andern Wesen haben, böses zu thun, weil alle solche Versuchungen von der Schwäche oder vom Verderben entspringen, welches seiner vollkommenen Genügsamkeit wiederspricht.

Wir mögen also das erste Grundwesen entweder in Absicht auf seine natürliche oder moralische Kräffte betrachten; so wird die Ungе-

gereimtheit, daß dieses Wesen unendlich böse seye, augenscheinlich erhellen.

Allein was die Ungereimtheit dieses Lehrsatzes noch ferner zeiget, bestehet darinnen, daß man sich unmöglich einen Begriff von zwey nothwendigen und unabhängenden Wesen machen kan.

Die Idee der Nothwendigkeit ist eine einförmige Idee, welche die Einigkeit, Unermeßlichkeit, und Ewigkeit zum voraus setzt; und wenn wir auf eine oder andere Weise versuchen diesen Begriff zu verändern, so verschwindet er gantz und gar. Wenn man also zum Exempel zwey nothwendige unabhängende Wesen annimmt; so nimmt man auch an, daß keines von beyden nothwendig seye, weil eines von beyden schlechterdings von dem andern unabhängend ist und gar wohl ohne das andere existiren kan, auch folglich wir uns eins von beyden als abwesend vorstellen können, welches alles aber dem zuerst angenommenen Satz widerspricht, daß sie nothwendig da seyn müssen.

Dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit den wesentlichen Eigenschafften eines solchen Wesens. Als zum Exempel die Unermeßlichkeit. Das nothwendig existirende Wesen muß irgendwo seyn; Denn wenn wir setzen, daß es nicht an einem besondern Ort seye; so mögen wir auch setzen, daß es nirgend-

wo seye. So verhält es sich auch mit der Dauer. Ein Wesen, von dem man glauben kan, daß es nicht zu einiger Zeit existiret habe, kan auch, aus eben der Ursache angesehen werden, daß es gantz und gar niemahls existiret, welches aber dem Begriff von der nothwendigen Existentz widerspricht. Es kan also nicht mehr als nur eine erste Ursache aller Dinge seyn, ein selbsteristirendes, ewiges, unermeßliches, allweises, allgewaltiges Wesen, welches unendlich gut und unendlich seelig ist.

Durch dieses Wesen ist die Welt zuerst erschaffen worden und wird noch durch dasselbe regieret. So daß, wenn wir von einem Stücke der Schöpffung richtig urtheilen wollen, wir verbunden sind unser Urtheil nach solchen Regeln anzustellen, die mit den bekannten Vollkommenheiten GOttes bestehen. Und weil es bewiesen werden kan, daß die Schöpffung ein Werck der Weißheit und Güte ist; so solten wir uns bemühen, dasselbe mit diesen Eigenschafften zu vergleichen. In der gegenwärtigen Untersuchung den **Ursprung des Bösen** betreffend, müssen wir also zuerst betrachten, was denn das ist, was wir Böses nennen, welches vielleicht nur im *uneigentlichen Verstand* so genennet wird; ob es nicht von der Unvollkommenheit unsers eigenen Verstandes herkommt, der sich unterstehet das zu verwerffen, wovon wir keine vollkommene Erkenntniß haben.

ben. Wer einen richterlichen und unabänderlichen Ausspruch in Ansehung dieses Weltgebäudes thun will, der muß in demselben an allen Orten gegenwärtig seyn, er muß im Stand seyn alle Theile zu verstehen und einen jeden mit dem andern zu verbinden, auch den Zusammenhang und genaue Zusammenfügung des gantzen Werckes übersehen; welches aber die weisesten unter den Menschen zu thun bey weiten nicht im Stande sind. Doch, ob wir gleich das gantze Werck der Schöpffung nicht verstehen; so können wir doch so viel davon erkennen, welches zulänglich ist überhaupt von der Weißheit und Güte des Schöpffers und Regierers derselben zu urtheilen und wie wir uns gegen ihm und gegen andere zu verhalten haben. Wir wissen, daß ein unendlich weises und allgewaltiges und gütiges Wesen der Urheber keines Dinges seyn kan, es sey denn gut, das heist, zu den Absichten tüchtig und bequem, zu welchen es bestimmet ist. Wir solten derowegen mit unseren Urtheil nicht so geschwinde zufahren, ehe und bevor wir die Sachen scharff untersuchet haben.

Dieses ist also ein sehr guter Beweiß *à priori*, dessen Krafft kein Fatalist, oder ein Mensch, der ein unabänderliches Verhängniß glaubt, ausweichen kan. So gewiß wir nemlich versichert sind von einer unendlichen Erkenntniß, Macht und Güte, und daß die gantze Welt keine Würckung eines blossen Zufalls

seyn kan; so gewiß sind wir auch versichert, daß ein jedes von diesen Wesen erschaffene Ding dessen Vollkomenheiten würdig seyn müsse, und daß alle Beweißthüme, die das Gegentheil darthun sollen und von dem anscheinenden Bösen oder Unregelmäßigkeiten gewisser einzeler und in sich betrachteten Theile der Welt hergenommen sind, nichts sind als Beweißthüme ad ignorantiam.

Allein dieses stehet uns nicht im Weg, daß wir nicht mit Bescheidenheit diejenigen besonderen Theile der Schöpffung solten untersuchen und prüfen dürffen, welche die Schönheit der Welt zu verdunckeln scheinen. Wir werden alsdenn finden, daß solche Untersuchungen entweder die Gesetze der Schöpffung rechtfertigen oder uns sonst überzeugen, daß die Schuld an unserem Verstand liege. Ehe wir also den Ausspruch thun, welches Ding würcklich böse ist; so müssen wir vorhero betrachten, was wir denn durch das Uebel verstehen und worinnen es bestehe.

Uebel oder Böß ist ein Wort, das sich auf etwas bezieht (*) und geht entweder auf das Wesen selbst; oder bezieht sich auf ein anderes Wesen, mit welchem jenes verbunden ist; oder es hat seine Absicht auf den Urheber, der es gemacht hat. In Absicht auf das Wesen selbst, soll es zur Erlangung eines besondern

Nutzens,

(*) a relative Term.

Nutzens, oder Guts, oder eines gewissen Endzwecks dienen. Wenn also etwas in einem solchen Wesen ist, welches zu diesem Endzweck nichts beyträgt, sondern wohl gar die Erlangung desselben hindert; so ist ein solches Wesen böß an sich selbst und befindet sich in verdrüßlichen und beschwehrlichen Umständen.

Und weil kein endliches Wesen gantz unabhängend von allen andern Wesen seyn kan, sondern eine gewisse Verhältniß eines gegen das andere da ist, wodurch eben das gantze Gebäude zusammengebunden ist, welches einen allgemeinen Endzweck, ein allgemeines Gut hat, gegen welches ein jeder besonderer Theil in seinem besonderen Platz und Stellung eine natürliche Neigung hat; so muß ein Wesen, welches die Ordnung eines solchen Baues stöhrt, ein böses Wesen seyn in Absicht auf andere.

In Absicht aber auf den Urheber eines solchen Baues kan derselbe in keinem andern Verstand böß genennet werden, als daß es für einen solchen Urheber unanständig und unwürdig gewesen, denselben herzustellen. Denn wir setzen zum Grund, daß dieser Bau so vollkommen seye als er in der Natur der Dinge seyn kan und daß er sich sonst auf kein anderes Wesen beziehe. Ist dieses, so ist würcklich kein solches Ding anzutreffen, welches übel heisset, wenn es in abstracto betrachtet wird. Da ich nunmehro gezeiget habe, was böß oder übel heisse;

so können wir nunmehro alle Uebel die da sind, in drey Sorten eintheilen. (*)

Erstlich, alle Mängel und Unvollkommenheiten an uns selbst oder in den Dingen ausser uns.

Zum andern, alle natürliche Uebel, als Kranckheiten und Todt, welchen die Menschen und andere Creaturen unterworffen sind, Sturm und Ungewitter ꝛc. ꝛc. ausser uns.

Zum dritten, das moralische oder sittliche Uebel.

Erstlich will ich diese Mängel und Unvollkommenheiten, die in uns selbst sind, betrachten und

(*) Herr Clark folget hierinnen den Begriffen seines Bruders, Samuel Clarks, treulich nach, in seiner Abhandlung von dem Daseyn und den Eigenschafften GOttes, nach der Frantzösischen Auflage zu Amsterdam 1727. c. IX. p. 195. Unterdessen kan ich nicht wohl begreiffen, worinnen das Unvollkommenheits-Uebel von dem natürlichen Uebel und von dem moralischen Uebel unterschieden seye; man müste denn sagen, daß das erste das Geschlecht (genus) die zwey andern aber die Gattungen (species) desselben seyen. Da ich geglaubet, dieses seye der Begriff dieser zwey Brüder, so habe ich es hiermit anzeigen und bestimmen wollen, damit der Leser den Sinn dieser Eintheilung besser treffen möge.

und zeigen, daß wir in Ansehung derselben keine rechtmäßige Ursache zu klagen haben.

Ehe wir ein richtiges Urtheil von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines besondern Theils der Schöpffung, er mag nun belebt oder leblos seyn, fällen können; so müssen wir vorher verstehen und wissen, mit welchen Kräfften es begabet, welchen Gesetzen es unterworffen seye, und welche Würckung desselben richtiger Gebrauch haben werde; ausserdem haben wir noch keinen rechten Begriff von dem Dinge selbst, wissen auch nicht, zu was es in der Welt nutz ist, noch worinnen das Gute oder das Böse desselben bestehe. Wenn wir also von der Vortrefflichkeit des Planetenhimmels urtheilen wollen; so müssen wir eine besondere Wissenschafft von dessen Bau und Gesetzen haben. Wir müssen die Grösse, die Entfernung derselben von einander und den Stand dieser Cörper kennen, und wissen, welches Verhältniß sie gegen einander haben; ingleichen die Gesetze der Bewegung und die schiefe Bahn, durch welche sie geführet werden. Wenn man dieses alles richtig und so, wie sichs gebühret, gegen einander gehalten; so wird alsdenn erhellen, ob einige Ordnung unter ihnen gehalten werde, oder nicht. Also auch, wenn wir von der Erde urtheilen wollen; so muß uns die Entfernung derselben von der Sonne wohl bekannt seyn, ingleichen die Schiefe ihrer Achse, gegen die Fläche der

Ecliptick gehalten, die Eigenschafften des jährlichen Kreises, in dem sie sich herumbeweget und die Wendung um ihre eigene Achse, in Absicht, die weise und künstliche Einrichtung derselben zu sehen, durch welche die verschiedenen Weltgegenden, die Folge von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saamzeit und Ernde hergestellet wird. Und so müssen wir gleicher Weise mit einem jeden besondern Theil derselben und mit den verschiedenen Einwohnern derselben; gantz besonders aber mit dem Menschen verfahren. Gleichwie dieser aus einer unmateriellen Seele und aus einem materiellen Leib zusammengesetzet ist; also ist es nöthig eine gantz deutliche Erkenntniß von der Natur und Innbegriff derselben auch von Einfluß, den beyde mit einander haben, zu haben, ehe und bevor wir sagen können, worinnen die Vollkommenheit des Menschen bestehet, und worinnen von ihm gesagt werden kan, er sey mangelhafft.

Der rechte Weg einer solchen Untersuchung ist die Analitick, welche darinnen besteht, daß man eine grosse Zahl von Erfahrungen und Versuchen mache um sich dadurch in dem Stande zu setzen, allgemeine Schlüsse daraus ziehen zu können. Als bey den vorangeführten Exempeln können wir, wenn wir viel besondere Umstände beygebracht und angemercket haben, von dem gantzen zusammengefügten auf die eintzelen Theile gehen, aus welchen die Zusammenfügung

gesche-

geschehen; von der Betrachtung der besondern Bewegung können wir uns zu der Erfindung derjenigen Kräffte wenden, die zu ihrer Zeugung und Hervorbringung nöthig sind, und überhaupt, von den Würckungen können wir zu den Ursachen gehen. Und je allgemeiner die Würckungen sind, desto allgemeiner muß auch die Ursache seyn, biß es sich endlich in der allgemeinsten Ursache, die nur seyn kan, endiget. Es ist zwar wahr, daß dieses kein eigentlich demonstrativer Beweiß einer allgemeinen Folge seye, weil kein anderes Mittel da ist, als alle Erfahrungen die nur überall gemacht werden können, genau zu prüfen, welches aber eine unendliche Arbeit ist: Allein es ist doch der beste Beweiß, dessen die Natur der Dinge fähig ist und muß als völlig zureichend angesehen werden, wenn man kein einziges Exempel des Gegentheils anführen kan. So finden wir durch die Erfahrung und Versuche, daß alle Theile der Materie, die uns bekannt sind, *ausgedehnt*, *beweglich* und *undurchdringlich* sind; daher schlüssen wir eben dasselbe auch von allen Theilen, woraus die ganze Erde bestehet; und von dieser, vermöge der *Aehnlichkeit*, machen wir den Schluß auf alle Materie überhaupt.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit den besondern Gesetzen der Bewegung, denen die Materie unterworffen ist. Wir sind durch Versuche überzeugt, daß die Cörper schwehr

seyn, oder daß sich einer gegen den andern mit einer gewissen bestimmten Krafft ziehe. Dieses erhellet aus dem verschiedenen Gewicht solcher Cörper; und weil kein Exempel des Gegentheils da ist; so schlüssen wir, daß dieses an allen Orten der Erden, so wohl als hier, wahr seye. Und weil man gefunden hat, daß sich die Schwehre nach der Entfernung und Grösse der Materie richte; so eignen wir dieses auch den himmlischen Cörpern zu und sehen es als ein allgemeines Gesetz an, daß alle Cörper eine Schwehre gegen einander haben. Dieses ist der einige Weg zu der Erkenntniß der Natur der Dinge a posteriori und zu solchen Anmerckungen der Würckungen zu kommen, dadurch wir die einfachen und allgemeinen Ursachen und Gesetze finden mögen. Wenn dieses geschehen; so können wir durch Beweise a priori von den bekannten Ursachen einige besondere Würckungen in solchen Fällen schlüssen, wo es nicht möglich ist Versuche und Erfahrungen zu machen.

Die alten Epicuräer bemühten sich, dieser Lehrart gantz zuwieder, das Naturgebäude durch solche angenommene Meynungen zu erklären, die in der Natur keinen Grund hatten auch durch die Experimentalphilosophie nicht bewiesen werden konnten.

Die Peripatetici unterfiengen sich auch die Begebenheiten der Natur so zu erklären, daß sie einer jeden Art der Dinge eine gewisse beson-

dere

dere und verborgene Krafft (*) zugeschrieben, von welcher alle Würckungen der Cörper auf eine solche Weise abhiengen, die ihnen selbst unbekannt war. Wenn denn jemand fragte, was denn die Ursache der Schwehre und der Electricität seye? so glaubten sie eine zulängliche Antwort zu geben, wenn sie sagten, dieß käme von der Natur oder einer verborgenen Krafft her, die in dem Cörper läge, ohne zu erklären, was denn diese Natur und Krafft seye. Allein dieses hieß sonst nichts, als den Menschen zum Zeitvertreib was vorsagen, aber nicht unterrichten. Wenn wir hingegen von den Begebenheiten der Natur einige allgemeine Gesetze oder Grundsätze herzuleiten im Stande sind, welche keine verborgene sondern offenbare Eigenschafften sind, und von diesen Grundsätzen uns bemühen die Würckungen und Eigenschafften der cörperlichen Dinge zu erklären; so heisset das einen vernünfftigen Weg gehen, und es ist auch nur der einige, der uns einige Genüge thun kan, und auf welchen wir einen glücklichen Fortgang bey Erklärung der Weißheit der Schöpffung machen können.

Nachdem ich dieses voraus gemeldet,

So will ich nun ins besondere betrachten, worinnen das Uebel der Unvollkommenheit bestehe; und dieses auf folgende Weise

1. In

(*) occult Qualities.

1. In Absicht auf cörperliche Dinge und die Gesetze, denen dieselben unterworffen sind.
2. In Absicht auf lebendige Creaturen und die Kräffte, womit sie begabet sind.
3. In Absicht auf den Menschen und das Vermögen der Seelen, das ihm eigen ist.

Wenn man scharff reden will, so ist nirgends eine solche Sache zu finden, die man Vollkommenheit nennen kan, als allein in GOtt. Wenn wir also von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in Ansehung erschaffener Dinge sprechen; so nehmen wir das Wort in einem solchem Verstand, der nur in einer Vergleichung gegen andere Wesen diese Bedeutung hat (*); So daß das Uebel der Unvollkommenheit im eigentlichen Verstand kein Uebel, sondern nur die Folge eines endlichen und abhängenden Wesens ist.

1. Lasset uns die Natur der materiellen Dinge betrachten nebst den Gesetzen, deren sie fähig sind.

Der Raum ist unendlich und also nothwendig: Die Materie ist endlich, ihr Daseyn also hängt von dem Willen des höchsten Wesens ab. Denn was von einem Ort abwesend seyn kan, das kan auch in allen abwesend seyn. Und weil es keinen Raum füllet; so kan es auch gröſſer

(*) a relative sense.

grösser oder kleiner seyn, je nach dem Willen des, der es geschaffen hat.

Das Daseyn dieser besonderen Grösse der Materie allein kan kein Uebel genennet werden, weil es mit dem Begriff, den wir von der unendlichen Macht und Weißheit haben, nicht streitet, wenn einige von allen den möglichen Dingen geschaffen werden, die der Gegenstand einer solchen Macht und Weißheit sind, und weil kein Einwurff wider diese besondere Grösse der Materie gemacht werden kan, der nicht auch zu gleicher Zeit wider alle andere Grösse gelten solte.

Das nächste das wir zu erwegen haben, sind die Kräffte und Eigenschaffren einer solchen Materie.

Die Materie verhält sich bloß leidend (*) das ist, Ruhe und Bewegung ist ihr gleichgültig.

Dieses Grundwesen erfordert weiter nichts, als das Daseyn. Es wird auch alsdenn weiter nichts erfordert, als daß es in seinem Daseyn erhalten werde, und es ist eine nothwendige Folge. Weil es aber die Bewegung selbst nicht anfangen kan; so war ein thätiges Grundwesen nothwendig, solche Bewegung anzufangen. Und wenn sich die Grösse der Materie verändert, oder die Bestimmung derselben anders eingerichtet wird; so ist ein solches

thätiges

(*) passive.

thätiges Grundwesen nothwendig um diese Veränderungen zu würcken. Daraus folget, daß, wie die Materie aller Stuffen der Bewegung fähig ist; also muß sie auch einem besonderen Gesetze unterworffen seyn, welches auf sie würcket nach dem Willen des, der sie regiert. Keines aber von diesen Gesetzen kan eigentlich ein Uebel genennet werden.

Gleicherweise, wenn wir die Materie betrachten, wie sie aus einer unendlichen Zahl von besondern Theilgen, da keines von dem andern abhängt, bestehet; so ist klar, daß die Grössen, Gestalten, Ordnung und Lage dieser Theilgen sehr unterschiedlich und mancherley seyn könne. Der Erfolg davon wird die Manchfältigkeit der zusammengesetzten Dinge seyn, die aus einem solchen Gewebe und Ineinanderwickelung entsteht, und eine jede dieser Zusammenfügungen war schon durch den Willen desjenigen beschlossen, der sie gebildet hat; und folglich ist sie bloß willkührlich.

Diese Betrachtungen werden uns gute Dienste thun, wenn wir von den Begebenheiten der materiellen Welt Grund und Ursache angeben sollen, und wenn wir uns überzeugen wollen, daß alle die angegebenen Unregelmäßigkeiten alleine solche Unvollkommenheiten sind, die der Natur der Dinge selbst wesentlich und ein nothwendiger Erfolg solcher Gesetze sind, welchen sie unterworffen, wie aus der Betrachtung derselben

derselben erhellen wird. Der Raum ist unendlich und ein unzehliches Heer von Weltgebäuden einzunehmen fähig; ob aber diese Weltgebäude alle erschaffen sind, wissen wir nicht. Was aber unsern Weltbau anbetrifft; so haben wir Mittel genug von der Fürtrefflichkeit desselben zu urtheilen. Die bestimmte Grösse des Raums, welchen die himmlischen Cörper besitzen, die bestimmte Grösse der Materie, aus der sie zusammengesetzet sind, die Eintheilung derselben in eine grosse Anzahl anderer Cörper, die Stellung derselben in gewisse Entfernungen von einander, und der Eindruck, welchen solche Gesetze der Bewegung in sie machen, alles dieses sind ursprünglich Würckungen einer freyen Wahl, keinesweges aber der Nothwendigkeit. Sondern das allerhöchste Wesen hat ein unwiedertreibliches Recht alle Arten von Creaturen zu schaffen und setzet sich bey einem jeden einen besondern Endzweck oder eine Vollkommenheit vor. Wenn nun ein jedes Ding zu diesem alles beyträgt; so ist es unbillig dasselbe ein Uebel oder ein Böses zu nennen, da es eine natürliche Würckung derjenigen Gesetze ist, denen die Dinge unterworffen sind.

Also erhellet aus Wahrnehmungen, daß nur sechs Wandelsterne um die Sonne sind, wider welche Zahl man keinen Einwurff machen kan, als einen solchen, der wider alle andere Anzahl auch könnte gemacht werden. Aus

den

den Wahrnehmungen erhellet gleicher Weise, welchen besondern Gesetzen der Bewegung sie unterworffen sind; wider welche ebenfalls keine Klage kan geführet werden, die nicht aus eben diesem Grund wider alle andere Gesetze könnte erhoben werden. Gleicher Weise, wenn wir einige Umstände dieses Weltbaues anders und von dem jetzigen unterschieden annehmen wolten; so würden auch die Würckungen gleichfalls unterschieden und anders seyn, und ein gantz neuer Auftritt von Dingen würde erfolgen, welche nur Vergleichungsweise besser oder schlimmer genennet werden.

Lasset uns ein Exempel von der Erden geben. Die allernatürlichste Bewegung ist die, die in gerader Linie fortgeht; um nun einige Grade der Bewegung hervorzubringen, wird sonst nichts erfordert, als nur ein einziger zulänglicher Eindruck; und in diesem Zustand der einmahl angefangenen Bewegung würde es, durch die blossen Gesetze der Natur, beständig fortdauern.

Allein in Absicht auf eine solche Bewegung, die mit andern Bewegungen zusammenhängt, dergleichen bey einer jeden schiefen oder krummen Bewegung ist, wird nothwendig erfordert, daß in einen jedem Punct des Raums und in jedem Augenblick der Zeit derselben eine neue Richtung und Weisung durch unaufhörlich widerhohlte Eindrücke gegeben werde;

werde; nachdem nun die Krafft dieser Eindrücke ist, die mit der schleuderenden Bewegung (*) und Weisung verglichen werden muß, nachdem wird die Beschaffenheit der schiefen Bewegung auch seyn. Wenn die schleuderende Bestimmung gegen die Entfernung von dem Mittelpunct senckrecht, und die Geschwindigkeit so groß ist, daß die Gewalt, mit welcher der Cörper in einer geraden Linie aufwarts fliegen würde, derjenigen Gewalt gleich ist, mit welcher sich der Cörper nach dem Mittelpunckt zieht; so wird sich dieser Cörper in einem vollkommenen Zirckel rund um den Mittelpunckt herum bewegen; Wenn aber die Stellung des Tangens sich schief gegen den Radius verhält; so wird er sich in einer andern Krümme herumbewegen, dem Grad einer solchen Schiefe und der Geschwindigkeit, die der geschleuderte Cörper bekommen, gemäß. Und daher kommt es, daß die Erde um die Sonne in einer Ellipsis, von welcher die Sonne der Focus ist, herum bewegt wird.

Eine nothwendige Folge aber davon ist, daß die Bahn, die sie beschreibet, genau nach den Zeiten eingerichtet ist, ingleichen, daß die Geschwindigkeit in einem Theil ihres Umkreises gröſſer ist als im andern, nachdem die Gewalt, mit welcher sie sich gegen die Sonne zieht,

(*) projectile motion.

mit der schleuderenden Gewalt (*) übereinstimmt, oder dieselbe zurücke hält.

Ein gleiches kan von allen andern Irrsternen gesagt werden und man wird finden, daß die Unregelmäßigkeiten derselben aus diesem Grundsatz entstehen. Sie bewegen sich auch in einer solchen besondern Entfernung und in solchen periodischen Abwechslungen um die Sonne, als es ihnen am besten ist; auch beschreiben sie auf eben die Weise, wie die Erde, ihre Lauffbahnen, daß alles genau nach den Zeiten eingerichtet ist. Nichts von diesem allen kan böß oder unregelmäßig genennet werden, wenn ein jedes einzeln betrachtet wird; und wenn man sie gegen einander hält, so kan man sie nur Beziehungsweise (**) so nennen, da in der Natur der Dinge einige vortrefflicher seyn müssen, als die andern. Es giebt verschiedentliche Figuren, in welchen die Cörper sich zu bewegen fähig sind. Es scheint auch weit besser gethan zu seyn, daß die unendliche Weißheit und Macht des Schöpffers, dem alles gleich möglich ist, sich durch Erschaffung aller nur möglicher Verschiedenheiten solte verherrlichen, als daß sie sich solte in einige wenige besondere Gattungen einschräncken lassen.

Da wir nunmehro die verschiedenen Theile des Weltbaues einzeln betrachtet haben, auch die

(*) projectile Force.
(**) relatively.

die Gesetze, durch welche dieselben regieret werden, erwogen; so lasset uns nun alles zusammensetzen und den Erfolg einer solchen Zusammensetzung untersuchen. Es ist klar und deutlich, daß die Sonne zu dem Ende erschaffen worden, daß sie Licht und Hitze mittheilen soll. Ein jedes von diesen beyden wächset und nimmt zu nach dem der Winckel der Entfernung zunimmt. Sie können andern Cörpern nur alsdenn dienlich seyn, wenn sie in einer bestimmten Entfernung von ihnen sind, nach dem Verhältniß der einem jeden Cörper besonders eigenen Dicke. Daher kommt es, daß die Anzahl derselben eingeschränckt ist, und daß jene sich nur auf eine gewisse Entfernung erstrecken. Ein scheinender und heisser Cörper breitet sein Licht und seine Hitze rund umher auf einerley Weise aus: Der bequemste Platz für denselben ist also der Mittelpunckt. Und da diese Eigenschafften der Sonne besonders wesentlich sind; so ist es aus der Ursache geschehen, daß sie zum Mittelpunckt der Planetenwelt gemacht worden, indem ein jeder Theil derselben wie von dem Einfluß der Sonne abhängt, also auch in Absicht auf alle Umstände nach derselben eingerichtet ist.

Und dieses führet uns natürlich zu der Untersuchung, welches denn wohl dieses besondere Gesetze seye, durch welches die Planeten also gebauet und gestellet sind, und welches die Folge

davon seye? Es sind unzehliche Gesetze in der Natur und den Ursachen der Dinge, die von den verschiedenen Stuffen der Geschwindigkeit, der Krafft sich gegen den Mittelpunckt zu ziehen, (*) und dergleichen, entspringen, deren eins wie das andere, das Werck der Allmacht des grossen Schöpffers ist. Es muß auch einzig und allein alles auf seine Weißheit und seinen Willen hinauslauffen, was man von einem jeden besonders, bey einem jeden Cörperbau, anmerckt. Wenn nun dieser einmahl vestgesetzt ist, so mag daraus natürlich erfolgen was will; so muß es in seiner Art vor das vollkommenste angesehen werden. Es mögen auch Mängel daran vorzukommen scheinen, welche wollen, und die unvermeidlich daher entstehen müssen; so können sie doch nicht im eigentlichen Verstand ein Uebel an demselben genennet werden, sondern nur, in Vergleichung gegen andere, weniger gut. Also ist das Gesetz der Bewegung, welches durch diesen gantzen Weltbau unter allen grossen Cörpern die Oberhand hat, bey den gegenwärtigen Umständen der erschaffenen Dinge deßwegen nothwendig, damit die Ordnung und Uebereinstimmung, die einmahl hergestellt ist, möge unterhalten werden. Bey dem Anfang aber hätte dieses gar wohl anders können eingerichtet werden; und hätte es GOtt gefallen diesem Bau andere Gesetze einzudrücken;

(*) Centripetal Force.

cken; so würde der Erfolg davon gantz unterschiedene Begebenheiten und gantz andere Würckungen, als die wir jetzt aus der Erfahrung wahrnehmen, hervorgebracht haben. Betrachtet man dieselben aber an und vor sich abstractive; so wären sie alle gleich gut, und in Absicht auf den unendlichen Schöpffer aller Dinge, eins wie das andere das Werck seiner Weißheit und Macht gewesen.

Da wir nunmehro die natürlichen Unvollkommenheiten, die in den grossen Cörpern dieses Weltbaues anzutreffen sind, erwogen haben; so lasset uns nun hiernechst die besondern Theile, aus welchen unsere Erde zusammengesetzet ist, auch die Art und Weise betrachten, wie wir von ihnen beunruhiget oder geplagt werden, damit wir sehen mögen, woher alles natürliche Uebel entstehe, worüber man sich so sehr beschwehret.

Man hat die Theilung des Lichts von der Finsterniß, so wie sie jetzo ist, als einen Einwurff vorgebracht, als wäre dieselbe in Absicht auf verschiedene Theile der Erde ungleich. Die Sammlung der Wasser in einem Ort, woraus das veste Land und die See entstanden, ist auch mit grossen Unbequemlichkeiten umgeben. An einigen Orten hat man sich über die allzugrosse Menge des Wassers und am andern Ort über die Unzulänglichkeit desselben beschwehrt. Es ist auch das saltzigte Wesen

der See zum Einwurff gemacht worden, ingleichen daß dieselbe so gerne das Land überschwemmt. Auch ist die Lufft Sturm und Ungewitter unterworffen, die offt Menschen und andern Creaturen schädlich sind. Manche Zeiten sind so angesteckt, daß sie Pest und Hunger hervorbringen. Manche Kräuter und Bäume sollen gifftig seyn.

Und gleichwie der lebloſe Theil der erschaffenen Welt zu solchen Unordnungen geneigt; also ist der mit Leben begabte Theil derselben noch grössern Uebeln unterworffen. Die schwächste und wehrloseste Creatur ist in einem jeden Element ein Raub des Stärcksten. Auch sind viele derselben den Menschen schädlich.

Allein das gröste unter allen Uebeln, denen der Mensch unterworffen ist, ist nicht nur dieses, daß er Schmertzen, Kranckheit und den Todt leiden muß, sondern auch daß seine Vernunfft und Freyheit ihn allen Gattungen von Sünden unterworffen, welche grösseren Jammer über ihn gebracht, als alle natürliche Ursachen zusammen genommen. Dieses ist die Eintheilung aller verschiedenen Theile in dieser niederen Welt. Allein aller dieser Einwürffe ungeachtet, will ich zeigen, daß, welchen Mängeln und Mißbräuchen sie auch unterworffen sind, alles doch überhaupt davon zu reden, durch die Bequemlichkeit und Fähigkeit die sie haben, den

den vorgesetzten Endzweck zu erlangen, ersetzet werde.

Daß GOtt einem jeden Dinge, welches ergemacht, einen gewissen Endzweck vorgesetzet habe, ist gewiß und unstreitig. Denn kein Mensch ist so von aller Vernunfft verlassen, daß er dencken solte, sein Auge seye nicht zum Sehen gemacht. Daher scheint es höchst gkubwürdig zu seyn, daß GOTT eine solche Menge der Materie erschaffen, die nach dem Raum eingerichtet ist, in welchen sie sich bewegen solte; Daß die Grundtheilgen dieser Materie vest, undurchdringlich und immer dauernd sind; daß sie eine eigene Grösse und Gestalt haben und mit besondern Gesetzen der Bewegung versehen sind: Aus deren verschiedenen Gewebe und Zusammensetzungen diese verschiedenen Arten der Cörper entstehen, aus welchen diese Welt zusammengesetzet ist. Die Manchfaltigkeit derselben ist unendlich und alle nur mögliche Manchfaltigkeiten sind ein Werck der unendlichen Macht. Es kommt derowegen der Weißheit und Erkenntniß zu, zu bestimmen, welche würcklich zur Existentz kommen sollen und welche am besten den Absichten und Endzwecken des Schöpffers dienen: Uns aber können sie einzig und allein durch die Erfahrung bekannt werden. Woraus wir schlüssen, daß die Grundtheilgen der Materie vollkommen vest, die durch keine Macht der Natur abgenutzt, ver-

mindert, oder in kleinere Stückgen zerbrochen werden können; denn wenn diese eine Veränderung annehmen könnten; so würde die ganze Natur der Dinge unmittelbar geändert werden: Also, wenn wir begreiffen, daß die Erde und das Wasser, wie sie jetzt sind, aus solchen vorbeschriebenen Theilgen gebildet ist, und daß die Verschiedenheit dieser Cörper von der verschiedentlichen Fügung und Zusammensetzung dieser Theilgen herkommt; so würde, wenn diese könnten kleiner gemacht werden, der Erfolg davon eine gantz andere Art von Erde und Wasser seyn, als die ist, die wir jetzt sehen. Sie würde vielleicht so beschaffen seyn, wie sie in andern Theilen des grossen Weltgebäudes etwa seyn mag. Was aber die besondere Gestalt dieser Theilgen anbetrifft; so können wir, wegen ihrer Dinne und Kleinigkeit, nichts davon erkennen. Allein durch die Wahrnehmung und Aufmercksamkeit können wir einige allgemeine Gesetze entdecken, denen sie unterworffen sind, und diese Aufmercksamkeit wird uns eine wundervolle Kunsteinrichtung der so manchfaltigen Zusammensetzungen sehen lassen, und uns Mittel an die Hand geben, wie wir von den Unregelmäßigkeiten und Unvollkommenheiten, die man einwendet, Red und Antwort geben sollen.

Das vornehmste dieser Gesetze ist die Schwehre, das Zusammenhängen und die Gäh-

Gährung. Es ist eben nicht unsere Meynung durch diese Worte die Ursachen zu erklären, sondern nur die besondere Gattungen der Bewegungen oder der Neigungen (*) anzuzeigen, sie mögen übrigens vor Ursachen haben, welche sie wollen. So ist durch die Schwehre diejenige Neigung zu verstehen, welche alle Cörper wechselsweiß und gleich gegen einander haben. Also durch das Zusammenhängen wird eine andere Art von Neigung verstanden, vermöge deren die kleinen und dinnen Theile aller vesten Cörper, wenn sie innerhalb einer gewissen Entfernung zu stehen kommen, oder von ohngefähr einer den andern in gewissen Puncten berühret, gleich vest mit einander vereiniget werden. Und durch die Gährung ist eine entgegenstehende Neigung gemeynet, die in den Theilen der flüßigen Cörper ist, vermöge deren sie zurücke weichen und einer von dem andern fliehet, in gewissen Graden der Geschwindigkeit, die biß hieher noch nicht genau bestimmet sind; obgleich durch derselben regelmäßige Würckung, die sich in Ansehung der Annehmung, der Zurückewerffung und Biegung der Lichtstrahlen und in Hervorbringung der Lufft und Dünste zeigt, erhellet, daß die Ursache derselben regelmäßig seyn und einförmig würcken müsse. Diese und dergleichen besondere Gattung der Bewegung, die den Grund-

(*) Tendency.

theilgen der Materie eingedruckt sind, sind die allgemeinen Gesetze der Natur, durch welche alle Dinge gebildet sind, und durch welche alle Begebenheiten der Natur erkläret werden können.

Daß nur drey oder vier solche allgemeine Gründe sind, aus welchen alle Begebenheiten der Natur entstehen, kan alleine dem Willen desjenigen zugeschrieben werden, der sie erschaffen hat. Es hätten deren mehr oder weniger, auch von anderer Art und im unterschiedenen Grade seyn können, wenn es ihm gefallen hätte. Die, welche wir aus der Erfahrung kennen, sind nach den Absichten, zu denen sie bestimmet sind, wunderbarlich eingerichtet, und wenn sie bißweilen ihres Zwecks verfehlen; so ist daran einzig und allein die Unvollkommenheit Schuld, welcher sie in der Natur der Dinge unterworffen seyn müssen, und welches nicht verhindert werden kan, wenn man ihre Eigenschafften nicht verändern will.

So ist durch die natürliche Folge der Schwehre, die gantze Erde in eine Kugel zusammengebunden, in welcher die leichteren Theile den schwehrern Platz machen, biß sie endlich vollkommen im Gleichgewichte stehen. Und dieses ist die allerbequemste Form um sich um ihre eigene Achse zu bewegen, damit ein jeder Theil sein gebührendes Maaß von der Sonnenhitz und Licht haben möge. Auch machet

dieses

dieses die breiteste und ordentlichste Fläche für die Einwohner. Allein diese Gestalt muß nothwendig durch die tägliche Bewegung der Erde in etwas unterbrochen werden. Denn dadurch müssen die Theile der Erden um den Equator, die sich weit schneller bewegen als die Theile gegen die Wendezirckel, vermöge ihrer Neigung und Bestrebung in einer geraden Linie aufwärts zu fliegen, die Krafft der Schwehre verringern und folglich müsten diese Theile höher seyn. Und wenn dieses nicht so wäre; so würde die See gegen die Pole oder Wendezirckel sincken, biß an den Equator steigen und alle Gegenden um denselben unter Wasser setzen. Durch diese Krafft werden auch die Dinge auf der Fläche der Erden gehalten und alle Gattungen der Thiere können sich auf derselben bewegen und alle Cörper machen sich durch das Fallen eine Bewegung.

Durch die Grundursache des Zusammenhängens, welche noch die Grundursache von der Schwehre übertrifft, werden die Grundtheile der Materie mit einander vereiniget so, daß durch ihre verschiedene Verwickelung und Zusammenfügung die Cörper gebildet werden, die wir in der Natur sehen, nemlich alle verschiedene Gattungen der flüßigen und vesten Cörper.

Durch die Gährung wird Hitze und Leben erhalten, ja selbst der Sonne Nahrung geschafft.

schafft. Alle Zeugungen und alles Wachsthum kommt von derselben her. Durch dieselbe wird der Safft in den Pflantzen und das Blut in den Thieren in beständiger Wärme und Bewegung erhalten. So daß ohne diese Grundursachen der Bewegung die Welt ein Klumpen unnützer Materie seyn würde. Die Erde und die Planeten würden mit ewiger Kält und Finsterniß umschlossen seyn und alle Arten der Creaturen würden gleich unmittelbar sterben.

Da wir nunmehro die Natur und Würckung der vornehmsten Gesetze beschrieben, durch welche alle Dinge vorjetzo regieret werden; so werden wir durch eine besondere Zueignung derselben im Stande seyn auf die vorerwehnten Einwürffe zu antworten, die man wider die Vollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes der erschaffenen Welt machet.

Die ungleiche Theilung von Tag und Nacht und den Nutzen derselben haben wir bereits betrachtet.

Das nächste, das man hier einwendet, ist die ungleiche Theilung des Landes und des Wassers, obgleich ohne den geringsten Grund der Vernunfft und Erfahrung; Denn die Seen sind nicht grösser als es nöthig ist, um den gegenwärtigen Zustand der Erde zu erhalten. Das Wasser ist zur Unterhaltung der Thiere und Pflantzen nothwendig, und muß also in

alle

alle Theile der Erden zertheilet werden. Die Sonne mit ihrer Hitze erreget das Wasser, welches mit ernehrenden Theilgen gleichsam geschwängert ist, daß es in Dämpffe in einer so grossen Menge auffsteigt, daß dicke Wolcken daraus entstehen, die durch die Winde hie und dahin getrieben werden und hernach als Regen niederfallen, die die Erde fruchtbar machen; oder die Dünste verdicken sich auch durch die Kälte auf den Höhen der Gebürge, woraus Quellen und Wasserflüsse zum Nutzen des Lebens entstehen. Und gleichwie eine Ursache einer so grossen Menge da ist; also ist auch ein guter Grund einer besonderen Eigenschafft desselben da, nemlich seiner Saltzigkeit. Frisches Wasser, wenn es nicht in beständiger Bewegung steht, wird stinckend. Weil nun die Wasser der Seen keinen so schnellen Lauff, wegen ihrer Breite, haben können; so wurden die Wasser, um diesen Mangel der Bewegung zu ersetzen, saltzig gemacht, welches eben die Würckung hervorbringt als durch die Bewegung geschehen würde. Das Saltz wird auch von dem Wasser gesondert, wenn es in Dünste auffsteigt. Durch dieses einzige Exempel sehen wir also, welche schlimme Urtheile die Menschen zu fällen fähig sind, wenn sie die Dinge nur auf einer Seite beschauen und so gleich fort zur Verwerffung derselben schreiten. Wäre die Menge des Wassers in den Seen geringer; so würde

de es uns nicht genugsamen Regen für die gantze Erde geschaffet haben; und wäre der Ueberfluß grösser gewesen; so würde dadurch ein grosses Theil der Erden zu nichts getaugt haben. Man kan eben dieses auch von andern Umständen sagen. Das Saltzwasser ward nicht dazu bestimmt, daß Menschen und Vieh davon trincken solten, indem die Flüsse schon zulänglich zu diesem Absehen sind, den Fischen aber, die darinnen sind, ist es gantz anständig, und also ist die Saltzigkeit kein Einwurff wider dasselbe. Und wenn wir in Ansehung der Ueberschwemmungen erwegen, wie selten dieselben geschehen und aus welchem Zusammenfluß der Ursachen solche entstehen; so werden uns dieselben nicht hindern, daß wir nicht dencken solten, GOtt habe zu der See gesagt: Bewege dich nicht weiter. (*)

Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Einwurff, der von der Ungleichheit der Erdfläche hergenommen ist, und aus Bergen, Thälern und Ebenen bestehet, deren ein jedes seine Unbequemlichkeit hat; welche aber noch grösser seyn würde, wenn es nicht so, sondern anders, wäre. Die höchsten Gebürge tragen ein sehr weniges gegen den Durchmesser der Erden

(*) Dieses ist nach der Englischen Uebersetzung aus dem Hiob genommen und lautet in unserer Uebersetzung: Biß hieher solt du kommen und nicht weiter. Hiob 38. v. 10. 11.

Erden aus, nach welchen ihre Höhe auch geschätzet werden muß. Wäre aber die Oberfläche der Erde schnurgleich; so würde das Wasser, welches am höchsten ist, die Erde bedecken: Diese Ungleichheit war also nothwendig. Ueberdieß so wachsen an den Seiten der Berge die feinsten Früchte und in den Eingeweyden derselben finden sich nutzbare Metalle. Die Feuerspeyenden und brennenden Berge sind in der That gefährlich und verderblich: Die Ursache davon muß der Grundursache der Gährung zugeschrieben werden, als von welcher dieselben ein natürlicher Erfolg sind. Und wären dieselben weggeschafft; so würde noch ein grösseres Uebel unvermeidlich folgen. Denn man hat angemerckt, daß diese Theile der Erden einen grossen Ueberfluß an Schwefel, Saltz und Mineralien haben, welche zum Gebrauch des Lebens sehr nothwendig sind. Denn wenn diese mit einander vermischet werden; so werden sie zuerst warm, als in Bädern, und an andern Orten ungemein heiß, zuletzt fangen sie gar Feuer und durch ihre jählinge Ausdehnung verursachen sie Erdbeben oder machen brennende Berge. Und dieses scheint der Ursprung derselben zu seyn und die Art und Weise, wie bey dem jetzigen Lauff der Dinge solche gährende Theile durch die Lufft zerstreuet werden, damit sie die Würckungen, dazu sie bestimmt sind, hervorbringen mögen. Denn man hat angemerckt,

merckt, daß auf den höchsten Bergen Aschen liegt, entweder auf der Spitze selbst oder nahe daran, welches das Ansehen gewinnt, als wären sie auf diese Weise gezeuget worden. Wenn wir derowegen den allgemeinen Nutzen der Materialien, die aus dieser Quelle entspringen, erwegen; so wird es so weit fehlen, daß wir sie vor ein Uebel für die Menschen oder andere Creaturen solten ansehen können, daß vielmehr im Gegentheil, ein solches Uebel nur einzeln und zufällig auch in der Natur der Dinge das geringste, das Gute aber, auf der andern Seite, das gröste ist.

Was von diesem Einwurff noch zurücke ist, beziehet sich auf unbrauchbare Heyden, auf grosse Wüsteneyen. Es scheint aber, als wenn dergleichen theils von der freywilligen Nachläßigkeit der Menschen entstanden, die sie nicht angebauet haben, wie sie gesollt; theils durch Krieg, wodurch die Länder ihrer Einwohner beraubet und unfruchtbar gemacht worden; oder auch theils von der Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lauffs aller Dinge. Die Feuchtigkeit ist schlechterdings nothwendig um allerley Arten von Gewächsen hervorzubringen, welche, wenn sie wieder vergehen und aufgelöset werden, gröstentheils wieder in trockene Erde verwandelt werden. Daraus folgt, daß die Feuchtigkeit der Erden beständig abnehmen müsse, und woferne sie nicht durch eine andere

Ursache

Ursache ersetzet wird; so muß sie mit der Zeit gäntzlich fehlen. (*) Es ist derowegen kein Wunder, wenn aus allen diesen Ursachen zusammengenommen erhellet, daß das, was sonst fruchtbar gewesen nun unfruchtbar ist, und wo sonst gewaltige Nationen gewohnt, wir nunmehr nichts als Sand und Wüsten sehen. Die Oberfläche der Erden ist natürlicher Weise dergleichen Uebeln unterworffen.

Wenn wir von dieser Betrachtung zu der Lufft gehen; so werden wir finden, daß auch diese ihre Unbequemlichkeiten und Unregelmäßigkeiten habe. Daher entstehen Sturm und Ungewitter, Donner und Blitz, Pestilentz und Hungersnoth. Auch hier müssen wir erwegen, was denn der natürliche Erfolg von der Beschaffenheit der Lufft, und wie durchgehends nützlich und ersprießlich dieselbe seye; ob nicht dergleichen Zufälle von gantz besonderen Umständen derselben herrühren; ob sie nicht einen

(*) Diese Sorge ist ungegründet. Von dem Anfang der Schöpffung biß auf den letzten Augenblick ihrer Dauer, kan kein einziges Sonnenstäublein, geschweige denn nur ein Tropffen Wasser verlohren gehen. Er kan zwar aufgelöset, aber nie zu nichts gemacht werden. Und also muß so viel Feuchtigkeit in der Natur bleiben, als bey ihrem Anfang gewesen, ob sie sich gleich von einem Ort in den andern ziehen kan.

einen gewissen Nutzen haben; oder ob nicht üble Folgen entstehen würden, wenn sie sich zu ereignen verhindert würden; und wie viel von diesen Unbequemlichkeiten von der Menschen Nachläßigkeit und Mißbrauch herkommen.

1. Worinnen die natürliche Beschaffenheit der Lufft bestehet.

Daß die Lufft auf keine Weise sichtbar gemacht werden kan, erhellet daher, daß, wenn sie auch noch so sehr verdicket wird, man doch in der Durchsichtigkeit keinen Unterschied finden wird. Allein, ob wir gleich zu der Erkenntniß ihrer Gesetze durch das Gesichte nicht kommen können; so ist doch die allgemeine Natur derselben durch angestellte Versuche entdecket worden, durch welche wir von den vornehmsten Würckungen derselben Grund und Ursache angeben können.

Eine besondere Eigenschafft der Lufft ist die *Elasticität*. Diese ist eine Krafft, vermöge deren die Theile von einander zurücke weichen und sich selbst rundherum ausdehnen, damit sie den ihnen gegebenen Raum einnehmen mögen. Die Grade derselben gründen sich auf die Gewalt, die erfordert wird, derselben Würckung und Gegenwürckung zusammen zu pressen, deren eine der andern vollkommen gleich ist. Dieses ist ein gewisses Gesetz, durch welches die unsichtbaren Theilgen der Lufft regieret werden. Und wenn wir die Folge von dieser

ser besondern Bewegung betrachten; so werden wir beydes die Vortheile und die Schädlichkeit derselben sehen, die mit derselben verbunden seyn müssen.

Obgleich diese *Elasticität* eine besondere Eigenschafft ist, die der Lufft, als *Lufft*, zukommt; so ist sie doch auch dem allgemeinen Gesetz der *Schwehre* unterworffen, welches gar wohl bey einander stehen kan; indem diese *letzte* allezeit ihre Absicht gegen den Mittelpunckt der Erde hat, die *andere* aber auf ihre Theilgen selbst geht. Der Vereinigung dieser zwey Bewegungen hat man auch die besondere Dichtigkeit der Lufft nahe an der Oberfläche der Erden zuzuschreiben, die zur Erhaltung der Menschen und des Viehes nöthig ist. Und wären die Lufttheilgen mit keiner *Schwehre* versehen; so würden sie unmittelbar von der Oberfläche der Erden aufwärts fliegen und gäntzlich zerstreuet werden: Hätten sie aber keine *Elasticität*; so würden sie auf der Oberfläche der Erden zusammensincken und sitzen bleiben. Allein die Menge der Lufft, welche genau nach der *ausdehnenden* Krafft eingerichtet ist, so daß das drauf liegende Gewicht dieselbe in eine gehörige Dichtigkeit zusammen drücket, macht, daß sie zu allen Gebrauch des Lebens nützlich wird. Daß dieses die allgemeine Beschaffenheit der *Lufft* seye, wird durch unleugbare Erfahrungen bekräfftiget.

Ich komme nun zu dem besondern Nutzen dieses Elements.

Die zarte Dinnigkeit ihrer Theilgen und deren ordentliche Entfernung von einander, macht die Lufft zu einem durchsichtigen Mittel, ohne welches alle Creaturen blind seyn würden. Durch die Elasticität dieser Theilgen wird die Lufft so zubereitet, daß die Creaturen sich gantz frey darinnen bewegen können. Denn durch dieses Mittel giebt sie einer jeden Gewalt nach, und durch solches Nachgeben werden deren Theile gantz frey und leicht unter einander fortbeweget; Durch die Gegenwürckung aber oder den Zurückdruck (*) wird dem draufliegenden Gewichte wieder so viel Abbruch gethan, daß sich die Thiere, mit einem geringen Widerstand, geschwind genug nach allen Erforderungen ihres Lebens bewegen können. Aus eben diesen Grunde entstehen die Thöne, welche nichts sind, als die Würckung verschiedener zitterenden Bewegungen der Lufft, die an die Werckzeuge des Gehörs schlagen und in uns das Vergnügen verursachen, welches wir aus der Musik und aus Unterredungen schöpffen. Eben derselben hat man auch diejenige Art der Bewegung zu dancken, die wir Wind nennen, welche nöthig sind, damit die Theilgen, die in der Lufft hin und her zerstreuet sind, mögen gemäßiget und unter einander gemischet, auch die

(*) reaction.

die Wolcken fortgetrieben und heissere Weltgegenden abgekühlet werden. Ohne dieselben fände keine Schiffarth statt. Der Hauptnutzen aber ist das Athemhohlen, als welches schlechterdings zur Erhaltung des Lebens so wohl bey Menschen als Thieren nöthig ist. Denn die Theilgen der Lufft schleichen sich nicht nur in die Blutgefässe ein, sondern vermengen sich auch mit den Säfften, die in denselben enthalten sind, daher es geschicht, daß, durch den auf allen Seiten gleichen Druck, die auszudehnenden Gefässe fähig gemacht werden so wohl zusammengezogen, als auch durch die Lebenskrafft gantz leicht, ausgespannt zu werden, also, daß eine zulängliche Menge Lufft, um das Blut in seinen Zirckelmäßigen Umlauff zu bringen, durch Athemhohlen und Aushauchen herbeygeschafft wird. Daß diese Lufft mit scharffen und sauern Theilgen angefüllt sey, ist eine bekannte Sache. Wir beurtheilen die Natur dieser Theilgen aus ihren Würckungen: Also, daß sie die Ursache der Gährung sind, ist daher klar, daß das gemeine Feuer viel grösser wird, wenn eine grosse Menge auf dasselbe bläset und sich mit demselben vermischet. Aus welchem folgt, daß diese Theilgen ziemlich groß, und, wenn sie nahe an einander kommen, mit einer starcken anziehenden Gewalt begabet seyn müssen. Wenn sie nun mit dieser Gewalt in etwas Flüßiges dringen; so bewegen sie die

Theile desselben und verursachen also Hitze; oder sie zertheilen dieselben mit grosser Hefftigkeit, worinnen die Gährung bestehet. Es wird auch der Pulsschlag des Hertzens und der Zirckellauff der Säffte durch das Athemhohlen unterhalten. Denn, wenn sich die Lunge aufblähet; so fährt eine grosse Menge Lufft hinein, welche diejenigen schweflichten und sauern Theilgen, woran sie einen Ueberfluß hat, mit sich fortführet. Wenn nun diese also in die kleinen ausgedehnten Sefftgefässe geführet und mit dem Flüßigen, welches in denselben enthalten ist, vermischet und dieselben dadurch gährend gemacht werden; so verursachet dieses eine solche angenehme Wärme und Bewegung, die zu Unterhaltung des Lebens nöthig ist.

Dieses sind die Hauptgesetze, durch welches dieses Mittel regieret wird. Es war nöthig derselben Meldung zu thun, damit man von diesen Unregelmäßigkeiten, denen es vermöge dieser Dinge unterworffen seyn muß, Red und Antwort geben könne. Welches alles, wenn man seine allgemeine Nutzbarkeit dargegen hält, als kein rechtmäßiger Einwurff darwider befunden werden wird. Daß die Lufft von den innerlichen Theilen der Erden mit salpeterischen und schwefelichten Theilgen erfüllet wird, erhellet aus der Menge derselben, die sich an den feuerspeyenden Bergen und heissen Quellen veroffenbahren. Und wenn diese

mit

mit mineralischen Theilen vermischet werden; so entstehet unmittelbar daraus die Gährung, wodurch sie dermassen aus einander zerstreuet werden, daß sie mit den wässerichten Dämpffen in die Länge und Weite verfliegen und durch die Winde fortgetrieben werden, biß der gantze Dampffkreiß oder die Atmosphere damit gleichsam geschwängert ist. Bey gewissen Umständen muß auch freylich diese Gährung grosses Unheil anrichten.

Als wenn diese Gährung in den unterirrdischen Höhlen geschicht, die nicht weit genug sind, daß sich diese Theilgen in denselben ausdehnen können, oder wenn sie keine Oeffnung finden, durch welche sie herausfahren können; so verursachen sie Erdbeben und reissen die Höhlen in Stücken.

Wenn es sich zuträgt, daß diese Gährung unter der See geschicht, so vermehret das Wasser, welches mit diesen Theilgen vermenget wird, seine Gewalt, ziehet sich auf in Wolcken und fället bißweilen als ein gantzer Wolckenbruch nieder, der vermögend ist, alles, was ihm nahe ist, zu überschwemmen.

Wenn die Gährung nicht so hefftig ist; so werden nur Dünste erreget, die ihren Weg durch verborgene Gänge der Erden finden. Diese sind nahe an der Oberfläche der Erden durch ihre beständige Ausdampffungen, zuerst, die Ursache sanffter Winde und hernach wer-

den diese, durch den beständigen Zuwachs, zu Sturm und Wirbelwinden.

Wenn sie aber noch dinner und subtiler werden, alsdenn steigen sie mit den leichtern Dünsten in die oberste Gegend der Lufft, und wenn sich eine grosse Menge gesammlet hat, so gähren sie mit dem sauern Salpeter und fangen Feuer, welches Donner und Blitz verursachet.

Dieß ist der Ursprung von den Unvollkommenheiten und Uebeln, welchen die gegenwärtige Beschaffenheit der Lufft und die Gesetze der Bewegung, die von denen mit ihr vermischten Theilgen beobachtet werden, unterworffen ist; und denen, ohne die ersten und hauptsächlichsten Gesetze zu verändern, ohnmöglich abgeholffen werden kan. Und wenn wir noch hinzufügen, daß diese Uebel so klein sind, als es nur seyn kan, ohne daß dadurch ein weit grösseres Gut gehindert wird, und daß man sich auch dieselben zu Nutzen machen kan; so haben wir keine Ursache uns darüber zu beklagen.

Wäre weniger Schwefel und Salpeter; so würde der Erdboden unfruchtbar werden und die Kräuter und Thiere würden sterben. Wäre aber eine grössere Menge desselben; so würde die Erde zu fett werden und die Thiere würden ersticken. Jene Dünste, welche Donner und Blitz verursachen, werden durch ihre Leichtigkeit biß an die höheste Gegend des Lufftkreises geführt, allwo sie, wenn sie auseinander

fahren,

fahren, besser gelencket und regieret werden können, und daher selten senckrecht an die Erden kommen und noch seltener dieselbe berühren, weil die Lufft, die auf derselben Oberfläche sich befindet, zu dick ist. Und könnten diese Dünste nicht auf diese Weise zerstreuet und zertrieben werden; so würde die Lufft dermassen damit angefüllet werden, daß es sehr schädlich seyn würde. Sie dienen also darzu, daß sie die Lufft reinigen.

Wären keine Sturmwinde; so würde die Erde verfaulen und verstocken. So nöthig sind sie, um deren Theile zu bewegen und ihnen die gebührende Mischung zu geben.

Was gleicherweise die unterirrdischen Feuer (*) betrifft; so dienen sie dazu, daß Gebürge und Eylande hervorkommen und die Ländereyen rund herum bereichert werden. Wir sehen also, daß diese Uebel mit dem gar wohl bestehen können, was Moses von den Wercken GOttes gesprochen, daß sie alle sehr gut sind.

Was Pestilentz und theure Zeit betrifft; so mag sie theils der natürlichen Unvollkommenheit aller Dinge und theils der freywilligen Nachläßigkeit der Menschen zugeschrieben werden. Eine richtige Mischung der Lufft ist nöthig zum Wachsthum und Athemhohlen. Wenn die Lufft mit zuviel salpetrichten und schwefelichten Theilgen angefüllet wäre; so würde die Gährung zu groß werden; so daß die

(*) Vulcanos.

Säffte zu geschwind ankommen und die Gefässe mehr aus einander dehnen würden, als zur Nahrung für Pflantzen und Thiere dienlich ist: Wenn sie aber hefftiger wäre; so würde sie dieselben in Stücken reissen. Hingegen kan auf der andern Seite die Gährung nicht starck genug seyn und die Säffte bleiben stehen und verfaulen: In beyden Fällen wird Kranckheit und Tod folgen. Diese Uebel tragen sich vermöge der vorerwehnten Gesetze zu. Denn bey dem ersten Ausbruch der Dünste müssen die am nächsten liegende Plätze völlig mit demselben angefüllet werden, so daß sie durch ihre ausnehmende Hitze alle Früchte der Erden verderben und durch die hernach erfolgte beständige Abnahm eben diese Plätze unfruchtbar und öde werden.

Allein man kan dieses auch der freywilligen Nachläßigkeit der Menschen zuschreiben. In wüsten Ländern, wo die Erde unbebauet liegt, die Wasser stille stehen und stinckend werden dürffen, und es grosse Wälder giebt, die die Winde nicht durchdringen können, wird auch die Lufft stockend und faulend gemacht. Die Erde schickt hernach die verdorbenen Dünste fort, welche, wenn sie durch die Winde weiter geführet werden, die benachbarten Völcker anstecken. In allen volckreichen und geschlossenen Städten entstehet eine wiedrige Würckung bloß aus Mangel der Bewegung der Lufft, oder weil dieselbe nicht sattsam mit gährenden Theilgen ge-

geschwängert wird. Daher hat man angemercket, daß dergleichen Seuchen meistentheils an einem oder dem andern derjenigen Oerter entstehen, welche gantz ausnehmend von andern Städten unterschieden sind. (*)

Da ich nunmehr die Natur und Würckung der Lufft betrachtet, so komme ich nun zu den **Kräutern und Pflantzen.**

Man machet den Einwurff, daß viele derselben **schädlich** und **gifftig** sind. Allein wir müssen erwegen, daß gleichwie das Getrayde und andere Körner zum Gebrauch der Menschen bestimmt und ihre angenehmste Nahrung sind; also auch GOtt andere Creaturen mit einem solchen Futter versehen, das ihnen dienlich ist. Daraus folgt, daß das, was dem einem Thiere ein Futter ist, dem andern ein Gifft wird, weil sein Magen dasselbe zu verdauen nicht im Stand ist, oder weil die Verdauung auf eine solche Weise geschehen kan, daß die Gährung entweder zu starck oder zu schwach wird für die Gefässe, in welchen die Säffte enthalten sind. Es ist also kein Fehler in den Dingen selbst. Denn eben dieselbe Pflantze, welche in gewisser Absicht **gifftig** genennet wird, die ist in einer andern Absicht und in andern Umständen sehr nützlich.

Ehe wir von dem **Guten** oder **Bösen** desjenigen, was die Erde hervorbringt, reden; so müssen

(*) das heist, an den grösten und volckreichesten Städten.

müssen wir vorher ausfindig machen, zu was sie dienlich sind. Nun erhellet deutlich genug, daß dasjenige, was uns bekannt ist, mit den Absichten des grossen Schöpffers übereinstimme und eben deswegen gut seye: Wir müssen also den Schluß machen, daß auch das, was wir nicht kennen, gleicherweise gut seye. (*)

Wir

(*) Ich finde in der Frantzösischen Uebersetzung einen Zusatz, welcher hier beygebracht zu werden verdient; Die Worte des Herrn Clarks, die ohne Zweiffel aus dem grossen Werck, welches von diesen Reden ausgegeben ist, genommen worden, sind diese: „Uebertreibt man endlich nicht die „Sache, wenn man auf die Worte des ersten Bu„ches Mosis (verflucht seye die Erde) allzusehr „dringt? Uns deucht, daß sie nur Vergleichungs„weise können verstanden werden. Wenn man „den zukünfftigen Zustand der Erden mit dem ver„gleichet, wo damahls der Garten Eden war und „worein GOtt den unschuldigen Menschen gese„tzet hatte; so solten alle Oerter, auch selbst den „nicht ausgenommen, den der Garten einnahm, „verflucht seyn, das ist, weniger geseegnet, „weniger schön, weniger glückseelig, weniger la„chend; Kan man nun wohl von diesem Ausdruck „einen Schluß auf den gegenwärtigen Zustand der „Erden machen? Diese Gedancken sind nicht gründlich, und machen die Straffe, die dem ersten Menschen wegen seiner Sünde auferleget worden, sehr gering. Es ist auch der Frantzösische Uebersetzer damit nicht zufrieden. Er macht dabey folgende Anmerckung, die gelesen zu werden ver-

Wir haben also den unbeseelten Theil der Schöpffung durchwandert; lasset uns nun zu

verdient: „Es wäre billig und der Ordnung gemäß gewesen, daß Herr Clark einige Exempel „angeführet hätte, wo der Verstand anzutreffen, „welchen er dieser Stelle giebt. Verschiedene „Auslegungen habe ich umsonst aufgeschlagen um„zu sehen, ob ich nicht etwas finden könnte, das„ seiner Erklärung ein Gewicht gebe. Diejeni„gen, welche ich gesehen, stimmen mit einander„ überein und nehmen die Worte: Verflucht„ sey die Erde um deinetwillen, schlechter„dings in der ordentlichen Bedeutung und glau„ben, daß die Sünde des Menschen würcklich die„ Ursache einer grossen Verwirrung und Unord„nung gewesen, die die Wohnung der Erde über„all unbequem gemacht, welches nicht würde ge„schehen seyn, wenn der Mensch in seiner Un„schuld geblieben wäre. Ich sehe auch nicht„ worinnen diese Erklärung den Absichten des„ Verfassers hätte schädlich seyn können. Mir„ deucht vielmehr, daß sie den Schwierigkeiten„ gröstentheils abhelffe, wie auch schon von eini„gen Schrifftstellern ist gewiesen worden. Allein„ es möchte wohl seyn, daß Herr Clark in diesem„ Abschnitt so wohl als in dem folgenden allzusehr„ an seinen Systemate hänge, welches weder unter„ den Juden noch unter den Christen gemein und„ bekannt ist. Meine Gedancken aber, die ich„ hier entdecke, thun übrigens der Sache des„ Glaubens keinen Eintrag. Denn wenn die„ Vertheidigung des Verfassers gut ist, wenn er„

auch

zu den mit Leben begabten Theile kommen und sehen, ob die Einwürffe, die darwieder gemacht werden, stärcker sind, als die vorhergehenden. Unter dieses Capitel kommen nicht allein die Menschen, sondern auch alle lebendige Geschöpffe, weil die Einwürffe auf alle zugleich gehen, nemlich, daß sie dem Schmertz, dem Elend und dem Tod unterworffen sind.

Um von diesen Uebeln Rede und Antwort zu geben, ist nöthig wohl zu erwegen, aus welcher Materie die Cörper der Menschen und aller andern Thiere ursprünglich zusammengesetzet sind, ingleichen die Bildung und den Bau derselben, ferner das Vermögen und die Eigenschafften, womit sie begabet sind, damit wir im Stande gesetzet werden ein richtiges Urtheil von denselben zu fällen und zu sehen, was man vernünfftiger Weise von einer solchen Zusammenfügung erwarten kan, sowohl was die Dauer als auch die Würckungen betrifft, die in denselben durch Dinge, die ausser und die in denselben sind, hervorgebracht werden.

Die Materie, woraus der Leib gemacht ist, ist der Staub der Erden; Er muß also fähig seyn, wieder in seine ursprünglichen Theile, aus denen er zusammengesetzet ist, aufgelöset zu werden.

„auch seine Zuflucht gar nicht zu den Würckun„gen der Sünde nimmt; so wird diese Verthei„digung noch besser werden, wenn man dieselbe „zu Hülffe nimmt.“

werden. Denn die Zusammensetzung mag auch beschaffen seyn, wie sie will; so kan sie doch weiter nichts als eine Würckung der verschiedenen Verbindung solcher Theilgen seyn, welche Verbindung durch eine Macht, die höher, als diese Gesetze, ist und wodurch die Verbindung eingerichtet worden, wieder aufgelöset werden kan. Denn wenn wir den Lauff der Natur betrachten; so werden wir finden, daß dieses die Art durch alle Wercke der Schöpffung seye, nach welcher ein jedes Ding laufft, nemlich von dem niedrigsten zu dem höchsten. Alle Dinge verwandeln und verändern sich von einer Gattung in die andere und gehen wieder zu ihren ersten Ursprung zurücke. Also gehet es in der leblosen Welt, dicke Cörper werden durch die Verdinnung in Lufft verwandelt; und diese Lufft kehrt durch die Gährung wieder um und wird ein dicker Cörper. Was den wachsenden Theil anbetrifft; so entstehen die Pflantzen und Kräuter aus wässerichten Säfften und durch die Fäulung werden sie wieder in diese Säffte verwandelt. Und die menschlichen Cörper, so wohl als die Cörper der Thiere und Pflantzen, sind aus verschiedenen Stoff zusammengesetzet, aus dauerhafften und flüchtigen, aus flüßigen und vesten, wie man deutlich sehen kan, wenn man sie in diejenigen Theile wieder auflöset, aus welchen sie bestehen. Sie werden auch durch die Anziehung erneh-

ret.

ret. (*) So lange nun diese Nahrung so eingerichtet ist, daß sie sich mit den verschiedenen Theilen des Leibes vergleichen und vereinigen kan, wie sie sich denn durch unterschiedliche Canäle in die Theile des Leibes ziehet; oder so lange die vesten Theilgen ihre Gestalt und ihren Bau behalten; so lange wird das Leben erhalten. Wenn aber die Nahrung zur Vereinigung und Vermischung untüchtig und ungeschickt wird; oder so bald die salzigten Theilgen ihre anziehende Krafft dadurch verliehren, wenn sie entweder in noch kleinere Theile zertheilet, oder wenn die wässerichten Theile gewaltsamer Weise von jenen getrennet werden; so wird, bey einem jeden dieser Fälle, die Bewegung aufhören und sich mit Untergang und Tod endigen. Dieses erhellet auch daher, weil ein jedes Ding, welches stirbt und untergehet, schwartz wird, welches uns zeiget, daß die Theile, woraus es zusammengesetzet war, zerrissen und zerbrochen sind und so klein und dinne gemacht worden, daß sie nicht mehr im Stande sind, die Strahlen des Lichtes wieder zurücke zu werffen.

Wir sehen also, daß der Tod eine nothwendige Folge derjenigen Gesetze ist, nach welchen der Leib gebauet worden, er ist also eigentlich kein Uebel.

Und

(*) Attraction. Siehe Newton's Optic. p. 398.

Und eben diesem Ursprung muß man alle Kranckheiten und Schmertzen zuschreiben, welchen Menschen und Thiere unterworffen sind. Denn wenn das Gantze der Zerstöhrung und Auflösung unterworffen; so müssen die besondern Theile, aus welchen es zusammengesetzet ist, nothwendig auch so seyn. Und wenn eine besondere Ordnung und Einrichtung dieser Theile zur Erhaltung der Gesundheit erfordert wird; so muß alles dasjenige, was diese Ordnung unterbricht, unmittelbar Schmertzen verursachen. Die verschiedenen Theile des Leibes müssen also so mancherley Kranckheiten unterworffen seyn, als mancherley die Mittel sind, wodurch der regelmäßige Lauff derselben kan verhindert und unterbrochen werden.

Unter dieses Hauptstück kan man auch die Mißgeburthen und ungestalte und heßliche Creaturen setzen. Es ist klar, daß alle Thiere in ihren Ursprung vollkommen sind, und daß die einzelen Creaturen einer jeden Gattung auf einerley Weise genau gebildet werden: So daß, wenn sich ihre Leiber auseinander wickeln und wachsen und ein oder der andere Theil, durch eine stärckere Macht, gehindert wird, daß er sich nicht in seine rechte und gebührende Gestalt ausdehnen kan, oder wenn diese Theile untereinander gemenget und verwirret werden, sie durch eine nothwendige Folge einen oder den andern Theil entweder zu viel oder zu wenig

bekommen müssen. Dieses trägt sich aber selten zu. Es ist auch alle Vorsicht wider dasjenige gebraucht, was etwan aus der Zusammenfügung der animalischen Cörper erfolgen könnte, mithin ist dieses auch kein rechtmäßiger Einwurff darwider.

Allein die Vergrösserung aller dieser natürlichen Uebel, dergleichen Kranckheit und Tod ist, bestehet darinnen, daß die meisten derselben mit Schmertz begleitet sind. (*) Die Ursache

(*) Herr Bayle ist es, der diesen Einwurff macht um seinen Satz von zwey Grundwesen damit zu unterstützen. Si l'homme est, sagt er, l'ouvrage d'un seul principe, souverainement bon, souverainement saint, souverainement puissant, peut-il être exposé aux maladies, au froid, au chaud, à la faim, à la soif, à la douleur, au chagrin? La souveraine bonté peut-elle produire une Creature malheureuse? La souveraine puissance, jointe à une bonté infinie, ne comblera-t-elle pas de biens son ouvrage? & n'eloignera-t-elle point tout ce qui le pourroit offenser ou chagriner? Wenn der Mensch ein Geschöpffe und ein Werck eines einzigen Grundwesens ist, welches vollkommen gütig, vollkommen heilig, vollkommen mächtig, kan er wohl den Kranckheiten, der Kälte, der Hitze, dem Hunger, dem Durst, dem Schmertz und dem Verdruß unterworffen seyn? Kan die vollkommene Güte eine unglückseelige Creatur erschaffen? Wird nicht eine vollkommene Macht, mit einer unendlichen Güte verbunden,

Ursache davon ist überhaupt diese, weil die Menschen mit Empfindungen, oder mit der Krafft zu fühlen, versehen sind. Diese Gattung des Lebens, welches der Mensch nach der Absicht GOttes hier auf der Erden führen soll, erfordert offenbar, daß er mit einen solchen Leib bekleidet werden muste, der da geschickt war, alle besondere Verrichtungen und Schuldigkeiten zu vollziehen. Nun mögen wir vor Materie und Stoff, aus den der Leib zusammengesetzet werden könnte, nehmen, welche wir wollen; so muß er doch allezeit den allgemeinen Gesetzen, den der gantze materialische Theil der erschaffenen Welt unterworffen ist, auch unterworffen seyn, folglich auch der Widerersetzung und Ausbesserung so wohl der vesten als flüßigen Theile nöthig haben, die nothwendiger Weise beständig an einander stossen müssen. Nun war es nöthig, daß dieses auf eine oder die andere Weise dem Menschen angedeutet würde; und wir können nicht begreiffen, daß dieses besser geschehen könne als durch die verschiedenen Gattungen der Schmertzen und der Unruhe, die durch die Unordnungen, welchen alle und jede Theile des Leibes unterworffen sind,

bunden, ihre Wercke mit allem Guten sättigen? Wird sie nicht alles von demselben abwenden, was ihm schädlich oder verdrüßlich seyn kan. Diction. Articl. Manich. Litt. D. pag. 306. Edit. 1740.

erreget werden. Und dieses ist der Grund aller der Beschwehrlichkeiten und Leidenschafften, welche gewöhnlicher massen dem Leibe zugeschrieben werden, welche aber nichts anders sind, als eben so viel Gattungen von Schmertz.

Hunger und Müdigkeit treiben die Menschen an, Nahrung und Ruhe zu suchen, ohne welche sie nicht lange leben würden. Sie würden auch keine Neigung dazu haben, wenn sie nicht auf eine oder die andere Weise dazu ermuntert würden. Ein gleiches kan man von allen cörperlichen Begierden und Neigungen mit Grund behaupten. Und daher kommt es, wie ich dafür halte, daß die äusserlichen oder auswendigen Theile des Leibes die allerempfindlichsten sind und den gröSten Schmertz verursachen, wenn ihnen Schaden zugefüget wird. Weil diese beständig den Anfall verschiedener äusserlicher Dinge ausgesetzet sind und uns so bald, als sie leiden müssen, ohne Verzug Nachricht davon geben. Da hingegen die innerlichen Theile weiter entfernet sind und also nicht so leicht berühret werden, folglich auch nicht so vielen Anfällen von äusserlichen Dingen unterworffen seyn können, mithin auch keine so lebendige Empfindung nöthig haben. So wissen wir aus der Erfahrung, daß die Pulsadern und Beine eine sehr schwache, ja wohl gar keine Empfindung haben. Es ist also ein sehr schwacher Einwurff wider den gegenwärtigen Zustand

und

und die Beschaffenheit der Menschen und anderer Thiere, daß sie dem Schmertz und Ungemach unterworffen sind. Beweist dieser Einwurff etwas; so müssen weiter nichts als Stöcke und Steine erschaffen worden seyn. Denn so bald man nur einen geringen Grad der Empfindung zuläßt; so muß ein gleichmäßiger Grad des Schmertzens bey einem jeden Mangel oder Ueberfluß folgen. Der Fehler liegt also nicht in der Natur und Beschaffenheit der animalischen Cörper, sie sind nach ihren besondern Absichten so vollkommen, als sie seyn können. Die Grade der Empfindung, womit sie begabet sind, sind sehr genau nach der Art des Lebens, welches sie zu führen bestimmt sind, und auch nach der Dauer desselben abgemessen. Es ist auch die beste Vorsicht, die unter solchen Umständen nur seyn kan, wider alle Zufälle gebraucht worden. Ein höherer oder niedriger Grad würde weit grössere Unbequemlichkeiten verursachet haben, wie man deutlich aus dem siehet, was durch Kunst oder Mißbrauch zuwege gebracht wird. Man kan auch daher keine rechtmäßige Ursache zu klagen nehmen, daß es viele besondere Umstände giebt, welche, an sich selbst betrachtet, sehr schwehr und wichtig scheinen. Unser Urtheil müssen wir nicht von einzeln Exempeln hernehmen, die sehr verwirrt seyn können, sondern von einer allgemeinen Betrachtung des Gantzen: und alsdenn liegt die Weiß-

heit und Güte in diesen und allen andern Stücken klar am Tage.

Da wir nun also die Unvollkommenheiten und die Uebel, die den Creaturen vermöge ihrer eigenen innerlichen Bildung und Beschaffenheit begegnen, auch die Anwendung solcher Mittel, die zu deren Erhaltung und Unterstützung nöthig sind, geprüfet haben; so werde ich nun dieselben so betrachten, wie sie sich unter- und gegeneinander verhalten, ihre Neigungen und Begierden gegeneinander und was der Erfolg davon ist. Denn darwider macht man die Einwendung, daß verschiedene Creaturen einander verzehren und aufreiben. (*)

Ich werde mich bemühen von dieser Schwierigkeit Red und Antwort zu geben, in so ferne wir Mittel an der Hand haben, zu der Erkenntniß besonderer Umstände, die dahin gehören, zu kommen. Und zwar

Zuerst in Absicht auf den Menschen und die Rechte, die er hat, von solchen Creaturen zu essen, die ihm Nahrung geben. Die Herrschafft der Menschen über die Creaturen scheint ihren Grund in der Natur, aus einer gewissen Macht und

(*) Ovidius läßet deßwegen den Pythagoras so reden:

Heu quantum scelus est in viscera viscera condi,
Congestoque avidum pinguescere corpore corpus;
Alteriusque animantem animantis vivere leto!
Metamorph. Lib. XV. v. 88.

und Ansehen über dieselben, zu haben, nemlich, sich dieselben zu solchen Absichten zu Nutze zu machen, wozu sie, krafft ihrer Leibesbildung, besonders scheinen bestimmt zu seyn. Und dieses wird auch durch die Heil. Schrifft bekräfftiget. 1. B. Mos. 1. v. 28. Wird dieses zugegeben; so wird dadurch aller Gebrauch derselben, ob er sich gleich noch nicht biß auf das Leben der Thiere erstrecket, zugleich mit eingeschlossen.

Allein in dem Seegen, welchen GOTT dem Noah nach der Sündfluth gab, erlaubte er ihm lebendige Creaturen zu seiner Nahrung zu tödten (*) nur mit der Einschränckung, daß er kein Blut essen solte. **Aber das Fleisch mit dem Leben das darinnen ist, welches sein Blut ist, solt ihr nicht essen.** (**)

Diese Worte werden sehr offt wiederhohlt. Man berufft sich starck auf dieselben, und sie zeigen auch, daß sie wesentlich und eigentlich hieher gehören, und wenn sie recht verstanden werden, so kan man mit denselben die vorerwehnte Schwierigkeit aufheben.

Ueberhaupt von der Sache zu reden, so ist aus der Erfahrung klar, daß das Fleisch einiger

(*) Siehe 1. B. Mos. 9. v. 1. 2. 3.

(**) Nach der Englischen Uebersetzung, welches auch mit dem Grundtext übereinkommt. Lutherus hat übersetzet: **Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet und sein Blut.**

niger Thiere eine dienliche Nahrung für andere ist. Unvernünfftige Creaturen fallen aus einen blossen Trieb darauf; und die allgemeine Gewohnheit des menschlichen Geschlechts zu allen Zeiten und an allen Oertern, wo keine Spuhren einer göttlichen Offenbahrung sind, die es etwan angepriesen hätte, zeiget, daß in der Natur der Dinge bey diesem Gebrauch keine Wiedrigkeit seye. Alle Einwürffe, die darwider gemacht werden, müssen auf die Art und Weise und auf die Umstände, wie es geschicht, gehen. Der hauptsächlichste davon ist der, daß die Creatur ihres Lebens und aller Lust, deren sie zu geniessen vermögend war, beraubet, auch daß sie in grossen Schmertzen versetzet wird. Um auf diese besondere Umstände zu antworten, wird nöthig seyn, daß wir folgende Dinge betrachten.

1. Man mag dem Menschen über niedrigere Creaturen ein Recht einraumen, welches man will, derselben sich zu seinem Nutzen zu bedienen; so ist doch dieses gewiß, daß er kein Recht habe, dieselben zu mißbrauchen. Die Grausamkeit ist also ungerecht. Und die vorerwehnten Worte: Das Fleisch mit dem Leben, das darinnen ist, welches sein Blut ist, solt ihr nicht essen, sehe ich als eine Vorsicht an, die deßwegen gebraucht worden, damit der Grausamkeit der Menschen, denen dienliche Thiere zur Speise erlaubet sind, möge vorge-

vorgebeuget werden. Dieses wurde hernach in Ansehung der Jüdischen Opffer wiederhohlt. 5. B. Mos. 9. v. 16. Und man mag auch die Worte des Grundtextes in einem Verstand nehmen, in welchem man will; so haben sie doch das Absehen der Grausamkeit gegen unvernünfftige Creaturen Einhalt zu thun und denselben, wenn sie getödtet werden, so wenig Schmertz zu verursachen, als nur möglich ist. In diesem Absehen führet das Erwürgen, welches die Menschen um ihrer Speise willen an den Thieren verrichten, oder wenn solche Thiere selbst einander umbringen, keine moralische Schändlichkeit bey sich. Es ist von keiner andern Art, als alle natürliche Uebel. Es ist auch eine Würckung von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge.

So sind sie sterblich gemacht, und der Stoff, woraus sie gebildet sind, unterwirfft sie von innen mancherley Kranckheiten und Ungemach und von aussen mancher Gefahr, wodurch sie eher können zerstöhret werden als durch das gemeine Lebensziel. Weil sie nun also sterben müssen und diese Art des Todtes mit keinem grösseren Uebel verbunden ist, ja nicht einmahl mit einem solchen Uebel, wenn sie an einer Kranckheit sterben; so muß man es unter ihr allgemeines Ungemach rechnen. Und man hat nicht mehr Grund sich über das eine als über das andere zu beschwehren.

2. Daß darinnen nichts besonders vorgehe, wird erhellen, wenn wir betrachten, daß nur die Umstände des Sterbens dasjenige sind, welches das Uebel des Todtes vergrössert.

Wir bilden uns ein, daß solche Creaturen eben dergleichen Vorstellungen vom Tode haben, wie wir, und daß er ihnen so erschrecklich vorkomme, als uns. Da es hingegen unser Gewissen ist, welches uns sagt, daß wir nicht nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Wahrheit gelebet und deßwegen in dem zukünfftigen Leben von GOtt Straffe leiden werden. Dieß macht, daß die Menschen sich so für dem Sterben scheuen. Da aber diese Thiere keine solche Geschöpffe sind, die von ihren Handlungen Rechenschafft geben müssen, und nicht mehr Vorstellungen zu haben scheinen, als die nur durch die gegenwärtigen Gegenstände erreget werden; so fällt die vorerwehnte Bitterkeit des Todes weg und bleibt nichts mehr übrig, denn der blosse Schmertz, welcher viel schwächer ist, als bey einer gemeinen Kranckheit.

3. Der Zustand solcher Thiere wird, wenn man alles überlegt, dadurch verbessert, daß sie eine Speise für die Menschen sind. Sie geniessen alle der Lust, deren sie fähig sind. Sie empfinden kein Ungemach aus Mangel der Nahrung, welches doch andere Creaturen, die sich selbst überlassen sind, sehr beschwehret. Wäre es ihnen auch erlaubt, so lange zu leben, biß

biß ihr natürliches Lebensziel herangekommen; so würde es eine kurtze Zeit ausmachen. Ihre Sinnen würden stumpff und träge werden und die Begierden würden endlich gar fehlen. Wenn wir nun also das Gute, das ihnen dadurch entzogen wird, mit demjenigen in die Wage legen, was man ihnen mit guten Willen giebt; so genieſſen sie mehr Lust des Lebens, als es auf eine andere Weise geschehen würde, und sie haben kein Recht zu fodern, daß die Menschen ihrentwegen arbeiten sollen, wenn sie ihnen dadurch keinen Vortheil verschaffen.

Und wenn wir die Umstände solcher Creaturen auf der schlimmsten Seite ansehen und sie mit noch geringern in Vergleichung setzen; so werden wir sie in einem weit bessern Zustand sehen, als viele dieser letzteren. Die zwey Haupteigenschafften des Lebens sind eine gewisse Stuffe der Lust und die Länge der Dauer. Einige Thiere sind so erschaffen, daß sie viele Jahre leben; andere hingegen wenig Tage oder Stunden. Die Lust der einen ist nur um einen Grad höher über die Pflantzen; andere hingegen sind eine grosse Ergötzlichkeit zu empfinden fähig. Hält man diese gegeneinander, so hat das Leben der vorerwehnten Thiere den Vorzug und das Uebel, welches sie leiden, wenn sie getödtet werden, wird durch das gröſſere Gut, welches sie überhaupt besitzen, wieder ersetzet. Ihr Leben hätte ja so kurtz und ihre Sinnen so stumpff seyn

können,

können, als der geringeren Thiere. Gleichwie sie nun kein Recht zur Existentz haben; also haben sie auch keinen Grund sich zu beklagen, daß ein Thier von demjenigen, wozu ursprünglich keines einiges Recht hat, mehr besitzet, als das andere.

Wenn wir nach dieser Regel schlüssen wollen; so hätte unter den Thieren gar kein Unterschied seyn können, weil, wenn man sie jetzo gegeneinander hält, der Zustand des einen besser ist, als des andern. Dieser Einwurff wirfft nicht nur das gantze Werck der Schöpffung über den Hauffen, sondern hebt auch alle Möglichkeit auf nur ein einziges Wesen, es seye auch welches es wolle, zu erschaffen. Denn alle Wesen würden in gewisser Masse und Verhältniß ihre Mängel haben, wenn sie mit demjenigen verglichen werden, welches unendlich vollkommen ist. Es ist also der Weißheit viel anständiger, daß wie in der materialischen, also auch in der moralischen Welt alle mögliche Stuffen und Gattungen sind, die besser sind als die Nichtexistentz; und die Erfahrung und die Sache selber zeiget uns deutlich, daß es so seye.

4 Wenn wir bedencken, daß dadurch, da ein Thier des andern Raub und Nahrung ist, in dem Gantzen desto mehr Gutes entsteht. Denn nach den gegenwärtigen Umständen der Wercke der Schöpffung konnte nicht verhindert werden, daß die Thiere auf diese Weise

nicht

nicht einander erwürgen solten, woferne nicht ein grösseres Uebel hätte erfolgen sollen. Denn alsdenn hätte keine so grosse Anzahl und Verschiedenheit der Thiere seyn können, als jetzt ist. Einige derselben sind so klein und ihre Menge so groß, daß sie sich an die Pflantzen und Kräuter und Körner setzen, von denen sie fressen, und auf das Wasser, welches sie trincken, und also nothwendiger Weise durch grössere Thiere mit verschlungen werden, ohne daß diese etwas davon wissen. Es ist also weit besser, daß sie leben, wie sie jetzt leben, denn daß sie gantz und gar nicht leben. Denn wenn das animalische Leben besser ist als die Nichtexistentz, oder als das Leben der Gewächse, und wenn es gewiß, daß je mehr von solchen animalischen Leben in der Welt ist, desto mehr Gutes in der Welt ist; so ist es klar und augenscheinlich, daß durch dieses Mittel für gantze Arten und Gattungen der Creaturen, zum wenigsten für einzele Geschöpffe einer jeden Art, mehr Platz in der Welt ist, als wenn es sich anders verhielte. Und hier wird die Güte GOttes aufgedeckt. Denn die Beschaffenheit der thierischen Cörper ist so eingerichtet, daß sie zu ihrer Unterhaltung Futter nöthig haben. Wenn nun auch so gar dieses Futter eines thierischen Lebens kan fähig gemacht werden; so ist die Verbesserung um so viel desto grösser; und ob dieses gleich in einem geringern Grad geschicht und die Ergötzlichkeit des Lebens

bey

bey solchen Creaturen schlechter ist; so ist es doch besser, als wenn es ein ungebildeter Klumpen Koth wäre, ja auch selbst die allerschönste Pflantze.

Ueberdieß, wenn zugegeben würde, daß solche Creaturen überhand nähmen; so würde dieses eine üble Folge haben. Wir würden gäntzlich mit denselben überhäuffet werden. Die jetzt zahm sind, würden wild und schädlich werden. Die Pflantzen und Früchte der Erden würden durch sie völlig ausgerottet und die Lufft würde allem Ansehen nach dadurch angestecket werden, zum wenigsten durch die Verfaulung ihrer todten Aeßer; und vielleicht könnten grosse Seuchen durch sie verursachet werden.

Nun bin ich dasjenige durchgegangen, was ich unter dem ersten Hauptstück vorgetragen, nemlich die Natur derjenigen Gesetze zu untersuchen, durch welche so wohl die cörperliche als die mit Leben begabte Welt regieret wird, und dieselben gegen solche Gesetze zu halten, durch welche sie ursprünglich regieret werden konnten: Damit hieraus erhellen möchte, daß alle natürliche Uebel, die man in den Wercken der Schöpffung wahrnimmt und von manchen so angesehen werden, als wenn sie auf die Weißheit ihres Schöpffers zurücke fielen, überhaupt gar keine Uebel sind; sondern einzig und allein der ordentliche Erfolg aus demjenigen Mangel und derjenigen Unvollkommenheit, welchem

welchem endliche und erschaffene Dinge, die mit verschiedenen solchen Kräfften und Eigenschafften auch mit unterschiedenen Stuffen derselben versehen auch durch solche allgemeine Gesetze, wie wir sehen, regieret werden, unvermeidlich unterworffen seyn müssen.

Was noch in dieser Sache ferner zu erklären zurücke ist, ist der Ursprung des sittlichen Uebels, wovon ich einen Versuch thun und nach einander betrachten werde

1. das Vermögen, die Gemüthskräffte oder Vollkommenheiten, die dem Menschen besonders eigen sind und die Stuffen und Gräntzen derselben.
2. Was die eigentlichen Gegenstände dieses Vermögens und dieser Gemüthskräffte sind, und worinnen die Natur der Tugend und des Lasters, des moralischen Guten und Bösen bestehe.
3. Welches die eigentlichen Bewegungsgründe und die antreibenden Ursachen sind und wie sie müssen angewendet werden, um die Ausübung des moralischen Guten oder der Tugend zu Stande zu bringen und zu befördern, und der Ausübung des moralischen Bösen oder der Laster vorzukommen und dieselbe zu verhindern. Aus diesen Betrachtungen wird erhellen, wie es möglich, daß solche Creaturen sündigen können und welches die

Ursache

Ursache davon seye; ohnerachtet der Schöpffer unendlich gut ist. Und dadurch werden wir auch in dem Stande gesetzet werden solche Einwürffe zu beantworten, die gemeiniglich wieder die gegenwärtige Einrichtung und Regierung der moralischen Welt gemacht werden.

Der Haupt-Innhalt dieser Einwürffe wird durch einen Platonischen Weltweisen also ausgedrückt: Wo kommt das Uebel her, wenn alle Dinge, die GOtt thut, gut sind?

Die Epicuräer trugen die Sache so vor. GOtt, sagt Epicurus, ist entweder willig, dem Uebel abzuhelffen, aber nicht mächtig genug; oder, er ist weder willig noch mächtig; oder, er ist so wohl willig als mächtig. Wenn er willig ist und nicht mächtig genug; so ist er ein schwaches Wesen, welches mit dem Begriff von GOtt nicht übereinstimmt. Ist er mächtig genug und nicht willig; so ist er ein neidisches Wesen, welches mit dem Begriff von GOtt noch weniger bestehen kan. Wenn er weder willig noch mächtig genug ist; so ist er beydes ein ohnmächtiges und ein neidisches Wesen und eben deswegen kein GOtt. Wenn er so wohl willig als mächtig genug ist, welches das eintzige ist, welches seiner Natur zukommt; Woher kommt denn das Uebel? oder

oder warum hilfft er demselben nicht ab? (*)

Die Academischen Weltweisen sagten so: GOtt hätte besser gethan, wenn er dem Menschen gantz und gar keine Vernunfft gegeben hätte, als daß er ihm dieselbe, mit so üblen Folgen begleitet, gegeben. (**) Wenn er derowegen das Beste des menschlichen Geschlechtes zur Absicht gehabt hätte; so hätte er dem Mißbrauch der Vernunfft zuvorkommen oder demselben nur eine solche gute Vernunfft geben sollen, die alles Böse abgetrieben hätte. Denn da er alle Erkenntniß hat; so muste er auch vorher sehen, was

(*) Diesen Einwurff der Epicuräer führet Lactantius an: Deus, inquit Epicurus, aut vult tollere mala & non potest; aut potest & non vult, aut neque vult neque potest, aut vult & potest. Si vult & non potest, imbecillis est, quod in Deum non cadit. Si potest & non vult, invidus, quod æque alienum, à Deo; Si neque vult neque potest, & invidus & imbecillis est, ideoque neque Deus. Si vult & potest, quod solum Deo convenit, unde ergo sunt mala? aut cur illa non tollit? Lactantius de ira Dei. c. 13.

(**) Tullius de Nat. Deor. Lib. III. 27. ubi satius fuerit, nullam omnino nobis à Diis immortalibus datam esse rationem, quam tanta cum pernicie datam.

was sich zutragen würde; und da er alle Gewalt hat; so hätte er es hindern können. Daraus muß folgen, daß GOtt entweder nicht weiß, wie weit sich seine eigene Macht erstrecke, oder daß er sich um die Thaten der Menschen nichts bekümmere; oder er kan nicht urtheilen, was für dieselben das Beste seye.

So vergeblich und eitel sprachen und urtheilten die alten Weltweisen über die Regierung der moralischen Welt.

Der allgemeine Irrthum und Betrug, der in dieser Art zu schlüssen liegt, erhellet daher:

Erstlich: Wenn der Beweiß der Epicuräer ja etwas beweiset, so beweiset er zu viel, nemlich, daß überall und gantz und gar keine erschaffene und endliche Dinge seyn solten. Denn wenn der wahre Begriff von GOtt dieser ist, daß er seine Macht und seine Eigenschafften in dem allerhöchsten Grad, der nur möglich ist, ausüben muß; so ist klar, daß, da diese Vollkommenheiten unendlich sind, die Würckungen desselben auch unendlich seyn müssen. Dieses reisset den Grund zu den verschiedenen Ordnungen und Gattungen der Dinge nieder und nimmt GOtt die Freyheit Exempel seiner Gütigkeit denselben, ihren unterschiedenen Fähigkeiten gemäß, und wie er es vor gut ansiehet, zu erzeigen: Dahingegen der Begriff von GOtt, der aus der Betrachtung seiner Wer-

cke

cke fliesset, darinnen bestehet, daß verschiedene Gattungen der Wesen von unterschiedlichen Fähigkeiten und Kräfften seyn solten; Folglich auch die Erweisung seiner Macht und anderer Eigenschafften gegen dieselben nach eines jeden besonderen Fähigkeiten und so eingerichtet seyn soll, als er es vor zuträglich ansiehet den vorgesetzten Endzweck zu erreichen.

Die Gründe der Academischen Weltweisen sind zum wenigsten 1) Argumenta ad Ignorantiam und beweisen weiter nichts, als daß die menschlichen Gemüthskräffte sehr seicht, keinesweges aber, daß die Ursachen und die Beschaffenheit der Dinge abgeschmackt seye. Denn auf eine gebührende Betrachtung wird erhellen, daß in der moralischen Welt ein jeder besonderer und eigener Gegenstand nach den Verstands- und Vernunfftskräfften gehörig eingerichtet seye; und daß es Gesetze gebe, die damit übereinstimmen, und daß Bewegungsgründe hinzugefüget werden, diese Kräffte zu neigen und zu lencken: Oder auch 2) so bestehen diese Einwürffe aus solchen Schlüssen, die von der natürlichen Unvollkommenheit solcher Wesen, die mit endlichen Verstands- und Gemüthskräfften versehen sind, hergenommen sind. Welche, wenn sie ja was beweisen, zu viel beweisen, nemlich, daß es besser wäre, ohne solche Gemüthskräffte zu seyn, als solche besitzen, die gemißbrauchet werden können. Dies-

ses ist aber ein Widerspruch der ihr Seyn selbst aufhebt. Denn sie können nicht gewisse Stuffen haben ohne daß sie in der Natur der Dinge dem Mißbrauch unterworffen sind, wie hernach deutlicher und vollkommener soll gezeiget werden.

Die Einwürffe, die Herr Bayle wider die Einrichtung des moralischen Weltbaues gemacht hat, sind so beschaffen.

Erstlich, als Einwürffe, die von den natürlichen Begriffen, die wir von GOtt haben, nach den Grundsätzen der Vernunfft und Weltweißheit, hergenomen sind. (*)

Zum

(*) Siehe Entretiens de Maxime & de Themiste. p. 142. Die Worte des Herrn Bayls lauteten daselbst also: Pendant qu'il (er redet von einem, der das Gegentheil der manichäischen Sätze behauptet) voudra philosopher, on lui soutiendra, que s'il repugne à la nature de Dieu de produire le péché, il repugne à la même nature de produire des creatures, qui produisent le péché infailliblement, dans les circonstances qu'il leur choisira. Car selon nos idées les plus distinctes, c'est toute la méme chose, de commettre un meurtre soi-même, ou de faire trouver un homme dans les circonstances, où l'on sait certainement, qu'il sera tué. Wolte ein Freund des Gegentheils darüber zu philosophiren anfangen, so würde man ihm dargegen setzen, daß, wenn es der göttlichen Natur zuwiderlaufft, die

Sünde

Zum andern, als Einwürffe, die von den Vorstellungen, welche die Heil. Schrifft

Sünde hervorzubringen, es auch eben dieser Natur zuwiderlauffe, solche Creaturen zu schaffen, die die Sünde unausbleiblich nach den Umständen, darein sie dieselben setzen würde, hervorbringen müsten. Denn, wenn wir unsere klärsten und deutlichsten Begriffe zu Rathe ziehen, so ist es eine und eben dieselbe Sache, wenn man selbst einen Mord begeht, oder wenn man einen Menschen in solche Umstände setzet, wo man gewiß weiß, daß er ermordet werden wird.

Man sehe ferner das Dictioniare unter dem Wort Paulitiens. Remarq. E. Daselbst lässet er die Paulitianer so reden: Si nous ne dependons que d'une cause toute-puissante, infiniment libre, & qui dispose universellement de tous les êtres selon le bon plaisir de sa Volonté, nous ne devons sentir aucun mal, tous nos biens doivent être purs, nous n'y devons jamais trouver le moindre dégoût. L'auteur de nôtre être, s'il est infiniment bienfaisant, se doit faire un plaisir continuel de nous rendre heureux & de prévenir tout ce qui pourroit troubler ou diminuer notre joïe. Haben wir unser Seyn bloß von einen allmächtigen und unendlich freyen Wesen, welches überhaupt alle Dinge nach seinen Belieben und Wohlgefallen ordnet und einrichtet; so muß uns kein Uebel rühren, alle unsere Güter müssen rein seyn. Wir müssen an denselben nie einen Eckel bekommen. Wenn

von den göttlichen Eigenschafften macht, hergenommen sind. (**) Ich werde die Schwäche derselben zeigen. Und zwar

Erst-

der Urheber unsers Seyns unendlich gütig und wohlthätig ist, so muß er sich eine beständige Freude daraus machen, wenn er uns glückseelig macht und allem dem zuvorkommt, welches unsere Freude stöhren oder verringern könnte. p. 626. Edit. 1740.

(**) Auch hier will ich die eigenen Worte Bayls anführen. Sie sind zwar etwas lang. Allein man wird die Antwort des Herrn Clarks besser begreiffen, wenn man den Einwurff in seiner vollen Stärcke siehet. Der Frantzösische Uebersetzer hat diese Stelle selbst mit in seinen Text eingerücket: Les peres de l'Eglise, qui ont si bien réfuté les Marcionites, les Manichéens et en general tous ceux, qui admettoient deux principes, n'ont guere bien repondu aux objections, qui se rapportent à l'origine du mal. Ils auroient dû abandonner toutes les raisons à *priori*, comme des dehors de la place, qui peuvent être insultés & qu'on ne sauroit garder. Il falloit se contenter des raisons à *posteriori* & mettre toutes ses forces derriere ce retranchement . . . . Il n'y a, selon l'Ecriture, qu'un bon principe . . . . Voilà un rempart impenetrable & cela suffit pour rendre victorieuse la Cause des orthodoxes, encore que leurs raisons à priori puissent

être

Erstlich, wende ich mich zu denjenigen Schlüssen, die von dem natürlichen Begriff,

être refutées. Mais les peuvent-elles être, me dira-t-on ? Oüi, repondrai-je ; la maniere dont le mal s'est introduit sous l'Empire d'un souverain Etre infiniment saint, infiniment puissant, est non seulement inexplicable, mais même incomprehensible & tout ce qu'on oppose aux raisons, pourquoi cet Etre à permis le mal, est plus conforme aux lumieres naturelles & aux idees de l'ordre, que ne le sont pas ces raisons . . . . Hierauf fährt er Litt. F. fort: On ne concoit pas que le premier homme ait pû recevoir d'un bon Principe la faculté de faire le Mal. Cette faculté est un Vice; tout ce qui peut produire le Mal est mauvais, puisque le Mal ne peut naitre, que d'une cause mauvaise . . . . . Il est impossible de comprendre que Dieu n'ait fait que permettre le péché; car une simple permission de pécher, n'ajoutoit rien au Franc-arbitre & ne faisoit pas, que l'on pût prevoir, si Adam perseveroit dans son innocence ou s'il en decherroit . . . . . Le principe unique, que vous admettez, a voulu de toute éternité, selon vous, que l'homme péchât & que le premier péché fût une chose contagieuse; quelle produisit sans fin & sans cesse tous les crimes imaginables sur toute la face de la terre ; en suite de quoi il a préparé au genre humain dans cette vie tous les malheurs,

den wir von GOtt haben, hergenommen sind. Es ist so ferne, daß uns diese Begriffe lehren sol-

ten,

malheurs, qui se peuvent concevoir, la peste, la guerre, la famine, la douleur, le chagrin, & après cette vie un enfer, où presque tous les hommes seront eternellement tourmentés, d'une maniere, qui fait dresser les cheveux, quand on en lit les descriptions. Si un tel principe est tellement bon et l'il aime la sainteté infiniment, ne faut il pas reconnoitre, que le même Dieu est tout à la fois parfaitement bon & parfaitement mauvais & qu'il n'aime pas moins le vice que la Vertu? Nun wollen wir diesen Mann auch deutsch anhören: Die Kirchenväter, welche die Marcioniten, die Manicheer und überhaupt alle diejenigen, die zwey Grundwesen annahmen, so gut widerlegt, haben auf die Einwürffe, die sich auf den Ursprung des Uebels beziehen, sehr schlecht geantwortet. Sie hätten alle Gründe, die à priori hergenommen sind, weglassen sollen, als welche nur die Aussenwercke der Vestung sind, die leicht angefallen und nicht behauptet und erhalten werden können. Sie hätten sich bloß mit den Gründen à posteriori befriedigen und alle ihre Macht hinter diese Verschantzung stellen sollen. Es ist, nach der Schrifft, nicht mehr als ein gutes Grundwesen . . . . . Dieses ist ein unersteiglicher Wall und dieses allein ist zulänglich um der Sache der Orthodoxen den Sieg zu erlangen, wenn auch gleich ihre Gründe à priori wider-

ten, es seye mit den Begriffen, die wir von einem unendlichen, allmächtigen, weisen und gütigen

widerleget werden können. Aber können sie denn widerleget werden, wird man mich fragen? Ja, werde ich antworten. Die Art und Weise, wie das Böse unter der Regierung eines allerhöchsten, unendlich heiligen und unendlich mächtigen Wesens sich eingeschlichen, kan nicht allein nicht erkläret werden, sondern es ist auch unbegreifflich und alles was man den Gründen, warum dieses Wesen das Böse erlaubt hat, entgegensetzt, ist dem Lichte der Natur und den Begriffen, die wir von der Ordnung haben, weit ähnlicher, als jene Gründe .... Man kan nicht begreiffen, daß der erste Mensch von einen guten Wesen habe das Vermögen Böses zu thun empfangen können. Dieses Vermögen ist ein Laster. Alles was ein Uebel hervorbringt, muß selbst böß seyn, weil das Uebel von nichts anders als von einer bösen Ursache herkommen kan .... Es ist unmöglich zu begreiffen, daß GOtt das Böse bloß erlaubet habe; denn eine blosse Erlaubniß gab dem freyen Willen keinen Zusatz und machte gar nicht, daß man vorhersehen konnte, ob Adam in seiner Unschuld beharren, oder ob er daraus fallen würde? ..... Das einige Grundwesen, welches ihr annehmet, hat, eurer Meynung nach, von Ewigkeit her gewollt, daß der Mensch sündige und daß die erste Sünde ansteckend seyn solle; daß sie ohne Ende und ohne Aufhören alle nur erdenckliche Verbrechen auf dem gantzen

Kreiß

Wesen haben, nicht übereinstimmend, daß in der moralischen Welt Mängel und Unregelmäßigkeiten anzutreffen; Sie zeigen uns vielmehr auf der andern Seite, daß solche Mängel ein natürlicher Erfolg endlicher Dinge seye: Oder es müssen überall keine solche Creaturen da seyn, die mit dergleichen Fähigkeiten begabt sind; oder keine allgemeine Gesetze, die, sie zu regieren, vorgeschrieben sind. Denn ein jedes dieser angeführten Dinge setzet die Möglichkeit der Abweichung voraus. Wenn wir also philosophisch davon sprechen wollen; so kan das, was man die Unsündlichkeit (*) nennet, bey keinem erschaffe-

Kreiß der Erden hervorbrächte. Dieses Wesen hat, dem zufolge, dem menschlichen Geschlechte in diesem Leben allen Jammer, der sich nur vorstellen läßt, die Pest, den Krieg, die Hungersnoth, den Schmertz, den Verdruß ꝛc. und nach diesem Leben eine Hölle zubereitet, worinnen bey nahe alle Menschen ewig auf eine solche Weise sollen gemartert werden, daß einem die Haare zu Berge stehen, wenn man die Beschreibungen davon lieset. Wenn ein solches Grundwesen sonst vollkommen gut ist, und wenn es die Heiligkeit unendlich liebt, muß man nicht eingestehen, daß GOtt zugleich vollkommen gut und vollkommen böse seye und daß er das Laster nicht weniger, als die Tugend liebe. Biß hieher Bayle. Diese angeführten Worte werden viel zum bessern Verstand der Widerlegung, die Herr Clark gemacht, beytragen.

(*) Impeccability

schaffenen Wesen je anzutreffen seyn. Weil nun also endliche und mit Verstand begabte Wesen nothwendiger Weise die Sündlichkeit (*) zum voraussetzen; so müssen wir entweder sagen, es stimme mit dem Begriff, den wir von GOtt haben, nicht überein, wenn er solche Wesen erschaffe, die einen Vorzug vor den Steinen hätten, ja gar, wenn er überhaupt etwas erschaffe; oder wir müssen ihm die Freyheit lassen, solche Gattungen von vernünfftigen Wesen zu schaffen, wie es ihm wohlgefällt und wie er dieselben in diese und jene Umstände zu setzen, und durch solche Gesetze, die er für das gantze Weltgebäude vor das beste hält, zu regieren beliebt. Eins von beyden. Hier findet kein drittes statt. Es scheint, als wenn Herr Bayle dieses gewahr würde und er siehet die Folge davon ein, nemlich, daß das gantze Weltgebäude nur **ein** Wesen, daß ein jedes Ding nur ein Theil dieses Wesens und daß alle Bewegungen und Handlungen derselben nothwendige Würckungen dieses einigen Wesens seyn. (**) Das heisset aber behaupten, GOtt könne gantz und gar keine Creatur machen, die mit Freyheit und mit Vermögen, sich selbst zu bewegen, begabet seye. Aus diesem folgt ferner, daß die Menschen und alle andere so wohl höhere als niedrigere Creaturen gantz und gar keine

(*) Peccability
(**) Siehe Art. Paulitiens. Remarq. F.

keine Existentz haben, sondern nur Modi der Gottheit, oder wenigsten, daß sie ohne Verstand und Freyheit sind. Dieses ist just eine Art zu schlüssen, als wenn man behaupten wolte, daß nichts dergleichen da seye, welches Materie und Bewegung heisse; sondern, es wären zweiter nichts als träumende Vorstellungen und Einbildungen in unserer eigenen Seele, ohne daß jemahls etwas äusserliches da gewesen, welches damit übereingestimmet. Ich sehe nicht, wie man mit Schlüssen in Ansehung solcher Meynungen zurechte kommen soll. Man muß die gantze Sache auf die Erfahrung des gantzen menschlichen Geschlechtes ankommen lassen, in dergleichen Fällen den Ausspruch zu thun. Denn auch in mathematischen Demonstrationen müssen gewisse einfache Wahrheiten seyn, die bloß durch die Beschaulichkeit (*) erkennt werden. Wer diese nicht zugeben will, dem kan man keinen Beweiß derselben beybringen noch sehen lassen. So verhält es sich auch in den Sachen der Sittenlehre. Da müssen unmittelbare Gegenstände des Verstandes seyn, die man eben so leichtlich erkennen kan, als natürliche oder physicalische Gegenstände von den leiblichen Sinnen empfunden werden. Und es ist unmöglich

(*) by Intuition. d. i. Wahrheiten, die keinen Beweiß brauchen, sondern ins Auge fallen und so bald angenommen werden, als man sie nur hört, als z. E. Ein Gantzes ist gröffer, als seine Theile.

möglich mit jemand durch Schlüsse zu streiten, der den Unterschied der Gegenstände des Verstandes nicht siehet, z. E. das sittliche Gute und Böse. Woferne nun also nicht kan dargethan werden, daß es einen Wiederspruch mit sich führe, wenn man solche Dinge glaubt, wie die erschaffenen endlichen Wesen sind, begabet mit Verstand, Freyheit und einer Macht zu würcken und zu handeln; so muß es auch als **möglich** zugegeben werden, daß solche Wesen da seyn können; das ist, daß sie von der Macht und von dem Willen des höchsten Wesens abhangen. Allein ihre würckliche Existentz kan durch nichts anders, als durch die **Erfahrung** bestimmt werden. Auf diese müssen wir uns beruffen. Diese ist in diesen Stücken so klar und augenscheinlich, daß wir einen, der da vorgiebt, er seye in dieser Sache noch sehr ungewiß, fragen dürffen, welchen Beweiß er fordern könne, der stärcker seye, als der Beweiß, den wir haben, daß der Mensch ein mit **Verstand begabtes und willkührlich würckendes Wesen** seye? Gleichwie es nun in der **cörperlichen** Welt bey einem jeden Menschen auf die Entscheidung seiner Sinne ankommt, ob etwas in der Welt seye, wie die **Materie**, und welchen besondern Gesetzen der Bewegung dieselbe unterworffen seye, ehe wir noch uns unterfangen können die Vortrefflichkeit und Gütigkeit der Wercke der Schöpffung sehen zu lassen; Also muß es auch

in

in der moralischen Welt zugegeben werden, daß durch das, was ein jeder Mensch in sich fühlt, und bey andern gewahr wird und siehet, erhelle, der Mensch seye ein verständiges und freywürckendes Wesen. Liegt dieses zum Grunde; so muß die wahre Untersuchungsart, um von der Güte und Weißheit des Schöpffers und von der Vollkommenheit der Creatur zu urtheilen, diese seyn, daß man die Beschaffenheit solcher Wesen untersuche, welchen Gesetzen sie unterworffen und welche Verbindlichkeit auf ihnen lieget, dieselbe zu halten. Hätte Herr Bayle diese Lehrart erwehlt und fortgesetzet; so würde er die Ungereimtheit bald gesehen haben, wenn man, um von dem sittlichen Uebel Grund angeben zu können, zwey Grundwesen annimmt.

Zum andern. Was die andern Gründe anbetrifft, die von der Schrifft hergenommen werden, so wie dieselbe den gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechtes und die Art, nach welcher GOtt mit ihnen handelt, vorstellt; so mag man wohl mercken, daß sie entweder auf einige redneriſche und allegorische Ausdrücke gebauet sind, oder daß sie sich auf eine gewisse Gewohnheit oder Meynung, die zu der Zeit im Schwange gieng, nun aber schwehr zu verstehen sind, beziehen; oder sonst auf blosse Hypotheses gegründet, mit denen die Schrifft selbst nicht übereinstimmt und die wieder die allgemeine Vernunfft streiten.

So

So hat man die Worte des Königes Davids Psalm 58. v. 4. Die Gottlosen sind verkehrt von Mutterleibe an, sie gehen den Irrweg, so bald sie nur gebohren werden und reden Lügen, (*) auf alle Menschen gedeutet und sie so vorgestellt, als würden sie mit einem natürlichen und allgemeinen Verderben gebohren, in welches selbst die Seelenkräffte und alle Neigungen der Seelen gezogen werden; da doch dieses bloß eine redneriſche Beschreibung des Wandels sehr gottloser Menschen ist. Ingleichen, weil der Teufel der Fürst und Gott dieser Welt genennt wird; so hat man diese Ausdrücke so erhöhet, daß man aus ihm würklich ein sehr mächtiges und gewaltiges Wesen gemacht. (**) Wenn man aber diesen Text mit andern

(*) Nach der Engliſchen Ueberſetzung.

(**) Siehe Bayls Diction. unter dem Worte Paulitiens H. C. C'eſt, sagt er, un opinion repandue de tout tems, dans le Chriſtianiſme, que le diable eſt l'auteur de toutes les fauſſes religions; que c'eſt lui, qui pouſſe les heretiques à dogmatiſer; que c'eſt lui qui inſpire les erreurs, les ſuperſtitions, les ſchiſmes, l'impudicité, l'avarice, l'intemperance, en un mot tous les crimes, qui ſe commettent parmi les hommes; que c'eſt lui, qui fit perdre à Eve et à ſon mari l'etat d'innocence; d' où ſ'enſuit, qu' il eſt la ſource du mal ſmoral et la cauſe de tous les malheurs de l' homme. Il eſt donc le premier principe

andern zusammen hält, die nicht so verblümt sind; so wird nichts so klar, als daß der Teuffel ein Wesen seye, welches sehr wenig mächtiger ist, als der Mensch; daß es bloß von einer Gleichförmigkeit herkomme, die gottlose Menschen mit ihm gemein haben, daß von ihnen gesagt wird, sie stünden in einer genauen Verbindung mit ihm: Daß seine Versuchungen überhaupt nichts anders sind, als wozu die allgemeinen Schwachheiten und Leidenschafften die Menschen verleiten; und daß dergleichen Ausdrückungen nichts mehr bedeuten, als die Gewohnheit zu sündigen und das Uebergewicht derselben unter den Menschen. (*)

Eben

cipe du Mal. Es ist in der Christenheit eine zu allen Zeiten überall ausgebreitete Meynung, daß der Teuffel der Urheber aller falschen Religionen seye; daß er es seye, der die Ketzer zu lehren antreibt; daß er es seye, der den Aberglauben, die Irrthümer, die Spaltungen, die Unkeuschheit, den Geitz, die Unmäßigkeit, mit einem Worte, alle Laster, die unter den Menschen begangen werden, eingiebt; daß er es sey, der da machte, daß Eva und ihr Mann den Stand der Unschuld verlohren. Aus diesem folgt, daß er die Quelle des moralischen Uebels und die Ursache alles Unglücks der Menschen seye. Er ist also der erste Grund alles Bösen.

(*) Ob ich gleich gerne glaube, daß einige die Macht des bösen Geistes zu groß machen; so glaube ich doch auch, daß sie Herr Clarck gar zu tief herunter setze.

Eben dieses kan man auch von den Straffen behaupten, die in der Schrifft den unbußfertigen Sündern gedrohet werden. Die besonderen Ausdrücke sind, was dieses Capitel betrifft, insgemein verblümt. Allein eine Sache ist aus der H. Schrifft gewiß und unstreitig, daß die unbetrügliche Regel der Gerechtigkeit soll so genau beobachtet werden, daß der Sünder selbst es zu gestehen gezwungen werden wird. Kan wohl nach einer solchen Erklärung noch ein Zweifel übrig bleiben, wie einige dunckele und verblümte Stellen zu verstehen seyen? In Absicht also auf die Erklärung der Schrifft, besonders bey der Sache, die wir vor uns haben, und in Antwort auf die Einwürffe, die man aus den heutigen Lehrgebäuden der Gottesgelehrheit nimmt, will ich folgende Regeln zum Grunde legen.

1. Auch

setze. Ich sehe nicht, wie die so klaren Stellen der göttlichen Offenbahrung damit bestehen können: Der Teuffel hat sein Werck in den Kindern des Unglaubens: Er giebt dem Judas, dem Ananias böse Gedancken ins Hertz. Er ist ein Vater der Lügner ꝛc. ꝛc. Wer hierinnen völliges Licht haben will, der lese die Sittenlehre des Herrn Abt Moßheims 1. Theil 2. Capit. §. IX. p. 405. seqq. und er wird die richtigste Mittelstrasse zwischen den Unglauben und Aberglauben durchgeführet werden.

1. Auch nur aus einer flüchtigen Ueberlesung des alten und des neuen Testamentes erhellet klar und deutlich, daß es zusammengetragene und vermischte Bücher sind, (*) die von allerley Sachen unterschiedener Art handeln. Allein, da sie Bücher sind, in welchen die Sittenlehre und keine Philosophie gelehret wird, und da das Absehen und der Endzweck derselben ist, die Ausübung der Religion und Tugend anzupreisen; so müssen sie zwar darinnen sehr genau und richtig verabfasset seyn, daß ihre Worte und Ausdrücke mit dem moralischen und der Religion gemäßen Sinn derselben übereinstimme. Was aber den philosophischen Sinn oder Verstand anbetrifft, als der hier mit der Sache nichts zu thun hat und nur gelegenheitlich beygebracht wird; so ist keine so genaue Richtigkeit nöthig; sondern dergleichen Bücher können ohne Schaden nach dem gemeinen und eingeführten Wortverstand niedergeschrieben werden. Ja es würde ungereimt seyn, wenn es anders wäre, weil darinnen das Absehen nicht ist, die Menschen in dergleichen Dingen zu unterrichten.

2. Das allgemeine Absehen der Schrifft ist, die Tugend anzupreisen. Sie nimmt als zugegeben an, daß der Mensch ein moralisches Wesen und folglich eine mit Verstand begabte und freye Creatur seye, daß er gewisse Leidenschaff-

(*) miscellaneous Books

schafften habe, die durch Drohungen und Verheissungen können erreget werden.

Man darff also nicht erwarten, daß sie genaue und spitzfindige Beschreibungen oder philosophische Beweise geben solte, ob der Mensch ein mit Verstand begabtes und freywirckendes Wesen seye; wie die Freyheit mit der göttlichen Vorhersehung kan zusammengereimet werden? und dergleichen. Alles, was man darinnen findet, laufft auf die Uebung hinaus. Daher kommt es, daß wir diese Worte, Nothwendigkeit und Freyheit und dergleichen, in diesen Büchern in philosophischen Verstande gantz und gar nicht finden. Es gehörte zu ihren Vortrag nicht und hatte keinen Theil an ihren Absichten.

3. Da die Heiligen Schrifften ein Gesetzbuch in sich schliessen, um dadurch des Menschen Aufführung in Sachen der Religion zu regieren; so war es billig, daß die Menschen bloß als Unterthanen und GOtt als Herrscher der Welt betrachtet werden. Ob nun gleich seine Gesetze auf die ewige Natur und Ursache der Dinge gegründet sind, so wird doch darauf nicht gedrungen; sondern sie werden bloß als Machtsprüche eines Obern angepriesen. Daher kommt es, daß wir in der Schrifft keinen besonderen Beweiß von der Existentz GOttes finden, keine Demonstration von seiner metaphysicalischen Natur und Wesen, weil diese nicht

der Grund zu dem Dienst sind, der darinnen vorgeschrieben wird. Aus eben der Ursache werden wir gleicherweise niemahls finden, daß Tugend oder Laster in derselben auf eine solche Art abgehandelt werde, wie es bey andern Scribenten geschicht. Alles beziehet sich darinnen auf GOtt als den immerwährenden Urheber und Erhalter aller Dinge; und diese werden uns als Würckungen seiner Gütigkeit und Freygebigkeit vorgestellet. Daher sehen wir, daß sie beständig Gaben und Gnaden, Pfund und dergleichen, genennet werden. Die Kräffte und das Vermögen der Seele des Menschen, sind seine freye Gaben und ein jedes Exempel seiner Hülffe, sie seye natürlich oder übernatürlich heisset eine Würckung bloß seiner Gnade und Gunst, die die Menschen zu fordern kein Recht haben. Wir dürffen also nach dem Unterricht der Schrifft von dem Ursprung des moralischen Uebels keine andere als eine solche Vorstellung erwarten, die sich zu dem bekannten Absehen dieser Bücher schicket, nemlich, das Verhältniß und die Unterwürfigkeit zu zeigen, in welcher die Menschen gegen das höchste Wesen stehen, und keinen scharffen und philosophischen Unterricht; nicht zwar als wenn diese beyde nicht vollkommen übereinstimmend wären; sondern nur weil sie zwey verschiedene Wege zu einem und eben demselben Zweck sind.

4. Da

4. Da der Grund der Religion in der Seele liegt; so sind die geheimen Neigungen und Handlungen derselben dem Menschen selbst allein bekannt; derowegen können die Kräfften des Gemüths bloß mit verblümten Worten angedeutet und ausgedrücket werden. Die Bewegungsgründe zur Tugend sind auch geistlich und folglich müssen auch diese gleicherweise durch Allegorien vorgestellet werden, die von solchen Dingen hergenommen sind, welche wir kennen. Und so finden wir den Zustand der Religion in der Schrifft durch alle die schönen Bilder erkläret, die wir uns nur einbilden oder vorstellen können; in welchen die natürliche Uebereinstimmung und Ordnung bestehet, so wie sie nach den genausten Regeln der Zucht eingerichtet und von denjenigen Regeln hergenommen ist, die in den bestein-gerichteten weltlichen Regierungen beobachtet werden. Bey Erklärung solcher Stellen, in welchen einige dieser Bilder enthalten sind, muß man sein Hauptabsehen auf den verblümten und geistlichen Sinn der Worte haben, welches die Sache nach eines jeden Fähigkeit gantz leicht zu verstehen auch einen beständig daurenden Eindruck in das Gemüthe machen wird. Von dieser Beschaffenheit sind alle die Ceremonien, die den Juden vorgeschrieben worden. Eine jede derselben hat das Absehen entweder die Verbindlichkeit einer moralischen Pflicht anzuzeigen, oder die Ausübung derselben bestens zu empfeh-

len. Auch kan man dieses auf die Belohnungen und Bestraffungen, die der Christlichen Religion eigen sind, mit Absicht auf ein zukünfftiges Leben, ziehen. Die Belohnungen werden durch solche Dinge vorgestellt, daran die Menschen in diesem Leben ein Vergnügen haben; und die Straffen sind so beschaffen, wie sie durch menschliche Gesetze den ärgsten Uebelthätern zuerkennet werden: Aber keines von beyden kan scharff und nach dem buchstäblichen Verstand sondern bloß vermittelst einer Aehnlichkeit erkläret werden.

Endlich, da alle Völcker ihre besondere Gebräuche und Gewohnheiten haben, und da eine jede Sprache ihre besondere und eigene Redensarten hat; so ist es unmöglich einen Vortrag zu verstehen, der sich auf dieses besondere Volck bezieht, ohne daß man vorher eine vorläuffige Erkenntniß von der Natur dieser beyden Dinge habe. Die Juden, zu deren Gebrauch die Bücher des alten Testamentes geschrieben worden, waren ein von andern Völckern unterschiedenes Volck; derowegen muß man ihre Meynungen und Lehren in Religionssachen aus diesen lernen, indeme man die Ausdrückungen verschiedener Stellen gegeneinander selbst halten muß, und nicht aus solchen Auslegungen, die statt finden können, wenn sie mit andern Sprachen solcher Länder, deren Gewohnheiten von jenen unterschieden sind, verglichen werden. So

bestehet in Ansehung der Ausübung der Tugend und der Sünde der Grundsatz ihrer Religion darinnen, daß nur ein GOtt seye, welcher alle Dinge erschaffen und erhält, welcher unendlich weiß, gerecht und gut ist und dem sie alles zuschreiben, was gut ist, nicht allein die Kräfften ihrer Seelen, sondern auch die freywilligen Handlungen. Gleicherweise geschicht auch gewisser Engel Meldung, deren Haupt der Teuffel oder Satan genennet wird, dessen Beyspiel und Antrieb sie zu Sünden wider GOtt verleitet, welches diesen beweget sie zu straffen. Daher nahmen die Juden Gelegenheit ihm alle Sünden zuzuschreiben, als wenn er alle böse Gedancken eingäbe. Wenn man dieses zum Grunde legt; so sind ihre Redensarten im alten Testament sehr deutlich und verständlich: und eine Sache kan nach unterschiedenen Betrachtungen in dieser Stelle GOtt als dem Urheber zugeschrieben werden, die in einer andern Stelle dem Teuffel zugeeignet wird, so wie es in dem Fall geschehen, da der König David das Volck zehlete.

In Ansehung des neuen Testaments kan nichts deutlicher seyn, als daß es in allen Dingen den Jüdischen Begriffen sehr ähnlich ist. Wenn man derowegen den rechten Verstand von der Beschreibung einer Sache oder von dem Character einer Person haben will; so muß man seine Zuflucht zu dem alten Testament nehmen

und untersuchen, in welchem Verstand die Worte daselbst gebrauchet und wie sie hier angewendet werden. Als zum Exempel die Straffen, die den unbußfertigen Sündern in der andern Welt gedrohet werden; alle besondere Umstände derselben, der Ort, die Stuffen ꝛc. ꝛc. sind aus dem bekannten Gebrauch der Juden hergenommen und müssen nothwendiger weise durch den Gebrauch in den Stellen, darauf sie sich beziehen, erkläret werden.

Hätte man diese Regeln in Absicht auf die Erklärung der Schrifft, bey der Untersuchung der Ursache und des Ursprungs des moralischen Uebels recht beobachtet; so wäre alle das Vorgeben, welches das Ansehen und die unverfälschte Richtigkeit der Schrifft, die Ungereimtheit ihrer Lehren, welche ihr zur Last geleget werden, betrifft, weggefallen. Denn es ist mit diesen Büchern, wie mit allen andern Dingen beschaffen, daß, wenn sie recht angewendet werden, sie zum Nutz und Vortheil des menschlichen Geschlechtes dienen. Sie können ihrer Natur nach übel angewendet werden, welches gantz widrige Würckungen hervorbringen muß. Je grösser der Nutzen ist, der uns von dem rechten Gebrauch zuwächst, desto mehr Exempel muß man haben, bey welchen sie zum Schaden der Menschen gemißbrauchet werden können.

Ich werde nun in der Ordnung fortfahren, die ich zuerst angegeben, und die Kräffte, das

Ver-

Vermögen oder die Vollkommenheiten, die dem Menschen eigen sind, genau nach einander erwegen, ich werde auch die Stuffen, und wie weit sich dieselbigen erstrecken, nicht vergessen.

Der Mensch wird eigentlich in zwey Theile, aus denen er bestehet, eingetheilet, in Leib und Seele. Den einen hat er mit schlechteren Creaturen gemein, und nach dem andern ist er höhern und mit Verstand begabten Wesen ähnlich. Und diese allgemeine Eintheilung in Materie und Geist begreifft alles, was wir von dem gantzen Weltgebäude wissen. Ein jedes derselben hat gewisse Eigenschafften, die ihm alleine zugehören und die dem andern nicht zukommen; woraus erhellet, daß sie gäntzlich unterschiedene Subsktantzen oder Wesen haben, ob wir gleich keinen deutlichen Begriff davon haben. Ein jedes derselben macht einen Theil in der Zusammensetzung der Menschen aus. Den ersten derselben, nemlich den Leib, oder den Menschen, wie er bloß mit einem animalischen Leben begabet ist, haben wir bißhero schon abgehandelt.

Was uns noch zu betrachten übrig bleibt, ist die Seele oder das Gemüthe des Menschen, mit welchen Kräfften und Vermögen es begabet und welchen Gesetzen und Regeln es unterworffen seye, damit wir sehen mögen, was vor Unvollkommenheiten und Uebel daher entspringen können. Darauf wird das gantze

Werck ankommen, das ich anfangs vorgetragen. Die Seele, ob sie gleich ein einfaches, einförmiges und verständiges Wesen ist, ist doch mit verschiedenen Kräfften und Vermögen begabet, die von ihren verschiedenen Gegenständen oder von den unterschiedenen Arten ihrer Würckungen benennet werden. Die erste und allgemeinste Krafft des Gemüths ist die Empfindung (*), krafft welcher dasselbe von den Gegenständen, die sich ihm darstellen, Nachricht und Erkenntniß bekommt. Hier verhält sich die Seele leidentlich. (**) Allein sie hat noch überdieß eine Krafft die in sie gemachte Eindrücke aufzubehalten, dieselben wiederherbeyzuruffen, eine mit der andern zu vergleichen und zu sehen, ob sie ein Verhältniß oder einen Abgang unter- und voneinander haben, oder ob sie einander zuwider sind und keinen Zusammenhang unter sich haben; endlich auch dieselben zusammenzusetzen um ein Urtheil von dem Gantzen zu fällen. Und dieses kommt auf des Menschen Willen an, ob er solche Gegenstände lange bey sich behalten und offt wieder herbeyruffen will. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der genauen Aufmercksamkeit und dem Eyffer, welche er bey deren Betrachtung braucht und wenn er derselben Eigenschafften und Verhältnisse ausfindig machen will. Aber über

(*) Perception.
(**) Passive.

über das alles ist das Urtheil, welches er davon fällt, oder die Wahrheit, die aus dieser Vergleichung und Gegeneinanderhaltung erfolgt, so beschaffen, daß er sie nothwendig, wenn er sie sieht, annehmen muß. Diese letzte Eigenschafft der Seele ist das Vermögen zu würcken, oder sich selbst demjenigen Urtheil, welches er von solchen Sachen gemacht hat, die des Menschen Aufführung gegen andere und dessen Umgang mit andern betreffen, gleichzubilden. Und darinnen bestehet eigentlich die Freyheit, daß es bey uns stehet zu würcken oder nicht zu würcken, nachdem wir vorhero das, was rechtmässiger und billiger Weise unsere Pflicht ist, eingesehen haben. In diesen Kräfften der Seelen liegt der Grund sowohl zu der natürlichen als zu der moralischen Erkenntniß. Was die Gewißheit dieser Kräfften anbetrifft; so lasset nur einen Menschen sich selbst prüfen, so wird er finden, daß er natürlicher Weise auf diese Art verfahren werde. Allein die Stuffen sind bey unterschiedenen Personen unterschieden, und wir haben Ursache zu glauben, daß sie bey den Engeln und andern noch höhern Creaturen noch einen weitern Inbegriff haben. Auf der andern Seite aber sind diese Kräffte bey den Creaturen, die geringer sind, als der Mensch, auch in einem niedrigern Grad, und auch unter diesen wieder in verschiedener Eintheilung und Maaß. Die Krafft der einfachen Empfin-

dung

dung ist offenbar bey allen zu sehen. Allein die Urtheilungskrafft, oder die Krafft Dinge untereinander zu vergleichen und die Wahrheit und Falschheit zu sehen, scheinen sie gantz und gar nicht zu haben. Sie haben nur das Vermögen nach der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Gegenstandes, welcher sich unmittelbar ihnen darstellt, sich zu entschlüssen. Was aber die Krafft der Selbstbewegung anbetrifft; so ist klar, daß sie dieselbe besitzen. Allein weil sie das Vermögen nicht haben, abstracte Schlüsse zu machen, auch nicht eben dieselbe Einsicht und Empfindung des Guten und des Bösen, welche Krafft bey dem Menschen anzutreffen; so nennen wir dieses Vermögen nur die Freywilligkeit. (*) Dieses sind die vornehmsten Kräffte, welche wir bey allen mit Verstand begabten Creaturen, besonders aber bey den Menschen gewahr werden.

Allein die Menschen haben nicht nur eine Empfindung des sittlichen Guten und Bösen, welches von ihrem Verstand herkommt, sondern auch eine natürliche Neigung zu dem sittlichen Guten. Diese Neigungen des Gemüths machten die Heydnischen Sittenlehrer zu den ersten Gründen der moralischen Handlungen und theilten sie in vier Classen ein. Die erste derselben ist das Verlangen nach Wahrheit; die nechste, die Liebe zur Gesell-

(*) Spontaneity.

sellschafft; die dritte, die Empfindung der Ehre und des Vorzugs; die vierdte endlich, gleichfalls die Empfindung der Ordnung und der Wohlanständigkeit in unsern Worten und Handlungen.

Aber es giebt auch andere Neigungen, die aus dem Leibe entspringen, und die der Grund zu unterschiedlichen Leidenschafften in der Seele sind. Die zur Erhaltung des Lebens nöthig sind, als Hunger und Durst, und dergleichen, sind bereits schon untersuchet worden.

Allein einerley Gründe haben in eine verständige und vernünfftige Creatur nicht einerley Würckung. In diesen Absehen also muß man noch eine andere Betrachtung darüber anstellen. Wir dürffen weiter nichts als die Bewegungen unseres eigenen Hertzens zu Rathe ziehen um von der Natur der menschlichen Leidenschafften und von den gewaltigen Würckungen derselben überzeuget zu werden. Die Exempel der Liebe und des Hasses, der Hoffnung und der Furcht und dergleichen, sind so gemein, daß sie gar keines Beweises brauchen. Nur der rechte und unrechte Gebrauch derselben braucht eine Betrachtung und Erklärung. Bey niedrigeren Creaturen scheinen diese Leidenschafften nur so lange einen Einfluß zu haben, als der Gegenstand gegenwärtig ist; aber bey dem Menschen, der im Stande ist die Bilder der abwesenden Gegenstände in seinem Gemüthe

müthe zu betrachten und bey sich zu behalten, können sie, nach Gefallen, sehr vergrössert und sehr verringert werden.

Dieses sind die Hauptkräffte und Neigungen, Vermögen und Eigenschafften, welche wir in dem Menschen gewahr werden, und wenn wir sie einzeln betrachten, was sie ihrer eigenen Natur nach, und zu welchem Gebrauch und Endzweck sie bestimmet sind; so können wir den Schluß machen, daß nicht allein die Vollkommenheiten des Verstandes, sondern auch die cörperlichen Neigungen und Leidenschafften sehr gut, das ist, daß sie zu guten und weisen Absichten bestimmt seyen; folglich auch, daß ein jedes Böse an demselben entweder bloß eine natürliche Unvollkommenheit seye, oder sonst aus der üblen Anwendung und dem Mißbrauch derselben, welchen freywürckende Wesen damit machen, entstehe. Es war aber nicht möglich zu verhüten, daß sie diesen Mißbrauch nicht unterworffen wären, woferne nicht alle ihre natürliche Kräffte solten weggenommen werden. So ist die Krafft des Verstandes eine natürliche Vortrefflichkeit. Es kommt also mit dem Begriff, den wir von GOtt haben, wohl überein, wenn wir glauben, daß er einige solche Wesen mit einer solchen Krafft erschaffen. Und da sie eine Gabe GOttes ist; so mag er dieselbe in einen solchen Grad oder in solchen Umständen oder unter solchen Bedingungen

gungen mittheilen, als es ihm gefällt. So ist gleicher Weise das Vermögen sich selbst zu bewegen eine Vortrefflichkeit, weil dadurch ein verständiges Wesen fähig gemacht wird, seine Handlungen solchen Wahrheiten und Verhältnissen, deren Billigkeit er bloß durch seine vernünfftige Natur einsehen kan, gleichförmig zu machen; und dieses macht, daß er der Moralität und der Religion fähig wird. Hier kan zwar gesagt werden, es gebe verschiedene Stuffen der Freyheit; die Exempel und gute Gelegenheiten, bey welchen man dieses Vermögen ausüben kan, können bey einer Creatur mehr und gröffer als bey andern seyn: Allein auch dieses muß man den Willen des Schöpffers überlassen, weil keine Creatur ein Recht nur zu einer Stuffe derselben hat.

Eben dieses kan auch in Ansehung der Neigungen und **Leidenschafften**, welche entweder aus der Seele oder aus dem Leibe ihren Ursprung haben, behauptet werden: Sie haben einen grossen Nutzen und sind zu sehr guten Absichten bestimmt. Das Gemüth ist von Natur gegen die Tugend geneigt, deren Vortrefflichkeit durch den Verstand erkennet wird: Und die Menschen werden durch ihre cörperlichen Neigung angetrieben viele grosse Dinge zu thun, an welche sie nicht würden gedacht haben, wenn sie nicht auf diese Weise ihnen wären angezeiget worden. Die Begierden sind auch zur

Erhal-

Erhaltung und zum Wohlseyn nöthig. Die Stuffen derselben sind so wohl bey Creaturen von einerley Art als auch bey Creaturen von unterschiedener Gattung unterschiedlich, und hängt alles bloß von dem Willen GOttes ab, der sie also nach den verschiedenen Umständen einer jeden Creatur richtig abgemessen und eingetheilet hat. In demjenigen Theil der erschaffenen Welt, der nicht mit Vernunfft begabet ist, sind die Begierden der einzige Trieb und das Maaß ihrer Handlungen. Bey den Menschen sind die Gegenstände der Begierden eben dieselben; sie müssen aber durch die Vernunfft regieret werden. Sie haben bey ihm die Natur eines Werckzeuges, in dessen Gebrauch und Mißbrauch das Gute und das Böse desselben bestehet. Bey den Engeln, welche dergleichen Erhaltung und Dauer nicht nöthig haben, wie wir, ist auch keine Ursache zu solchen Leidenschafften: Sondern ihre Liebe zur Tugend mag zulänglich seyn sie anzutreiben, daß sie sich in allen ihren Handlungen nach den Regeln derselben richten. Es ist also klar und ohnstreitig, daß diese Begierden in der Natur der Dinge alle gleichgültig sind, so wohl was ihr Daseyn insgemein, als auch was die Stuffen und Arten derselben anbetrifft. Die Verschiedenheit ist unendlich und es kommt auf die Weißheit und Güte an, zu bestimmen, welche würcklich existiren und welches, überhaupt davon

von zu reden, die besten und bequemsten Umstände sind, worein sie gesetzet werden können. Wir können bloß durch die Erfahrung und Betrachtung zur Erkenntniß derselben gelangen. Von dar können wir durch eine besondere Untersuchung einer jeder Gattung von Kräfften und Vermögen und von den Gegenständen, die dahin gehören, im Stande gesetzet werden von der allgemeinen Natur desjenigen Wesens, zu welchen sie gehören, ein Urtheil zu fällen: Wir können sehen, worinnen die Vollkommenheit eines solchen Wesens bestehe und welcher Lebensart es folgen müsse, wenn es zu einer solchen Vollkommenheit gelangen will. Von dem Begriff, den wir von den Vollkommenheiten und Eigenschafften GOttes haben, können wir vernünfftiger Weise den Schluß machen, daß er mancherley Gattungen verständiger Wesen gemacht, welche in ihrem Rang zu der Schönheit und Ordnung der gantzen Schöpffung das Ihrige beytragen. Und wenn wir die Schöpffung ansehen; so ist es würcklich so. Um nun von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, von dem Guten oder Bösen, welches ihm zufällig ist, zu urtheilen, ist es nöthig, daß man die einzeln Theile, woraus es zusammengesetzet ist, wohl erwege und zusehe, welches dessen besondere Kräffte und Eigenschafften seyen, daß man dieselben zusammensetze, und sehe, was der Erfolg der gantzen Zu-

sammensetzung seye. Bey dieser Untersuchung haben wir bloß mit dem Menschen zu thun: Wie es zugehet, daß so viel Sünden von denselben ausgeübet werden. Wir haben die besonderen Theile der Natur des Menschen untersuchet; und an diesen findet man kein anderes Uebel als diejenige Unvollkommenheit, welche der Mensch mit dem alleredlesten erschaffenen Wesen gemein hat, es seye auch, welches es wolle. Nach dieser Regel (*) müsse kein Unterschied oder Mannichfaltigkeit unter den mit Verstand begabten Wesen gemacht worden seyn; sondern das allerhöchste Wesen wargehalten, seine unendliche Vollkommenheiten auf einen unendlichen Grad zu treiben und zu äussern. Denn wenn wir die Kräffte des Verstandes nicht biß auf den allerhöchsten Grad der Unendlichkeit hinauffetzen, sondern uns abhalten lassen biß auf das Unendliche zu gehen; so wird der Verstand noch allezeit in solchen Umständen seyn, daß er betrogen werden kan, und ein kleiner Fehler in einer so erhöhten Natur ist, in gewisser Masse, eben so lasterhafft als ein grosser Fehler bey einem Wesen von geringerer Gattung. (**) Allein die Erfahrung lehret gantz deutlich

(*) Nemlich, nach der Regel der Gegner, vermöge deren gar keine Unvollkommenheit in der Welt seyn solle.

(**) Herr Clarck will dieses lehren: Wenn der Verstand nicht irren soll; so muß er unendlich seyn.

deutlich das Gegentheil, und zeiget uns, daß die Weißheit und Güte GOttes mehr verherrlichet und erhöhet werde, wenn er eine grosse Mannichfältigkeit und Verschiedenheit verständiger Wesen schaffet. Aus den verschiedenen Umständen und Verhältnissen derselben erwachsen unterschiedene Pflichten, in deren Ausübung sie besonderes Vergnügen finden und werden noch über dieses der Belohnung der Glückseeligkeit fähig. Hieraus ist sehr vernünfftig zu erwarten, daß GOtt mit solchen Creaturen nach dem Maaß ihrer besonderen Kräfften und Fähigkeiten verfahren werde; so daß sie überhaupt das gröste Gut besitzen werden; Ferner daß seine Regierung und die Natur der Dinge so vollkommen wohl mit einander bestehen, daß zuletzt solche Belohnungen sich mit der Tugend und mit der natürlichen Glückseeligkeit verbinden werden, die ein Erfolg von der Ausübung derselben sind. So viel kan man aus den Vollkommenheiten und Eigenschafften GOttes beweisen.

seyn. So bald er nur den geringsten Grad weniger als **unendlich** ist; so bald ist er dem Fehlen und Irrthum unterworffen. Da nun ein **unendliches erschaffenes** Wesen ein Widerspruch ist; so kan es keinen **unendlichen erschaffenen** Verstand geben. GOtt muß also entweder einem Geschöpffe gar keinen Verstand geben, oder einen solchen, der irren und fehlen kan.

weisen. Allein es ist unmöglich für uns, alle besondere Fälle und Umstände zu erkennen. Da es aber mit der moralischen Wahrheit und der natürlichen Wahrheit eine gleiche Beschaffenheit hat; so haben wir guten Grund von dem, was uns bekannt ist, auf das zu schlüssen, was uns unbekannt ist. Es stehet uns nur dieses Lebens Schauplatz offen. Wir stehen in grosser Unwissenheit so wohl in Ansehung des Vergangenen als des Zukünfftigen. Es ist also unmöglich den Zusammenhang und den Abhang, den die Dinge untereinander haben, einzusehen. Wir haben also guten Grund zu glauben, daß es verständige Wesen gebe, die vortrefflicher sind als der Mensch. Von denselben aber können wir wenig mehr wissen, als was uns die Schrifft sagt. Hebr. 1. v. 14. Allein wir wissen genug von unserm gegenwärtigen eigenen Zustand, daß wir GOttes weise und gute Regierung über das menschliche Geschlecht sehen und ihn in Ansehung dessen auch rechtfertigen können. So sehen wir also, daß das Vermögen, die Kräffte, Neigungen und Begierden, sie mögen *natürlich* oder *sittlich* seyn, eigentlich kein Uebel können genennet werden, weder in Ansehung ihrer Natur und Beschaffenheit noch auch ihrer Stuffen. Alles Uebel, welches hier statt finden kan, bestehet in dieser Absicht, entweder in dem Mangel einiger Vollkommenheiten, mit welchen andere

Wesen

Wesen begabet sind, oder darinnen, daß sie einige Vollkommenheiten im geringeren Grade haben. Keines von diesem ist ein Uebel. Denn es ist ohne Streit, daß die blosse Existentz besser ist, als die Nichtexistentz; das animalische Leben besser, als todte und ohne Würckung liegende Materie; Verstand und Freyheit besser, als ein blinder Trieb. Es ist auch dieses ausgemacht, daß ein jedes von diesen Dingen auf GOttes Willen ankomme und ein freyes Geschenck desselben seye, welches er geben kan, wie er will. Und gleichwie GOtt nicht verbunden war nur je ein Wesen zu erschaffen; also war er auch gleicher Weise nicht verbunden diese und jene besondere Kräffte in diesem oder einen andern Grad mitzutheilen. Sondern alles dieses haben wir seinem Wohlgefallen und Gutbefinden zu dancken. Wir haben hier keine Ursache uns zu beklagen über den Antheil, den eine und die andere Gattung der Creaturen besitzet, weil GOtt an andern Geschöpffen noch mehr gethan. Die Gemüthskräffte also, die Neigungen, die Leidenschafften und die Begierden, an und vor sich betrachtet, haben kein anderes Uebel in sich, als das, was eine nothwendige Folge ihrer Endlichkeit ist; und alsdenn, wenn sie mit andern Wesen von höherer Natur in Vergleichung gezogen werden: In Absicht auf diese können sie wohl unvollkommen seyn, in ihrer Ordnung aber sind sie so

gut als das Absehen war, daß sie seyn solten. Denn es ist offenbar, daß ein jedes derselben seinen eigenen besonderen Nutzen habe, und wenn sie recht gebrauchet werden; so dienen sie zu einen guten Endzweck. Nur in dem unrechten Gebrauch oder in dem Mißbrauch bestehet, eigentlich zu reden, das Uebel. Und dieses setzet zum voraus, daß ein Wesen, welches mit dergleichen Kräfften und Eigenschafften versehen ist, ein freywürckendes Wesen ist, welches nicht allein gar wohl versteht, was recht und gut ist, sondern auch welches überdieß noch ein Vermögen hat, seine Handlungen darnach einzurichten; Ein Wesen, welches nicht allein Begierden und Leidenschafften hat, sondern auch eine Krafft dieselben nach der Vorschrifft der Vernunfft zu regieren und zu lencken. Wird das Wort Uebel in einem anderen Verstand genommen; so wird die Sache von der wir reden, und alle andere natürliche Dinge einerley Beschaffenheit haben; Sie müssen alle, Krafft ihrer Unvollkommenheiten, Unordnungen und Unregelmäßigkeiten unterworffen seyn.

Wenn man also von dem Ursprung des moralischen Uebels Red und Antwort geben soll; so muß man alles, woraus der Mensch zusammengesetzet ist, wohl in Acht nehmen. Wir müssen die besonderen Gesetze prüfen, denen die Theile, woraus er zusammengesetzet ist, unterworffen

worffen sind, und derselben wechselsweisen Einfluß und Würckung erwegen. Denn von diesen verschiedenen Grundtheilen kommt es eben her, daß alle erste Bewegungen der Sünde und Ungerechtigkeit entstehen. Die moralische Welt hat ihre besondere Gesetze und Regeln, denen sie unterworffen seyn muß.

Es ist nöthig zu untersuchen, welches denn diese Regeln und Gesetze und welches die Verbindlichkeit seye, daß mit Verstand und Willen begabte und würckende Wesen sich nach denselben richten müssen, damit wir sehen mögen, worinnen Tugend und Laster bestehet; und woher es kommt, daß die Ausübung des letztern so gar häuffig in der Welt zu finden. Wahrheit und Recht sind die eigentlichen Gegenstände der Gedancken und Begierden eines solchen Wesens, als der Mensch ist. Das erste ist der Erfolg aus der Natur und Ursache der Dinge; das andere ist der Erfolg aus den verschiedenen Verhältnissen und Umständen der Personen, wenn eine mit der andern verglichen wird. Wenn nun der Mensch ein mit Verstand begabtes Wesen ist; so ist er gehalten die Wahrheit ausfindig zu machen, insonderheit solche Wahrheiten, daran ihm was lieget, daß er sie wisse; als ein freywürckendes Wesen aber muß er dieses sein Geschäffte seyn lassen, daß er seine Handlungen nach dem, was Recht ist, einrichtet, oder nachdem es die

Beschaffenheit und die Umstände, darinnen er sich befindet, in Absicht auf andere erfordern. Auf diesem Grund baueten die alten Sittenlehrer alle ihre Gesetze der Tugenden und daher hohlten sie auch die Verbindlichkeit, diesen Gesetzen gemäß zu leben. (*)

Allein die Sittenlehre der Heyden war darinnen mangelhafft: Sie betrachteten einzig und

(*) Siehe Cicero de Finib. Lib. V. §. 9. Ex quo intelligi debet, homini id esse in bonis ultimum, secundum naturam vivere: quod ita interpretemur, vivere ex hominis natura undique perfecta, nihil requirente. Daraus kan man ersehen, daß das höchste Gut des Menschen darinnen bestehe, wenn er nach der Natur lebt. Wir erklären aber dieses also, daß von der durchgehends vollkommenen Natur die Rede seye, welcher gar nichts fehlet. Volum. 4. p. 239. Edit. Ernesti. c. XII. Perspicuum est, hominem e corpore animoque constare, cum primæ sint animi partes, secundæ corporis. Deinde id quoque videmus . . . . animum ita constitutum, ut habeat præstantiam mentis, cui tota hominis natura pareat. Daß der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzet sey, ist klar. Die Seele hat den ersten Rang, der Leib den andern. Wir sehen auch dieses, daß in der Seele die Fürtrefflichkeit des Verstandes wohne, dem die gantze Natur des Menschen gehorchen muß. ibid. p. 242. 243. Siehe auch c. XIII. p. 243. seq.

und allein, was die Kräfften und Neigungen der Seelen an und vor sich selbst wären, und worinnen der Gebrauch derselben bestehe; allein sie erhoben ihre Gedancken nicht biß zu dem ersten Urheber und beständigen Erhalter derselben, dessen Güte und Gnade sie so viel zu dancken hatten. Sondern sie fasseten ihre Begriffe davon unter dem allgemeinen und unbestimmten Nahmen Natur zusammen; durch welche sie nichts anders verstunden als die gegenwärtige Verfassung der Dinge, die Gesetze, denen dieselbe unterworffen ist, und die Würckungen, die dadurch hervorgebracht werden. Dahero erstreckte sich auch ihre Sittenlehre aufs höchste nicht weiter, als auf das, was sie die vier Haupttugenden nenneten. Der Dienst des einigen wahren GOttes war unter ihnen gäntzlich verbannet und folglich war ihre moralische Tugend weiter nichts als ein beschaulicher Begriff, die Gemüther der Neugierigen damit zu unterhalten, hatte aber wenig Krafft, die Handlungen des gantzen menschlichen Geschlechtes zu regieren und einzurichten. Denn ob es gleich gewiß ist, daß der Grund der moralischen Tugend in der Natur und Beschaffenheit der Personen und Dinge liege und der nothwendige Erfolg der verschiedenen Verhältnisse und Gegeneinanderhaltung seye, welche die Dinge haben, wenn sie miteinander verglichen werden, und welche folglich auch ewig

und unveränderlich ist; so ist doch die Existenz, so wohl der Personen als der Dinge, etwas willkührliches und hängt bloß von dem Willen des Schöpffers ab. Der wahre Grund der Tugend, die die Religion erfordert, bestehet also darauf, daß man sich den Umständen und Verhältnissen der Personen und Dinge auch in der Absicht gemäß verhalte, weil GOtt der Urheber derselben ist; weil das, was wir Gesetze der Natur nennen, würcklich solche Regeln sind, welche uns durch die Fürsehung zu einem weisen und guten Endzweck vorgeschrieben sind; und daß es also die Schuldigkeit der mit Verstand und Willen begabten Geschöpffe sey, sich nach dem zu richten, was sie als den Willen GOttes finden; und dasjenige, so viel ihnen möglich, zu befördern, was sie sehen, daß es sein Absehen seye, in der Hoffnung, ihm deßwegen angenehm und seiner Belohnungen würdig zu werden.

Daraus erhellet die Nothwendigkeit und der Endzweck einer Offenbahrung; damit auf eine deutliche und bekannte Weise angezeiget werde das Recht und die Macht, das GOtt über das menschliche Geschlecht hat, und die Verbindlichkeit, unter welcher dasselbe stehe, aus diesem Grund seinen Gesetzen Gehorsam zu leisten. Denn obgleich alle Pflichten der Sittenlehre auf die Natur und Ursache der Dinge gegründet sind; so hindert doch dieses nicht,

nicht, daß nicht eben diese Pflichten auch auf andere gantz unterschiedene Gründe gar bequem anbefohlen werden können. Als zum Exempel: Wer eben nach den Regeln in der Sittenlehre verfährt, nach welchen er sich in der natürlichen Philosophie richtet, das heisset, wer untersuchet, worauf die Absichten und der Endzweck, der durch die verschiedenen Kräffte und Fähigkeiten der mit Verstand begabten Wesen vorgestellet wird, ankomme; und daher den Schluß machet, welche Gattung von Wesen dasjenige seye, von dem sie herkommen und welche Gewalt er über seine Creaturen habe; ein solcher Mensch, sage ich, muß das Verhältniß, in welchem er gegen ihm stehet und die Verbindlichkeit sehen, unter der er ist, eine jede moralische Pflicht aus dieser Ursache zu vollbringen, nemlich, daß der, der dem Menschen so viel Wohlthaten erwiesen, auch eine danckbare Erkenntlichkeit zurück erwarte: Und da man siehet, daß er so gütig gewesen uns diese Gaben zu schencken, so werde er uns auch belohnen, wenn wir dieselben immer mehr zu erhöhen und zu verbessern suchen. Dieses sind die Gründe, worauf alle Offenbahrung gebauet ist; und auf diese Weise wird die Verbindlichkeit, eine jede Schuldigkeit der Religion zu vollbringen, in den Schrifften des Alten und des Neuen Testaments, besonders aber des Neuen, hergeleitet.

In

In diesen Schrifften wird überall zum Grunde geleget, daß die Personen, die fähig sind Christen zu werden, schon vorher überzeuget seyen, es seye ein GOtt, der gerecht, mächtig und gütig, er sey der Schöpffer und Regierer der Welt. In dieser Absicht werden die Dinge, die ihrer eigenen Natur nach schon der Ausübung würdig sind, für die Menschen zu einer **Verbindlichkeit** dem Verhältniß gemäß, in welchem sie mit GOtt stehen, **nemlich**, eine Verbindlichkeit zur Danckbarkeit und auf Hoffnung der Belohnung. Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Gottseeligkeit, die sich auf das Verhältniß beziehen, worinnen wir gegen uns selbst, gegen unserm Nechsten und gegen GOtt stehen, begreiffen alles unter sich, was zu diesen Dingen gehöret. Und was nur unter solchen Umständen zu thun vernünfftig ist, ist der Wille und Befehl GOttes, der uns gemacht hat, und deßwegen verbindet es auch alle Menschen einen jeden in seinen besondern Stand, krafft der Macht und des Ansehens GOttes. Und dieses ist es eben, was in der Schrifft, überhaupt der **Glaube** genennet wird, **nemlich**, eine so veste Ueberzeugung von dem Daseyn GOttes und eine solche gäntzliche Unterwürffigkeit unter seine Regierung, die einen Einfluß in die menschlichen Handlungen hat, das zu thun, was sie dem Willen GOttes gefällig zu seyn finden. Diese einzige Betrachtung

trachtung klaret uns die Meynung aller der verschiedenen Ausdrücke, deren sich Christus und seine Apostel bedienet, und in welchen einerley Pflichten der Sittenlehre unter verschiedenen Benennungen und Absichten angepriesen werden, völlig auf. Die Ursache, warum diese Schuldigkeiten in der Schrifft selten Tugenden genennet werden, scheint diese zu seyn, weil das Absehen der Schrifft ist, alle Dinge auf GOtt, als die erste Ursache, zu ziehen, deßwegen sind die Ausdrücke, die darinnen gebrauchet werden, so beschaffen, daß sie diese Absicht zu erhalten fähig sind. So schreibet Paulus die Neigungen und Handlungen der Seele GOtt zu. Phil. 2. v. 13. Unser Heyland vergleicht sie den Pfunden, die uns von GOtt in unsere Hand gegeben werden, welcher von uns wegen der Verbesserung oder des Mißbrauchs derselben, Rechenschafft fordern wird. Und die grossen Pflichten der Sittenlehre, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Gottseeligkeit werden von dem Heil. Jacobus Gaben genennet, in Absicht auf GOtt, als den Urheber derselben. Cap. 1. v. 17. Bey dem Heil. Paulus werden eben diese Pflichten der Gnade GOttes zugeschrieben. Tit. 2. v. 11. Und dieses aus der Ursache, weil sie Würckungen derjenigen besonderen Gnade sind, welche er den Menschen in dem ausserordentlichen Beystand des Evangelii erwiesen, wodurch sie in der Erkenntniß

dieser

dieser Dinge unterwiesen worden, und wodurch sie in dem Stand gesetzet werden, dieselben zu vollbringen. An andern Orten werden sie von eben dem Apostel die Frucht des Geistes genennet, nicht nur allein deßwegen, weil sie innerlich sind und von der Neigung der Seelen herkommen, sondern weil sie uns durch den Geist GOttes mitgetheilet worden, als welcher es den ersten Lehrern des Evangelii selbst eingegeben. Galat. 5. v. 22. Diese Exempel zeigen die Natur und die Absicht der Christlichen Offenbahrung klar und deutlich, auch die Gründe, worauf sie gebauet ist.

Ich komme nun hierauf zur Betrachtung, welches denn die eigentlichen Bewegungsgründe sind, die die Ausübung des sittlichen Guten befördern und der Vollbringung des moralischen Bösen vorbeugen, nemlich zu der Gebung des vorgedachten Gesetzes. Durch die Krafft des Verstandes werden die Menschen fähig zu sehen, was ihre Schuldigkeit seye. Durch die Begierden der Seele werden sie geneiget, solche Dinge zu verrichten, welche sie als recht ansehen; auch entstehet von denselben die Abneigung und der Widerwillen gegen das, was sie als falsch und ungerecht erkennen. Gleichwie nun diese Dinge von unterschiedener Beschaffenheit sind; also müssen sie auch auf verschiedene Arten angewendet und gebrauchet werden. Es giebt so wohl moralische

sche als natürliche Endzwecke, und es giebt auch Mittel, die sich zu beyden schicken. Sie müssen aber nicht mit einander vermenget werden. In natürlichen Dingen sind die Ursachen und Würckungen allezeit wohl auf einander eingerichtet. Allein in moralischen Handlungen ist keine würckende Krafft (*) überall, indem eine jede Handlung sich gäntzlich auf dem einigen Grund der Selbstbewegung desjenigen gründet, der die Handlung verrichtet. Nehmt dieses weg, so hört Tugend und Laster auf. Denn wenn wir eine andere wahrhafftig würckende Krafft annehmen, als die, welche von dem handlenden Wesen selbst herkommt; so ist das handlende Wesen ein nothwendig würckendes Wesen, und mithin eine Creatur, der man keine Rechenschafft abfordern kan. Allein obgleich keine natürlich würckende Krafft in den Sachen der Sittenlehre statt findet; so giebt es doch gantz besondere Bewegungsgründe, die ein freyes Wesen rühren können, und welche die Gelegenheit, obgleich nicht die Ursache, sind, daß dasselbe eher auf diese als auf eine andere Weise handelt; und dieses kommt darauf an, weil ein solches Wesen noch andere Fähigkeiten hat, die mit der Freyheit verbunden sind. So verhält es sich mit dem Menschen. Er ist nicht nur ein würckendes Wesen, das einen

Willen,

(*) Efficiency

Willen, sondern auch eine Vernunfft hat. Die Art und Weise, wie Verstand und Vernunfft zu gebrauchen sind, geschicht durch Wahrheit und Gründe. Denn so bald eine Wahrheit der Sittenlehre dem Verstand vorgetragen wird; so kan er sich nicht helffen, er muß sie begreiffen; und so bald der Zusammenhang zwischen solchen Wahrheiten klar wird; so kan er sich nicht helffen, er muß sich überzeugen lassen. Die moralische Wahrheit mag also die Regel der Handlungen eines freywürckenden Wesens seyn, welches mit Verstand begabet ist, ohne seine Freyheit zu verringern. Denn Verstand und Vernunfft sind keine selbstständige Wesen, und folglich haben sie keine natürliche Krafft eine Handlung hervorzubringen. Eben dieses kan auch von den Neigungen des Gemüthes gesaget werden. Es ist der Vernunfft und Freyheit gar nicht zuwider, eine Neigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, und einen Abscheu vor Falschheit und Ungerechtigkeit zu haben. Diese können durch Ueberredungen erwecket werden, und ein freyhandelendes Wesen wohin leiten, aber sie können es nicht zur Vollziehung zwingen. Allein es sind noch ausser diesen andere Leidenschafften, wie Furcht und Hoffnung, die von der Selbstliebe entspringen und ihren Einfluß in den Menschen haben. Von einigen oder auch von allen dieser Grundursachen ent-

stehet ein jeder Bewegungsgrund zu einer tugendhafften Handlung und in Ansehung derselben sind die Handlungen *gut* oder *böß*.

Die blosse Krafft zu würcken, oder das Würcken zu unterlassen, ist eine natürliche Vollkommenheit; allein es ist kein *moralisches Gut* oder *Uebel* darinnen, wenn sie an und vor sich betrachtet wird.

Das *Sittliche* setzet also einiges Gesetz oder Regel unserer Handlungen zum voraus. Und dieses schliesset eine Erkenntniß eines solchen Gesetzes, es sey nun *natürlich* oder *geoffenbahret*, in sich; ingleichen das Absehen einer zukünfftigen Glückseeligkeit, wenn unsere Handlungen mit dem Innhalt des Gesetzes übereinkommen, es mag nun diese aus der Natur der Dinge selbst, oder sonst von einer freywilligen Belohnung erfolgen. Wenn man die Bildung und Beschaffenheit des Menschen, wenn man die Neigungen seines Gemüthes, und die Leidenschafften seines Leibes zu Rathe ziehet; so wird erhellen, daß ein jedes dieser Dinge seinen eigenen Gegenstand habe, und daß ein gewisser Grad des Gebrauchs in der Natur derselben nöthig seye, um die richtigen Würckungen hervorzubringen. Und wenn man den Menschen mit andern Wesen, ja einen Menschen mit dem andern vergleichet, so wird man auch ersehen, welches denn die besondern Pflichten seyen, welche sie einander zu erweisen

schuldig sind, und welches ihre Verbindlichkeit seye diesen Pflichten nachzukommen.

Vermittelst dieser Dinge können wir ein Urtheil fällen, unter welche Gattung der Geschöpffe der Mensch gehöre, zu was er fähig seye, und auf was Art und Weise er zu etwas könne angehalten werden. Und auf der andern Seite werden wir sehen, wie es zugegangen, daß er die Vollkommenheit verlohren, welche für ihm ursprünglich bestimmt war; wir werden sehen, woher es kommt, daß er die Kräffte seines Gemüths und die Begierden seines Leibes verderbt und mißbraucht, und deßwegen elend wird: Weil eine gewisse Unvollkommenheit entweder in seinem Verstand, oder in seinen Willen, oder in seinen Begierden seyn muß, oder der Mensch würde sonst gar keine Sünde begehen können, sintemahl eine jede Sünde in einem Mangel oder Mißbrauch eines oder des andern dieser Dinge bestehet. Derohalben kan in GOtt, welcher in allen seinen Vollkommenheiten unendlich ist, keine Möglichkeit zu sündigen seyn: Aber bey allen andern Wesen, sie mögen von noch so hoher Natur seyn, muß eine Möglichkeit, in besondern Fällen zu irren und abzuweichen, seyn. Das Exempel, welches die Heil. Schrifft von den gefallenen Engeln giebt, ist ein zulänglicher Beweiß davon. Gleichwie sie keine Leiber haben gleich den Menschen; so können sie auch keinen solchen Begier-

den

den unterworffen seyn, sondern nur solcher Laster schuldig werden, die das Gemüthe angehen, dergleichen ist der Hochmuth und andere. Es kan auch noch andere Gattungen von Verbrechen geben, in welche auch die himmlischen Wesen durch ihre Bildung und Beschaffenheit fallen können. Gleichwie aber der Mensch so wohl an den geistigen Kräfften der Engel, als auch an den sinnlichen Begierden der Thiere Theil nimmt; also muß er auch der Gefahr ausgesetzet seyn, durch die Sinne und deren Gegenstände betrogen zu werden, wenn sie ihn zu solchen Dingen verleiten, die von der Vernunfft weit entfernet sind.

Und daher erhellet die Ursache eines jeden sittlichen Uebels in der Welt klar und deutlich, ohnerachtet GOtt unendlich weiß und gut ist. Es ist nemlich der Mißbrauch der Freyheit, mit welcher GOtt einen jeden Menschen begabet. Daß diese Freyheit an sich selbst ein ausnehmendes Geschencke seye, muß von jederman eingestanden werden, der da glaubt, es seye ein Unterschied zwischen einer blossen Begierde und der Vernunfft, zwischen einem animalischen und vernünfftigen Leben, und zwischen dem Vergnügen, welches einem jeden derselben besonders zukommt. Daß es gewisse Geschöpffe giebt, die ihrer eigenen Natur nach untüchtig sind solche Fähigkeiten in sich pflantzen zu lassen, und daß andere zu finden, die

mit solchen Kräfften versehen werden können, durch deren Brauch oder Mißbrauch sie sich selbst verbessern oder verschlimmern können, erhellet aus der Betrachtung der Natur materialischer und immaterialischer Substantzen klar und deutlich.

Allein, welchen von diesen Creaturen, die diese Kräffte zu empfangen fähig sind, GOtt dieselbe würcklich mittheilen will und mit welchen Bedingungen und unter welchen Umständen, das kommt bloß auf seinen Willen an. Die Vollkommenheit und Ordnung des gantzen Weltgebäudes, erfordert so wohl zu diesen als allen andern Absichten eine grosse Mannichfaltigkeit. Es ist also vernünfftig, daß dergleichen Kräffte einigen Creaturen gegeben werden: und daß die übrigen Absichten und Neigungen derselben so starck und kräfftig seyn sollen, daß sie, so viel es nur möglich, den Endzweck, zu dem sie bestimmt sind, und der mit diesen Kräfften übereinkommt, erreichen mögen. Und daraus folget, daß wenn ein solches zusammengesetztes Wesen den Eingebungen der Sinne und der Leidenschafften, an statt der Vernunfft, folget, es in Sünde fallen muß, das ist, es muß dem Grund und der Ursache der Dinge zuwider handeln und die Ordnung der Schöpffung verkehren.

Und diesem Ursprung schreibet die heilige Schrifft selbst die Sünden der Menschen über-

überhaupt zu. Siehe Römer am 7. allwo ausdrücklich von dieser Sache gehandelt wird. Der Heil. Johannes sagt: Die Sünde ist eine Uebertretung des Gesetzes, von welchem Paulus spricht, es sey heilig, recht und gut. Und wenn es die Gelegenheit zu einem wahrhafftig grossen Uebel ist; so kommt dieses von des Menschen Hartnäckigkeit her, indem er allen dessen Bewegungsgründen widersteht, dessen Drohungen verachtet und eben das thut, was darinnen verbothen ist.

Daß das Gesetz GOttes gut sey, ist aus dem Beyfall, welchen ein jeder Mensch dem, was vernünfftig und gerecht ist, giebt, und aus dem Vergnügen, welches wir daraus empfinden, klar und deutlich: Aber zu gleicher Zeit sehen wir ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, welches uns von denjenigen Dingen abzieht, die uns Vernunfft und Gewissen befehlen und uns auf die Seiten derjenigen Dinge neiget, die durch die Sinne und Leidenschafften eingegeben werden. Und so muß es seyn, weil die Menschen solche zerbrechliche Leiber an sich tragen. Die Bewegungen der Sünde, die bey dem Gesetze zu spühren, oder die Neigungen den Lüsten und Begierden des Leibes ein grösseres Genügen zu verschaffen, als vernünfftig ist, werden in ihren Gliedern würcken und die Frucht zum Tod hervorbringen.

Dieses setzet uns im Stand! den Einwurff der alten Academischen Weltweisen zu beantworten: Daß der Mensch zu einer vernünfftigen Creatur gemacht ist, ist der Grund alles seines Elendes, und daß es derowegen besser für ihm gewesen wäre, wenn er ohne Vernunfft geblieben. (*)

Die Unrichtigkeit dieses Einwurffs liegt in zwey besonderen Dingen. Dieses Urtheil geht nur auf einzele Personen, und ist bloß aus dem Erfolg und Ausgang (**) der Sache hergenommen.

Erstlich. Es ist wahr, daß es für alle diejenigen besonderen Personen, die ihre Vernunfft und Freyheit gemißbrauchet haben, in so ferne sie sich dadurch unglücklich gemacht, besser gewesen wäre, daß keine solche Vollkommenheiten in der Welt gewesen wären. Allein das ist keine Ursache, warum alle andere Personen solcher Vortheile sollen beraubet werden, die sie sich mit demjenigen machen können, was diese Leute zu ihren eigenen Untergang brauchen, und daß sie deßwegen keine Mittel, sich glückseelig zu machen, haben solten, weil diese Leute eben diese Mittel zu ihren eigenen Elende miß-

(*) Die Stelle ist oben schon aus dem Cicero angeführet worden.

(**) Event.

mißbrauchen. Es ist auch dieses gar keine Ursache, warum GOtt, krafft seiner Gewalt und Macht, nicht solte seinen Knechten solche Pfunde anvertrauen und ihnen befehlen können damit zu wuchern, weil sie dafür Rede und Antwort geben sollen. (*)

Zum andern, in Absicht des Ausgangs oder Erfolgs. GOtt hat einem jeden Menschen Gaben der Seelen und des Leibes gegeben und er fordert nichts mehr von ihm, als den gemessenen Gebrauch und die Besserung derselben, nach seinen Kräfften, Gelegenheiten und Umständen. Und wie groß auch die An-

(*) Ich füge hier eine Anmerckung des Frantzösischen Uebersetzers bey. Cotta sagt bey dem Cicero: Si mens voluntasque divina, idcirco consuluit hominibus, quod iis largita est rationem, iis solis consuluit, quos bona ratione donavit. Wenn GOtt deßwegen der Menschen Bestes besorget, weil er ihnen die Vernunfft gegeben, so hat er nur für die gesorget, die er mit einer guten Vernunfft versehen. Es ist wahr, sagt der Uebersetzer, Cotta machet in diesen Worten einen Unterscheid zwischen der guten Vernunfft, die der Mensch wohl anwendet, und zwischen der bösen Vernunfft, die übel gebraucht wird. Allein man sieht leicht, daß dieser Unterscheid lächerlich seye. Die Vernunfft ist allezeit gut und es giebt keine andere. Der Mißbrauch, den der Mensch damit machet, ändert ihre Natur nicht. F.

zahl derer seye, die darinnen fehlen, so ist doch dieses kein Einwurff wider die Sache selbst überhaupt.

Es war billig, daß ihnen solche Fähigkeiten gegeben wurden, um damit diejenige Lebensart zu führen, welche sie zu führen bestimmt waren, und auf diesen Weg giebt es nicht mehr Hindernisse, als was der nothwendige Erfolg ihres gegenwärtigen Zustandes ist. Die Schuld fällt also auf sie und GOtt ist gerechtfertiget.

Was von der Natur und Gebung der Gesetze überhaupt und auch von den Würckungen, die dadurch verursachet werden, gesagt worden ist; das kan auch auf ein jedes Gesetz insonderheit gedeutet werden, und muß hier ebenfalls gegründet und wahr seyn. Denn das Absehen aller Gesetze ist dieses, daß sie allen Menschen, denen sie vorgeschrieben worden, eine Regel ihrer Handlungen seyn sollen. Damit nun dieses möge völliger sich aufklären und wir eine Antwort auf die vorerwehnte Einwendung geben mögen; so wollen wir den Stand unserer ersten Eltern prüfen und sehen, wie die Sünde in die Welt gekommen und durch welche Mittel sie immer fortgeführet worden.

Ob wir nun gleich keine natürliche Mittel haben, wodurch wir erkennen könnten, wer die erste Sünde begangen, oder, worinnen dieselbe

selbe bestanden; so ist doch überhaupt aus der Erfahrung, die wir von uns selbst und andern haben, so viel klar, daß sie aus eben der Ursache müsse hergekommen seyn, woraus alle andere Sünden herkommen. Denn da der erste Mensch aus eben dem Stoff gemacht war, wie wir, und da er eben mit den Fähigkeiten der Seelen begabet gewesen und eben die Neigungen des Leibes gehabt hat; so muste er auch eben diesen Versuchungen unterworffen und vermögend seyn seine Begierden wider die Ueberzeugung seiner eigenen Seele zu erfüllen. Das ist der Ursprung der ersten Sünde. Allein die besonderen Umstände derselben kan man allein aus der Offenbahrung haben; und auch darinnen haben wir nur eine kurtze Nachricht, wer die Person gewesen, worinnen die Sünde selbst bestanden, und welches die Art und Weise sey, wie sie begangen worden. Und obgleich einige Schwierigkeiten bey einigen besondern Ausdrücken, die sich auf die Personen beziehen oder auf die besonderen Umstände Adams und Eva gehen, anzutreffen sind; so ist doch die Sache überhaupt, die dadurch der Welt solte angezeiget werden, nemlich, wie die Sünde in die Welt gekommen und welches die Würckungen derselben sind, sehr klar und deutlich.

Ob gleich ein jedes Theil der Schöpffung gut genennet wird; so hindert dieses doch nicht, daß einige Theile derselben natürlicher

Weise besser seyn solten als die andern, und fähig, durch Sorgfalt und Warte noch besser gemacht zu werden. Eine solche Beschaffenheit hätte es mit dem Garten Eden, in welchem alles, was nur nöthig, bequem und angenehm war, ohne Arbeit wuchs. Da hatte der Mensch sonst nichts zu thun als den Garten einzurichten und zu seiner Lust zu erhalten, (Siehe 1. Buch Mose 2. v. 8. 9. 15.) auch sich an seiner Mannichfältigkeit zu ergötzen.

Aller dieser Ueberfluß muß von einen liebreichen und guten Wesen herkommen; und es war vernünfftig, daß die Person, der alles dieses übergeben war, so gebildet wurde, daß sie eine Empfindung desselben hatte und dem Schöpffer für diese Glückseeligkeit dancken möchte. Weßwegen sich GOtt in dem Garten nicht mehr als einen Baum als ein Zeugniß seiner Oberherrschafft und des Gehorsams, den ihm der Mensch schuldig war, vorbehalten. 1. Buch Mos. 2. v. 16. 17. Was an diesem Baum war, sagt uns die Schrifft nicht, und so können wir es auch nicht wissen; und warum der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses genennet worden, ist sehr ungewiß. Allein die besonderen Umstände, welche ein persönliches Absehen auf unsere ersten Eltern alleine hatten, mögen nun gewesen seyn, welche es wollen; so ist doch die Sache überhaupt, die zum Nutzen aller ihrer Nachkommenschafft dienet,

dienet, sehr klar. Sie hatten einen ausdrücklichen Befehl, der ihnen von GOtt selber gegeben war, als auf dessen Gewalt und auf ihre eigene Glückseeligkeit sie Acht haben musten, daß sie von diesem Baum ja nicht essen solten. Er sagte ihnen, daß sie des Tages, da sie davon essen würden, des Todes sterben würden. Ueber den grossen Vorzug, den sie durch das Leben erhalten, musten die, die desselben mit so grosser Lust genossen, nothwendig empfindlich seyn; und so lange sie in ihrer Unschuld blieben, hatten sie keine Ursache zu fürchten, daß sie desselben würden beraubet werden. Sie hatten vielmehr vernünfftiger Weise aus der Erfahrung der Güte GOttes, der ihnen zuerst das Leben gegeben und aus der Bekräfftigung desselben durch den **Baum des Lebens**, der zu ihrer Erhaltung mitten in den Garten gepflantzet war, die Versicherung der Verlängerung ihres Lebens. Die Bedingung, unter welcher ihnen das Leben zugesaget war, kam darauf an, daß sie von dem **Baum des Erkenntnisses** nicht essen solten. Es ist also so wohl aus den Worten der Drohung als auch aus dem, was hernach folget, klar, daß der Verstand dieser Bedingung darauf ankam: Sie wären ursprünglich sterblich erschaffen und ihr Leben würde durch den **Baum des Lebens** erhalten werden: Würden sie aber sündigen, so solte dieses ihre Straffe seyn, daß ihnen dieser

Baum,

Baum, als ein ausserordentliches Mittel zur Erhaltung des Lebens, solte weggenommen werden und sie nach dem Fluch sterben müssen.

Dieses war die Natur und das Absehen des Befehls, der unsern ersten Eltern gegeben war. Er war so vernünfftig an sich selbst, so deutlich und leicht zu verstehen, und so leicht auszuüben, daß man dencken solte, es seye gar keine Gefahr da gewesen, daß derselbe solte übertreten werden: Allein eine solche Beschaffenheit hat es ursprünglich mit dem Menschen, und so waren die Umstände der Dinge beschaffen, daß er nicht lange in dem Stand der Unschuld bliebe. Wo eine Mischung der Vernunfft und der Leidenschafften bey einer Person ist, da wird zuweilen eines dieser Dinge mit dem andern zusammenstossen. Die Begierde wird bißweilen über die Vernunfft siegen: und wo sich noch andere Wesen mit darein mengen; so kan deren Würckung auch ein Mittel werden, wodurch eine gewisse That hervorgebracht werden kan. Dieser Ursache schreibet die Schrifft die Begehung der ersten Sünde zu. Das Weib sahe, daß von dem Baum gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte. 1. Buch Mos. 3. v. 6. Dieses war die Würckung der Begierden, und weil sie nicht auf ihre Vernunfft und Erfahrung Acht hatte. Und da sie an allen

einen

einen Ueberfluß hatte, womit sie ihre Lust auf eine vernünfftige Weise büssen konnte; so muste es freylich eine grosse Unachtsamkeit seyn, daß sie sich durch die Schönheit eines einzigen Baums, der ihnen doch so nachdrücklich verbothen war, verführen liesse.

Was noch übrig ist, betrifft die Unterredung des Weibes mit der Schlange. Es ist aus dem Text klar, daß die Schlange das Weib in zwey Stücken betrog, indem sie den Worten eine falsche Stellung gab. Siehe 1. Buch Mos. 3. v. 4. 5. Das eine war, daß sie die Drohung nicht so zu verstehen hätte, als würde sie gleich unmittelbar, nachdem sie von dem Baum gegessen, sterben. Dieser Betrug diente ihre gerechte Furcht niederzuschlagen. Das andere war, daß sie durch das Essen von diesem Baum weiser werden würde. Dieses brachte sie ihr bey, um eine Begierde in ihr zu erregen. Denn die Liebe zur Erkenntniß war ursprünglich in die Seele des Menschen gepflantzet; und die Gleichheit mit GOtt, die Erkenntniß des Guten und des Bösen muste eine noch stärckere Würckung in diese Begierde haben. Auf diese Weise ward Eva zur Sünde verleitet: und ihre Sünde bestunde darinnen, daß sie der Schlange mehr als GOtt gehorchete, und sich durch ihre Leidenschafften und nicht durch ihre Vernunfft regieren ließ. Wie die Unterhand-

handlung der Schlange mit dem Weibe würcklich gehalten worden, wird nicht gesagt; es ist also umsonst, wenn man sich mit Muthmassungen behelffen will. Also sehen wir, wie die Sünde zuerst in die Welt gekommen und diese Vorstellung ist zum Unterricht und Exempel für alle Nachkommen zulänglich.

Wie nun die Sünde und die Art der Begehung derselben, also ist auch die Straffe der Uebertreter und die Würckungen derselben deutlich beschrieben. Die erste Würckung war das Gewissen, welches ihnen ihre Schuld vorhielt. Dieses erregete in ihnen eine Furcht vor demjenigen Wesen, das sie beleidiget hatten: Daher flohen sie auch von seiner Gegenwart. 1. Buch Mos. 3. v. 8. Allein überdieß ward ihnen noch eine willkührliche Straffe auferlegt, die beyde zusammen und ein jedes besonders tragen musten. Die Straffe, die beyden gemein war, bestunde darinnen, daß sie aus diesen glückseeligen Platz gejaget worden, und aus Mangel des Baums des Lebens in wenig Jahren wieder in Staub solten verwandelt werden. Die besondere Straffe für den Mann war, daß er sein Brod mit Mühe erwerben und mit Kummer das Kraut auf dem Felde die Tage seines Lebens essen solte. Dem Weibe wurde diese besondere Straffe auferlegt, daß sie mit Schmertzen

schwan-

schwanger werden und ihrem Mann unterthänig seyn solte.

Aus dieser Nachricht von der Sünde und der Straffe unserer ersten Eltern erhellet klar, daß ein Theil der Straffe auf sie allein fiele, und ein Theil derselben auf die Nachkommen fortgepflantzet worden. Das Theil, welches auf sie alleine fiel, war die eigentlich so genannte Sünde, die würckliche Uebertretung des Gesetzes mit der Empfindung des Verbrechens und mit der Furcht der Bestraffung, welche nothwendig damit verbunden war; denn es ist unmöglich, daß diese Dinge von einem auf den andern können geleget werden. Weßwegen auch keine Schuld des einen, oder, scharff zu reden, keine Straffe der Sünde des einen auf den andern kan übergetragen werden. Allein dem ohngeachtet haben die Menschen in Ansehung der Umstände ihres Lebens und des Guten und Bösen desselben einen solchen Zusammenhang untereinander, daß einige Personen das leiden müssen, was andere verschuldet haben. Und dieses heisset offt in der Schrifft, auf eine figürliche Art zu reden, Straffe, weil es durch die Sünde verursachet worden: und in diesem Verstand leidet das gantze menschliche Geschlecht wegen der Sünde Adams. Die Menschen sind wegen dieser Sünde des Garten Edens beraubet. Sie sehen sich genöthiget ihre Unterhaltung

durch

durch Mühe und Arbeit zu verschaffen. Der Baum des Lebens ward ihnen genommen, und sie wurden den Kranckheiten und dem Tod unterworffen. Dieses ist die Nachricht, die wir von der Sünde Adams und von den Folgen derselben haben. Eine gebührende Betrachtung dieser Sache wird eine zulängliche Antwort auf den Einwurff geben, der darwider gemacht worden, entweder in Ansehung GOttes, des Gesetzgebers, oder der ersten Eltern als der Unterworffenen, oder ihrer Nachkommenschafft, als welche Antheil an diesem Uebel haben.

Erstlich, wird eingewendet: Weil der Mensch das Geschöpffe eines unendlich guten und heiligen Wesens ist; so hätte er nicht nur ohne ein würckliches Uebel sollen geschaffen werden, sondern auch ohne einige Neigung zum Uebel: Denn diese Neigung ist ein solcher Fehler, der kein solches Wesen zu seiner Ursache haben kan. (*) Und da der Freywill die Ursache

(*) Die eigentlichen Worte des Herrn Bayle sind diese: Si l'homme etoit l'ouvrage d'un principe souverainement bon & saint, il auroit été créé non seulement sans aucun mal actuel, mais aussi sans aucune inclination au mal, puisque cette inclination est un defaut, qui ne peut pas avoir pour cause un

sache ist, woraus das moralische Uebel entsteht; so solte eben dieses unendlich gute Wesen, als welches den bösen Gebrauch, den der Mensch mit seinem freyen Willen machen würde, vorher sähe, denselben zu dem, was gut ist, bestimmet, oder allezeit über ihn gewachet haben, damit er ihn von der Sünde zurücke halten möchte. Der erste Theil dieses Einwurffs ist von Salomon beantwortet worden: GOtt hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste. (*) Aus der Vernunfft ist klar, daß GOTT den Menschen aufrecht gemacht. Denn wenn wir eine jede Krafft seines Gemüths besonders untersuchen; so werden wir finden, daß eine jede derselben ihren besondern Gebrauch und Endzweck und ihren besondern Gegenstand habe. Durch eine regelmäßige Anwendung und Gebrauch derselben, auch durch eine Ergötzung die wir durch dieselben erhalten können, geschicht alles, was geschehen soll und kömmt mit einem wahrhafftig weisen und guten Absehen des Lebens überein. Und wenn ein Uebel aus dem Mißbrauch derselben entstehet;

un tel principe. Diction. Art. Manich. Remarq. D. p. 306.

(*) Pred. Sal. 7. v. 30.

stehet; so muß die Schuld nicht auf die Kräffte sondern auf den Menschen geleget werden, der sie übel anwendet. Es ist also eine unbillige Betrachtung, die wir über unsere Begierden anstellen, wenn man sagt, sie wären in sich sündlich. Die wahre Ursache der Klage ist die Boßheit des eigenen Hertzens der Menschen und nicht die Natur der Dinge. Die Vernunfft und der Verstand des Menschen ist es, der den Betrug unterworffen und sein Freywill ist es, der ihn fähig macht das zu thun, was unvernünfftig und ungerecht ist.

In Ansehung dieser Fähigkeiten wird der Einwurff gemacht, **daß in Absicht des übeln Gebrauchs, den die Menschen damit machen können, ein weises und gutes sie allezeit lieber, zu dem, was gut ist, würde bestimmt haben.** Das heist, wenn anders die Worte einen Verstand haben, es streitet mit dem Begriff, den wir von der Gütigkeit GOttes haben, endliche, mit Verstand begabte und freyhandelende Wesen, zu erschaffen. Dieses ist des Gegners Meynung oder folget wenigstens aus seinen Sätzen. Denn wenn man annimmt, daß es mit der Weißheit und Gütigkeit GOttes bestehen könne, wenn er eine Creatur macht, die mit endlichen Verstand und Freyheit begabt ist; so muß es auch mit eben diesen Begriffen bestehen können, wenn GOtt mit diesen Fähigkeiten

keiten handelt, wie es ihre Natur mit sich bringt. Wenn man also sagt, GOtt solte allezeit den Menschen unverbrüchlich zu dem, was gut ist, bestimmen, so ist es eben so viel, als wenn man sagte, daß GOtt die Menschen zu blossen Maschinen machen solte: Denn in der Welt ist kein solches Ding, von dem man sagen könne, es determinire oder bestimme den Menschen zum Guten. Das moralische Gute und Böse setzet zum voraus, daß der Mensch vermögend seye sich selbst zu determiniren oder zu bestimmen.

Aber zum andern:

Wenn, sagt der Gegner, GOtt dem Menschen einen freyen Willen gegeben, so solte er auch allezeit über sie gewachet haben, damit er sie von der Sünde abhalten möchte. (*) Wie GOtt über die Menschen wachet, sie von Sünden abzuhalten, muß aus den gemeinen Wegen der Fürsehung beurtheilet werden, und aus dem besondern übernatürlichen Beystand, der zu ihren Behuff geschicht, wenn der erste nicht zulänglich ist: und auf diese müssen wir uns beziehen, wenn wir sehen wollen, ob GOtt nicht den Menschen mit zulänglichen Mitteln zur Erkenntniß seiner

(*) Au lieu de donner le franc-arbitre, elle veillera tousjours efficacement pour empêcher, qu'elles ne pechent. ibid.

Pflicht, und mit zulänglichen Bewegungsgründen, dieselbe zu vollziehen, versehen? ob die Menschen noch andere Versuchungen haben, als solche, die aus der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge entstehen? Verlangt man ein anderes Wachen, so nimmt man den freyhandlenden Wesen die Gelegenheit weg ihre Freyheit auszuüben. Denn da GOTT die Schuldigkeit der Menschen so klar und deutlich gemacht hat, daß sie, wenn sie ihren Verstand brauchen, dieselbe nothwendig begreiffen müssen; so ist es ungereimt zu warten, daß GOtt, wenn sie ihren Verstand gar nicht brauchen wollen, ein Wunder thun solte, um sie von Sünden zu bewahren. In diesen Umständen befanden sich offenbahr unsere ersten Eltern. Ihre Schuldigkeit war ihnen so ausdrücklich anbefohlen, daß es für sie unmöglich war, in Unwissenheit deßhalben zu stehen. Die Gelegenheit, die sie zur Begehung der Sünde hatten, war die allerschlechteste, und die Versuchung dazu, die allerschwächste. So daß eine solche Sünde bloß von der Unachtsamkeit herkommen konnte.

Ein anderes Stück dieses Einwurffes gehet auf die Erkenntniß GOttes: und dadurch wird er gottloser Weise zum Urheber der Sünde gemacht, obgleich nicht unmittelbar doch mittelbar, indem man behauptet, daß es ganz und gar mit der göttlichen Na-

tur

tur streite solche Creaturen zu erschaffen, die gantz gewiß sündigen werden; und daß die Sünde also nothwendig war, weil GOTT vorhergesehen, daß der Mensch sündigen würde. Allein die Unrichtigkeit dieses Schluß liegt in diesen zwey Dingen.

Zuerst: In der Zweydeutigkeit des Wortes Erkenntniß. Scharff zu reden hat die Erkenntniß ihre Absicht auf die Dinge die schon da sind. Und in diesem Verstande wird von GOtt gesagt, er wisse alle Dinge, indem er allgegenwärtig ist, und alle besondere Umstände derselben vollkommen einsieht. Dieß ist es, was wir die natürliche Erkenntniß nennen.

Mit dieser Gattung der Erkenntniß können die zukünfftigen Handlungen der Menschen nicht vorher gewust werden, weil sie noch keine Existentz haben und also kein Gegenstand der Erkenntniß, die man Scientiam nennt, seyn können.

Allein es giebt auch einen moralischen Verstand des Wortes Erkenntniß, der auf zukünfftige Begebenheiten gehet.

Die Gewißheit derselben kommt auf eine Menge Dinge und auf besondere Umstände derselben an, die zu der Hervorbringung der Begebenheit das Ihrige beytragen. Bey dem Menschen ist dieses eine blosse Wahrschein-

lichkeit oder Muthmassung. Wenn nun diese Gattung der Erkenntniß so weit ausgedehnet wird, daß sie sich über alles erstrecket und auf einen unendlichen Grad hinansteigt; so haben wir das, was wir in GOtt die Vorhersehung nennen. Ob diese nun gleich von seiner natürlichen Erkenntniß unterschieden ist; so ist sie doch eben so gewiß. Denn da GOtt den Wercken der Schöpffung Gesetze vorschreibt; so kan er auch, in Ansehung desjenigen Theils der Natur, der ohne Leben ist, vorhersagen, in welchen Umständen sich derselbe in einer noch zukünfftigen Zeit befinden werde. Und in Ansehung des lebendigen und vernünfftigen Theils kan er sagen, welche Grade der Erkenntniß ein jedes Wesen habe und welches die Neigungen des Gemüths und die Begierden des Leibes seyn werden. Er kan auch ferner sagen, in wieferne sie sich dadurch selbst zu etwas bestimmen werden. Alles dieses zusammengenommen macht diese Erkenntniß unendlich gewiß und ist der Grund des Vorherwissens und der Verkündigung zukünfftiger Begebenheiten.

Zum andern: Der andere Fehler des Schlusses, den wir vor uns haben, besteht in der Einbildung, als wenn das Vorherwissen eine Ursache der That, oder als wenn es ein zulänglicher Grund wäre, weßwegen man einer solchen That zuvorkommen müsse. Keines

von

von beyden ist wahr. Daß die Erkenntniß keine würckende Ursache einer That oder Handlung bey je einem Wesen seye, ist daher klar, weil die Erkenntniß keine würckende Krafft hat. Sie ist keine Substantz, folglich hat sie auch keine treibende oder stossende Gewalt. Da nun die Begebenheiten durch die Vorhererkenntniß nicht bestimmt werden, sondern die Freyheit der Handlungen immer einerley bleibet; so wird dadurch die göttliche Güte gerechtfertiget, daß sie nicht die Ursache der Sünde seye; es wird dadurch gezeiget, daß die Sünde von dem, der die That verübet, selbst herkomme.

Was aber den noch übrigen Theil dieses Einwurffes anbetrifft, nemlich, daß, wenn auch das Vorherwissen keine Ursache der Sünde ist, es doch ein zulänglicher Grund seyn muß, warum ein gutes Wesen derselben zuvorkommen solte; so ist derselbe ebensfalls auf einen schlechten Grund gebauet. Eine jede Eigenschafft der Gottheit hat ihren besondern Gegenstand, und wenn wir darauf nicht Achtung geben; so macht es lauter Verwirrung.

Und hier haben wir den Fall vor uns. Der rechte Gebrauch des Vorherwissens bestehet nicht darinnen, daß die Begebenheiten verhindert werden müssen, welches nicht seyn kan, wenn die Dinge selber nicht sollen zernichtet werden; sondern darinnen, daß man alles dasje-

nige thue, was billig zu thun ist, so daß dieses Thun so wohl mit den Kräfften des würckenden Wesens, als auch mit den übrigen Eigenschafften beysammenstehen könne, um dadurch ein freyhandelendes Wesen durch moralische Gründe zu bewegen, daß es sich selbst zu dem, was recht und gut ist, bestimme.

Letztens: Alles, was bey dieser Sache noch zurücke ist, ist dasjenige, was man das **Anstecken** (*) der Sünde nennt, besonders aber der Sünde unserer ersten Eltern, welches alle nur zu erdenckende Laster auf dem gantzen Kreiß der Erden hervorgebracht. Allein wir finden keine dergleichen Vorstellung in der heiligen Schrifft. Es wird darinnen ausdrücklich gesagt: **Der Sohn soll nicht gestrafft werden wegen der Missethat des Vaters.** (**) Diejenigen Uebel also, die die Kinder treffen und wozu die Eltern die **Gelegenheit** seyn mögen, können nur im **uneigentlichen Verstand** Straffen genennet werden, und sind so beschaffen, daß sie billig über sie kommen wären, wenn auch die Eltern nicht gesündiget hätten. So daß wir die Sünder auf diesen Fuß nicht beurtheilen müssen.

Das

(*) Infection. Er redet von der Erbsünde, die von einen auf den andern fortgepflantzet wird, und womit das gantze menschliche Geschlecht gleichsam als mit einer Seuche angesteckt ist.

(**) Ezech. 18. v. 20.

Das Anstecken der Sünde kommt hauptsächlich auf das Exempel, das Ansehen und die Beredung anderer an: Die unmittelbare Ursache muß in dem Menschen selbst seyn. So daß, obgleich einige durch gegebene Gelegenheit anderer viel leiden müssen, sie doch, so lange sie sich keines eigenen Verbrechens bewust sind, nicht dencken dürffen, daß diese Uebel Straffen seyen. Der Stachel des Todes ist die Sünde. (*) Hier wird der Tod als eine Straffe der Sünde betrachtet, und dieses macht ihn eben so erschrecklich. Er würde bey einer unschuldigen Person eine gantz andere Gestalt haben, wenn sie denselben einzig und allein als eine der natürlichen Würckungen von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge betrachten wolte. Und so werden die Würckungen der ersten Sünde erklärt: In Adam oder durch Adam sterben alle. An diesem Uebel war seine Uebertretung Ursache. Allein da die Menschen kein Recht haben ewig zu leben; so würde es auch keine Ungerechtigkeit gewesen seyn, wenn sie GOtt gleich von ihrem Ursprung an sterblich geschaffen hätte. Wenn die Sterblichkeit als eine Straffe betrachtet wird; so ist es eine Straffe wegen ihrer eigenen Sünde, (**) und nicht wegen der Sünde der ersten

(*) 1. Cor. 15. v. 56.

(**) Dieser Gedancke hat keinen Grund. Es wird dadurch einer Schwierigkeit abgeholffen und eine

Eltern. Derohalben wie durch einen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, also ist auch der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle gesündiget haben. (*) Dieses ist die ganze Würckung, welcher die Schrifft von der Sünde der ersten Eltern gedencket.

Um aber dieses noch ferner zu erklären; so lasset uns den gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechtes betrachten, so wie uns das Evangelium davon Unterricht giebt, damit man sehen möge, welche Fürsicht darinnen gebraucht worden der Sünde vorzubeugen, ingleichen, woher es komme, daß das Evangelium die gehoffte Würckung nicht habe und was man vernünfftiger Weise zu erwarten habe, nach dem der Grund des Evangelii darinnen bestehet, daß alle Menschen Sünder sind; Für welche Wahrheit die Apostel sich auf eines jeden Menschen eigene Vernunfft beruffen. Und daß dieses der Zustand aller Menschen in allen vergangenen Zeiten gewesen, erhellet aus der Unordnung der allerbesten Menschen unter sich

eine andere an die Stelle gesetzt. Warum sterben denn so viele Kinder, die keine würckliche Sünde an sich haben? Die Würckungen der ersten Sünde müssen also von grösserer Wichtigkeit seyn, als sie Herr Clarck vorgestellt.

(*) Röm. 5. v. 12.

sich und aus dem allgemeinen Gebrauch der ganzen Welt mit ihren Opffern und andern gottesdienstlichen Gebräuchen, wodurch sie das Geständniß ihrer eigenen Schuld anzeigten und sich bemüheten durch Versöhnung Vergebung derselben zu erlangen.

Da dieses bekannter massen der Zustand des menschlichen Geschlechts, so wohl derer, die keine Offenbahrung gehabt, als auch derer, die damit versehen waren, ist; so entstunde alsdenn die Frage: **Wer wird sie erlösen von dem Leibe dieses Todes?** Um nun diese Frage zu beantworten, so war nicht allein nöthig den Zustand zu beschreiben, in welchen die Menschen waren, sondern auch **die Mittel** zu zeigen, wodurch sie so böse und so elend geworden. Dieses thut unser Heyland selbst überhaupt Matth. 13. v. 14. 15. Aus welcher Stelle deutlich erhellet, daß GOtt den Menschen Kräffte des Leibes und der Seelen gegeben um durch dieselben ihre Schuldigkeit zu finden und zu vollbringen, und daß, wenn sie dieselben, so wie sie sollen gebrauchen, so würden sie in keiner von diesen beyden Sachen fehlen. Weßwegen sie selber Schuld an ihrem Verderben sind. Allein der heilige **Paulus** erkläret sich noch deutlicher und rechtfertiget das Verfahren der Gütigkeit und Weißheit GOttes gegen die Menschen. In seinem **Brief an die Römer** theilt er die Menschen in zwey Sorten. In diejenigen,

welche

welche alleine dem Gesetze der Natur unterworffen sind, und in diejenigen, die noch über dieses eine Offenbahrung empfangen. Er zeiget auch, woher es komme, daß bey beyden die Würckung fehlgeschlagen, die man doch billiger Weise von ihnen hätte erwarten sollen.

In Ansehung derjenigen, die allein das Gesetze der Natur hatten, ihren Wandel darnach einzurichten, sagt er, daß das Licht der Natur zulänglich ist, den Menschen ihre Schuldigkeit zu lehren. Siehe Rom. 1. v. 19. 20. Ob GOtt gleich unsichtbar und so unendlich ist, daß wir ihn nicht vollkommen begreiffen können; so können wir doch etwas von ihm erkennen, welches zu allen Absichten der Religion zulänglich ist.

Die Wercke der Schöpffung sind ein klarer Beweiß der Macht und Weißheit GOttes, und der Schuldigkeit, welche ihm die Menschen in Ansehung derselben zu leisten haben.

Die Menschen können keine Unwissenheit ihrer Schuldigkeit vorschützen. Die Ursache aller ihrer Ungerechtigkeit war also entweder eine freywillige Unachtsamkeit auf die Mittel der Erkenntniß, oder ein vorsetzlicher Mißbrauch dieser Mittel, nachdem ihnen die Wahrheit bekannt war. Die Folge davon war, daß, nachdem die Leidenschafften die Stelle der Vernunfft eingenommen, sie in die allergröbsten Ausschweiffungen verfallen muften, deren der

Apostel

Apostel Meldung thut, nemlich, daß sie dem Geschöpffe an statt des Schöpffers Gottesdienst leisteten.

So stellt die Schrifft den Zustand der Menschen überhaupt vor, in welchen sie sich selbst gesetzet, da sie dem Gesetze der Vernunfft allein unterworffen waren.

Der Zustand derer, denen noch über dieses ein übernatürliches Gesetz gegeben war, war von diesem nicht viel unterschieden. Die Juden mißbraucheten eben so die übernatürlichen Mittel der Erkenntniß, was Sachen der Religion betrifft, wie die Heyden es mit den natürlichen Mitteln machten. Sie machten die Absicht GOttes, ihnen Gutes zu thun, zunichte. Nach welchem freylich weiter nichts übrig bliebe, als daß entweder die Gerechtigkeit vollzogen oder Barmhertzigkeit erzeiget würde: Allein seine unendliche Erbarmung bewegte ihn zu dem letzteren. Zu einer bequemen Zeit sendete er eine Person in die Welt, die sich erklären muste, daß GOtt die Busse der Sünder annehmen und ihren zukünfftigen Gehorsam belohnen wolte.

Diese Person wurde den Juden durch das Gesetze und die Propheten unter dem Nahmen des Messias, oder Christus, des Sohnes GOttes, des Königes von Israel, vorher verkündiget. Und das Zeugniß, welches er sich selbst gab, war dieses, daß er grös-

sere

sere Wunderwercke verrichtete, als Moses oder sonst ein Prophet. Unter den Heyden erschien er mit eben solchen Zeugnissen, daß er ein Mensch wäre, den GOtt erwehlet und geordnet, daß er ihnen seinen Willen verkündigen solte. Apostelg. 13. v. 43. Die Absichten seiner Sendung sind von dem Apostel Paulus in der Unterredung mit den Atheniensern vollkommen ausgedrücket. Apostelg. 17. v. 30. 31. Welche Stelle uns einen wahren Begriff von der Christlichen Religion beybringt und die Haupt- und Grundwahrheiten des Evangelii in sich enthält. Nach diesen Absichten und unter diesen Anhoffungen ist ein jeder Christ verbunden sein Leben und seinen Wandel einzurichten.

Da wir nunmehro die Natur und den Endzweck der Evangelischen Lehre gesehen und gefunden haben, wie vortrefflich sie eingerichtet seye, die Würckungen, die darinnen vorgetragen werden, zu erlangen; so werde ich nun die Einwürffe, die darwider gemacht werden, untersuchen. Davon der erste diejenige Vorstellung ist, die darinnen von der Gewalt und Herrschafft des Teufels gemacht wird. Allein hierauf antworte ich, daß ihn die Schrifft nicht so groß mache, sie stelle ihn bloß als das Haupt und den Anführer der aufrührerischen Engel vor.

Nun sind aber die Engel, wie David sagt, nur etwas weniges höher als die Menschen,

schen, und wenn man also zwischen ihnen und GOtt eine Vergleichung anstellt; so thut man eben so viel, als wenn man das Unendliche mit dem Endlichen in gleichem Paare gehen liesse. Es ist zwar wahr, daß der Teufel der Gott dieser Welt (*) genennet wird, der Fürst, der in der Lufft herrschet; (**) von der gantzen Welt wird gesagt, daß sie seine (***) seye, und alles, was darinnen ist, stünde zu seinen Belieben und Dienst da. Allein alles dieses hat kein anderes Absehen, als den sündigen Zustand und die Schuld, worinnen die Menschen stecken, dadurch vorzustellen und ihnen bekannt zu machen, was von ihnen auf das Zukünfftige erfordert wird, damit ihnen wieder möchte aufgeholffen werden. Weßwegen es die bloß sichtbaren Würckungen sind und die Allgemeinheit derselben, welche darinnen vorgetragen sind. Die natürlichen Ursachen aber oder die Philosophischen Gründe sind daselbst gar nicht untersucht. Deßwegen wird auch offtmahls einerley Würckung verschiedenen Ursachen zugeschrieben nach den verschiedenen Meynungen der Menschen und der Zeiten, auch durch unterschiedene Gleichnisse erläutert, damit Leute von allerley Gemüthskräfften auf diese oder jene Art dasselbe begreiffen möchten. Und daß dem so ist, erhellet daher,

daß

(*) 2. Cor. 4. v. 4. (**) Ephes. 2. v. 2.
(***) Matth. 4. v. 8. 9.

daß wenn Christus oder seine Apostel ohne Figuren reden; so beschreiben sie dergleichen Würckungen auf die allerverständlichste Weise. Also, wenn unser Heyland den Juden sagt, sie wären Kinder des Teuffels, Joh. 8. v. 44. so geschahe es deswegen, weil sie ihm nachahmeten, wie die Kinder gröstentheils ihren Eltern nachahmen, und jene zwar in solchen Dingen, deren sich der Teuffel hauptsächlich schuldig gemacht, nemlich in Morden und Lügen. So kan auch nichts deutlicher seyn als wenn Johannes (1. Johann. 3. v. 7. 8. 10.) den Grund einer jeden tugendhafften und einer jeden sündlichen Handlung in das Innere eines jeden Menschen selbst setzet. Wenn ein Mensch eine Sünde begeht, es mag auch die Ursache dazu seyn, welche es will, so ist er vom Teuffel. Das ist ein Grundsatz der Christlichen Religion, und durch diese eintzige Regel sind die Christen im Stande die Kinder GOttes von den Kindern des Teuffels zu unterscheiden. Und daß wir die Schrifft auf diese Weise auslegen müssen, giebt uns unser Heyland selbst ein Exempel. Matth. 9. v. 3. Die Juden brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, daß er ihn heilen möchte. Zu dem sagte Christus: Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünde vergeben. Diese Worte hielten die Juden vor eine Gotteslästerung. Auf der andern Seiten bildeten sie

sie sich ein, eine jede Kranckheit seye eine Straffe einer Sünde. Dieses wuste unser Heyland, daher sagte er: **Welches ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben oder zu sagen, stehe auf und wandele?** (*) Durch diese zwey unterschiedene Ausdrücke wird einerley Sache verstanden und war also alles eins, ob man sich dazu buchstäblicher oder verblümter Redensarten bediente. An manchen Stellen unterlässet er, die natürlichen und metaphysicalischen Ursachen der Dinge zu untersuchen und befiehlt den Menschen nur die äusserliche Begebenheit wohl in acht zu nehmen und rechtmäßigen Gebrauch davon zu machen. Es kan auch eben dieses in Ansehung der Macht gesagt werden, die dem Teuffel über die Leiber der Menschen zugeschrieben wird, als daß er sie mit unterschiedlichen Kranckheiten belegen könne, besonders das, was man die **Besitzung** nennt. Das Zeugniß, welches JEsus von seiner Macht gab, war dieses, daß er Wunder verrichtete, welche niemand, **es sey denn GOtt mit ihm**, würcken konnte. Das vornehmste darunter war, daß er allerley Arten von Kranckheiten heilen konnte. Diese Gewalt war allemahl überzeugend genug, die Kranckheit mochte vor natürliche Ursachen haben, welche sie wollte. So

(*) Matth. 9. v. 5.

daß es zur Sache gar nichts thut, was den Gebrauch anbetrifft, den man in Sachen der Religion davon machen kan, welchen Ursachen die Krankheiten zugeschrieben werden. Und daher ist es, daß die Scribenten des Neuen Testamentes zwar in allen Dingen, die zur Religion gehören, einstimmig sind, doch aber es so gar genau nicht nehmen, was die entfernten Umstände ihrer Erzehlungen anbetrifft. Daher wird auch offt eine Begebenheit durch verschiedene Ausdrücke vorgestellt, nachdem die Begriffe der Personen beschaffen gewesen, welchen die Erzehlung gemacht worden, oder die verschiedenen Absichten derjenigen, die es erzehlet. Der Mann, Matth. 17. v. 14. der unsern Heyland bat seinen Sohn gesund zu machen, bedienet sich verschiedener Ausdrücke, die einerley Bedeutung haben, er wäre mondsüchtig, er wäre sehr geplaget, der Teufel fuhr aus von ihm. Aus dieser Erzehlung erhellet so viel, daß einige dieser Ausdrücke verblümt seyn müssen, weil eine und eben dieselbe Würckung unterschiedlichen Ursachen zugeschrieben wird. So daß es sehr wahrscheinlich ist, daß diese Vorstellungen aus den unterschiedenen Betrachtungen der Kranckheit gemacht worden. Er war mondsüchtig: Dieses kam von den richtigen Abwechslungen und von dem ordentlichen Wiederkommen der Kranckheit her. Er wurde sehr geplaget:

Dieses

Dieses kam von der Würckung der Kranckheit her. Und, er war besessen: Dieser Ausdruck entstunde von der vermeynten Ursache. Und wenn man alles dreye zusammen nimmt, so ist die wahre Folge diese, daß Christus allen diesen Ursachen samt und besonders überlegen gewesen; Er wurde auch deswegen dafür erkannt, daß er alle Gewalt über den Teuffel habe. Es ist also eine grosse Schwachheit von Herrn Bayle, daß er aus solchen Redensarten der Schrifft, die bloß das Absehen hatten, das Uebergewicht der Sünde und die starcken Bewegungsgründe des Evangelii die Sünde zu überwinden, den Schluß macht, daß die natürliche Macht des Teuffels der Macht des Sohnes GOttes sehr nahe komme, da doch ausdrücklich gesagt wird, daß wenn Christus seine Macht sehen ließ, die Teuffel vor ihm flohen. Luc. 10. v. 18.

Und eben so schwach ist der andere Einwurff in Ansehung der Allgemeinheit und der Stärcke der Versuchungen, durch welche die Menschen zur Sünde verführet werden, als hätte sie ihnen GOTT in den Weg geleget und straffte sie darnach, daß sie sich hätten betrügen lassen. Diese Vorstellung ist den natürlichen Begriffen von GOtt und den klaren und deutlichen Worten der Heil. Schrifft zuwider, in welcher wir eine so verständliche Nachricht von der

Natur solcher Versuchungen und von der Art und Weise, wie sie in den Menschen würcken, haben, als nur gegeben werden kan. Siehe Jacob. 1. v. 13. 14. 15.

Also habe ich die Natur und den Ursprung der Sünde untersuchet und gezeiget, daß sie ihren Grund in einen jeden Menschen selbst habe, da ihm doch dieser Grund zu einer bessern Absicht war gegeben worden. Nun muß ich noch anmercken, daß es, moralisch zu reden, unmöglich seye, daß der Mensch nicht sündige, ob GOtt gleich alles gethan hat, was thulich war, der Sünde vorzukommen; weil es auf die Freyheit des würckenden Wesens ankommt, welche, wie sehr offt geschicht, den allerstärcksten Bewegungsgründen widerstehen kan. Da nun die Schuld gantz und gar in den Menschen ist; so müssen auch alle die Folgen der Sünden ihnen zugeschrieben werden, welches die nechste Sache ist, die wir noch zu erwegen haben.

Obgleich nicht allein das ursprüngliche Wesen und Daseyn, sondern auch die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes einzig und allein der Gütigkeit GOttes zuzuschreiben, welche es wieder wegnehmen könnte, wenn sie wolte; so war doch kein Grund da, dieses zu befürchten, so lange der Mensch in der Erfüllung seiner Gesetze beharrete. Allein nachdem

dem sie, ihrem eigenen Urtheil und den bekannten Gesetzen GOttes zuwider, Sünde begangen; so hatten sie kein Recht mehr in seiner Beschirmung, sondern waren dem Tod unterwürffig gemacht, so daß ihr Zustand durch die Sünde sehr verändert worden. Da sie bißher GOtt als ein sehr gutthätiges Wesen betrachtet hatten; so sehen sie nun denselben als ihren Richter an, der ihre Uebertretungen straffen wird.

Es bleibt also nichts mehr übrig, als sich seiner Barmhertzigkeit zu überlassen. Was aber dieses vor eine Würckung haben würde, konnte durch das Licht der Natur nicht erkennet werden, wie man aus der Verwirrung der heydnischen Welt deutlich siehet. Denn ob es gleich der Vernunfft gemäß ist, alles auf GOttes Barmhertzigkeit ankommen zu lassen und zu hoffen, daß noch ein zukünfftiger Stand erfolgen werde, in welchem ein jedes Ding in seine richtige Ordnung würde gesetzet werden; so verschwanden doch diese Gedancken, aus Mangel eines hinzugefügten Zeugnisses vom göttlichen Ansehen, wie ein Traum, und ihre Hoffnung wurde durch ihre Furcht verschlungen. Allein durch das Evangelium ist diese gantze Sache ins reine gebracht und so klar bestätiget, daß man daraus zulängliche Antworten auf alle Einwürffe nehmen kan.

Die gröste und unübersteiglichste Schwierigkeit war die ungleiche Austheilung des Guten und Bösen in dieser Unterwelt, auf welche uns die Offenbahrung eine klare Antwort ertheilet. Wir haben in dem Evangelio die allergröste Versicherung durch die Auferstehung unsers Heylandes, daß ein zukünfftiges Leben seye; und wir werden versichert, daß in der zukünfftigen Welt ein Endunterschied zwischen Gerechten und Gottlosen gemacht werden werde. Die Art und Weise aber wie dieß geschehen soll, und die besondere Zeit, wenn es vor sich gehen soll, hat uns GOtt nicht geoffenbahret.

Durch diese Offenbahrung werden wir versichert, daß diese Welt die Zeit des Gerichtes nicht seye; daher ist es vergebens, wenn wir uns unterfangen wollen in Ansehung des geistigen Zustands der Menschen oder der Ordnung der Fürsehung, aus dem, was wir hier an ihnen gewahr werden, einen Ausspruch zu thun.

Also löset das Evangelium diese grosse Schwierigkeit sehr deutlich auf, und lehret uns die Glückseeligkeit gottloser Menschen und die Widerwärtigkeit der Frommen in unterschiedener Absicht zu betrachten und unterschiedenen Gebrauch davon zu machen. An-

statt daß wir unsere Brüder als gerechte oder gottlose Menschen beurtheilen, nach dem Elende, das ihnen zustösset, werden wir gewarnet, an ihrem Exempel zu lernen, daß wir selber eben diesen Uebeln unterworffen sind und Busse thun mögen, das ist, uns selbst durch eine baldige Besserung unsers Lebens so zubereiten, daß, wenn ein solches Elend uns überfallen solte, wir wider dasselbe wohl gefaßt seyn mögen.

Wir sehen also so wohl aus der Vernunfft als auch aus der Schrifft, daß das Leiden der Frommen in diesem Leben, wenn man die Beschaffenheit und das Absehen desselben gebührend untersuchet, eigentlich kein Uebel könne genennet werden. Denn überhaupt davon zu reden, es wird entweder durch ein weit grösseres Gut überwogen oder in ein grösseres Gut verwandelt, oder giebt demjenigen Gelegenheit zu ausserordentlichen Vortheilen, der es willig und getrost über sich nimmt oder rechtmässig anwendet.

Das einzige Uebel, das noch zu betrachten übrig ist, ist das Uebel der Straffe, und dieses wird offenbahr durch die Sünde verursachet und ist eine gerechte und nothwendige Folge derselben. Die Menschen ziehen sich dieses Uebel muthwillig zu. GOtt ist nicht der

Urheber desselben. Es kan auch dieses gnädige und gütige Wesen keine Freude daran haben, wenn es die Menschen züchtiget. Die Sünder haben die Straffen schlechterdings nothwendig gemacht. Es konnte ohne dieselben keine Regierung und keine Beschützung der Wahrheit und Gerechtigkeit, keine Besserung unachtsamer und unbedachsamer Menschen statt finden; andere würden, eben dergleichen Dinge auszuüben, nicht abgeschrecket werden, sie würden vielmehr in gleiche Verdammniß fallen. So daß also die Straffe hier ihren Nutzen hat und muß vor kein würckliches Uebel angesetzet werden, weil der Mensch, wenn er es sich nicht durch seine eigene Schuld zugezogen, grosse Vortheile davon einerndten kan. Es kommt bloß daher, daß wir glauben, die Straffen liessen sich mit dem Begriff, die wir von den Vollkommenheiten GOttes haben, nicht zusammen reimen, wenn wir Grausamkeit und Boßheit mit unter den Begriff der Straffe mengen. Denn wenn wir setzen, daß die Straffe dazu dienlich ist, die Menschen zur Ausübung der Tugend anzutreiben und von Lastern abzuschrecken; so kan sie mit allen Vollkommenheiten GOttes, vollkommen wohl bestehen.

Allein die grosse Schwierigkeit entsteht aus der Straffe, die den Sündern im Neuen

en Testamente gedrohet wird und welche sie in dem zukünfftigen Leben erst ausstehen sollen; da die allermeisten Menschen ewig sollen gemartert werden, und zwar auf eine solche Weise, die höchst erschrecklich und erstaunend ist. Dieß ist es, was darwider eingewendet wird, und ich will zeigen, daß das, was in dem Neuen Testamente gesagt wird, hier ungleich vorgestellet worden.

Erstlich: Was die Zahl der Personen anbetrifft, die in der zukünfftigen Welt elend seyn werden, daß es nemlich die allermeisten Menschen sind, so ist dieses nichts als eine blosse Muthmassung. Die Schrifft erklärt sich hierüber nur überhaupt. Sie sagt uns, ohne eine gewisse Zahl guter oder böser Menschen zu bestimmen, daß alle diejenigen, es mögen nur derer so viel oder so wenig seyn, als sie wollen, ewig mit der gedrohten Strafe sollen gezüchtiget werden, die die Gnadenmittel des Evangelii zu ihrer Seeligkeit biß an ihr Ende verwerffen oder mißbrauchen.

Dieser Einwurff dienet auch gar nicht zur Sache, weßwegen er hervorgebracht worden. Er gründet sich auf etwas, das sehr schwach ist, nemlich daß das menschliche Geschlecht das Gantze, oder wenigsten der be-

trächtlichste Theil der vernünfftigen Geschöpffe seye, die das gantze Weltgebäude in sich schliesset, und folglich, daß das Elend und der Untergang desselben auch der Untergang des Gantzen wäre. Da doch die Menschen, wenn sie mit jenen tausendmahltausend Geistern, die vor GOTT stehen und ihm dienen, verglichen werden, nur der niedrigste und geringste Theil sind. Woferne wir also die Verbindung zwischen den Menschen und andern vernünfftigen Geschöpffen in der andern Welt nicht sehen können; so ist es vergebens einen Versuch zu thun, wie man alle solche besondere Fragen auflösen möge. Aber

Zum andern. Man wendet auch die Dauer der Straffen darwider ein, als welche schlechterdings mit der Gerechtigkeit GOttes nicht bestehen könnten. Allein das heist aus der Schrifft auf eine eben so unbillige Weise Schlüsse machen, als vorher. Das heisset aus den schwehren Stellen auf die leichten und deutlichen schlüssen, an statt daß man von den leichten auf die schwehren schlüssen solte. Nichts kan deutlicher seyn als das allgemeine Verfahren am jüngsten Tag. Ein jederman soll Rechenschafft von seinen Wercken geben. Das Urtheil wird gerecht seyn und der Sünder selbst

wird

wird es eingestehen; und alle Einwohner im Himmel und auf Erden werden öffentlich bekennen, daß der Richter aller Welt recht gerichtet. Können wir nach solchen deutlichen Erklärungen noch argwohnen, daß GOtt mit den Menschen ungerecht handeln werde? Müssen nicht alle andere Stellen der heiligen Schrifft, in welchen die Umstände dieses Gerichts mit dunckeln und verblümten Worten ausgedrucket sind, mit diesen klaren und untrüglichen Regeln verglichen und nach diesen erkläret werden, von welchen man nie abweichen muß? Diese Betrachtung rettet die Heil. Schrifft von allen Beschuldigungen und hebt alle Einwürffe, wenn man auch annimmt, daß man ein und andere besondere Ausdrücke nicht recht zu erklären wüste.

Allein wir können auch noch ferner in Erwegung ziehen, daß, weil wir keinen besonderen Begriff von den Dingen der zukünfftigen Welt haben, uns die Glückseeligkeit und das Elend nicht anders als durch solche allgemeine Worte könne angedeutet und durch solche Bilder erkläret werden, welche von den unterschiedenen Graden der Glückseeligkeit und des Elendes in dieser Welt hergenommen sind. So wird die Seeligkeit des Himmels mit allem dem

vergli-

verglichen, worinnen die Menschen hier ihre Ergötzung finden; welches doch nur blosse Gleichnisse und Allegorien sind. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Straffen der Gottlosen. Und weil unser Heyland mit den Juden zu thun hatte; so wurden auch die besondern Umstände von den Gewohnheiten dieses Volckes hergenommen, wie aus dem heiligen Matthäo erhellet, allwo die drey Stuffen der Straffen, so wie sie bey den Juden unterschieden waren, in eben der Ordnung gedacht werden, nemlich, das Gericht, der Rath, das höllische Feuer. (*) Dieses zeiget an, daß in dem zukünfftigen Zustand Stuffen der Straffen seyn werden. Die strengste derselben wird diejenige seyn, die unter dem Bilde des höllischen Feuers vorgestellet wird, womit auf Tophet gesehen wird. 2. Buch König am 23. v. 10. wo man die Kinder dem Moloch opfferte und welches deßwegen Josia verunreinigte und zerstöhrte; so daß von da an in das künfftige ein unaufhörliches und Tag und Nacht brennendes Feuer daselbst unterhalten, und alles, was unnütz und garstig war, in dasselbe geworffen wurde. Mit diesem Ort wird die Hölle verglichen, die den Sündern bereitet

(*) Matth. 5. v. 22.

reitet ist. Wie nun beydes in andern Umständen mit einander übereinkommt; so geschicht es auch darinnen, daß es ewig seyn soll. Dieses Wort finden wir in der Schrifft in verschiedenem Verstande gebraucht; vornehmlich aber in zweyerley. Es bedeutet entweder die gantze Dauer der Existentz eines Wesens, oder eines Dinges, in einem besondern Zustand; oder den gantzen Zustand selber, in welchen diese Person oder dieses Ding ist. (*) Eine jede dieser beyden Meynungen kan auf die Straffen gezogen werden, die in der zukünfftigen Welt gedrohet werden. (**) Allein die besondere Meynung dieser Worte oder einiger anderer Redensarten, die hieher gehören, mag seyn, welche es will, sintemahl es ohnedem damit nicht das Absehen gehabt, uns einen natürlichen Grund und eine Ursache

(*) Der Verstand dieser Worte ist dunckel und versteckt. Allem Ansehen nach aber kan nichts anders gesagt werden, als dieses: Die Ewigkeit bedeutet bißweilen eine Zeit ohne Ende, bißweilen aber nur eine bestimmte und vestgesetzte lange Dauer. So erklärts auch die Frantzösische Uebersetzung.

(**) Dieses letzte kan nicht zugegeben werden, wie von vielen unserer Gottesgelehrten klar und überzeugend ist erwiesen worden.

sache von diesen Dingen anzugeben, sondern daß sie bloß moralische Bewegungsgründe seyn sollen: Das, was von sich selbst zulänglich ist zur Tugend aufzumuntern und von Lastern abzuschrecken und GOTT zu rechtfertigen, bestehet darinnen, daß bey Vollziehung dieser Belohnungen und Bestraffungen auf die vorhergegangenen Handlungen der Menschen aller (auch der genauste) Bedacht genommen, ja alle besondere Umstände alsdenn gantz eigentlich und scharff erwogen werden sollen.

B 2328 (5)

KD18

ULB Halle
007 679 98X
3

Vertheidigung
natürlichen und geoffenbarten Religion
oder
Gilbert Burnets
Auszug
der von
Robert Boyle
estifteten Reden.

us dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert
von
Johann Christian Schmidt,
ochfürstl. Brandenbl. Culmb. Consistorial-Rath,
Hochfürstl. Beicht-Vater und Hof-Prediger.

Fünfter Theil.

Hof und Bayreuth,
rlegts Joh. Gottlieb Vierling, priv. Buchhändler, 1746.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-841497-p0593-7